Die Abenteuer

Herzogs

Christoph von Bayern,

genannt der Kämpfer.

Ein Volksbuch,

darin gar viel Frohes, Düsteres und Wundersames aus längst vergangenen Zeiten zum Vorschein kommt, von frühesten Jahren des Helden an, bis Derselbe in das heilige Land pilgerte und bei seiner Heimkehr auf der Insel Rhodus selig verstarb.

Für

Alt und Jung

erzählt von

Franz Trautmann.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1853.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt.

	Seite
Ab von Land Bayern	1
Das Turnier zu Landshut	17
Der Kloſterſchreiber von Selbenthal	24
Sieg ohne Kampf	151
Der letzte Abensberger	162
Kunigunde	175
König, Narr und Herzog	234
Die letzten zwei Steine zu Unſer Lieben Frauen	255
Des Kaiſers Zorn und neuer Bruderzwiſt	261
Unweit von München	272
Allerlei, frumm, froh und frei	282
Der Achenthaler Ur	340
Herzog Chriſtoph's Wurf und Sprung	353
Zum heiligen Grab	392
Ein Brief von München nach Wien ꝛc. vom G. Kötzel von Nürnberg und vom großen heiligen Onuphrius auf dem Eiermarkt zu München	406
Aus Herzog Chriſtoph's Pilgramsbuch	411
Herzog Chriſtoph's Tod und Begräbniß	420

I.

Ab von Land Bayern.

Seiner Zeit machte ſich Herzog Chriſtoph auf, wie er verſprochen, und zog in's Ungarland zu König Mathias. Dem verpflichtete er ſich auf etliche Jahre und verrichtete große Thaten in Kriegsläuften gegen die Türken.

Davon iſt mancher Orte Bericht, und leuchtet aus Allem hervor, daß ſie ihn unglaublich fürchteten. Denn ſein Schwert, heißt es, glich des Todes Senſe, und wann es zu mähen begann, war's, als ob da Gras geſchnitten würde. Alſo ſanken die Chriſtenfeinde reihenweiſe dahin und darnieder.

Da war der König über ſeine Dienſte höchlich erfreut, und nahm des Herzogs Ruhm von Tag zu Tag in nahen und fernen Landen zu. Iſt aber nicht Alles aufgeſchrieben worden. Denn viel Wirrniß, Raſtloſigkeit und Schlachtennoth herrſchte weit aus, gar Mancher, ſo großer Dinge nächſter Zeuge war, fiel im Kampf, und gar manche, treue Aufſchreibung iſt in brennenden Klöſtern in Feuer aufgegangen.

So iſt ſchier Vieles aus dem argen Kriege verkommen und verklungen. Sonſt verlautet wohl einzeln Das oder Jenes. Es iſt aber zumeiſt, als ſäh' man's durch ein Schleiergewebe, und hörte es, wie von ganz weit her.

Das verzauberte Roß.

In Ungarn war ein mächtiger Ritter, der hieß Tolky, und galt für einen wundersamen Helden. Da er nun von Herzog Christoph hörte, glaubte er, ihm nicht gewachsen zu sein, hätte ihm aber doch gerne seinen Ruhm geschmälert. Geht nun die Sage, er habe ein Roß gekauft, das bezaubert war und so wüthig that, daß es schier Keiner am Halfter führen konnte. Viel weniger ließ es auf sich reiten. Als nun Herzog Christoph in die Gegend kam, fragte Herr Tolky, ob er kein Roß zum Geschenk nähme. Das habe er um theueren Preis gekauft, es lasse aber Niemand auf sich. Weil ihm, Herzog Christoph, nun Alles möglich sei, so zweifle er nicht, daß ihm ein Ritt gelinge. Möge sich aber doch wohl vorsehen, denn wär' er oben, möchte das Roß etwa ganz außer sich gerathen und ihm ein Leids thun. Da sah Herzog Christoph des Tolky List und scheinbare Besorgniß bald ein und nahm das Roß zum voraus für geschenkt an. Darauf wurde das verzauberte Roß hervorgeführt, und waren Ihrer kaum drei der stärksten Knechte im Stand, es zu halten, so unbändige wilde Sätze machte es, schäumt und schnaubte dazu und stieg und schlug aus, daß es ein Graus war. Als Herzog Christoph das Getob und Wüthen sah, sagte er zum Herrn Tolky auf lateinisch, so wie der auch sprach: „Ihr frecher Gesell, eh' denn Rittersmann, also wollt Ihr einem frommen bayerischen Herzog an! Glaubt Ihr etwan, ich säh' nicht, daß Ihr mich in nichts besiegen könnt und möchtet mich nun mit einem bezauberten Roß zu Schanden machen? Ist das der Dank, daß ich Euerem Land und König beisteh'? Nehmt Euch wohl in Acht, daß ich nicht mit meinem christlichen Blick selb dieses Roß bezähme, mich hinaufschwinge und Euch zur Erden gleich reite, Ihr frechsinniger Bösewicht!" Hierüber lachte der Tolky, denn es war ihm nicht so bang, weil eine gute Zahl um ihn herum war. Auf dieß säumte Herzog Christoph nicht länger, nahm das wüthige Roß hart am Halfter, riß ihm den gebäumten Kopf darnieder und sah ihm fest in die Augen. Da

konnte des Zaubers Gewalt vor seinem christlichen Blicke nicht bestehen, und tobte das Roß zwar dreimal ärger, denn zuvor. So oft er's aber niederriß, ward es milder und zuletzt wie ein Lamm so fromm. Da es an dem war, sagte Herzog Christoph: „Da könnt Ihr sehen, ob ich Euere List und niedrige Schalkheit fürchte! Ihr habt Euer Geld für nichts ausgegeben, das Roß aber soll mein Schildbub reiten!" Gab es dem auch sogleich, schwang sich auf seinen Rappen und ließ den Tolky und die Seinen in großer Beschämung zurück.

Die bethörten Magier.

Zu selber Zeit lebten im Ungarland zwei Zauberer. Davon hieß der eine Agapy und der andere Astasy. Die stritten sich um einen goldenen Ring, der ausnehmende Kraft besaß, und konnten ihren Streit nie weiter erledigen, als daß einmal Der den Ring führe, und darauf wieder der Andere. Da traf es sich oft, daß der Ring gerade dann vom Finger mußte, wann ein böser Streich damit geschehen sollte, und stritten sich die zwei Zauberer unweit Buda an der Donau lang und heftig. Wie sie nun wieder einmal im heftigsten Streit lagen, kam Herzog Christoph seines Weges geritten und nahte dem Agapy und Astasy. Die kannten ihn nicht und erzählten ihm, um was es sich handle. Als Herzog Christoph hörte, um was sie sich stritten und was gefährliche Kräfte in dem Ring verborgen lägen, sagte er: „Mich bedünkt am Besten, Ihr haltet es so Gebt mir den Ring und ich werf' ihn in die Luft. Wem er dann zufällt, dem soll er bleiben." Das däuchte dem Agapy und Astasy ganz wohl gesprochen und gaben ihm den Ring. Wie aber Herzog Christoph denselben in Händen hatte, bemerkte er sogleich an sich, was teuflische Gewalt das Kleinod in sich bewahre, denn sein Auge war urplötzlich so scharf, daß er bis Preßburg zu sehen vermeinte und fuhren ihm unglaubliche Dinge durch den Sinn, an die er früher nie denken mochte, die aber nun

auf's Leichteſte möglich wären. Er das eingeſehen, ſagt er ſogleich voll heiligem Zorn: „Ihr ſchurkiſchen Zauberer, Ihr, Euch hab' ich von eh' durchſchaut, den Ring ſoll Keiner von Euch Beiden beſitzen, ſo wahr ich Herzog Chriſtoph von Bayern bin. Mein Wort aber löſ' ich, und wem er zufällt, dem ſoll er bleiben!" Dabei warf er den Ring hoch in die Luft, aber nicht gerad' auf, ſondern auf die Donau hinüber. In die fiel er und verſank. „Dem Waſſer iſt er zugefallen," rief er, „und dem ſoll er bleiben! Und wollt Ihr Euch nicht zufrieden geben, ſo werf' ich Euch verfluchte Zauberer nach! Gleich kniet da nieder und ſchwört zum allmächtigen Gott, von Euerem Zaubern abzulaſſen, ſonſt ſeid Ihr Beide des Todes!" Und riß ſein Schwert heraus. Da blieb den Zweien nichts übrig, als ſich auf die Kniee zu werfen und den verlangten Eid zu leiſten. Herzog Chriſtoph aber ſagte: „Haltet Eueren Eid, ſonſt ſeid Ihr auf ewig verflucht zur Hölle." Damit ritt er von dannen.

Der letzte Ritter Grans.

Zu München hauſten ſchon in den älteſten Zeiten die Ritter Grans. Die waren gar mannliche Herren und wohl angeſehen. Denn da man zu Zürich 1165 das Turnier hielt, war ſchon der Wernher Grans dabei, bei dem zu Kölln vierzehn Jahr ſpäter der Wilhelmus, zu Regensburg turnierte der Heinrich, das war bei zweihundert Jahre ſpäter, nachher war der Wolf Grans zu Heilbronn, als man 1408 ſchrieb, und der Hans rannte zu Stuttgart etlich ein dreißig Jahr ſpäter. Nun waren zu Chriſtoph's Zeiten alle Grans ausgeſtorben bis auf Zwei. Davon hieß der Eine Otto und war ſchon ſehr alt. Sein Sohn aber hieß Moritz. Der Otto ſtarb vornächſt. Drauf nahm der Moritz Theil an Herzog Chriſtoph's Zug, hoffte, wohlbehalten von Ungarland zurückzukehren, focht dort auf das Tapferſte und kam aus allen Gefahren heil davon. Wie's aber in der Welt iſt, es wird oft Einer

gerettet, damit er ein anderesmal um so viel sicherer erliege. So traf's beim Moritz ein. Unweit Gran ward er von einem Haufen Türkischer überfallen und fielen alle seine Begleiter, so daß er allein übrig blieb. Mittlerweil' er nun verzweifelt kämpfte, kam Herzog Christoph des Weges, sah des Grans Noth und Gefahr, sprengte über Stock und Stein und donnerte: „Hie da, Ihr verfluchten Türkenhunde, hie da Herzog Christoph!" Da wären die Türkischen gerne geflohen, aber sie konnten nicht recht aus, zumal wollten sie den deutschen Ritter erst erlegen. Drüber sauste Herzog Christoph herbei, dem stürzte der größere Theil entgegen und hieben auf ihn ein, die Anderen aber schossen mit langen Pfeilen auf ihn. Darum kümmerte sich Christoph ganz wenig, und schlug nach links und rechts, daß es Türkenköpfe regnete und Arm' und Beine und die Mehrsten spaltete er gleich darnieder bis zum Sattelknopf. Also daß die verfluchten Christenfeinde auf den letzten Mann erlagen. Als nun Herzog Christoph meinte, der Grans sei gerettet, lag Der, von eines Türken Schwert durchstochen, auf seinem blutrünstigen, verhauchten Pferd und war dem Sterben nah. Dabei klagte er: Nun sei er ferne vom Vaterlande des Todes, sterbe sein Stamm mit ihm aus und müsse in fremder Erde begraben liegen. Verlangte auch sehr nach einem Priester. Es war aber weitaus Keiner. Drauf kniete Herzog Christoph nieder und sagte: Er sollte ihm, als seinem christlichen Bruder, das Herz eröffnen. Das that der Grans — wußte aber wenige arge Sünden, bis auf eine. Die war wohl recht schwer.

Als Herzog Christoph die Sünde inne ward, forderte er Jenen zu tiefster Reue auf, und da er sah, wie der Grans die That als ein schweres Vergehen verdamme, tröstete er ihn und gab ihm Hoffnung, daß Gott verzeihen werde — ob auch nicht sogleich. Er, als irdischer Bruder, verzeihe ihm, was Irdisches geschehen, und wolle Diejenigen, welche durch des Grans That in Kummer gestürzt worden, trösten, ihnen hilfreich sein und sie bitten, ihm, dem Grans, zu verzeihen. Drauf segnete er ihn, versprach, seine Leiche gen Raitenhaslach in Bayern bringen zu lassen, wo seine Voreltern

lägen, und zu München im Marienkirchlein und folgeweiſe im Dom Unſerer Lieben Frauen ſeinen Todtenſchild aufhängen zu laſſen.

Bald darauf hauchte der Ritter Moritz ſeine Seele aus. Herzog Chriſtoph ſeinerſeits hielt in Allem Wort, was er dem Sterbenden verſprochen. Mit der Verzeihung der Gekränkten war's aber nichts. Denn von denen war die Mutter aus Gram geſtorben — das Töchterlein aber war irrſinnig geworden. Nun ahnt wohl Jeder, was ſchwere Täuſchung Ritter Moritz gewagt hatte.

So lag der Grans zu Raitenhaslach — ſeiner Seele aber iſt etwan Gottes Verzeihung lange nicht geworden. Des Grans Todtenſchild ſah man noch in jüngſten Zeiten zu Unſerer Lieben Frauen über der Kirchthür', vor man zu dem rechten Thurm kömmt, hängen. Da fiel er unverſehens hernieder und zerfuhr vor Alter in Splitter. — Oder war wohl die gemeſſene Zeit und ein ſonderliches Zeichen, daß die Seel' erlöſt ſei. Wer weiß!

Der ewige Jude.

Nächſt geht eine dunkle Sage, Herzog Chriſtoph ſei von Schwermuth überkommen worden, hab' alles Irdiſche gering geſchätzt, und ſein Hin- und Herziehen zuvörderſt. Da ſei er nach einem Gefehde unter einem Baume geſeſſen, ganz düſter, und die Stirne auf die Hand geſtützt. Uebereins habe er aufgeſchaut und einen uralten Wandersmann vor ſich geſehen, der ihn um ſeines Trübſinns Urſache gefragt. Wie ihm nun Chriſtoph, weil der Fragende ſo wunderſam alt und erfahren ausſah, ſein Empfinden eröffnete, habe Jener geſagt: „Frevelt nicht an Gott, denn wie ſchlimm es Euch erginge, ſeid Ihr doch gut daran. Säh' er Euere Mühe für nichts an, ließe er Euch nicht walten und zu ſeiner Feinde Schrecken werden. Das ſoll wohl Euer Herz erheben. Und ſo Ihr Eueres mühvollen Ruhms und Preiſes müde ſeid, der Ihr Euch ſetzen und klagen könnt — was ſollte ein Anderer ſagen, der in Schmach und in Reue ſeines Herzens fort und fort muß,

und ſein Auge nicht ſchließt und ſein Haupt nicht darf lehnen an einen Baum, und ausruhen auf keinem Stein?“ Wie das Herzog Chriſtoph vernommen, ſei ihm ganz ſonderbar zu Muth geworden und habe gefragt: „Ei, wer biſt du denn, daß mich's ſo grauslich anweht. Möcht' ich ſchier glauben, du ſeiſt der ewige Jude!“ Habe der Andere geſagt: „Der bin ich auch, und wo Ihr da ſitzt, an dem Ort bin ich ſchon vor Jahrhunderten vorbeigeſchritten, viel und oft, und da iſt kein Steg und Weg, über den 's mich nicht ſchon geführt und getrieben hätte in ſteter Haſt und Unruh'. Denn mir iſt's, als könnt' ich mein Grab ereilen, und wohin ich geh' und wohin ich gelang', da iſt mir keine Ruh' und keine Raſt und kein Tod und kein Grab. Denn ich hab' dem Herrn ſeine Ruh' und Raſt verboten, ſo wird mir keine hinwieder bis an's Ende der Welt, bedünkt mich. Bitt' aber all' gläubige Chriſten um ihre Fürbitt'.“ Drauf habe ſich Herzog Chriſtoph, ſo ſich in ſeinem Staunen erhoben, niedergekniet und zu Gott für den ewigen Juden gebetet. Nachgehends habe ihm der von Herzen gedankt, ein Heilthum geküßt, das der Herzog ihm bot, und ſei dann ſeines Weges fort und weiter geſchritten.

Der ehrliche Chriſtenfeind.

Einſt hatten ſich die vornehmſten Viere unter den Türken zu einer Liſt verſchworen. Die wollten in einem Zelte dergleichen thun, als ließen ſie ſich überfallen. Während nun aber Herzog Chriſtoph auf ſie zuritte, ſollten ſich Ihrer zwanzig verborgen halten, auf einen Schlag alle zugleich mit Wurfſpießen und vergifteten Pfeilen auf ihn ſchießen und ihn tödten, wär's auch von rückwärts. Selb erſte waren alſo in einem Zelt von rother Seide, ſchmauſten ſcheinbar ohne Sorge und hatten des Sultans Gaukler bei ſich.

Als nun Herzog Chriſtoph durch einen Türkiſchen, ſo ſich für einen Ueberläufer ausgab, erfuhr, wie Die beiſammen ſeien, ſah er

bald ein, wo es hinauswolle. Ließ darauf den Boten bei Etlichen der Seinen, mit den Anderen zog er aus und trennte ſie in zwei Theile. Davon kam der erſte mit dem Hinterhalt in's Gefecht, ſo daß unter den Türkiſchen eine ſchleunige Flucht entſtand. Mit dem andern Theil ritt er auf das Zelt zu, umringte das und forderte die Türken zum Viert-Kampf gegen ihn allein auf — denn ſo viel ſie's verdienten, daß er gleich hinmorde, da ſie einen Helden zu meucheln vorgehabt, er verachte das. Da blieb den vier Türkiſchen nichts übrig, als zu den Waffen zu greifen, und büßten die Liſt mit ihrem Leben, bis auf einen Einzigen.

Der war des Sultans Gaukler.

Denſelben Gaukler ließ Chriſtoph fortführen und in ſein Gezelt bringen, dazu den falſchen Ueberläufer verführen und ſagte zu Letzterem: „Alſo ſprich offen, wollteſt du mich in's Verderben bringen und die Meinen, und willſt du zur Sühne ein Chriſt werden?“ Auf dieſe Frage betheuerte der Verräther ſeine Unſchuld, war aber auch bereit, ſeinen Glauben abzuſchwören, wenn er dadurch ſein Leben retten könne.

Als dann Chriſtoph den Gaukler fragte, ob er von dem Schelmſtück gewußt, ſagte dieſer: „Was hilft's mich, wenn ich lüge. Sterben muß ich doch. Alſo bleib' ich bei der Wahrheit. Ich haſſe Euch, wie es einem Muſelmann ziert, und ſäh' Euch mit Freuden an einem Spieß ſtecken, wie Ihr's nun uns Beiden angedeihen laßt. Ich wußte von Allem, und ſo wahr mich der Sultan ſchwer verliert, zum Chriſten werd' ich nimmer.“

Sagte Chriſtoph: „Das Wort hat dir dein elendes Türkenleben gerettet. Du ſagſt doch die Wahrheit und biſt ein ehrlicher Chriſtenfeind. Alſo ſcher' dich deiner Wege und lauf', was du kannſt. Ich will deinem Sultan ſeine Freud' nicht verderben. Den dort aber, der erſt mich vernichten wollte, dann um des ſchnöden Lebens willen ſeinen Glauben abſchwören, für den er doch meinen Tod wollte — den hängt an den nächſten Baum, denn er iſt reif zum Galgen.“

Dabei hieb er den Strick entzwei, daran der Gaukler geführt

ward. Dieſer ſäumte auch nicht lange, ſondern rannte davon, ſo ſchnell er vermochte. Den Verräther aber hingen Ihrer zwei am nächſten Baum auf, und da blieb er noch lange Zeit hängen.

Schloß Betori.

In Ungarn war ein Schloß des Namens Betori. Das lag mitten in einem Wald und auf einem Hügel, an dem kam Herzog Chriſtoph eines Abends vorüber und ließ anfragen, ob er eine Nachtherberge halten könne.

Nun war der Graf, dem das Schloß und die ganze Herrſchaft gehörte, nicht daheim. Die Gräfin aber, eine überaus ſchöne und feurige Ungarin, empfing Herzog Chriſtoph auf das Freundlichſte, und eh' eine Stunde verſtrich, war ſie von ſeinem ganzen Weſen entzückt und von heftigſter Liebe zu ihm entbrannt.

Das erkannte er gar wohl, ſchwieg aber.

Als ſie ihn nun, einen vertrauten Pagen hinter ſich, bei Sonnenuntergang im Schloß hin und wieder führte und ihm Alles zeigte, kamen ſie allgemach bis in den Baumgarten. Da blieb der Page unverſehens weiter und weiter zurück, zuletzt ergriff die Gräfin Chriſtoph's Hand und geſtand ihm überaus feurig, was in ihrem Herzen vorgehe. Dabei zog ſie ihn auf einen einſamen Ruheſitz nieder und ſchlang ihre Arme um ihn. Das wehrte Herzog Chriſtoph ab und fragte: „Wie oft ſie wohl ihr Gemahl bei Anderen verrathen habe.“ Als ſie das nicht zu beantworten wußte, vielmehr glaubte, er ſei ihr bisher in jedem Gedanken treu geblieben, lächelte Jener und that dergleichen, als wiſſe er mehr, denn ſie. Darüber ward ſie ganz erregt und ſagte: Wenn dem ſo ſei, daß der Graf ſie täuſche, verdiene er ihre Treue auch nicht. Fragte Chriſtoph: „Alſo thut er dergleichen, als liebte er Euch ſehr?“ Die Gräfin aber ſchilderte mit beredten, zürnenden Worten des Grafen ſcheinbar ſtets wachſende Liebe und ſein großes Vertrauen zu ihr. Nun ſehe ſie aber wohl, daß Alles nur Schein ſei, und

ſein Vertrauen nichts Anderes zum Ziele habe, als ſich ein gleiches zu gewinnen — dabei aber zu thun, wie und was ihm beliebe. Dafür wolle ſie ſich rächen.

Bei dieſen Worten ward die Gräfin ſo ſchön und verhängnißvoll reizend; daß dem Herzog Chriſtoph ganz warm wurde. Aber er wies die Verſuchung tapfer zurück, erhob ſich und ſagte: „Wie? Ihr wollt Euch rächen, ſagt Ihr? Und ich, denkt Ihr, Frau Gräfin, ſollte Hand bieten, Eueren Gemahl und Herrn zu beſtrafen? Da ſeid Ihr ſehr ſchlimm berathen. Wie, ſo weit habt Ihr vergeſſen, was ein Mann der Ehre des Andern ſchuldet, und was Ihr hinwieder am Altar verſprachet? Ich ſag' Euch, Euer trügeriſch Spruchwerk und Selbſtentſchuldigen iſt keinen Deut werth und verdient aller Menſchen Verachtung. Was glaubt Ihr denn?! Ja, in der Treue dürft Ihr ihn übertreffen wollen, das iſt Euch unverwehrt, das iſt Gott gefällig, und damit dürftet Ihr Eueren Gemahl beſchämen, ſo er ſelbſt untreu wäre. In Untreue aber nimmermehr! Und wüßtet Ihr mit Sicherheit einen Fehltritt, ſo wär's Euere Pflicht, ihn durch Liebe zur Pflicht zurückzubringen und Eueren Kummer Gott anzuvertrauen, wie es einer chriſtlichen Seele ziemt und redlichen Hausfrauen, nicht aber es ihm nachzuthun und ihm ein Recht zum Verrath zu geben, wo er zuerſt keines hatte!“ Da kann ſich Jeder denken, wie erſtaunt die ſchöne Gräfin war, ſtatt heißer Gegenliebe-Geſtändniß ſolche Strafworte zu vernehmen. Herzog Chriſtoph aber ließ ſich nicht ſtören und ſetzte bei: „Ihr habt des Teufels Einblaſung hart erfahren müſſen, da er Euch in den Wahn verſetzte, ich als ein frommer, deutſcher Fürſt käm' daher und riſſe eines Mannes Glück darnieder, der ganz heiliges Anrecht auf Euch und jedes Anderen Pflichtgefühl hat und mich ſicher keiner ſolchen That für fähig hielte. Seh' auch wohl ein, wie wenig ein Unredlicher bedurfte, gar Manche Eueres Geſchlechtes zur Schmach zu bringen, ſo er Oel in's Feuer göſſe. Denn da Euch der Satan bei einem Haar faßte, bedurfte es nur meines Lächelns, um allen Argwohn in Euch aufzuſtacheln, und hättet Euch ſonder Weiteres des Teufels Wünſchen mit Seel' und

Leib ergeben. Nehmt Euch draus das Beſte ab für alle künftige Zeit und ſeid Euerer Pflicht eingedenk. Ich will Euerem Gemahl nichts verkünden, den kenn' ich gar nicht und weiß nichts Böſes von ihm, wohl aber viel Gutes aus Euerem eigenen Mund. Dafür lohnt ihm mit zwiefacher Lieb' und Treue, dann wird Euch Gott den verſuchten Fehltritt verzeihen. Vor Euerem Pagen aber, Frau Gräfin, nehmt Euch in Acht, wie vor dem Teufel ſelbſt! Denn das laßt Euch geſagt ſein: der Schelm, ſo Euch dient, hat Euch in Banden, und wollt Ihr ſie eines Tages zerbrechen, verräth er Euch, ſeine Herrin, wie er zuerſt ſeinen Herrn verrathen!"

Hierauf lud er die Gräfin ein, ihm zum Schloß zurück zu folgen. Die erhob ſich ganz beſtürzt, verſprach, jeder Zeit bei ihrer Pflicht zu verbleiben und folgte Herzog Chriſtoph. Unweit trafen ſie den Pagen, der dergleichen that, als ob er einen Buſch Roſen binde und von Allem nichts gehört habe. Denſelben Buſch reichte er der Gräfin ſehr anmuthig und ging dann hinter den Beiden in's Schloß, wie er herausgegangen war. Alſo brachte Herzog Chriſtoph dieſelbe Nacht im Schloß Betori zu und ritt des nächſten Morgens von hinnen. Da er ſchon weit weg war, ſah ihm die Gräfin noch immer nach und fragte den Pagen, der hinter ihr ſtand, was er von Herzog Chriſtoph halte. Drauf ſagte der Page gar ſchalkhaft: „Ein ſcharfer Degen und ein Herz von Eiſen." Wie meint Ihr das?" fragte die Gräfin, hoch erröthend und ſehr verlegen. Jener ließ ſich nicht weiter heraus, und die Gräfin wagte nicht, weiter zu fragen, ſah aber ihr Geheimniß verrathen. Etliche Tage darauf kam der Graf zurück, und wie es weiter erging, verlautet nicht. Herzog Chriſtoph's Worte aber müſſen eingetroffen ſein; denn die Gräfin verrieth ſicher nichts. Alſo verrieth es ſeiner Zeit — der Page.

Der fehlgeschlagene Waffenstillstand.

Einstmals war's daran, mit den Türken, eines Waffenstillstandes wegen, zu unterhandeln. An dem war ihnen sehr viel gelegen. Als Dieß und Jenes traktirt war, also wurde Herzog Christoph vom König von Ungarn abgesandt, hatte Vollmacht in aller Angelegenheit und kam zum Vezier in's türkische Lager.

Es war aber an einem Freitag.

Der Vezier empfing den Herzog auf's Beste und lud ihn zu einem Gastmahl in sein Gezelt. An dem Mahl sollten nur sie Zwei und etliche Große des türkischen Reiches Theil nehmen.

Als es Zeit war, wurden von Wild die besten Speisen gebracht, die kostbarsten Weine aufgesetzt, und die Türken begannen zu speisen. Herzog Christoph aber aß nichts von all dem Wildprät, womit ihn ein Mohr bedienen wollte, sondern hielt sich an ein weißes Brod und sprach dabei vom Waffenstillstand.

Da sagte der Vezier zu Allem Ja, fragte aber durch seinen Dollmetscher, warum er kein Wildprät äße. Dazu hätte er ihn gerne gebracht.

Sagte Christoph, bei den Christen sei Freitag, und an dem äße man kein Fleisch. Er aber lasse seinerseits fragen, wie es komme, daß da Wein zu finden sei, weil er doch wisse, daß die Türken keinen trinken dürften, und es mit Schauder sähen, so ein Anderer trinke.

Ueber diese Worte lachten der Vezier und seine Freunde und ließen insgesammt dem Herzog dollmetschen, er habe sich nicht zu scheuen, Wildprät zu speisen. Denn sie wüßten wohl, wie das zuletzt gemeint sei, sie aber scheuten sich ja hinwieder auch nicht, Wein zu trinken, und was da vorgehe in dem Zelt, davon erfahre überdieß kein Mensch ein sterbens Wörtlein.

Der Vezier nahm auch sogleich seinen goldenen Becher, ließ ihn mit Cyperuwein füllen und that dergleichen, als trinke er.

Als Herzog Christoph dieß sah, fuhr er erzürnt auf und rief: „So wollt Ihr mir ankommen, Ihr verfluchten Ungläubige! Da

kommt Ihr eben zum Rechten und habt Euch Euer Urtheil ſelbſt geſprochen! Mit dem verlangten Waffenſtillſtand iſt's nichts! Entweder haſt du, heilloſer türkiſcher Kanzler, nicht getrunken, dann haſt du mich betrogen — und wie in Einem, ſo im Andern betrögſt du mich mit dem Waffenſtillſtand, daß du uns Chriſten zu unverſehener Zeit überfieleſt! Oder du haſt den Wein getrunken, vermeinend, für Euch große Herrn ſei Pflicht und Geſetz zu wenden und zu drehen, und nur das Volk ſollte ſich daran halten — dann haſt du Gott ſelber betrogen, indem du die zugeſchworne Entſagung verletzteſt, und betrögſt uns Chriſtenmenſchen um ſo viel leichter und ſicherer!"

Als Chriſtoph ſich der Art vernehmen ließ, wurden die Türkiſchen nicht wenig verlegen und wollten ihn beſänftigen

Er aber nahm in ſeinem Grimm den dicken goldenen Becher vor dem Beziere hinweg, drückte ihn zuſammen als hätt' er eine Rolle Pergament und fuhr fort: „Wie ich da den Becher zerknittert, alſo verdientet Ihr Alle, daß ich es Euch anthät' und Euch alle Knochen zermalmte! Und wollt' ich von je meine ganze Kraft brauchen, ſo wahr ich ein frommer, deutſcher Fürſt und demüthiger Chriſt bin, Euere hundert Mann da draußen ſchlüg' ich mit der nächſten Zeltſtange da todt, wenn ſie mir dafür anwollten, Ihr verdammt, Gott und Menſchen trügendes Volk, Ihr!"

In vollſtem Zorne ſchleuderte er das Metall zu Boden, daß es durch den Teppich und bei einem Fuß tief in die Erde fuhr, und fegte mit dem Arm über die Tafel, daß alle Becher und alle koſtbaren Krüge hinabſtürzten, und der Wein in Strömen dahinfloß. Dann verließ er das Zelt, ſchwang ſich auf ſein Roß und ritt davon. Der Vezier und die türkiſchen Großen ſaßen erſt, wie verſteinert. Als ſie ſich aber erhoben und dem Chriſtoph nachſetzen laſſen wollten, war er ſchon in weiter Ferne. Es hätte auch ſonſt nichts gefrommt, zu befehlen, denn es wäre ihm doch Keiner von der ganzen Wache gefolgt. Denn als ſie ihn zu verhindern geſucht, ſein Roß zu beſteigen, hatte er ihrer Etlichen zwanzig einen Ruck gegeben, daß ſie wie Mücken dahingetaumelt waren — davon ſaßen

noch Einige auf dem Boden. Die Anderen hatten die Flucht ergriffen.

Also war er fort, vom Waffenstillstande war fürderhin keine Rede, und da es zur nächsten Schlacht kam, erlitten die Türken eine unglaubliche Niederlage.

Was weiter geschah, bis Herzog Christoph nach Land Bayern heimzog.

Weil sich nun Herzog Christoph in diesen, wie viel anderen Vorfällen überaus heldenmäßig und tugendsam verhielt, und dem König Mathias dadurch viel Nutzen und Ansehen erwuchs, dachte der König nach, wie er ihn für immer bei sich halten möchte, und wollte ihm eine mächtige Herrschaft schenken. Die hieß Schackaturn.

Herzog Christoph nahm aber dasselbe Schackaturn nicht an und sagte: „Für immer möge er in ungarischen Landen nicht bleiben. Könne er aber dem König noch etliche Zeit dienlich sein, so sei er zu Allem gern bereit.

Drauf entdeckte ihm Jener, daß er sein Auge auf die Beatrix, König Ferdinand's von Neapolis schöne Tochter, geworfen habe, und bat ihn, sein Brautwerber zu sein, auch die Fürstin gen Ungarn zu geleiten. Das that Herzog Christoph. Dabei traf ihn viel Ungemach zu Meer und zu Land, bis er gen Neapolis und mit der Beatrix wieder zurück nach Ungarn kam. Er entging aber allen Gefahren, weil er sich überall muthig und besonnen hielt, so errettete er die Anderen mit sich aus Sturm und viel anderem Ungemach oder auch zauberischer Lockung der Wassernixen und anderer falscher Gewalten.

Er entging aber einer noch größern Gefahr, und wohl der größten, denn sie war gar nahe.

Die Beatrix hatte vom ersten Augenblicke Gefallen an ihm gefunden, und war ihm so wohl geneigt, daß sie vermeinte, dem König von Ungarn würde sie es nie in gleichem Maaß werden.

Das ist ein gelegenes Ding für einen unredlichen Brautführer, und wer weiß, ob ein Anderer nichts erfunden hätte, dem König von Ungarn die Braut zu verleiden und dann selbst heimzuführen.

Aber Herzog Christoph verletzte keine Pflicht, wußte der Beatrix so viel Gutes vom König Mathias zu sagen, daß er ihr zweifelvolles Gemüth beruhigte und ihr Verlangen nach seinem Besitz in Schranken hielt. Also führte er sie fort und fort und zuletzt zu König Mathias.

Der gefiel ihr ganz wohl, sie ihm unsäglich, er empfing sie dabei so liebreich, daß sich ihm ihr Herz recht zuwendete.

War ihm demnach eine wunderschöne Rose in seines Herzens langsamen Garten gesetzt, und meinte, er trage ein Paradies in sich, und weil er sie so auf's Innigste hegte und pflegte, wurde die Beatrix mit jedem Tage froher, erhob ihr schönes Haupt in kürzester Frist von leisem Düster der Wehmuth zum hellen Strahle der Freude.

Drauf zog Herzog Christoph dem König zu Lieb' in wichtiger Angelegenheit gen Prag im Böhmerland und nach Polen. Da zeigte er aller Orte seinen ausnehmenden Verstand und trefflich' ritterliche Sitte, und vollzog des Mathias' Aufträge, daß der sie selbst nicht besser vollführt hätte.

Unviel später aber schickte er sich an, nach Bayern zurückzukehren.

So befahl ihm seine Pflicht.

Denn er sah ein großes Zerwürfniß zwischen dem König Mathias von Ungarn und dem römischen Kaiser Friedrich herannahen. Da wollte und konnte er's nicht drauf ankommen lassen, etwa zum Kampf gegen seinen Kaiser und Herrn aufgefordert zu werden. Ließ sich aber wohl vernehmen, daß er die anfangs gesetzte Zeit auch nicht gegen König Mathias selbst streiten wolle, falls es zum Kriege zwischen Dem und dem Friedrich käme. Er verlangte darauf seinen Entlaß. Der wurde ihm freilich nicht fast gerne bewilligt. Zuletzt machte er sich auf, von dannen zu ziehen, reich an Ruhm und Ehre, und beschenkt und belohnt vom Mathias, wie es einem König ziemt.

Die Beatrix wollte ihres Gemahles Beispiel folgen und unserm Christoph auch Muth und Tugend lohnen, wie es einer huldsamen Frau wohl ansteht und sich mit guter Sitte verträgt.

Aber er nahm von ihr nichts an, denn einen kleinen Strauß Blumen und Blätterzier. Beides steckte er auf seinen Helm, schwang sich auf sein Roß, sagte noch manch warnend Wort zum Mathias, daß er sich mit dem Kaiser verhalten sollte, dann ein herzvolles Lebewohl zu ihm und der schönen, schönen Beatrix — und fort ritt er an der Spitze seiner kleinen Schaar.

Als er weit fort war und um den Pfad bog, schaute er noch einmal um und sah, wie ihm König Mathias mit der Hand zuwinkte und die Beatrix mit ihrem Schleiertuch.

Hoch erhob er die Hand zum letzten Scheidegruß und schwenkte mit den Seinen links über.

Unviel spätere Jahre war es wohl eingetroffen, was Herzog Christoph vorausgesehen hatte. Fried' und Eintracht war längst nimmer zwischen Mathias und Kaiser Friedrich. Zunächst begann der Krieg, und in dem Krieg eroberte der Mathias einen großen Theil der österreichischen Lande, zuletzt die Stadt Wien auch dazu.

Da wurde hin- und hergesprochen auf einem Reichstage zu Nürnberg, bis Reichshilfe zu Wege kam. Von dem Reichstage kömmt seiner Zeit guter Bericht, und was sich auf demselben zugetragen. Das steht dort treu und deutlich verzeichnet, all wie's Einer beschrieben, der etwan selber dabei gewesen.

II.

Das Turnier zu Landshut.

Im Jahr unſeres Heiles 1474 ſorgte Herzog Ludwig, der Reiche, von Niederbayern, daß ſeinem Sohne, dem Herzog Georg, ein trefflich Ehegeſponſe zu Theil werde. Es fiel die Wahl auf die Hedwig, des Königs Caſimir von Polen Tochter, und da der Biſchof Heinrich von Regensburg für den Georg warb, ſagten der König, ſeine Gemahlin und die Hedwig mit Freuden Ja.

Ward demnach die wichtige Angelegenheit auf beſte Weiſe geordnet, der Herzog Georg kam demnächſt auf Beſuch nach Polen, waren Braut und Bräutigam ganz froh, ſich einander angehören zu dürfen, und wär' nichts im Weg gelegen, hätten ſie lieber heute als morgen Hochzeit gehalten. Das ging aber nicht an und ſo mußte dieſe bis in's nächſte Jahr verſchoben werden.

Als es an der Zeit war, machten ſich der König von Polen und die Königin mit ihrer ſchönen Tochter auf, begleiteten ſie bis Poſen, dort übergaben ſie Dieſelbe zweien Woiwoden, dem von Kaliſch und dem von Lenczincz, und Dieſe brachten ſie weiterhin bis Land Bayern und gen Landshut. Im Gefolge aber waren an polniſchen Edelleuten, Grafen, ihren Frauen und Töchtern allein ſiebenzig — die Diener ganz ungerechnet.

So nun Herzog Ludwig der Reiche genannt wurde, bethätigte er die Wahrheit in der Zeit auf's Beſte, denn die Hochzeit koſtete ihn ſiebenzehntauſend ſechshundert ſechs und ſechzig Dukaten.

Das war das wenige Geld nicht, iſt aber auch in acht Tagen das Wenige nicht verzehrt worden. Das waren 300 ungariſche

Ochſen, 62,000 Hühner, 5000 Gänſe, 75,000 Krebſe, 75 Wildſchweine, 126 Hirſche, 170 große Fäſſer Landshuter Wein — den mußten die Reiſigen und das Geſinde trinken — weiters 200 Fäſſer fremden Weines, und vom welſchen aller Art 70. Was Kälber, Schafe, Ferklein, Vögel und Federwild, das iſt auch ſchier unglaublich — und doch wahr, gerade wie mit den Eiern. Deren verbrauchten die Köche nicht weniger denn 212,000. Und was die Roſſe betrifft, werden ſie auch ſo viel Mangel nicht gehabt haben, denn ihrer 9260 iſt zwar eine ſchöne Zahl, aber 1772 Scheffel Hafer iſt auch ein Wort.

Item da wurde gekocht, geſotten und gebraten, daß man es früher noch nie ſo erlebt hatte, und vom Zuviel war keine Rede, denn die Hochzeitsgäſte waren nicht allein frei gehalten, ſondern Alle, die da von Landshut waren oder auf Beſuch dahin kamen, konnten eſſen und trinken, was und wieviel ſie wollten, und ſo ein Wirth, Bäcker, ein Fleiſcher oder Fiſcher Geld annahm, verfiel er in Strafe, weil der Herzog Ludwig verrufen hatte laſſen, er zahle Alles und er wolle, daß die Leute acht Tage lang in's Blaue lebten.

Da war ihnen freilich faſt wohl zu Muth und ließen ſich Speis und Trank munden von früh bis Abends, hinwieder hatten die hohen Herren auch ihre Freude an der Freude, und ſolcher großen Herren waren viele da.

Für's Erſte einmal der römiſche Kaiſer Friedrich ſelbſt, der war nebſt Otto von Neumarkt Brautführer geweſen — mit ihm ſein Sohn, der Erzherzog Maximilian. Dann Herzog Sigmund von Tyrol, der Marggraf Albrecht von Brandenburg ſammt ſeinem Sohne Friedrich und deſſen Gemahlin, ferners der Pfalzgraf Philipp ſammt ſeiner Ehfrau Margareth, der Pfalzgraf Otto und ſein Bruder Johannes, Herzog Albertus von Bayern und der Herzog Chriſtoph waren auch zugegen, der Graf Ulrich von Würtemberg und ſein Sohn Eberhard nicht minder, item Ladislaw, der Prinzeſſin Hedwig Bruder, Albrecht, Marggraf von Baden, die Brüder zu Leuchtenberg ſammt vierzig uralten Reichsgrafen und einer großen Zahl fürſtlicher und gräflichen Frauen und Jungfrauen.

Das waren die weltlichen. Es hatten ſich aber auch geiſtliche Herren eingefunden, wie der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Freiſing, Bamberg, Paſſau, Augsburg und Eichſtätt; wieder Andere, die nicht in Perſon erſchienen waren, hatten Geſandte geſchickt. So der König von Böheim, der Biſchof von Würzburg, die Churfürſten von der Pfalz und von Sachſen, der Großdeutſchmeiſter, Eberhard der Aeltere von Würtemberg und acht Reichsſtädte. Die waren Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Frankfurt, dann die kleineren, wie Nördlingen, Dinkelsbühl und Donauwörth.

Da ſieht nun Jeder, was vornehm und mächtige Leute beiſammen waren, davon gar Mancher ſchon herrliche Thaten vollbracht hatte, es war aber Einer leutſeliger und beſcheidener, als der Andere. Stand ja doch der Kaiſer über Allen an Hoheit — und Herzog Chriſtoph an Kraft und Rittertugend.

Nur ein Einziger, in der Hedwig Gefolge, fand ſich, der hochmüthiger war, als der Kaiſer, Herzog Chriſtoph und alle Anderen mit einander, vom Haupt bis zu ſeines mächtigen Wallachen Hufen von gediegenem Silber.

Derſelbe Hochmüthige war der Graf von Lublin, ein gewaltig großer und feiſter Herr aus dem Lithauiſchen.

Als nun der Graf von Lublin das Turnieren, Rennen und Geſtech der deutſchen Ritter ſah, lachte er darüber, verachtete es, gleichwie ein Kinderſpiel, und vermaß ſich ganz anderer Kraft und beſſern Geſchickes. Ging darauf her, bot allen anweſenden Fürſten und Grafen ein Scharfrennen an und ſetzte tauſend Gulden. Die ſollten Dem gehören, der ihn beſiegte.

Es fand ſich aber Keiner, der ihn dieſen „vierſchrötigen Fierabras“ zu beſtehen getraute, und hielt es Herzog Georg von Landshut mit Recht für eine große Beſchimpfung ſeines Beilagers und für eine große Schande aller deutſchen Ritter, ſo ſich gar Niemand fände, den frechen Polaken zu züchtigen.

Weil nun Herzog Chriſtoph Anderen auch eine Ehre laſſen wollte, ſagte er nichts und hoffte, es ſollte doch der oder jener Graf vortreten — es zeigte ſich aber Keiner.

Ueber Das wandte sich Herzog Georg an den Kaiser Friedrich und bat ihn, er möchte doch Mittel machen, daß der Herzog Christoph den Streit aufnehme. Der Kaiser war gerne bereit, entbot den Herzog Christoph zu sich und sagte: Der Polak mit seinem Hochmuth sei ihm das Wenige nicht zuwider, da müsse Einer her und ihm denselben vertreiben, und unter allen Fürsten und Grafen sei Keiner des Sieges sicher, wie er, der Christoph. Also sei sein gnädiges Begehren, er sollte den Kampf unverweilt annehmen. Dabei theilte er ihm mit, der Vetter Georg habe ihm noch ein tausend Gulden Preis ausgesetzt.

Sagte Herzog Christoph, des Geldes wegen unternehm' er sicher nichts, weil aber der Kaiser so treues Vertrauen auf ihn allein lege, sei er mit Freuden bereit und in zwei Tagen wolle er mit dem Polaken ein Treffen liefern, daß Der fürhin sicher bescheidener von den Deutschen spreche.

Diese Antwort machte Kaiser, Fürsten und alle Anderen ganz froh — und den Grafen von Lublin auch, als ihm angezeigt wurde, er sollte sich zum Stechen rüsten. Denn Herzog Christoph dünkte ihm keineswegs gefährlich, und hätte sich's nicht besser wünschen mögen, als Den zu werfen, der von Allen der Muthigste und Stärkste genannt wurde.

Als der dritte Tag und die Stunde des Kampfes erschien, gab es ein großes Gedräng rings um den Turnierplatz, denn alle Welt verlangte es, des Polaken Niederlage mit anzuschauen, der Kaiser Friedrich, Erzherzog Maximilian und alle sonstigen Fürsten, Grafen und Herren, deßgleichen die Hedwig von Polen sammt allen anderen Fürstinnen, Gräfinnen und sonstigem Frauenzimmer hatten sich auch ganz voll Begierde eingefunden.

Der erste der zwo Kämpfer, so ankam — war Herzog Christoph. Der ritt auf seinem starken, thätigen Schimmel, so er oft in dergleichen Schimpf gebraucht und bewährt gefunden. Wie er in edler Kühnheit daherritt, schlug Allen das Herz vor lauter Freude hoh, und entstand ein Geschrei zu Preis und Ermuthigung, das kaum mehr enden wollte. Dafür dankte er hie und dorthin mit

Hauptneigen, hielt an und wartete ganz ruhig, bis der Polak angerückt käme. Und wie der Chriſtoph zu Roß ſo wartete, ſchien's etwan, als ſei er auf einem Ritt durch's Land begriffen, juſt eines Feindes Nähe inne geworden, hielte demnach ein wenig an und dächte: Wir werden dich gleich haben, daß ich wieder fürder reiten mag!

Weil nun der Graf von Lublin noch eine ganze Viertelſtunde lang ausblieb, glaubten Viele, er habe ſich von Herzog Chriſtoph's Stärke erzählen laſſen, alſo daß es ihm nicht geheuer ſchiene, ſein Wort zu löſen.

Er kam aber doch daher geritten, und wie er ſo hinſchaute, las Jeder in des Polaken Geſicht Stolz und Verachtung ſonder Gleichen, ganz aufgebläht ſaß er auf ſeinem ſilberbeſchlagenen Wallachen, daß er hätte platzen mögen, und auftrat er mit dem Roß, als wollte er den ganzen Erdboden einſtoßen. So ritt er in die Schranken und etliche Schritte vor Herzog Chriſtoph hielt er ſtill.

Der grüßte ihn nach Sitte, redete ihn auf Lateiniſch an und ſprach: „Hie zu Land ſei es Sitte, aller Welt zu zeigen, daß ein Jeder aus frei ritterlichem Gemüth und ohne allen Vortheil kämpfe. Damit nun Das vor Jedermann erſcheine, ſollte er von ſeinem Roß abſtehen und thun, wie er ihn thun ſehe."

Auf dieſe Worte ſprang er ohne Beihilfe in vollem Rüſtzeug aus dem Sattel.

Der Graf von Lublin war über Herzog Chriſtoph's Anmuthen ganz erſchrocken, wollte vom Abſteigen nichts wiſſen und meinte, derlei Beweiſe und Verzögerung bedürfe es nicht.

Weil aber Herzog Chriſtoph erfahren hatte, daß der Polak zwei feſte Bünde am Sattel und an ſeinen Füßen habe, wollte er die ſchnöde, unritterliche Liſt nicht ungeſtraft laſſen und beſtand auf ſeinem erſten Verlangen. Blieb demnach dem Grafen nichts übrig, denn Folge zu leiſten. Konnte ſich aber keineswegs ſo ohneweg vom Sattel heben, weil er angebunden war, und mußte erſt die Seinen herbeirufen, daß ſie ihm die zwei Bünde abſchnitten.

Drüber entstand ein großes Gelächter und fielen, wie billig, unzählige Spottworte, bis derselbige Polak mit vieler Hände Nachhilfe aus dem Turniersattel und auf den Stechplan gelangte. Schritt sofort auf Herzog Christoph zu, bot ihm die Hand und versprachen sich Beide ein redliches, ritterliches Treffen.

Hierauf trat Christoph zu seinem Schimmel, legte die linke Hand auf den Sattelbogen und schwang sich, wie vorher vom Roß, so wieder in voller Rüstung hinauf. Das that ihm kein Ritter in der ganzen Welt nach. Großes Jauchzen erhob sich weitaus, der Kaiser, alle Fürsten, Grafen und alle Fürstinnen und anderen Frauen verwunderten sich höchlich. Der Graf von Lublin aber zumeist. Hatte er vor Kurzem noch von leichtem Sieg geträumt, nunmehr bedünkte ihn derselbe doch noch in Frage zu stehen, und wär's ihm nicht zu große Schmach gewesen, er hätte gern seine tausend Gulden fahren lassen und wär' fortaus und in's Polnische geritten, daß er dem Christophel aus Land Bayern entkäme.

Nachdem weiters Stangen und Stechzeug, wie es die Turniersitte bedang, besichtigt und wohl geprüft war, ritten der Herzog und der Polak auseinander an zwei Ende der Bahn, legten ein und rannten aufeinander los, daß beide Turnierlanzen zersplitterten und die Trümmer hoch in die Luft fuhren.

Dabei blieb Herzog Christoph, der ehevor aus und in den Sattel schier geflogen war, fest wie ein Thurm sitzen. Der schwere Polak aber flog so leichtfertig seinem Roß über den Rücken hinab, daß er zwei Mannslängen weit hinter demselben niederstürzte.

Unbeschreiblicher Jubel erhob sich, und was freudiges Wort zu Ruhm, Ehr' und Dank einem Ritter gezollt werden kann, das ward dem Herzog Christoph von Kaiser, Fürsten und dem ganzen Volk zu Theil.

Also hatte Herzog Christoph den übermüthigen Grafen von Lublin besiegt, seine Hoffahrt erniedrigt und der ganzen deutschen Ritterschaft Ehre gerettet.

Der Polak seinerseits erhob sich so viel leicht nicht mehr vom Plan, als er dahin gelangt war, und wollte sich von den Seinen

wieder auf den silberbeschlagenen Wallachen setzen lassen. Der war aber ganz scheu geworden, daß sich männiglich verwunderte. Da ließ ihm Herzog Christoph ein treffliches Roß vorführen, das er um hohen Preis gekauft hatte. Das machte er dem Polaken zum Geschenk — und als er das Geld empfangen sollte, lächelte er und sprach: „Ich kämpfe nit für Geld und Gut!“ Damit stellte er dem Grafen seine tausend Gulden zurück.

Da war der Polak über Christoph's Kraft und Großmuth gleichauf erstaunt, ritt allsogleich in Zorn und Scham von dannen und zur Stadt Landshut hinaus, aber nicht gar schnell, denn es war ihm nicht zum Besten zu Muth von wegen des starken Stoßes. Kam auch nicht weit weg von Landshut, da blieb er in einem Dorf liegen, am dritten Tage kam er zum Sterben, und eh' er starb, sagte er noch mehrmals: „Also großer Demüthigung und Niederlag' hätt' er sich nimmer versehen, und daß er da in deutschen Landen sterben müsse. Müsse ja doch der lebendige Teufel in diesem langen, schwarzen und mageren Fürsten sitzen. Denn sonder dessen Hilfe würde er ihm nit also das Herz habe entzwei stoßen können.“

Verhielt sich im Uebrigen ganz christlich, bis es aus war mit ihm, drauf ihn die Seinen nach Polen führten. Da liegt und schlaft er unweit Lublin in seiner Schloßgruft und harrt fröhlicher Urständ entgegen.

Was er aber vom Christoph und vom Teufel gesagt hatte, davon weiß Jeder, daß es nicht wahr gewesen sei. Denn der Teufel hätte wohl oft in den Christophel fahren wollen, er ließ ihn aber nie herein. Vielmehr war sein Sinn zu Gott gerichtet, und sein edles, treffliches Herz war ein Tempel voll frommen Empfindens.

III.

Der Kloſterſchreiber von Seldenthal.

1.

„So ſind wir im Reinen, iſt weiter Alles abgemacht und da iſt mir ein guter Dienſt erwieſen. Hier ſind fünf Goldgulden Geldes, die geb' ich Euch zum Voraus am ganzen Lohn. Nun macht Euere Sach' gut und verliert den Muth nit!" Alſo ſprach Herr Thoman von Bruckberg, der ſaß zu München im Ammerthaler-hof, es war im Jahr unſeres Herrn 1474, und Der, welchem die Rede galt, war Einer, der ſchrieb ſich Hans Seibold von Hochſtetten.

„Viel Gott's trefflichſten Dank, Herr Ritter! das macht mir freilich guten Muth!" ſagte Dieſer ganz freudig. „Seit ich lobe-ſamer Kloſterſchreiber zu Seldenthal war, hab' ich ſo viel Geld auf einmal nimmer zu Handen bekommen. Will's aber wohl anwenden. Ich ſag' Euch, Herr Thoman von Bruckberg, ſeid mir ohne Sorg', da wird keine Zeit verloren. Wie ich ſteh' und geh', nur mein Ränzlein dazu, dann mach' ich mich auf gen Landshut, und müßt's doch ganz ſchlimm ergeh'n, ſo ich ſelbige Hochzeit nicht auf's Genaueſte beſchriebe!"

„Deß freu' ich mich, und Eueres Luſt's zur Sache zumal!" war die Antwort. „Aber nehmt es nur nicht zu leicht. Es handelt ſich um kein üppig Prälateneſſen. Da möchtet Ihr leicht Bericht finden und geben von Keller und Küch'. Aber wo der Kaiſer und ſo viel weltlich und geiſtliche, hohe Herren eintreffen mit all ihrem Gefolge, geht's anders her und nimmt ſich der Zehnte keine Zeit,

Euch Aufschluß und Kunde zu geben. Da kommt Ihr über einer Angelegenheit um die andere, damit ist mir aber nimmer gedient!“

„Dazu möcht' ich schier lachen, Herr Ritter!“ fiel Herr Seibold ein. „Ich komm' doch hinter das Geringste! Nichts soll mir entgehen, und Ihr sollt mir wohl zufrieden sein, daß Euch bedünkt, Ihr wärt dabei gewesen und hättet Stück für Stück selber gezählt. Ich sag' Euch, da muß Euch Jedweds sein' Ort und gutes Verzeichniß haben. Für's Erste, was da an Kaiser, Fürsten, Grafen und Herrn, ihren Gemahlinen, Fräuleins und sonstigem Gefolg vorhanden. Da soll nichts fehlen. Zum Zweiten, allwo Die und Die speisen und wo Küche, Keller und Schenke et caetera. Zum Dritten, wie viel Hennen, Lämmlein, Gänſ', Tauben, Kälber, Schweinlein, Fisch, Krebs und was weiters. Zum Vierten, was da Derer und wie sie heißen, so vorsteh'n dem Silberzeug, Küch', Keller u. s. w. Auf's Fünfte —“

„Wohl, wohl,“ unterbrach ihn Herr Thoman, „vergeßt mir aber auch nit, wo getanzt wird, wer da tanzt und wie Viele.“

„Das könnt Ihr Euch wohl denken, daß ich auf Das nicht vergeſſ'!“ —

„Und die Geschenke, als an Silber, Gold, Edelgestein —“

„Auch nicht!“

„Rennen, Turnier, Narrenspiel, Streit, lustige Begebniß liegt mir wohl auch an, aber überall könnt Ihr die Augen nit han, mehr frommt mir stets, zu wissen, was verzehrt wird! Da laßt Ihr mir aber nichts außer Acht, ich sag's Euch, und sei Euch nichts zu gering!“

„Ha, ha, das versteht sich, nichts bleibt aus, Erbsen, Hirs, Wilprät, Zwiebel, Essig, Hacket Stockfisch, Spezerei, Kaiser- und grobes Mehl, Weinbeer, Mandel, Feigen, item Saffran, Zimmt, Muskatblüh' und Zucker, ha, ha, Herr Ritter, Ihr lacht und meint, da würf' ich Alles durcheinander, laßt mich nur machen, das soll Alles in trefflicher Ordnung vor Euch steh'n. Nun verlaſſ' ich Euch.“

„Halt, daß Ihr mir den Wein nicht vergeßt — nur den nicht!“

„Wo denkt Ihr hin, Herr Ritter, ich ſoll den Wein vergeſſen!“

„Und auf den Krug und Humpen will ich's wiſſen! Die verdammte Gicht! Ha, ha, muß ich alter Geſell daheim bleiben, wann's über des alten Ludwig ſeinen Wein hergeht! Blitz ſchlag' das Wetter in zehn Stückfäſſer, ärger mocht' mir nichts anwerden, denn das gottverdammte Reißen! Hab's mir aber wohl gedacht, wie's zum Zechen geht, kommt mir der hölliſche Fluß in die Füße! Schlag der Satan drein, hätt' Angelegenheit über Angelegenheit und muß da im Liegſtuhle Schmerzen beißen, ſtatt kaiſerlicher Biſſen, und Waſſer hinunterwürgen, ſtatt des Weins! Nun, wer weiß, wozu 's gut iſt!! Ich ſag's Euch, Herr Seibold, vergeßt mir nur nicht, was ſie Malvaſier verſchlemmen, Muskatell und Rumanier, habt Ihr gehört, und wie ſie dem vom Rhein zuſetzen, vom Hopfwein will ich auch Bericht, vom Ländiſchen auch bis zum Magenzwicker, dem von Landshut, ha, ha, und der Meth muß auch dabei ſein — Kreuz Teufels, ich wollt' — das gab mir eben etliche Riß und Zuck, daß mir der Schweiß auf der Stirn ſteht — — jetzt geht, und ſo Ihr Euch nicht mehr hinausſeht, wend't Euch nur an den Herzog Chriſtoph, da wird's Euch in aller Art leichter!“

„Blitz Donners, ich bedarf keiner Hilfe!“ rief Herr Seibold. „Ficht aus dein' Strauß, bringſt Ruhm und Ehr' nach Haus! Ich komm' für mich allein zurecht, und das iſt mein Stolz — gehabt Euch recht wohl, Herr Ritter!“

„Daß Euch das Wetter! Gehabt Euch recht wohl — und reißt mir ſchier den Fuß vom Leib!“

Noch eine ganze Zahl luſtig grimmiger Flüche ließ Ritter Thoman von Bruckberg ergehen, mittlerweil' ſich Herr Seibold von Hochſtetten empfahl und von dannen eilte, zum Ammerthalerhof hinaus, und weiter in ſein Loſament. Das war im zweiten Haus links vor der Hochbrücke.

Dort richtete er ſein Ränzlein zurecht.

All' Dieſes geſchah zwei Tage vor Sanct Martin. Die Hochzeit aber, von der die Rede, war keine andere, als die des Herzogs Georg von Landshut mit der Hedwig von Polen.

Wie da Herzog Chriſtoph mit dem polniſchen Grafen verfuhr, iſt ſchon Jedem bekannt.

Nun ſoll hinwieder zur Nachricht kommen, wie's Herrn Seibold von Hochſtetten mit ſeinem Wageſtück erging, bis er alle Liſt, Bosheit und viel Ungemach überwand, ſein Mißgeſchick in den Sand rannte, alſo den Sieg davontrug — und der Hochzeit Georg des Reichen ganzen Verbrauch ſo genau und treu beſchrieb, daß nie genauer und treuer Etwas beſchrieben ward, und ſich ganz Land Bayern was drauf zu Gut thut.

2.

Es war ein ſchöner Morgen.

Herr Seibold hatte zwar verwichenen Abend ſein Ränzlein ſchon zurecht gerichtet, aber es ward wieder zweimal umgepackt, bis Alles ſo lag und ſteckte, wie es ſein ſollte.

Dabei blieb es aber noch nicht.

Juſt hatte er das Ränzlein zum dritten Male geleert, und lag Alles umher, um weiter anders geordnet zu werden, als Herr Seibold von Hochſtetten mit Schrecken ſah, daß es Zeit zur Abreiſe ſei. Er packte ein, ſo ſchnell er konnte.

In einem Wurf das Ränzlein um, ſeiner ehrbaren Hausfrau Euphemia Heierlein ein Gottbefohlen in ihre Kammer zugeworfen, drauf die Treppe hinab und eiligſt durch's Thal fort und zum Iſarthore hinaus, damit er den Floß nicht verfehle.

Herr Seibold wählte nämlich den Waſſerweg gen Landshut. Der war dazumal vornehm genug. Denn ſo die Herzoge und andere fürnehme Herrn und Frauen gen Niederbayern reiſten, ſetzten ſie ſich gar oft auf den Floß und ſchwammen auf der Iſar von dannen. Das iſt ganz luſtig, wann die Sonn' ſcheint. Sonſt aber nicht.

Wie nun Herr Seibold durch's Thal eilte, war ihm ganz glückſelig zu Muth, dann das Reiſen war ihm das Liebſte, und

wär's auf ihn angekommen, wär' er auf ſelbiger Iſar fort und fort gefahren „bis zur Donau, auf der weiter bis in's Oſterland und zur Stadt Wien, von da durch's Ungarland und weiter bis in's Türkiſche gen Conſtantinopolis. Das kann Einer, ſo er will, und braucht dazu nichts, denn Geld und Zeit, Muth aber auch, denn Wirbel und Waſſerſtrudel giebt's auf dem Weg genug, ungerechnet viel Ueberfäll', Zauberer, Geſpenſter und anders Geſind'."

Mit einemmal blieb Herr Seibold wie angewurzelt ſtehen.

Er hatte Geringeres nichts vergeſſen, als Alles. Das war ſein Schreibebuch.

Wie der Blitz fuhr er herum und rannte zurück, das ganze Thal bis zur Hochbrücke, über die rechts hinüber, in ſein Wohnhaus — und über die zwei Treppen hinauf.

Entſetzlich riß er an der Glocke.

Aber Frau Euphemia war ſchon aus und in die Heilig-Geiſt-Kirche gegangen, des frommſten Vorhabens, für Herrn Seibold's Unternehmen zu beten.

Davon wußte er nichts.

Zwei-, drei-, viermal riß er, Niemand ſchloß auf.

„Die Unglückſelige, wo iſt ſie denn hin?!" lallte Herr Seibold von Hochſtetten. Er ſtürmte die Treppen hinab. „Richtig, auf dem Eiermarkt iſt ſie!" Und eilte rechts hinauf zum Thalbruckerthor, da hindurch, und da war er alsbald auf dem Eiermarkt. Nach allen Seiten flog ſein Blick durch das Gewühl von Bäuerinnen, Bürgersfrauen und Dirnen. Dabei ſtrengte er ſich gewaltig an. Denn ſeine Augen waren nicht die ſchärfſten. Mit einemmal glaubte er, ſie zu ſehen, und rief: „Frau Euphemia!" Zugleich that er einen kurioſen Satz links herüber und ſchlug zwo ganze Eierſtände zu Boden.

„Bitte tauſendmal um Vergebung!" rief er. „Alle Wetter, was hab' ich da gethan?!"

Mit Entſetzen ſah er die Verwüſtung und ganz verzweifelt fuhr er ſich in die Haare. Aber kaum vermochte er's, denn urplötzlich war er von einer ganzen Schaar wohl beredter Weiber

umgeben, welche ihren Stimmen in keiner Weiſe Schranken ſetzten, nebſtdem bemerkte Herr Seibold unter ſeiner Naſe vier anſehnliche Fäuſte, welche den zwo Eierſtänder-Beſitzern angehörten, und Lauteres, als das Geſchrei um Erſatz, hatten des weiland Kloſterſchreibers Ohren noch nichts vernommen.

Da half kein Betheuern und Bitten. Herrn Seibold wurde keine Erhörung und drauf kaum ſo viel Raum, daß er gebrochenen Herzens zum Geldkätzlein greifen konnte. Der Schaden betrug das Wenige nicht, gleichwohl reichte es nicht ganz an einen Goldgulden. Aber wechſeln, davon war keine Rede, die Zeit drängte — er händigte ſeinen Goldgulden aus, weiſſagte genaueſte Abrechnung nach ſeiner Zurückkunft und drängte ſich durch die Menge wieder dem Raththurm zu. Denn ihm war eingefallen, wo Frau Euphemia ſein könne.

Weit aus holte er mit ſeinen Weges-ergiebigen Beinen und in kürzeſter Zeit befand er ſich in der Heilig-Geiſt-Kirche.

Da kniete ſie wirklich am Eiſengitter, die Frau Euphemia Heierlein.

„Um's Himmelswillen," raunte er, „kommt, kommt ſchnell, Frau Heierlein!"

„Ihr ſeid noch hier, Herr Seibold?" flüſterte ſie ganz erſchrocken. „Was hat's denn gegeben?"

„Fallt mir nur nicht ihn Ohnmacht!" entgegnete er. „Es iſt nur für mich ſchrecklich, nicht für Euch — mein Schreibbüchlein hab' ich vergeſſen!"

„Gleich!" ſagte Frau Euphemia. Sie wandte ſich aber wieder ab und betete zu Ende. Das war billig nicht zu ändern. Herr Seibold ſtand aber wie auf Kohlen.

Endlich ſchlug Frau Heierlein in aller Frömmigkeit und ganz langſam das Kreuz, ging an den Weihbronn und benetzte ſich. Als wahrhaft frommer Mann folgte Herr Seibold ihrem Beiſpiel — endlich waren ſie außerhalb Heiligen-Geiſt.

„Wißt Ihr wohl, für wen ich betete?" ſagte Frau Euphemia. „Für Euch!"

„So, für mich! Nun meinen beſten Dank! Macht nur um Himmelswillen, daß wir des Wegs weiter kommen, ſonſt ſchwimmt mir der Floß von dannen, und ich muß bis morgen warten, oder per pedes bis Freiſing und Landshut! Ich bitt' Euch, eilt, eilt, mein Büchlein muß ich haben!"

„Ei was! müßt Ihr denn gerad' das Büchel haben? Find't ja zu Landshut g'nug!"

„Ja, wenn ich aber in dem Büchlein ſchon Alles in Reih' und Ordnung gebracht hab', daß ich nichts weiter bedarf, denn verzeichnen, wie viel von Dem und Jenem! Verſteht Ihr mich denn nicht?"

„Ja, ja, verſteh' ſchon. Wenn's ſo iſt, braucht Ihr's freilich wohl. Aber lauft nicht ſo, ich geh' mich nicht ſo leicht, wie Ihr, Herr Seibold von Hochſtetten. Wie kommt Ihr nur dazu, was liegen zu laſſen, ſeid doch die Ordnung ſelber!"

„Und doch, doch! Weiß der Himmel, wie's zugegangen iſt, der Menſch verliert halt den Kopf, wenn die Zeit druckt und drängt!"

Mit glaublicher Ungeduld folgte Herr Seibold, vielmehr ging er voraus, als ob die Frau Euphemia zu flüchtigerem Schritt anzueifern. Aber ſie ging um nichts weniger bedächtig. So kamen ſie an's Haus, und als es die zwei Treppen anbetraf, konnte es Herr Seibold kaum erleben, bis Frau Euphemia auf der letzten Staffel war.

Wer wohl beleibt und in reiferen Jahren, mag nicht ſo faſt leicht Athem ſchöpfen. So ging's der Frau Euphemia. Sie griff aber doch möglichſt bald in die ſchwarze Ledertaſche, den Hausſchlüſſel zur Hand zu nehmen.

„Wo hab' ich denn den Schlüſſel?" ſagte ſie.

„Werdet doch den Schlüſſel nicht verloren haben!" rief Herr Seibold voll Entſetzen.

„Wenn er aber nicht drin iſt in der Taſchen!" entgegnete Jene. „Nein, verloren hab' ich 'n nicht. Mir fallt's grad ein. Ich hab' ihn in der Hand getragen und auf den Betſtuhl gelegt. In der Heilig-Geiſt-Kirch' muß er noch liegen."

„So will ich hinüber und ihn holen!“

Nicht mehr, als drei Sprünge über jede Treppe that Herr Seibold von Hochſtetten — denn ſchon er am Ende der Vierziger war, beſaß er doch noch anſehnliche Schnellkraft — und unten war er. So eben wollte er zur Hausthüre hinaus, als es ihm von Oben nachrief: „Herr Seibold!“

„Was gibt's?“

„Ich hab' ihn!“

„So, Ihr habt ihn!“

In ſechs Sprüngen war er wieder oben. Frau Euphemia hatte den Schlüſſel ſchon angeſteckt, aber das Schloß wollte nicht gehorchen, ſondern es knackte und knackte, und es war doch nichts.

„Laßt mich aufmachen!“ ſagte Herr Seibold in tauſend Aengſten. Er griff zum Schlüſſel und arbeitete überaus heftig am Schloß. Es ging eben nicht, bis er zornig wurde und mit etlichen Knieſtößen an der Thüre nachhalf.

„Zerbrecht mir nur die Thür' nicht!“ grollte ſeine Hausfrau.

„Was da, Euere Thür'!“ eiferte Herr Seibold. „Von meinem Knie, von Floß und Hochzeit ſagt Ihr nichts, gelt! Hinein muß ich, und wenn das ganze Gebäu in Trümmer fällt!“

Endlich gelang es. Das Schloß gab nach, und Herr Seibold ſtürzte mit drei Schritten in ſein Loſament. Auf dem Fenſterſims mußte das Büchlein liegen. Denn auf dem Bett und Tiſch war nichts mehr gelegen, das wußte er ganz genau.

Aber auf dem Sims lag auch nichts.

„Ja, was ſoll denn das ſein, bin ich denn blind oder behext!“ rief Herr Seibold — und ſuchte auf Stuhl, Kaſten und bis hinters Ofenmäuerlein. Nichts war zu finden, unter, über und im Bett auch nicht. Das durchſuchte er bis in den tiefſten Abgrund, dabei wühlte und arbeitete er Alles durcheinander, daß das Kiſſen auf die Bretter gerieth, die Bettdecke lag ganz verwickelt drüber, und der Strohſack lehnte zuletzt an der Wand, wie ein ſchauderhaftes Nachtgeſpenſt.

„Ich bin außer mir!“ rief Herr Seibold. „Gott ſei Dem

gnädig, der mir das angethan hat. Das Büchlein hat Keiner, als der verteufelte Hindlman, oder der Strabler, oder der Ringer, der heilloſe Schwab, die Drei waren geſtern Abends da und haben mir wieder einen Streich geſpielt! Blitz Wetter, das hat man von ſeinen Freunden — fragt mich der Ringer, was es Neu's gibt, erzähl' ich mein ganzes Vorhaben, und ſpiel'n mir mittlerweil' den Poſſen mit mei'm Büchlein! Da ſoll ja doch —"

„Seid nur nicht ungerecht!" fiel Frau Euphemia ein. „Das Büchel muß da ſein."

„Ja, wo denn nachher?!"

„Habt Ihr denn im Ränzl g'ſchaut?"

„Im Ränzel? Ja, wie wird's denn im Ränzel ſein?! Das iſt's ja eben! Da oben hab' ich's geſtern Zweimal aufgepackt und zum Drittenmal hab' ich's vergeſſen! Wie ich am Iſarthor war, hab' ich hingegriffen, und da hab' ich's gleich geſpürt, daß es nicht da ſei!"

„Wer weiß, iſt's doch im Ränzl," tröſtete Jene. „Gebt her, laßt mich ſeh'n!"

„Nein, ſag' ich, Ihr findet nichts! Einer von denen Dreien hat's!"

„So gebt Euch nur einen Augenblick Ruh'!" Mit prüfender Hand machte ſich Frau Euphemia Heierlein an das Ränzel und ſagte, am unteren Ende verweilend: „Da ſpür' ich was. Das muß 's ſein. Da habt Ihr's hineingepackt, unten, da!"

„Meiner Seel', da iſt's!" rief Herr Seibold nach einem raſchen Griff am bezeichneten Ort. „Jetzt ſoll ja gleich — renn' ich, wie ein Narr, in der Welt herum und ſuch' mein Büchlein und hab's ſchon! Daß Ihr mir dem Ringer und Strabler nichts ſagt und dem Hindlmann, ich ſag's Euch, Frau Euphemia, das wär' das Wahre, die lachten mich das Wenige nit aus! Gott befohlen, wenn nur der Floß noch da iſt!"

Raſch warf er ſein Ränzlein gegen den Rücken, ſtürzte hinaus, die zwei Treppen hinab, über die Hochbrücke, dann fort, wieder denſelben Weg, welchen er kürzlich zurückgelegt hatte, und ſo weiter bis zum grünen Baum.

Als er ankam, war's die höchste Zeit, denn der Floß ging schon ab.

„Halt da!“ rief Herr Seibold von Hochstetten. „Halt, sag' ich, da fahrt noch Einer mit!“

„Habt Ihr schon bezahlt?“ rief's hinter ihm — und eine mächtige Hand schlug ihm, nicht allzusanft, auf die rechte Schulter.

„Ich werd' schon zahlen!“ rief er voll Zorn. Einen sehr großen Sprung machte er, so daß sich Herzog Christoph dessen nicht geschämt hätte — und Floß und weiland Klosterschreiber schwammen selbander von dannen.

3.

Als Herr Seibold von Hochstetten zu Landshut seinen Einzug hielt, wimmelte es ihm nur so vor den Augen. Denn was erdenklich, das drängte sich lustig hin und her und strömte wieder nach vom Thor her, zu Fuß, Roß und auf Geführten — Bürger und Gesellen, Bauern und Bäuerinnen, Alles drauf und dran und durcheinander. Dazu ein Schleppen und Rollen von Körben, Kisten und Fäßlein, hinwieder eine Schaar Thiere, die blöckten oder schnatterten gewaltig, und hinterdrein mit lautem Ruf und geschwungenem Treib- oder Weisestock rothwangige Dirnen, die lachten mit dem ganzen Gesicht, oder stämmige Bursche — kurz, das war ein Gethu' und Getreib' vom Niedersten bis Hoch — denn auch an Rittern, Reisigen, Gesandten und was erdenklich, war die Menge zu sehen, und das wiegt', wogt' und ritt, schritt und drängte durcheinander, und war ein Gered', Geschrei und Gelächter, als wären da drei Dutzend Jahrmärkte all' mitsammt und auf einmal.

„Da wären wir!“ raunte Herr Seibold vor sich hin. „Das ist weiteres kein kleiner Lärmen, aber es thut nichts. Je toller, desto besser. Nur zugetobt, gebraust und hereingefahren, mir soll doch nichts auskommen!“

Er war nah an Sanct Martin, als er in der Ferne Trom-

petenſchall und ungeheueren Jubelruf hörte. Alles drängte ſich nach der Gegend und rief: „Der Kaiſer, der Kaiſer kommt!“

„Der Kaiſer —?“ rief Herr Seibold von Hochſtetten. „Da muß ich auch dabei ſein!“ Und mitten durch einen rechten Knäul wollte er dringen.

„Was Henkers ficht Euch an?!“ donnerte ihn ein ſcharfer Reitersmann an, dazu gab er ihm einen anſehnlichen Stoß zurück. „Wollt Ihr mehr ſein, als Andere, wart, ich will Euch Mauerbrechen, unſteter Gierhans!“

„Was bin ich? Ein Gierhans? Ich will Euch wohl ſagen —“ Und wieder voraus wollte Herr Seibold.

„Hüt' dich und ſeh' hinter dich,“ fuhr der Andere dazwiſchen, „ſonſt ſchlag' ich dir eins, daß dich der Buckel drei Wochen juckt, was will der Gauch!“

„Bei Sanct Martin, das ſolltet Ihr mir büßen,“ ſchnaubte Herr Seibold, „aber ich vergeb' Euch, denn Ihr ſeid mit Blindheit geſchlagen, ſonſt ſäht Ihr, daß einen Mann meinesgleichen was Anderes treib', denn alleinige Neugier! Ich hab' ganz andere Pflicht und Aufgab', als Ihr meint, Ihr Eiſenraßler, habt Ihr mich verſtanden, Ihr — Ihr —?“

„Ha, ha, der Geſell gefällt mir! Was Wichtiges denn? Wollt Ihr dem Kaiſer ſein' Willkomm geben?“

„Das werd' ich Euch nicht auf weiter in Rechenſchaft bringen — rührt mich an, wenn Ihr Muth habt, das ſoll Euch theuer zu ſteh'n kommen! Donnerwetter, wißt Ihr, wer ich bin? Weg da und Platz gemacht, ich bin Seibold von Hochſtetten!“ Und mit Dem am Reiterknecht vorbei und durchgedrängt. Er kam aber nicht weiter, als bis an das nächſte Eck. Da ward er bei Seite gedrängt und an der Wand ſchier erdrückt. Gewaltig rumort' und ſtritt er, aber es half nichts. Er ſtand wie angemauert, unfähig, ſein Büchlein aus dem Mantel zu holen, drin er es vor Landshut verſenkt hatte, um Alles möglichſt aufzunotiren, was da einher geritten käme.

Voraus ritt ein Zug Knappen, vier Trumpeter an der Spitze,

drauf Fürſten, Grafen und Herrn, dann zog der Kaiſer Friedrich daher, ihm zur Seite ſein Sohn Maximilian, nächſt kamen wieder Andere, Fürſten, weltlich und geiſtlich, und wieder Reiſige, das war ein trefflicher Zug.

Unbändiger Jubel brach los, Alles wollte nah und näher ſein, dabei erſah Herr Seibold ſeine Gelegenheit, riß ſein Büchlein heraus und ſchickte ſich an, zu ſchreiben.

„Was ſchafft Ihr denn da?“ ſagte ein ſchalkhaft ſchauender, langbartiger Lanzknecht. „Kennt Ihr ſie denn Alle? Ich mag Euch wohl zu Dienſt ſein!“

„Das ſoll Euch wohl gedankt ſein!“ antwortete Herr Seibold freudig und ſagte in wenigen Worten ſeine Aufgabe. „Jetzt kommen die höchſten Herren — alſo — der Kaiſer und der Erzherzog Maximilian, ſein allerdurchlauchtigſter Sohn — weiter —“

„Der Ander' iſt der Fürſt von Anhalt. Schreibt nur!“

„So, der iſt's! Hab's ſchon.“

„Der dort iſt der Erzbiſchof von Milan —“

„Was? der Erzbiſchof von Milan! Wie kommt denn der daher?“

„Und Der dort, der iſt der Erbkunig von Jeruſalem.“

„Was? Ihr wollt mich narren, und für Euch ſoll ich mein Büchlein verklexen?!“

Hell auf lachte der Lanzknecht und ſpottete: „Da ſchaut mir das Schreibervölklein! Narren ſoll Euch Jedweder!“

Dabei ließ er ſich weiter und bei Seite ſchieben.

„Ha, du verdammter Lügenbot'!“ zürnte Herr Seibold und wollte ihm nach.

„Bleibt, bleibt!“ ſagte Einer hinter ihm, „das iſt der lange Schramm mit dem Lüg- und Spottmaul, dem darf Keiner was arg nehmen. Ich will Euch beſſer helfen!“ —

„Lügt Ihr mich etwan auch an?“ fiel Jener ein. „Ihr ſeid auch ſolch ein Raßler. Aber ein ehrliches Geſicht habt Ihr. Meinetwegen. Wer war Der hinter des Kaiſers Sohn?“

„Der Herzog von Sachſen.“

„So — und der Andere?“

„Das war der Biſchof von Brixen.“

„Das laß ich mir ehender gefallen — Biſchof von Brixen — und der Nächſt'?“

„Das iſt der von Anhalt.“

Der von Anhalt — weiter, der Dicke?“

„Das iſt der Kunig von Cypria.“

„Was? Der Kunig von Cypria — Ihr wollt mich deßgleichen narrethei'n?!“

Der Lanzknecht lachte und Alles, was nahe war, mit, in Kurzem war der Zug vorüber, und hinterdrein drängte die Menge, mitten unter ihr der Lanzknecht.

„Das fängt gut an!“ ſtammelte Herr Seibold von Hochſtetten. Fort machte er ſich, etliche Schritte weit, dann ſtand er ſtill. „Wo will ich denn hin? Richtig, zum Herrn Gottfried Brunner. Der wird etwan nicht zu Hauſe ſein. So verſuchen wir's, er wird mich mit Freuden aufnehmen, daß ich eine freie Herberg' hab' — wo wohnt er denn gleich? Richtig, dort unterhalb —.“ Dann raſch, ſo viel möglich, weiter, und um ein Eck und noch eins. Als er in die Gaſſe lenkte, waren der Leute weniger da.

„Iſt das nicht — ja wohl, er iſt's!“ raunte er vor ſich hin. Mit etlichen Sätzen war er über der Gaſſe drüben. „Da iſt er, wie er ſchau'n wird, wenn er mich zu Landshut erblickt! Den will ich weidlich überraſchen — Gott zum Gruß, Herr Brunner!“ Dazu gab er dem Mann einen leichten Schlag auf die Schulter.

Der wandte ſich, ſah ihn mit grimmigen Augen an und rief:

„Was ſoll das? Wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr?“

„Ich —? Wer bin ich? Was ſeh' ich, Ihr ſeid nicht Herr Gottfried Brunner!“ — lallte Jener. „Da bitt' ich Euch tauſendmal um Vergebung. Bei allen Heiligen, ich hielt Euch für einen Anderen, ſonſt hätt' ich Euch nicht berührt!“

„Das dank' Euch der Satan!“ fuhr ihn der Andere an. „Schert Euch Euerer Wege und ſeht ein andermal beſſer zu, ſonſt

kommt Ihr mir ſo leichten Kaufs nicht weg! Ihr mögt auch ſonderliche Freunde haben, daß ſie ſolche Schläge hinnehmen!“

„Aber ſeid nur nicht ſo herb, ehrenwerther Herr!“ gab Herr Seibold zurück. „Thut Ihr doch, als hätt' ich Euch mit dem Beil hinaufgeſchlagen, es war ja nur ein luſtig-freundliches Tätſchlein!“

„Das wär' mir das rechte Tätſchlein!“ polterte der Andere drauf. „Nennt Ihr das ein Tätſchlein?“ Dazu erwiederte er auf Herrn Seibold's Schulter, was Jener der ſeinen hatte angedeihen laſſen.

„Hei, Donners Blitz, ſo war's nicht!“ rief Herr Seibold. „Das verbitt' ich mir! Das könnt' ich für eine abſichtliche Beleidigung annehmen, verſteht Ihr, wenn ich nicht ſähe, daß Ihr ungemein gereizt ſeid. Alſo mag ich's Euch verzeihen, und damit Ihr aus Euerem Zorne herauskommt und ohne Groll von mir ſcheidet, will ich Euch noch was entdecken. Ich war ſelbſt in großer Aufgeregtheit und, ſo zu ſagen, Verwirrung. Abgeſehen davon, daß ich ein kurzes Geſicht habe. Alſo hört nur —“

„Was ſoll ich da lang' hören, wo ich ſeh'!“ fiel der Andere ein. „Da bedarf's nicht viel Erkennens, daß Ihr ein homo confusus ſeid!“

„Was, einen homo confusus nennt Ihr mich? — Ich ſag' Euch, beleidigt mich nicht, ſonſt will ich Euch mit meinem Stoßdegen beweiſen —“ dabei ſchlug er an die Seite.

„Recht ſo,“ fuhr Jener auf, „nur gleich mit, zur Stadt hinaus, ich will Euch fuchteln, daß die Federn davon fliegen!“ Dazu ſchlug er gleichfalls an die Seite.

„Aber ſeid nur nicht ſo toll!“ rief Herr Seibold. „Thut Ihr doch, als gäb' es kein weiteres Verſtändigen, als die Stoßwehr! Hab' ich denn geſagt, daß ich ſchon beleidigt bin, ich verwahrte mich nur! Hört mich nur an, ſag' ich, vielleicht werden wir noch die beſten Freunde, und zuletzt ſeid Ihr noch eines Tages ſtolz darauf, mich zu kennen, wann mein Büchlein in der Welt iſt, daß Ihr ſagen könnt, ich ſei Euch keineswegs fremd.“

„Was für ein Büchlein iſt das, homo confusissime?“

„Donners Blitz! homo confusissime ſagt Ihr?“ Jetzt macht Ihr mich aber bald falſch! Doch ich ſeh', Ihr kennt mich nicht, ahnt nicht, was mir bei ſo trefflichem Unternehmen gleich beim Beginn widerfahren iſt, ich ſag' Euch bei einem Unternehmen hie zu Landshut, daß es ſchier ein wichtigeres nimmer gibt!“ —

„Was da kein wichtigeres!“ fiel Jener ein. „Ihr werdet wohl kein Wichtigeres haben, denn ich!“

„Könnte doch wohl ſein, hört mich nur erſt an. Ich hab' nichts Geringeres vor, denn ſämmtlich Vorkommen, Kaiſer, Fürſten und all' andere Perſonas, Eſſen, Trinken, Loſament, gold- und ſilberne Waar', das muß ich ſämmtlich beſchreiben und in Verzeichniß bringen.“

„So, das müßt Ihr ſchaffen —“ ſagte Jener um Vieles freundlicher, „nun, und was habt Ihr denn ſchon von allem Dem?“

„Ei, noch gar nichts, nicht das Mindeſte. Aber morgen mit dem Früheſten will ich beginnen, und es ſoll mir kein Weg zu weit, keine Thür verriegelt ſein!“

„Das läßt ſich wohl hören. Und wo beginnt Ihr? Bedünkt mich doch, Ihr müßtet voraus guten Beſcheid haben, etwan viele Leute kennen, von denen Ihr Aufſchluß erhaltet.“

„Ob ich Leute kenne, ei freilich, Ehrſamſter!“ ſagte Herr Seibold, ſehr froh über die eingetretene Ruhe und Freundlichkeit. „Seht, da hab' ich's ganz pfiffig angegangen. Hier hab' ich mein Büchlein, da iſt ſchon ſo auf's Nächſte hin Alles und Jedwedes in genere verzeichnet, was Titul oder Namen anbetrifft, ſo daß ich die Quanta, und was ſonſt, nur hinzuſchreiben darf.“

„Ei, das habt Ihr verzweifelt gut angelegt!“ ſagte der Andere und blätterte. „Fürwahr, all' das könnte beſſer nimmer angelegt ſein — hm, hm, hm — Kaiſer — fremde, hohe errn, ſo einreiten — weltlich, geiſtlich — Fürſtenküche — hohes Mahl — Schenken — von Dem, wo die Fürſten, Grafen, Herren und ihre Frau'n ihre Herberg' han!“

„Aber die Hauptſache, ſeht da —“

„Ganz richtig — von denen Zufuhren — ſeht doch, ein Artikel um den andern — was habt Ihr doch Euere Gedanken auf Alles gerichtet!“ —

„Das ſoll Euch ſo viel nicht in Wunder nehmen,“ fiel Herr Seibold ein, „wär' nicht übel, ſo ich keine Kenntniß in all' Einzelnem hätte. Ihr wißt eben nicht, daß ich bis vor unlängſt wohlweiſer Kloſterſchreiber zu Seldenthal war. Nun gab's da Streit mit etlichen geiſtlichen Oberen, dacht' ich mir, gehſt, willſt eine andere Kloſterſchreiberei, find't ſich gleich wieder was — thut aber vorerſt nicht ſo faſt noth, Ehrſamſter, und verdienen uns ſo auch ein ehrlich Auskommen, dabei ſind wir ein freier Mann, verſtanden.“

„Ich verſteh',“ ſprach Jener, indem er ſich ein wenig verbeugte; „hätt' ich gewußt, wen ich vor mir hab', wär' der Streit und Kampf nicht ſo hoch angewachſen, wohlweiſer Herr — wie heißt Ihr doch —?“

„Seibold von Hochſtetten, Euch zu dienen —“

„So, Seibold von Hochſtetten, da ſeht doch, von Euch hörte ich ſchon mehrmals ſprechen — ei ei, das Unternehmen iſt ja ganz trefflich und das Büchlein ganz ruhmeswerth! Seht nur, ſeht nur — von denen Zufuhren am Lebendigen — Früchte — Schweinlein — Kälber, Schaf — Gänſ', Hennen und Göcklein — Kräutl-Waar — und da wieder alle Arten Gewürz — ſeht doch, und hier wieder Silberzeug, Edelfrauen, Reiſige —“ er blätterte fort — „Futterzettel, Brennholz — Wein, richtig, ein jeder aufgezählt, ich ſag' Euch, Herr Seibold von Hochſtetten, darin und in Allem ſeh' ich nichts von einem homo confusus —“

„Oder gar von einem homo confusissimus!“ rief Herr Seibold ganz heiter. „Seht nur auch, was es da mit denen Leuten vel personis gut beſchaffen iſt, die mir Aufſchluß geben können!“

„Iſt ſchon wahr, das gefällt mir noch auf's Allerbeſte. Herr Ebran beim erſten Keller. Ei ei, vom Herrn Licentiaten Löffelholz wißt Ihr auch? Seht, von Dem hab' ich jetzt rein nichts gewußt! So ſo, der Herr Sigmund Layminger hat das zu beſorgen —

und den Herrn Leo Hohenecker habt Ihr auch erkundſchaftet. Meiner Treu', ich ſag' Euch, wohlweiſer Herr Seibold von Hochſtetten, wer das Büchlein hat, der kann nimmer fehl geh'n!"

„Freilich nicht! Und ich will Euch nur ſagen, es ſtünde auch ſchon etwas Weiteres drin, da bei Kaiſer und Fürſten, wie ſie einritten — aber da kamen ein paar freche Reitersleute über mich, die thaten dergleichen, als kennten ſie Jeden, der da einherreitc, und nennen mir die Geſellen ganz falſche Namen und Perſonas, als den Erzbiſchof von Milan, gar den Erbkunig von Jeruſalem und den von Cypria, ich bitt' Euch, Ehrſamſter! Da ſoll's doch gleich mit Keulen dreinſchlagen in die kecke Soldirerbrut, die gewehrten Streuner die, es iſt doch über alle Maßen! Jetzt mag ich ſchau'n, daß ich die Eingerittenen wieder ergründ' — davor hätt' ich ſie vor Augen gehabt und wär' nun Alles in Richtigkeit."

„Wann ſonſt nichts fehlt, mag ich Euch gerne dienen," ſagte Jener, „ich hab' ſie da auf ein Zettelein geſchrieben. Gebt mir Eueren Röthelſtift, der meine iſt mir verloren gegangen, ich will ſie Euch ſämmtlich hereinſetzen."

„Ihr wolltet Euch ſelbſt bemüh'n —"

„Ja, ich ſelbſt; war ich fein unartig mit Euch, iſt's nit mehr, denn billig, daß ich's gut mach'. So! Seht Ihr, zuerſt — der Kaiſer. Ihm zur Seite ſein Sohn Maximilian. Nächſt kommt Marggraf Albertus — weiters und mit ihm Herzog Sigmund von Oeſterreich."

„Das laß ich mir gefallen. Die hätten wir alſo!"

„Die hätten wir! Auf Die voraus kommt's nicht ſo faſt an. Hinter den Vieren aber kam —"

„Den weiß ich, Herzog Jörg der Bräutigam —"

„Ganz wohl, und Der ihm zur Linken war der Graf von Würtemberg."

„So, der war's?"

„Ja, der und kein Anderer. Nächſt kam der Pfalzgraf Philipp — und mit ihm der Marggraf Friedrich von Brandenburg. Die Anderen ſind wieder nur ſo Grafenleute und Herrenvolk,

das nähm' kein Ende. Seht Ihr, Herr Seibold von Hochſtetten, nun haben wir das in beſter Ordnung, das Andere wird ſich ſchon finden. Und damit viel Dank." Dabei ſteckte er das Büchlein zu ſich und den Röthelſtift auch.

„Ha, ha, nun ſeid Ihr der homo confusus, Allerehrſamſter," ſagte Herr Seibold, dem nichts Arges träumte, „wollt Ihr mir wohl mein Büchlein geben."

„Was homo confusus, was Büchlein?" fuhr ihn Jener an. „Ich frag' Euch, wollt Ihr mich endlich meines Weges zieh'n laſſen?"

„Ja, was ſoll denn das bedeuten?" rief Herr Seibold. „Zieht wohin Ihr wollt, aber habt die Gunſt und ſeid mir mit meinem Eigen zu Dienſten. Ich will mein Büchlein!"

„Was habt Ihr denn ſtets mit Euerem Büchlein?" polterte Jener. „Ihr kecker Geſelle! Laß ich mir da in Herablaſſung etliche Namen ſagen, ſchreib' ſie ſelbſt ein und will er thun, als gehörte das Geband ſein! Macht, daß Ihr Euerer Wege trollt, oder ich mach' Euch mit dem Stoßdegen Füße, Ihr überläſtiger Gauch, am Ende iſt das Alles unwahr, was Ihr mir angegeben!"

„Ich Euch angegeben!" rief Herr Seibold. „Und das Büchlein Euer — da ſteht mir ja der ganze Verſtand ſtill! Ihr wollt nicht herausgeben? So ſollt Ihr's vor Gericht ausfolgen laſſen, Ihr Ungeheuer von einem Falſchſpinner, ſo was iſt mir doch noch nie begegnet! Wie könnt Ihr behaupten, daß das Euer Büchlein ſei?"

„Schreit nur nicht ſo faſt," höhnte der Andere, „behaupten oder nicht, mein oder nicht, das iſt mir ganz gleich. Verklagt mich, wo Ihr wollt, ich will Euch wohl ſchlagen!"

„Und mit was wollt Ihr mich ſchlagen —?"

„Mit dieſer, meiner Schrift," fiel Jener ein. „Ihr habt mir für gutes Geld die Titul alle hereingeſchrieben, ich aber füll' ſie aus, ſämmtlich dieſe Seiten und Reihen, verſteht Ihr mich nun! Da ſtreitet bis zum jüngſten Tag! Ha, ha, Euere Müh' ſoll mir wohl frommen!"

„Habt Ihr denn den Teufel im Leib? Was wollt Ihr mit all' Dem?"

„Ah, das iſt eine vernünftige Frage —" ſpottete der Andere, „das will ich Euch wohl ſagen. Wißt denn, daß ich ganz die gleiche Aufgab' und Abſicht hab', wie Ihr! Deßhalb bin ich hie zu Landshut, und worin ich keinen Beſcheid hatte, das find' ich da in dem Büchlein trefflich gedeutet. Alſo nütz' ich's, und ſo Ihr mir in den Weg tretet, nehmt Euch in Acht vor mir, denn ich machte keiner Zeit einiges Federleſens mit Solchen, die mir den Pfad verrennen und mich von meinem Ziel abſchneiden wollen!"

Dabei ſchlug er wieder gewaltig auf den Stoßdegen, riß ihn dann zur Hälfte heraus. Hierauf ging er lachend raſch davon.

„Halt, du verdammter Räuber!" rief Herr Seibold und ſtürzte nach, das Bauernvolk hindurch, das ſich angeſammelt hatte.

Juſt kamen etliche pfälziſche Soldknechte daher.

„Was giebt's denn da, Herr Pangratz Znaim?" fragte der Erſte.

„Ihr ſeid es, Hollerauſch!" entgegnete Herrn Seibold's Feind und gab ihm einen Wink — „ich weiß nicht, was der Geſelle will, oder hat er den Verſtand verloren. Dieß mein Büchlein will er, drein ich die Hochzeit verzeichnen ſoll für den König von Böheim!"

„Was wollt Ihr?" Und die Reiſigen gleich über Herrn Seibold her.

„So hört mich nur an," rief Dieſer, „es iſt ja nicht ſein, ſondern mein! Wenn Ihr ehrliche Kriegsleute ſeid, helft mir, den Mann vor den Vogt zu bringen. Ich ſteh' für meine Sach', er muß herausgeben!"

„Wohlan denn, Herr Seibold," polterte ſein Feind, „aber nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht mit Spott davon kommt!"

„Das wollen wir ſchon ſehen, mir nach!"

Und voraus, des Weges kundig, Herr Seibold von Hochſtetten, aber ſeinen Gegner nicht aus den Augen laſſend, dabei in größter Wuth — denn Jener und die Reiſigen ſchlugen zu öfteſten Malen

auf die Schwerter, ſo daß die Leute glaubten, ſie brächten Herrn Seibold vor den Vogt, nicht aber er ſie.

Griesgrimmig, wie ein Löwe, ſaß der Vogt da.

„Brrr! was iſt los!“ ſchnaubte er. „Wer ſeid Ihr? Euch, Herr Seibold kenn' ich von früherer Zeit! Brrr!“

„Wer ich bin?“ antwortete Herrn Seibold's Feind. „Ich bin Pangratzius von Znaim, des Pfalzgraf Philipp Narr und Gaukler, berufen und erlaubt zu allen luſtigen Streichen.“

„Was! des Pfalzgrafen Narr und Gaukler?“ ſagte Herr Seibold voll Schrecken.

„Ja, der bin ich,“ war die Erwiederung, „weſſen Narr aber ſeid Ihr, daß Ihr mich vor den Vogt zieht, und hab' ich Euch nichts gethan! Herr Vogt, mit dem Mann ſteht's nicht richtig, oder tratzt er mich. Er ſagt, ich hätt' ſein Büchlein, drein er der Hochzeit Verbrauch und auch Vorrath aufſchreiben will, und ich weiß von nichts!“

„Wie könnt Ihr doch das ſagen, Herr Narr?!“ erwiederte Herr Seibold. „Da hilft Euer Läugnen und Betheuern in nichts. Ihr habt mir das Büchlein geraubt. Kehrt nur Eueres Mantels Taſche von Innen nach Außen, ſo Ihr den Muth habt!“

„Das mag ich wohl.“ Und ſogleich leiſtete Jener Folge. Da war nichts zu ſehen. „Nun aber kehrt Ihr Eueres Mantels Taſch von Inn' nach Außen, da wird ſich zeigen, wer von uns Zweien der Schelm und Tratzer iſt. Seht Ihr, da iſt Euer Büchlein, Ihr habt's bei Euch und werft mir Böſes vor!“

„Das — das begreif' ich nicht!“ lallte Herr Seibold. „Wie kam's denn da hinein?“

„Das weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß Ihr ſicher nicht minder gaukeln könnt, denn ich, wo nicht gar zaubern! Denn Ihr habt mir all meine Bäll', Becher und Zingel geraubt, und ich hab' nichts bemerkt, bis jetzt. Nur heraus damit!“

„Seid Ihr bei Troſt, ich Euch Bäll' und Zingel rauben?“

„Das hilft Euch nichts und kein Sträuben! Auf da den Mantel! Seht Ihr, da ſtecken ſie ſchon.“

Unter großem Gelächter der Umstehenden warf er sein Narrenwerkzeug auf den Tisch, eines um's andere. Wenn es schien, er sei zu Ende, fand er immer wieder Etwas und stets Neues. Zuletzt holte er ganze Hände voll Federn aus des Klosterschreibers Sack, und immer mehr, als wie von zehn gerupften Gänsen.

„Jetzt halt' ich's nimmer aus!" rief Herr Seibold. „Weg da, weg!" Und wollte hinausstürzen.

„Halt!" rief des Kaisers Narr. „Meine Aepfel will ich!"

„Was für Aepfel?" donnerte Herr Seibold, auf den Mantel schlagend. „Da ist nichts mehr drin, als mein Büchlein!"

„Wie könnt Ihr so unchristlich lügen?!" Und alsbald der Narr mit der Hand unter Herrn Seibold's Mantel und an ein Dutzend Aepfel schüttelte er ihm aus der Tasche.

Ein mächtiges Gelächter erhob sich auf's Neue.

Hinaus wollte Herr Seibold von Hochstetten. Aber an der Thüre hielt er still und rief: „Ich hab' genug von Euch erduldet. Jetzt sagt mir dafür, ist das mit dem Einzug richtig oder habt Ihr mich auch angelogen und betrogen?"

„Das ist echt und wahr."

„Gott sei Dank. Und Ihr habt nicht gleiche Aufgabe, wie ich?"

„Davor seid Ihr sicher," war die Antwort — „aber ein Anderer ist hier!"

„Blitz Donners, ist das wahr?"

„Wenn ich's Euch sage! Heinz von Höhenrain heißt er!"

„Heinz von Höhenrain! Also doch noch Einer außer mir! Das ist ja zum Verzweifeln, der macht mir die Leute maaßleidig. Hab' ich so viel zu fragen, nun fragt Der auch noch! Aber ich will ihm schon zuvorkommen, Der soll mir nicht Herr werden, und wie ich im Büchlein, hat er's sicher nicht in Richt und Ordnung!"

Er wandte sich und wollte fort.

„Halt, nehmt's doch mit, Euer Büchlein!" rief der Narr.

„Ich hab's ja!"

„Was denkt Ihr! Da oben liegt's.“

„Wo liegt's, wo oben? Meiner Seel'!“ Einen Satz in die Luft machte Herr Seibold, griff nach ſeinem viel ſtrittigen Heiligthum und unter Jubel und Gelächter Aller rings flog er zur Thüre hinaus — hinab die Treppe und fort auf Herrn Gottfried Brunner's Behauſung zu.

Der war daheim und empfing ihn voll Freude des Wiederſehens. Herr Seibold aber erzählte ihm, was ihm ſeit kürzeſter Zeit ſeiner Ankunft begegnet ſei und was er vorhabe.

Als Jener Alles gehört hatte, ſagte er: „Ei, ei, Ihr wollt die Angelegenheit zu Landshut in Verzeichniß bringen?“

„Nun, was findet Ihr da Sonderliches daran?“

„Nichts Sonderliches in der Angelegenheit ſelbſt, aber es iſt doch im Grund' ſchlimm beſchaffen — ei, ei, das iſt mir gar nicht lieb.“

„Ich verſteh' Euch nicht, was ſchadet's Euch?“

„Schaden, wißt Ihr, was Schaden heißt, das eben nicht, indeſſen, was man ſo angefangen hat, das laßt Einer nicht gerne liegen.“

„Ja, was habt Ihr denn angefangen? Ich ſtör' Euch ſicher in nichts. Ich bin den ganzen Tag nicht daheim.“

„Ihr verſteht mich noch immer nicht, die Sach' iſt ganz anders und ſo. Selbiger Thoman von Bruckberg hat mir nur denſelben Auftrag gegeben! Als er hier war, war er ſchon zum Voraus auf die Hochzeit geladen. Da ſagt' er mir, jede andere Zeit wär's ihm gelegener geweſen, er fürchte, ſein Zipperlein ſtelle ſich bald wieder ein, und da ließ er ſich heraus, was lieb es ihm wäre, ſo ich ihm dieſes Falls Alles auf's Genaueſte in Verzeichniß und Beſchrieb brächte. Nun hat er drauf vergeſſen, wie mich bedünkt —“

„Aber wa — was iſt denn da zu thun? Nun, das iſt ein ſchöner Wirrwarr, ich bin da und will aufzeichnen, dann iſt Einer da, der heißt Heinz von Höhenrain, ſagt des Pfalzgrafen Narr — und nun Ihr auch noch! Aber wie mag ich fragen, Ihr habt

den ersten Auftrag erhalten, demnach seid Ihr von uns Zweien im bessern Recht!"

„Nein, Ihr habt's," sagte Herr Brunner, „und Ihr sollt es haben. Ich bedarf des Geldes keineswegs, auch lautet Euer Auftrag bestimmter, denn der meine. Also schafft drauf los, und was ich Euch dienen und nutzen kann, das soll geschehen. Seht, da hab' ich schon Mehres verzeichnet, das dürft Ihr getrost einschreiben."

„Ihr großmüthiger Mann," rief Herr Seibold von Hochstetten, „Ihr allertrefflichster Biedermann, laßt Euch umarmen!"

Er flog an Herrn Brunner's Hals.

„Schon gut, schon gut," sagte Dieser, „bringt mich nur nicht um — und seht nur zu, daß Euch der Herr Heinz von Höhenrain nit mehr im Weg umgeht, als ich. Hab' selbst von ihm gehört, denn schreit er doch schon zwei Tage lang umher und verkündet aller Orte sein Vorhaben. Er soll ein verwünscht zudringlicher, scharfer Geselle sein. Ich sag's Euch, habt wohl Acht! Wann er eifersüchtig wird, ist er zu Allem fähig, so kenn' ich mich in ihm aus, ich hab' ihn nur einmal reden gehört. Morgen stellt Ihr Euch sogleich dem Landschreiber Resch vor — davon sprechen wir noch — jetzt aber kommt und setzt Euch, Ihr müßt Euch ein Weniges letzen!"

„Macht nur keine Umstände! Es hungert mich nicht so gewaltig — ha, ha, meint Ihr wohl, weil ich so gehetzt worden bin —?"

„Wohl, wohl, Herr Seibold — he da, Winfriedl, trag's Essen 'rein! Ihr kommt grade recht, Herr Seibold, ich kam erst nach Hauf', da bin ich eine ganze Stunde später dran, als sonst — Winfriedl, 's Essen bring' —" Herr Brunner öffnete die Thüre, dabei er mit dem halben Kopfe hinaussah — „und einen Humpen Doppeltes — halt Winfriedl!"

„Was?"

„Mir auch einen Humpen. Hast gehört — und gleich bringst du's Essen!" Er schloß die Thür. „Erwartet nichts Besonderes,

Herr Seibold, Rubenbrüh' und ein Stück kalt Lämmernes, das ist das Ganze."

In kurzer Zeit saßen Herr Brunner und Herr Seibold von Hochstetten beisammen. Herr Seibold bedurfte keiner großen Mahnung, zuzugreifen, und in Sachen des Doppelten ließ er es so wenig, als sein Freund gebrechen, so daß der Winfriedl in Verlauf etlicher Stunden dreimal in das Kellerlein mußte. Darin lag Doppeltes in Fülle und Hülle.

4.

Es schlug eben sechs Uhr, da war Herr Seibold schon auf den Beinen. Er hatte sich keine Zeit genommen, einen Morgenimbiß zu verzehren, sondern führte ihn mit sich. Das war ein Stück Lämmernes vom verwichenen Abend und ein Stück Brod.

Sein ganzes Herz schwamm in Freude und sein ganzer Sinn war voll Begierde nach Erfüllung übernommener Pflicht. Herr Gottfried Brunner hatte ihm auch neuen Muth verliehen, denn was immer Herr Seibold zu München ermessen konnte, war zwar treulich aufgegriffen worden — aber Herr Brunner wußte wieder weit mehr. Da waren nun schon die wichtigsten Dinge in das Büchlein eingetragen, so unabweislich zum Ziel führen mußten. Selbes Büchlein schlug Herr Seibold seelenvergnügt auf, während er den Herrn Resch aufsuchte. Der war hochansehnlicher, neu amtirender Landschreiber und hatte stetige Nachricht von Allem, was von den Dörfern herbeigeschafft wurde. Was bisher zugefahren und getrieben, das wußte Herr Seibold von seinem freundlichen Herbergvater, nun galt es nur, von heute Morgens an zu rechnen. Sämmtliches wollte er sich vom Landschreiber zu zwei Zeiten des Tages erbitten, mittlerweil' aber all' Anderem nachspüren. Dazu hatte er eben treffliche Fingerzeige erhalten. Er wußte, daß zum Tanzhaus die Rathsstube bestimmt und um ein Mächtiges vergrößert worden sei, und wer mit weiterer Ausschmückung aller

Art betraut geweſen. Deßgleichen, daß Herr Friedrich von Helſenſtein und Johann von Frauenberg den Tanz zu ordnen hätten. Durch die Zwei konnte er unſäglich Viel und Wichtiges erfahren, was ſonſt unergründlich blieb. Daß die fremden Grafen reiche Geſchenke bekämen, war ſicher. Alſo erſchien es Herrn Seibold äußerſt willkommen, auch die Namen der Herrn erfahren zu haben, ſo mit der Hedwig von Pohlen gekommen. Die waren, als die vornehmſten, die Grafen von Lublin, Oſtrorog, Sinoviz und Monawit. In Betreff der Goldſchmide, bei denen eingekauft werden konnte, hatte er auch Bericht. Die waren Heinrich Koßler von Köln am Rhein, der vielberühmte Herwart von Straßburg und Herr Peter von Linz. Weitere Specialia waren nicht minder willkommen, und da hatte ſich herausgeſtellt, wer Da die Eſſen zu des Kaiſers Tafel trage. Als ſolche waren beſtimmt: Pfalzgraf Philipp, Markgraf Friedrich von Brandenburg und etliche Andere, Graf Ulrich von Würtemberg aber hatte das Vorſchneideramt. Was die Fürſtentiſche anbelangt, fehlte es Herrn Seibold wieder nicht in ſeinem Büchlein. Deren waren ſechſe, ſonderlich zwei des Kaiſers und der Braut Herzog Georg's, der Hedwig. Weiters, wo das hohe Mahl genommen werde — das war in der Hofgerichtsſtube — und wie da Alles gülden ausgeziert und mit ausnehmend koſtbaren Teppichen verziert ſei. Nächſt, wie der Braut Mahl in des Oberndorf's Haus ſtattfinde — da ſei ihre Herberge. Und ſo mehr. Das war freilich Alles in ſchlimmer Ordnung angegeben worden und nirgends ein Ganzes, aber ſo weit es möglich, hatte Herr Seibold Jedes am rechten Orte bemerkt und ſah künftiger Einreihung und Zuſammenſchreibung ohne alle Bangigkeit entgegen. Er war ſchon außerhalb des Thores gen München, woſelbſt er Herrn Reſch zu finden glaubte, als er erſt ſein Büchlein zuſchlug. Er ſah umher, es war aber kein Herr Reſch zu erſchauen. Dagegen ſah er in einiger Ferne mächtigen Staub aufwallen.

„Aha, da kommt ſchon wieder was daher getrieben. Das wird aufgeſchrieben und vom zu erholenden Reſchiſchen Verzeichniß heute Abend in Abzug gebracht. Man muß keine Gelegenheit vorüber laſſen!“

Er konnte die Ankunft der Heerde nicht erwarten, vielmehr ließ er ſich etliche hundert Schritte nicht gereuen, und in Kurzem hielt er ſtill vor der neuen Ankommenſchaft, die beſtand aus einer großen Schaar Gänſe und einer weidlichen Zahl Rinder und Hammel.

„Halt!“ rief Herr Seibold von Hochſtetten. „Keinen Schritt weiter! Ich frag' Euch, Ihr dort, woher treibt Ihr das Gethier und wie viel Stück habt Ihr?“

„Was kümmert das Euch?“ antwortete der Gänſekönig. „Darum hat da herüben Keiner zu fragen, als der Reſch!“

„Das iſt nicht wahr,“ rief Herr Seibold, „auf der Stelle ſagt an, ich befehl' es Euch. Erſtens, wie viel Gänſe ſind das?“

„Das ſind Sechshundert und Eine.“

„Was, lügen wollt Ihr, das ſind keine Dreihundert, da kenn' ich mich wohl aus!“

„So zählt ſie ab!“

„Das würde bald geſchehen ſein, wenn ich wollte! Damit Ihr's ſeht, zehn oder zwölfe in der Reih' und an die zwanzig Reihen, das wären an die zweihundert Gänſe. Aber Ihr ſollt reden! Blitz Donners, wollt Ihr reden, ich bin —“

„Das kümmert mich nichts, macht daß Ihr von Wegs geht, ſeht Ihr nicht, wie ſie die Häls' ſtrecken? Daß ſie Euch etwan fräßen, weil Ihr der Verwandtſchaft die Flügel rupft!“

„Was, Ihr wollt witzig werden und mich beleidigen, Ihr nennt mich einen Federrupfer — wenn ich das dem Herrn Reſch ſage!“

„Da kommt Ihr zum Rechten! Seid Ihr nicht der Kloſterſchreiber geweſen? Ich kenn' Euch gar wohl.“

„Und Ihr wagt dennoch ſo keck mit mir zu ſprechen?“

„Seid Ihr es ja nimmer, haben Euch ja fortgeſchickt!“

„Ha, das mir?!“ rief Herr Seibold in gerechteſter Wuth und wollte auf den Gänſekönig los. Er konnte aber nicht ſogleich eindringen, denn die Gänſe waren dicht an einander gedrängt, und mit jedem Schritt hätte er ihrer ein Paar zertreten.

„Weg da, auseinander!“ donnerte er. Und mitten hinein ſchleuderte er ſein Büchlein, daß es ein Gewirr' und Fliehen ſeitab gab. Der Gänſekönig und ſein Begleiter hielten aber ihr Volk bald wieder zuſammen, trieben die ganze Schaar Gänſe voran, ſo daß Herr Seibold in der Gänſegaſſe ſtand, bis Alles vorbei war, und der Gänſekönig ſchmähend, nicht eben am Feinſten, vorüberſtreifte.

Grimmiger Seele, aber unfähig, ſeine Demüthigung zu rächen, ſtand Herr Seibold.

„Da ſieht man, was es iſt, wenn man ſein Amt aufgiebt!“ rief er vor ſich hin. „Ha, der übermüthige Bauer! Was ſoll ich nun? Die dort mit ihren Rindern und Hammeln machen etwan noch weniger Umſtände! Ich könnte dem kecken Geſellen ſeinen Hals umdrehen!“ Er hob ſein Büchlein auf. „Herr Thoman, Herr Thoman, Ihr zahlt mich gut, aber weiß Gott, mich bedünkt, Ihr hattet recht, die fünf nnd zwanzig Goldgulden wollen verdient ſein. Den Herrn Reſch aber muß ich finden, da hilft nichts, und müßt' ich um die ganze Stadt laufen!“

Zurück eilte er und von Thor zu Thor, denn überall konnte Herr Reſch ſein, weil er die Oberaufſicht hatte. Doch überall, wo Herr Seibold fragte, war er eben geweſen und wieder fort. Zuletzt befand ſich Herr Seibold wieder in der Nähe des erſten Thors.

Er ſetzte ſich an einem Grasrain nieder, zog ſein Lämmernes und ſein Stück Brod heraus und hielt ſein Morgenmahl. Dabei dachte er nach.

„Ei, ei,“ murmelte er vor ſich hin, „was ſoll mir denn am Ende dieſer Herr Reſch? Da kommt Ihr zum Rechten, hat er geſagt —? Iſt der Herr Reſch etwa auch ſo ein wild bißbeißiger Geſell'? Und was kommt bei der Kleinwirthſchaft heraus? Warum nicht gleich dahin gewendet, wo Alles in Größerem verzeichnet vorliegt? Ich könnte warten mit derlei Verbrauchsdingen, bis das Ganze vorüber iſt. Es gibt ſonſt noch genug zu thun und zu erforſchen. Aber wer, wer denn gleich —?“ Er

ſchlug ſein Büchlein auf. „Ich hab's ſchon. Der Beſte dazu iſt der Sandizell. Der iſt ein Ehrenmann und hat großen Einfluß. Er kennt mich auch, und am Ende iſt's doch beſſer, mehr in der Art zu erfahren, wie Herr Thoman von Bruckberg meinte — Der meinte, die Sache ſollte mir mehr von Oben herab zukommen. Ei, da wär' ein Schreiben an unſeren Herzog Chriſtoph freilich tauglich geweſen — thöricht, daß ich das aus Stolz ausſchlug." Sehr eifrig beſchäftigte er ſich mit einer Lammsribbe. „Indeſſen — indeſſen, ich denk', der Sandizell vermag auch Etwas, vielleicht ſpricht er ein Wort mit Herzog Jörg. Das iſt das Beſte, und da wird hoffentlich ſelbigem Herrn Heinz von Höhenrain auch der Weg abgeſchnitten, oder er kann mich doch nicht bei Seite drängen!" Er ſchleuderte die letzte Lammsribbe weit in's Feld. „Aber wohin jetzt? Zum Sandizell iſt's wohl noch zu früh. Ich hab's. Zum Herrn Poſch, der kann mir in viel Dingen wichtigen Aufſchluß geben, dann geht's ſogleich in die Weinkeller, nun da wird's mit dem Verzeichnen ſo für alle Fälle nicht weit gefehlt ſein, ich wend' mich eben an Herrn Ebran. Richtig, ſo mach' ich's, dann geht's zu den Goldſchmieden — drauf iſt's etwan Zeit zum Grafen Sandizell. Oder auch vorher — nun das wird ſich ſchon finden."

Alsbald war er auf dem Weg durch's Thor, ſein Büchlein feſt unterm Arm, und raſchen Schrittes.

„Proſt Erbkunig von Jeruſalem!" erſcholl es plötzlich.

Herr Seibold ſchaute ſeitswärts, da ſah er den Landsknecht von geſtern am Thor ſteh'n.

„Pereas! Verteufelte Landplag'!" rief er und ſtürzte in die Stadt herein.

Im dritten Hauſe zur Linken wohnte Herr Poſch.

Als Herr Seibold über einer Treppe war und geläutet hatte, öffnete ihm ein gar freundlich Weiblein die Thür.

„Iſt Herr Korbinian Poſch zu Hauſe, Allerehrſamſte?" fragte er.

„Ei, denkt doch, fürtrefflicher Herr, grad' iſt er ausgegangen," war die Antwort.

„Und wo befindet er ſich wohl zu der Zeit —?"

„Das kann ich Euch fürwahr nicht ſagen, wohllöblicher Herr," fiel ſein Gegenpart redſelig ein. „Ich ſag' Euch, das iſt eben mein Zorn und Kummer, ja, das iſt eine Noth und ein Elend! Seit zehn, zwölf Tagen iſt's, als ob die ganze Welt verkehrt wäre. Kein Imbiß Morgens, kein Mittagsmahl, kein Abendbrod mehr in Ordnung. Ich ſag' Euch, das iſt ein Gehetz und Gerenn' und ein Geſchreib', es iſt für eine friedſame Hausfrau nicht zu ertragen —"

„Das glaub' ich, Ihr ſeid demnach Herrn Poſch's löblich ehliche Wirthin. Hab' fürwahr nichts gewußt, wann war die Hochzeit?"

„Die Hochzeit war vor drei Wochen. Ja, ſeht fürtrefflicher Herr, das Wittibthum taugt auch nichts und ſo hat Herr Poſch auch geſagt —"

„Alſo Herr Poſch iſt auch Wittwer geworden?"

„Ei, freilich, ſeine Frau und mein Mann, die ſind ſo faſt zu gleicher Zeit geſtorben, waren gar gute Menſchen, alle Zwei, jetzt iſt's grad' fünf Viertel Jahr, daß ſie todt ſind — Gott hab' ſie ſelig. Ich ſag' Euch, ich hab' viel geweint, ach, ſo viel um meinen Mann, denn er war ein rarer Mann, der ſeines Gleichen ſucht — nun ſeht, da reden wir ſo drüber, wie Herr Poſch einmal nach Ingolſtadt kommt, denn da bin ich her — alſo ich red' über meinen ſeligen Mann, und der Poſch über ſeine ſelige Hausfrau, und wie's da geht, auf einmal iſt's uns hell' geworden, daß wir uns geneigt ſein könnten, ſo hat ſich dann Eins in's Andere gegeben, das Meinige und Seinige hat ein hübſches Sümmlein ausgemacht, auf einmal ſind wir Brautleut' geweſen, und wie ich Euch ſchon geſagt hab', vor drei Wochen war die Hochzeit."

„So, nun bin ich ganz wohl unterrichtet," ſagte Herr Seibold, der weitere Ergießungen fürchtete. „Wünſch' demnach von Herzen Glück! Ich muß wieder fort. Sagt mir nur, Frau Poſch, wann ich ihn etwa treffen kann."

„Ja, wann, wann! In einer Stund' oder in anderthalb'

kann's wohl ſein, aber für gewiß kann ich's Euch einmal nicht ſagen. Ihr habt ihn wohl nöthig zu ſprechen. Glaub's, glaub's, ich hätt' ihm auch ſchon wieder was zu hinterbringen, denn wie er fort war, nicht zwei Augenblicke ſpäter, iſt Jemand gekommen, aber ſeht, man muß halt billig ſein, er hat's eben auch viel nöthig, denn das Meſſen, Zählen und Wägen, das Austheilen und das Geſchreibs und Federgekratz, es iſt gar nicht zu ſagen, ja, Ihr ſollt nur das Buch ſehen, was da Alles drin ſteht. Alles von der herzoglichen Hochzeit!"

„Alſo das betrifft die Hochzeit? Könnt' ich da wohl einen Blick in das Buch werfen?"

„In das Buch, nun, warum denn nicht —?"

„Das iſt ganz trefflich, aller ehrſamſte Frau Poſch," fiel Herr Seibold ein, „weiter will ich eigentlich gar nichts von Euerem lobeſamen Gemahl. Seht, in Kurzem geſagt, ich hab' die Aufgabe, die ganze Hochzeitsangelegenheit für eine vornehme Perſon zu beſchreiben, und da wär' mir vielleicht von mehr Seiten auf einmal geholfen."

„Ei, das iſt ja ein Leichtes," war die Erwiederung, „nichts Leichter, als das. Hätt' ich's nur da, ich wollt' Euch's gleich zeigen. Ich ſag' Euch, da fehlt kein Loth an Mehl, Hirsbrein, Reis, Gerſt, Haberſchwend und Erbſen, und die feinere Waar', wißt wohl, Weinbeer', Mandeln, Roſinen, Feigen, Datteln, Honigſeim, Muskatblüh', Saffran und die koſtbare Spezerei, wär' ſchon recht, ſo mein Mann nicht Alles aufſchrieb, iſt er ja von je an Ordnung gewöhnt, da hat ihm noch Niemand was nachgeſagt, jetzt erſt —"

„Ich verſteh', verſteh'," unterbrach ſie Herr Seibold, dem es im ganzen Kopfe ſauſt' und brauſte, ſo geläufig ward er von Frau Poſch's Zunge bedient, „— in einer Stunde will ich wieder anfragen, jetzt hab' ich einen allzu wichtigen Gang und hab' keine Zeit zu verlieren. Habt nur die Gunſt, und ſagt Euerem Gemahl, Herr Seibold von Hochſtetten ſei da geweſen und komme wieder."

„Wie, was? Ihr ſeid Herr Seibold von Hochſtetten?" rief

Frau Posch. „Ihr seid etwan gar derselbe Herr Seibold, so voreinst des Lengscheit's Töchterlein heirathen wollte, und dem sie treulos wurde? O mein Himmel, wie viel hab' ich von der Sach' reden gehört — also wahr ist's? Mit dem kaiserlichen Trumpeter ist sie davon?"

„Ja, ja, mit Dem ist sie davon — aber ich bitt' Euch —"

„Nein, ich sag' Euch, man möchte den Verstand verlieren, mit einem Trumpeter! 's ist gar nicht zu glauben, solch einen Mann für einen Trumpeter wechseln! Und wie ich gehört hab', hat's da noch weiters Aufsehen gegeben, Streit und Rumor, nein, was Euch das geschmerzt haben muß —"

„Das könnt Ihr wohl denken, aber es ist nun auch verschmerzt. Wann ich wieder komme und Ihr wollt mehr wissen, will ich's Euch gerne sagen, Frau Posch, jetzt hab' ich wirklich keine Zeit."

„Ich will Euch sicher nicht aufhalten," gab Frau Posch zurück, „ich weiß gar wohl, was die Zeit werth ist, ich sag' aber nur so viel, und mehr sag' ich nicht. Wenn's nicht doch mehr fromm treue Weibswesen gäb', als böse, geschäh' uns Haß, Zorn und Erniedrigung ganz recht. Ganz recht und gerecht, sag' ich Euch, Herr Seibold von Hochstetten. Aber das dürft' Ihr glauben, so wie Lengscheit's Töchterlein sind Gotts Dank, nicht Alle! O, ich weiß selber zwar mehre, Sechse langen nicht aus, die auch schönst ehlicher Verbindung ausrissen, aber die Mehren sind anders, das nehm' ich auf mich, genug könnt' ich da aufzählen, die große Ausdauer, Treue und Geduld erwiesen haben, ich selber hab's auch erwiesen bei meim ersten Mann, Gott hab' ihn selig. Ich sag' Euch, da hätt' kommen dürfen, wer gewollt hätt', zehn kaiserliche Trumpeter, einer grader gewachsen, als der andere, mir All' Eins, der Dietrich Stöcklein hat mein Mann werden müssen, und sonst wollt' ich keinen, nicht ein Blick wär' Euch auf einen Anderen gefallen, und hab' keinen Menschen von meiner heißen Lieb' gesagt, hört, Herr Seibold, das thut weh, wenn man die Lieb so in der Stille verbeißen muß! Nun, das werdet Ihr mir wohl glauben.

Aber ſo muß es ſein, das bringt Segen und Vertrauen. Das hat der Herr Poſch auch gewußt, und das weiß ich für gewiß, weil ich bei gutem Vermögen bin — deßhalb hat er mich aber allein nicht genommen, das kennt man gleich —"

„Ja freilich, das kennt man gleich — aber ich verſichere Euch, Frau Poſch —"

„Wohl, wohl, Ihr müßt fort, ich weiß — aber ſeht, das hat mich zumeiſt erfreut, daß er mich mit meiner Tochter genommen hat. Das iſt der beſte Beweis. Die müßt Ihr kennen, bis Ihr wieder kommt, iſt ſie ſchon zu Haus, Anaſtaſia heißt ſie, ich ſag' Euch, ſchön iſt ſie eben nicht, aber hübſch, brav, tugendſam, und wenn Einer um Die freit, treuer kann er nichts mehr finden Die tritt ganz in meine Fußſtapfen — da kommt ſie grad' — Staſi — Staſi!"

„Was iſt's?"

„Mach', daß du 'raufkommſt! Weißt, wer da iſt?"

„Ja, wer denn?"

„Der Herr Seibold von Hochſtetten, weißt, dem ſeine Marie mit 'n kaiſerlichen Trumpeter davon iſt!"

„Ei ſieh', was nit gar, den muß ich aber ſeh'n!"

Ziemlich raſch kam Jungfrau Anaſtaſia über die Treppe herauf. Scharf faßte ſie Herr Seibold in's Auge. Vom Hübſchen vermochte er nicht gar Viel zu entdecken, wohl aber eine nicht unbemerkbare Wölbung gegen den Nacken zu, auch ſpielten ihm die Haare der Jungfrau glaublich mehr in's Röthlichte, denn in's Schwarze, und ob ſchon das Lächeln der Anaſtaſia an und für ſich nicht für unangenehm gelten mochte, ſo war es doch für Herrn Seibold's Auge kein hinreichender Vorzug.

„Aber das freut mich, Herr Seibold!" rief die Jungfrau. „Alſo Ihr ſeid's?"

„Ja, ich bin's, ich muß nur bedauern —"

„Nun kann ich Euch nicht helfen," rief Frau Poſch, „Ihr müßt hereinkommen!"

„Aber wenn ich Euch ſage, ich habe unmöglich Zeit — in einer Stunde —"

Aber es war Alles vergebens. Er ward hineingezogen.

„Staſi, trag ein Voreſſen herein," befahl Frau Poſch, „und hol' einen Humpen Brauns herauf. So laſſen wir den Herrn Vetter nicht fort!"

„Vetter, wie ſo denn Vetter?" ſagte Herr Seibold, während er in die Stube geſchoben ward.

„Woher Ihr unſer Vetter ſeid? Das wißt Ihr gar nicht?" erwiederte Frau Poſch. „Mein Mann hieß Stöcklein, und ſein Schwager war der Emeriz, der war in Herzog Ludwig's Dienſten, demſelbigen Emeriz ſein nächſter Vetter hat eine Goller gehabt, die war meine Baſ' und der Goller ihre Schweſter hat eine Leutwein gehabt, die war Eueres verſtorbenen Stiefbruders Tochter oder Schweſter, ja, die Schweſter war's —"

„So iſt die Verwandſchaft —?"

„Ja, ſo iſt ſie —." Nun weiß Jeder, wie's geht, wenn eine Schnur Granaten oder Perlein bricht, ſo viel hundertfach ſprang's und ſchlüpft' es von der Frau Poſch beredten Lippen. Dabei befand ſich Herr Seibold auf Stuhl und am Tiſch, er wußte nicht, wie, und mußte eſſen und trinken, er mochte wollen oder nicht.

Drüber verſtrich Zeit um Zeit. Wer nicht nach Hauſe kam, war Herr Poſch. Endlich hielt ſich Herr Seibold nicht mehr, und blitzſchnell erhob er ſich — denn außer dem Bedenken ſeiner koſtbaren Zeit, bemerkte er, daß Frau Poſch auffallende Verſuche machte, ſein Augenmerk auf die Vortrefflichkeit der Anaſtaſia und auf den Nutzen ihrer baldigen Vermählung zu richten, wobei es nicht an wehmuthsvollen Betheuerungen fehlte, wie bedauernswerth das Schickſal der Hageſtolzen oder Wittwer werde, wenn die Zeit des Alters heranrücke.

„Ich muß fort — ich muß!" rief er.

„Ja, Ihr ſollt fort, Herr Seibold —" ſagte Frau Poſch, „ſogleich ſollt Ihr fort, aber Das bedenkt, was ich Euch eben Alles geſagt habe, nicht wahr, das bedenkt Ihr!"

„Das werd' ich freilich bedenken," rief Herr Seibold, „ich werd' es ſicher nicht vergeſſen können!"

„Verſteh' ich Euch recht — Ihr wolltet —? Meine Anaſtaſia gefiele Euch, nicht wahr, Ihr ſagt ſelbſt, ſie iſt eine treffliche Jungfrau?"

„Ganz vortrefflich, ganz unübertrefflich — aber —"

„Was aber, nichts aber, Herr Seibold — grad' heraus mit der Sprach — Ihr ſeid zwar nicht mehr ganz jung, aber das thut nichts; ſie ſchlagt das nicht ſo hoch an! Ich weiß gewiß, ſie ſchlagt gleich ein — ich und mein Mann geben ihr zweihundert Goldgulden mit, das iſt auch nicht zu verachten — erklärt Euch, Herr Seibold, dann iſt die Sache in Richtigkeit — mein Mann hat nichts drein zu reden, der thut Alles, was ich ſag'! Alſo, Muth gefaßt, Ihr ſagt Ja?!"

„Ja, wozu ſoll ich denn Ja ſagen?" rief Herr Seibold.

„Zur Heirath!"

„Zur Heirath?! Ich kann doch nicht Zwei zu gleich haben! Ihr wißt wohl nicht, daß ich verheirathet bin? Ich bin zwar da allein, und zu München war ich auch etliche Zeit allein, aber das trifft oft zu, denn Arbeit und Geld iſt an mehr Orten zu Haus. Meine Hausfrau ſitzt zu Erding und meine Kinder auch. Alſo ſeht Ihr wohl, daß ich die große Ehr' nicht annehmen kann — nun behüt' Euch Gott — wenn möglich, komm' ich in etlichen Stunden wieder!" Hinaus und fort ſtürzte er.

„Wohin nun? Blitz Donners, das war weiters kein Schrecken. Die wär' die Rechte, die Anaſtaſia. Da iſt meine Frau noch golden dagegen, und iſt doch auch nicht vom Grünzeug! Und das Geſurr und Gezwitſcher und Geplapper! Heiliger Gott, weil ich nur da draußen bin, mich ſieht er nimmer im Haus, ſelbiger Herr Poſch! Aber wohin denn? Richtig, in die Keller, und zuerſt in den Fürſtenkeller!"

Bald war er dort.

„Iſt Herr Ebran da?" rief er hinein.

„Was giebt's da ſchon wieder?" antwortete eine mächtige Stimme weit heraus. „Soll Einer Alles thun und überall ſein — ich kann nicht ab!"

„Was wollt Ihr?“ ſagte Einer hinter Herrn Seibold mit nicht minder mächtiger Stimme. „Was ſeh' ich, Ihr ſeid's, Herr Seibold. Wie kommt Ihr wieder nach Landshut, was wollt Ihr?“

„Fürtrefflichſter Herr Hanns Perghofer,“ entgegnete Herr Seibold, „Ihr ſeid mir zum größten Troſt. Ich möchte nur wiſſen, wie viel, das heißt vorher, was da Alles für guter Wein im Keller liegt, verſteht Ihr wohl, und wenn Ihr dann die Freundlichkeit hättet, mir von dem etwas mitzutheilen —“

„Ich verſteh',“ fiel Herr Perghofer lächelnd ein, „ſoll zwar nicht ſein im Betreff des Fürſtenkellers, weil ſonſt überall Speiſ' und Wein frei iſt, aber auf ein Weniges kommt's da nicht an —“

„Ihr mißverſteht mich!“ rief Herr Seibold. „So iſt's nicht gemeint. Ich will nichts verabreicht, ich will nur ſehen, was da liegt, weil ich es in Verzeichniß bringen muß!“

„So kommt ſelbſt und macht nicht ſo viel Flauſens, und ſo Ihr dabei ein Kelchglas erwiſcht, wird's Euch wohl auch nicht beleidigen! Schaut nur auf, daß Euch nichts begegnet, weg da, ſeht Ihr nicht, daß drei Fäſſer daher rollen?“

Herr Seibold und Herr Perghofer ſchritten alsbald hinab. Da wimmelte es von Fäſſern.

„Alſo, was wollt Ihr wiſſen? Macht's aber kurz, denn ich hab' keine Zeit.“

„So will ich's Euch kurz ſagen —.“ Da bedurft' es nur weniger Worte.

„Alſo wohl, dort iſt der Malvaſier, dort iſt Muskateller, der Frauen halber — ſechs Eimer, aber ich weiß, er reicht nicht. Dort die lange Reih' iſt's lauter Rheinfall — darauf der Bernetſcher — dort der Hopfwein, ſeht Ihr, grad' über die Straß' und links hinein, an die vierzehnhundert Eimer. Der Meth ſteht da ganz drüben — wozu das gar ſo auf's Haar —?“

„Aber ich muß es wiſſen,“ betheuerte Herr Seibold.

„Was da, kommt daher und laßt Euch vor der Hand nichts grämen mit der Schreiberei. Trinkt lieber, Herr Seibold!“

Er goß ein mächtiges Kelchglas voll, das bot er dem Kellergaſt, ſich ein gleiches und ſtieß an: „Freut mich, daß ich Euch wieder einmal ſah, ſollt leben!“ Dabei trank er ſein Glas auf die Neige aus. „Laßt Euch nur Zeit zum Eueren, ich hab' dort zu ſchaffen.“ Damit ließ er Herrn Seibold ſteh'n und ſchritt mit der Laterne, die er in der Hand trug, hinweg.

„So haltet nur einen Augenblick!“ flehte Herr Seibold. — „Ich ſeh' ja nimmer vor- und rückwärts!“ Aber es war vergeblich. Herr Perghofer war ſchon um die Ecke und bald mit Arbeit beſchäftigt.

„Da haben wir's wieder!“ grollte Herr Seibold. „Statt daß ich was Genaues erfahre, erfahr' ich wieder nichts, und nicht einmal den herrlichen Wein kann ich mit Ruhe trinken. Das wär' das Wahre, wenn mich ein Anderer da im Finſtern allein träf' und ſäh' mich trinken. Meiner Seel', 's iſt ſchad', ſo ſchnell zu trinken, aber 's muß ſein!“

Er ſetzte an und trank. Nicht dreimal ſetzte er ab, ſo war das mächtige Kelchglas leer.

„Ha, ha, wer will, der kann,“ ſagte er. „Ich hab's meiner Zeit auch ganz wohl verſtanden. Meiner Seel', das giebt Kraft, daß es aus der Weiſ' iſt! Blitz, der beißt ein und brennt, wie Feuer. Weiß der Satan, was das für ein Flammengekoch iſt, ſo was iſt mir mein Lebtag nit fürgekommen. Wenn ich nur draußen wär'! Was wollt' ich denn da herin — in die Rechnerei muß ich! Ha, ha, Herr Ebran, das gefallt mir weiters ganz gut, Ihr habt mich ſo grob angefahren, dafür hab' ich mich ja ganz wohl an Euerem Wein gerächt!“

„Was habt Ihr?“ donnerte eine gewaltige Stimme in ſein rechtes Ohr. „Wer ſeid Ihr und was habt Ihr da zu thun?“ Es war Herr Ebran, der war von der Seite gekommen. „Her da mit Licht, da hat ſich Einer herein geſchlichen!“

Alsbald waren Ihrer Sechſe um Herrn Seibold. Herr Ebran aber nahm dem Einen die Laterne ab und hielt ſie über des Gefangenen Haupt.

„Ihr ſeid's, Herr Seibold? Was Teufel ficht Euch denn an? Das hätt' ich nicht von Euch erwartet."

„So laßt mich nur reden und Alles aufklären."

Und Herr Seibold erzählte, wie Alles hergegangen.

Großes Gelächter ſchlug auf, Herr Ebran aber zog ein blechernes Maaß vom Gürtel und ſagte: „Für den Schrecken müßt Ihr belohnt werden." Machte ſich auch gleich daran, vom Koſtbarſten einzuſchenken, der zu finden war. „So, jetzt trinkt, Herr Seibold, auf gutes Vernehmen und nichts Böſes im Gedächtniß —"

„Ich kann nicht, auf Ehr', ich kann nicht," fiel Jener ein, „und es war ja nicht ſo bös von Euch gemeint, was ſoll ich da vergeben und vergeſſen!"

„Deſto beſſer, aber trinkt nur!"

„Aber ich kann nicht, dort der Herr Perghofer hat mir ein Kelchglas voll eingeſchenkt, das hat mir ganz arg zugeſetzt, ich ſag's Euch."

„Ei, was Flaus und Ausflucht," herrſchte Herr Ebran, „Ihr wollt mir doch nicht des Kellers Ehr' verſagen, weiß der Himmel, was Tückiſchen Euch der Perghofer eingeſchenkt, der da ſoll Euch gleich wieder zuſammenrichten!"

„So meint Ihr, Feuer ſoll Feuer vertilgen?" lallte Herr Seibold. „Meinetwegen, einen Schluck will ich wagen!"

„Einen Schluck? Das wär' das Rechte! He da, mir auch ein Kelchglas — ſollt leben, Herr Seibold! Nun, was meint Ihr! Das iſt unſer beſter Malvaſier, trinkt und macht Euch kein Gewiſſen draus, der hundertſte Becher iſt mein, davon geb' ich, wem ich mag!"

„Da — da habt Ihr ein köſtlich Leben," lallte Herr Seibold, „Malvaſier, den hab' ich genug nennen gehört, aber getrunken hab' ich noch keinen — das iſt ja ein Weinlein, hei, ſag' ich Euch — das iſt ja ein Gewächslein zum Verſtand verlieren! Wenn ich ein großer Herr wär', ich tränk' —" einen ungeheueren Zug that er — „nicht ein Tröpflein anderen tränk' ich, als den Malvaſier da!"

„Alſo wohl, laßt die Gelegenheit nit von hinnen!“ mahnte Herr Ebran. „Eingeſchenkt — ausgetrunken, Herr Seibold, nur herzhaft drauf los, denn ich kann nimmer weilen, im Keller darf ich Euch nicht allein laſſen.“

„Ganz recht, ganz und gar einverſtanden, fürtrefflicher Herr Ebran,“ entgegnete Jener, „nur um dieß — dieß Eine bitt' ich Euch — ſeht Ihr, da in das Büchlein, das Büchlein da, ſeht Ihr, nicht wahr? Seht Ihr, in das Büchlein muß ich Alles aufzeichnen, was da in — in —“

„Laßt doch das Büchlein und die Schreiberei!“ herrſchte Herr Ebran wieder, zugleich er ihm das Büchlein aus der Hand nahm und es derb auf das Faß neben Herrn Seibold legte. „Trinkt aus, ich muß fort — oder kommt, ich trink' Euch noch einmal zu!“

„Nu, meinetwegen,“ kam's zurück, „wer kann denn da widerſteh'n, wenn Einer da den Wein da — den! Seht Ihr, daß ich auch was vermag, ha ha, Herr Ebran? Habt Ihr geſehen? Und wie ich da ſteh', meiner Seel' — da ſteh' ich, wie ein — wie ein kerzengrader La — Landsknecht — und den Muth, ſag' ich Euch! Jetzt ſoll mir da Einer herkommen, ſo ein ſo — ſolcher reiſiger Raßler da mit ſeinem Uebermuth, ha, ha, der ſoll mir Augen machen, der Geſell, — daß ich ihn doch gleich todt und durch und durch ſtäch' — und des — Pfa — Pfalzgrafen Narren, dem wollt' ich — dem wollt' ich auch ſein Theil geben, wenn er mir wie — wieder Aepfel aus den Ma — Mantel ſchütteln möchte —“

Ein großes Gelächter brach los, dagegen Herr Seibold zu großem Ergötzen Aller gewaltig proteſtirte. Was aber nichts half. Mehr geſchoben, als geſchritten, kam er zur Kellertreppe. Die ging es noch erträglich hinauf.

„Auf der drittletzten Stufe ſagte Herr Ebran: „Alſo wünſch' ich, daß Euch der Feuerwein und Malvaſier wohl bekomme. Wollt Ihr Euch ein wenig ausruh'n, dort iſt ein ſchattiges Plätzlein.“

„Wie werd' ich denn aus — ausruh'n?“ entgegnete Herr Seibold mit äußerſt ungelenkſamer Zunge. „Ich hab' k — keine Zeit, ich mu — muß zum Gr — Grafen San — Sandizell —“

Dabei ſtand Herr Seibold auf der letzten Stufe. Plötzlich war's ihm, als würde die ganze Welt vor ſeinen Augen zu Dunſt und Nebel, und was ſonſt um eines weingeſegneten Mannes Haupt dreht und taumelt, das fand ſich bei Herrn Seibold treulich ein. Unbewußt, wie, gelangte er um die Ecke des Kellers herüber und ſank auf den Steinſitz unter grünem Laubwerk.

Einen ſchalkhaften Blick ſandten Herr Ebran und Perghofer auf das Opfer ihres Scherzes, und wandten ſich dann ihren weiteren Geſchäften zu.

Herr Seibold von Hochſtetten aber nickte und nickte, ſein Haupt gelangte ſtets in ſchiefe Richtung, allgemach folgte der ganze obere Theil des Leibes nach.

Da lehnte er, ſanft entſchlummert.

5.

Mittag war lang vorüber, als Herr Seibold von Hochſtetten erwachte.

Er rieb die Augen und ſchaute in halber Verwunderung umher, indem er ſich raſch von der Bank erhob. Erſt allmählich erinnerte er ſich genauer, was Alles vorgefallen.

„Das ſoll mir nie und nimmer begegnen," ſagte er, „der verwünſchte, übermäßige Wein, und gar im Keller! Daß ich nicht daran dachte! Und was ich Zeit verlor!" Er lenkte um die Ecke, mußte aber erſt über etliche Stückfäſſer ſteigen, welche mittlerweile vorgerollt worden waren. Dann erſt konnte er fort und hinaus.

„Wohin wollte ich doch? Richtig, zum Sandizell."

Fort eilte er. Mehrmals fragend und einigemal irregeführt, erreichte er endlich das rechte Haus.

Der Graf trat eben aus der Thür. —

Tief beugte ſich Herr Seibold und trug ſein Anliegen vor.

Ganz günſtig lautete des Grafen Antwort. Der ſchilderte auch den Heinz von Höhenrain, wie Herr Brunner gethan, als einen

kecken, zudringlichen Gesellen und versprach Herrn Seibold einige Bevorzugung. Fragte auch darauf, wie er seine Sache denn angelegt habe, und auf geschehene Andeutung verlangte er, das bewußte Büchlein zu sehen. Herr Seibold griff sogleich in die Tasche. Da war das Büchlein nicht zu finden.

„Wo — wo hab' ich es denn hingebracht —? Bei'm Himmel, das hab' ich verloren!"

„Wo wart Ihr denn zuletzt?"

„Wo ich war, gnädigster Herr Graf — ich — was fällt mir bei! Das Büchlein muß im Fürstenkeller auf dem Malvasierfaß liegen. Der verwünschte Herr Ebran, jetzt entsinn' ich mich!"

„So eilt, daß Ihr's wieder gewinnt," sagte der Graf, „und findet Euch in einer Viertelstunde wieder hier ein, ich komme bald wieder." Damit ließ er Herrn Seibold steh'n und ging links die Straße entlang. Herr Seibold aber holte aus und stürzte dem Fürstenkeller zu.

„Am Ende ist er gar noch geschlossen," sagte er athemlos vor sich hin.

Der Keller war aber offen. Herr Seibold ohne Weiteres hinein und auf eine Laterne zu, die Etlichen gehörte, so sich unfern zu thun machten. Herr Seibold suchte dort und suchte hier. Nirgends eine Spur von seinem Büchlein.

„Weiß von Euch Keiner, wo mein Büchlein hingekommen ist?" fragte er, sich Jenen nähernd, welchen die Laterne gehörte und die ganz verwundert auf sein Treiben und Suchen geschaut hatten. „Dort, liebe Leute, dort auf dem fünften Faß ist es gelegen — Ihr wißt wohl nicht, wer ich bin, ich bin Seibold von Hochstetten, den der Herr Ebran —"

„Ihr seid Herr Seibold?!" sagte Einer lächelnd. „Habt Ihr ausgeschlafen? Und das Büchlein dort auf dem Faß gehörte Euch?"

„Ja wem soll's denn sonst gehören? Gebt's nur heraus und thut mir die Freundschaft!"

„Warum nicht, wenn's da wär'," lautete die Antwort, „aber Ihr kommt zu spät!"

„Was ſagt Ihr, zu ſpät?“

„Da war Einer und hat es mitgenommen.“

„Mitgenommen, mein Büchlein entführt — wer war der Freche, wo iſt er?“

„Das weiß ich Beides nicht,“ kam's entgegen, „es war eben ſo Einer da, der fragte Herrn Ebran um Alles mögliche, was für Wein da ſei und wieviel, drauf kam Herr Ebran auf Euch zu ſprechen, und daß Ihr Euer Büchlein liegen gelaſſen. Wie er drauf Das und Jenes erfahren und Herr Ebran ihm das Büchel zeigte, riß er's ihm aus der Hand und rannte damit fort, und jetzt wißt Ihr's! Lupf das Faß, Wendelin — lupf — weg da, Herr!“

„O du grauenvolle Welt!“ rief Herr Seibold. „Wie konntet Ihr das geſchehen laſſen?!“

„Was weiß unſer Einer,“ ſchnurrte ihn Jener an, „wir haben keine Zeit, dem Geſchreibs nachzulaufen.“

„Dem Geſchreibs!“ rief Herr Seibold noch aufgebrachter. „Wißt Ihr, daß das ſchändlich iſt, verabſcheulich, und ſpotten wollt Ihr auch noch? Ihr, Ihr Raubesbegünſtiger, wart', das ſag' ich dem Grafen von Sandizell!“

„Was ſind wir, Raubesbegünſtiger?“ Und gleich einen Satz auf Herrn Seibold hin that der Andere. Seine Genoſſen folgten ſeinem Beiſpiel.

Einen Schrei des Zorns und gerechter Angſt zugleich ſchlug Herr Seibold auf und rannte, die Laterne in der Hand, dem Ausgang zu. Seine Verfolger ſtürzten ihm nach.

„Wart du Schreiberſeel',“ hallte es Herrn Seibold in die Ohren, „willſt des Fürſten Wein trinken, und ſeine Diener und Leut' läſtern!“ Dazu flog Etwas an ſeiner Seite darnieder, das hätte ihn zu Boden geſchlagen, ſo's ihn getroffen. Wie der Blitz wandte ſich Herr Seibold, ließ es an einer gehörigen Verwünſchung nicht ermangeln und ſchleuderte die Laterne hinunter.

Wuthſchnaubend ſprang der Getroffene die Treppe herauf.

Aber Herr Seibold war ſchon fort.

Sein ganzes Herz kochte Rache. Nur Eines milderte seine entsetzliche Wuth. Herr Heinz von Höhenrain hatte ihm sein Büchlein zwar entführt, aber eben Dieß sollte des Feindes Untergang herbeiführen. „Der Graf Sandizell soll es erfahren," warf er vor sich hin. „Das bricht dem Gesellen das Genick, das kommt überall herum, Jeder nimmt sich vor ihm in Acht und man sagt ihm nirgends mehr das Geringste!"

Als er an das Haus zurück kam, war der Graf nicht da. Er wußte nicht, sollte er warten, oder oben in der Kanzlei nachschauen.

Er wählte Letzteres. Der Graf war nicht da. Herr Seibold klagte seine Ungeduld, ihn zu treffen und sein Vorhaben, ihn vor dem räuberischen Herrn Heinz von Höhenrain zu warnen — was er den Herren in der Kanzlei deßgleichen angedeihen ließ.

„Ihr seid Herr Seibold von Hochstetten?" sagte drauf der Eine.

„Das ist doch ein kecker Gesell!" sagte ein Anderer.

„Wer ist ein kecker Gesell?"

„Der Herr Heinz von Höhenrain, denn anderer war es sicherlich Keiner. Hört nur, Herr Seibold, der Graf hat Euch an uns empfohlen und uns aufgetragen, Euch soviel möglich, Jenem aber nichts mitzutheilen. Das muß der Schelm erfahren haben, ist heraufgekommen, schrieb in wenigen Minuten allerlei ab und rannte wieder fort —"

„Ja, warum habt Ihr's denn zugelassen, daß er Etwas abschrieb?"

„Weil er sich Seibold von Hochstetten nannte."

„Kreuz Blitz, zehntausend Teufel!" rief Herr Seibold. „Meinen Namen stiehlt er mir auch noch. Wo ist er hin, wann ist er fort —?"

„Nicht drei Minuten sind's und dort hinüber rannte er. Es mag ihm bang geworden sein, der Graf könnte zu bald wieder kommen. Denn wir sprachen davon."

„Wie schaut er aus? Ich bring' ihn um!"

Flüchtige Beſchreibung wurde ihm, und wieder neu aufkochend von dreifacher Wuth, ſtürzte Herr Seibold hinaus, hinab und von dannen, voll Begierde, ſeinen grimmig gehaßten Feind ausfindig zu machen. Straß' auf, Straß' ab. Nichts zu ſehen.

„So eil' ich zum Vogt! Den Geſellen laß ich gefangen ſetzen!“ Seines Weges weiter eilte Herr Seibold, aber er mußte alsbald nachlaſſen, denn er gerieth in ein großes Gedränge. Das hatte ſich angeſammelt und gaffte auf etliche Fürſten, die vorüber und auf Beſuch zur Braut, der ſchönen Hedwig von Pohlen, ritten. Dabei war der Bräutigam Herzog Georg ſelbſt, weiters Herzog Chriſtoph von Bayern, der Pfalzgraf Philipp nebſt Anderen, und mit ihnen ritten in prachtvollen Gewändern zwo polniſche Grafen, der Graf Oſtrorog und Monawit.

So eben glaubte Herr Seibold ſeinen Feind zu erblicken. Aber er konnte nicht durch die Menge.

Als die Fürſten und Grafen vorüber waren, wollte er ſich ſogleich durcharbeiten, aber es war ihm wieder nicht möglich, durchzukommen, ſoviel er auch rang und zwängte. Zuletzt ward er hinausgedrückt, und ganz erſchöpft lehnte er ſich eine Zeit lang hochathmend an's nächſte Haus. Tauſend Gedanken der Rache durchzuckten ſein Haupt, aber keiner ſchien ihm ganz ausführbar, auch die Anklage beim Vogt ſchien ihm von geringem Erfolge, denn wie ſollte man ſich auf große Verfolgung einlaſſen, wo offenbar kein Menſch denſelben Werth auf das beſagte Büchlein zu legen ſchien, als er ſelbſt und Herr Heinz von Höhenrain. Und wie bald mußte man des Suchens müde werden, da Herr Heinz ſicher auf ſeiner Hut ſein mochte. „Und wenn Alles gelänge,“ raunte er vor ſich hin, „wie kann *mir* der Geſelle weiters ſchaden, wenn auch *er* nichts zu ſchaffen vermöchte! Und wie viel Zeit verlier' ich! Es bleibt vor Allem anders nichts, denn ein neues Büchlein anſchaffen!“

Auf ſprang er, auf den nächſten Meßkram eilte er zu und kaufte ein neues Büchlein und einen trefflichen Stift dazu.

„Das ſoll mir nimmer verloren geh'n und geraubt werden!“

ſagte er, das Büchlein beifällig betrachtend. „Beim Sandizell erfährt er im Uebrigen auch nichts mehr, der Räuber. Wohl aber ich. In einer Stunde iſt der Graf ſicher wieder in der Kanzlei, dann wird mir Sämmtliches im Ganzen und Großen zu Handen geſtellt. Weiters kann mir der Graf auch noch von Nutzen werden, da fehlt's gewiß nicht. Vorderſamſt geh' ich an was Anderes. Dazu bedarf ich hoffentlich keiner Empfehlung, ein Mann, wie ich, empfiehlt ſich von ſelbſt am Beſten, wenn's nicht gerade bei Fürſten iſt.“ Einen Blick warf er umher. „Ich hab's ſchon! Jetzt befaß' ich mich mit den Goldſchmiden und Abentheuerern. Bei Denen will ich ergründen, was an Goldwaar' und Geſchmeide los iſt. Dort iſt Herrn Keſſel's von Köln Gewölbe!“

Sogleich auch über die Gaſſe und fein artig zu Herrn Keſſel hinein. Dem theilte er ſeine Abſicht mit und fragte, was bisher an die Fürſten verkauft und zu Geſchenken beſtimmt ſei.

Auf Dieß erwies ſich Herr Keſſel ganz handſam, ſagte auch, er werde ſpäter nach München kommen und habe, nächſt überaus Theuerem, noch manch anderes Schöne zu geringerem Preiſe, wie es für Bürger und ihre Frauen recht ſei. Dabei ſollte ihn Herr Seibold dort und da voraus ankündigen, falls er vor ihm nach München zurückkehre. Drauf zeigte er ihm ein Verzeichniß gekaufter Koſtbarkeiten und verſprach ihm unbedingte Mittheilung. Er legte es aber hinweg, eben als es Herr Seibold zur Hand nehmen wollte und ſagte: „Was habt Ihr denn da für ein armſeliges Ringlein, ehrenwertheſter Herr Seibold von Hochſtetten? Möcht' ich doch fürwahr ein beſſeres tragen, als ein wohl angeſehener, gelehrter Mann! Seht, da hab' ich einen Ring, der iſt ſicher wie für Euch gemacht, und ich will Euch auch einen ganz billigen Preis machen, weil Ihr mir hinwieder nützen werdet.“

„Aber ich bedarf keines Ringes,“ antwortete Herr Seibold, „ich habe ſelbſt noch zwei treffliche Ringe zu Hauſe. Was thu' ich denn mit dem auch noch dazu?“

„Ihr ſcherzt wohl, wohlgelahrter Herr!“ erwiederte Herr Keſſel. „So Ihr zu beſcheiden ſeid, Ringe zu tragen, ſind es

doch Andere nicht. Seid doch Euerer Abſicht eingedenk — für ein goldenes Ringlein läßt gar Mancher von großem Eigenſinn ab —"

„Ich verſteh', ich verſteh' —" entgegnete Herr Seibold, „obſchon ich Euch offen geſtehe, ich habe eben ſo wenig Abſicht, als Kenntniß, zu beſtechen —"

„Da ſeid Ihr doch ein wenig ungeſchickt, beſter und wohlweiſer Herr," fiel Herr Keſſel ein, „am Ende wird Euch aber doch nichts übrig bleiben, dort oder da, denn es giebt gar eigene Leute! Ich meine wohl, daß Ihr den hübſchen Ring und meinen guten Rath nicht von Euch weiſet —"

Im ſelben Augenblick trat Herr Johann von Frauenberg herein.

Tief verbeugte ſich Herr Keſſel.

„Ihr macht doch ſtets Geſchäft," ſagte Jener, „hier ſind meine dreißig Goldgulden — was habt Ihr denn ſeit heute ſchon Alles losgeſchlagen?"

„Ah, ich bin ganz wohl zufrieden, gnädigſter Herr," gab der Goldſchmied zurück. „Gleich da Ihr mich verließt, hab' ich die große ſilberne und vergoldete Scheuer verkauft —"

„Was Ihr ſagt, die um zweihundert Goldgulden — wem wird ſie zu Theil, habt Ihr nichts erfahren?"

„Wohl, wohl, der Graf Oſtrorog bekommt ſie zum Geſchenk. Um die elfte Stund' hab' ich die zweit große verkauft, die wird dem Grafen Monawit. Im Kleinen ging's Viertelſtündlein um Viertelſtündlein fort — und ſeht, gnädigſter Herr, da iſt ſchon wieder ein trefflicher Freund, der ſich vielleicht noch an Euere Gunſt und Gnade wenden wird, denn er hat eine trefflich große Aufgabe und möchte Eueren Aufſchluß in Dem oder Jenem dankbar annehmen. Er iſt auch ein ſehr gelehrter Mann — nun, da drückt man gern ein Auge zu und läßt ſich billig finden. Ihr vergebt ſchon, gnädiger Herr, daß ich den Handel ausmache. Wohlweiſer Herr Seibold von Hochſtetten, Ihr botet mir —"

„Ich bot Euch —?"

„Richtig, Ihr botet mir zwei Goldgulden für dieſen ſchönen Ring — er ſollte dritthalb gelten — aber es mag ſein, hier iſt er.“

„So — hier iſt er — in der That —?“ Herr Seibold von Hochſtetten ruckt' und zuckte es durch den ganzen Leib, und wie auf Kohlen ſtand er. Aber es war keine Zeit zu verlieren, alles Zweckdienliche fuhr ihm in tauſend Gedanken zugleich durch den Kopf, voraus der Gedanke an den guten Eindruck, den ſeine ſcheinbare Wohlhäbigkeit auf Herrn Johann von Frauenberg machen könne — mit unterdrücktem Seufzen griff er zum Geldkätzlein und legte die zwei Goldgulden hin.

„So, Herr Keſſel,“ ſagte er, „wenn ich Euch dann wegen der andern Sache bitten dürfte — will aber, wie ſich von ſelbſt giebt, unterthänig warten, bis der gnädigſte Herr mit Euch verhandelt hat.“

„Da ſollt Ihr nicht lange warten,“ ſagte Herr Johann von Frauenberg. „Ich hab' nur ein kleines Anliegen an Euch, Herr Keſſel.“

„Das iſt zum Voraus erfüllt, unweigerlich —“ war die Entgegnung. „Was befehlt Ihr?“

„Ei, ich bin da von Einem, des Namens Heinz von Höhenrain dringend gebeten worden, mit Euch zu ſprechen. Derſelbige Heinz beſchreibt die Hochzeit und möchte deßhalb aller Dinge kundig werden. Seid nun ſo gut und gebt ihm allein näheren Bericht über was Ihr verkauft, Anderen aber, die ſich weiters zudrängen, nicht. Damit Gott befohlen, Herr Keſſel, ich rechne drauf, ſonſt kömmt mir der Geſell noch einmal!“

Damit verließ Herr Johann von Frauenberg das Gewölbe.

Wer die ganze Zeit über wie verſteinert da ſtand, war Herr Seibold von Hochſtetten.

„Ja, wo — wo ſoll denn das hinaus?“ lallte er. „Ihr werdet bei mir doch eine Ausnahme machen und mir Alles mittheilen —?“

„Ich Euch? Nach Dem, was hier vorgefallen?“ ſagte Herr

Keſſel. „Wie könnt Ihr doch ſo zudringlich ſein! Hab' ich Euch nicht freundlich genug bedient und Euch dieſen Ring um zwei Goldgulden abgelaſſen? Hab' ich Euch nicht an den von Frauenberg empfohlen? Wißt Ihr, was das heißt? Ihr werdet mir doch nicht anmuthen, Euch zu Lieb' mein Wort zu brechen? Ich habe Euch zwar Einiges in Ausſicht geſtellt — aber —"

„Ihr Abgrund von Falſchheit!" rief Herr Seibold. „Alſo gar nichts wollt Ihr mir mittheilen? O, Ihr gottloſer Geſell, Ihr verwünſchter Katzenbuckel, und lügt den Leuten ihre Goldgulden aus dem Sack, die Euch gar nichts angefeilſcht haben!"

„Was, Ihr hättet nichts angefeilſcht?" fuhr Herr Keſſel auf, „ich werde —"

„Nichts werdet Ihr, als mich nimmer länger bei Euch ſehen!" donnerte Herr Seibold. „Euer Blutgeld habt Ihr, damit fahrt hin!"

Hinaus eilte er.

„Halt, den Ring!" ließ ihm Herr Keſſel boshaft folgen und eilte etliche Schritte nach.

Windſchnell fuhr Herr Seibold herum und wieder auf ihn zu.

„Thut mir's etwa an und ſchreit ſo laut, daß die Leute glauben, ich hätt' Euch einen Ring entführt —!"

Schon waren Etliche ſtehen geblieben. „Was gafft Ihr da, Ihr Herrn?" donnerte Herr Seibold, „da giebt's nichts, als daß ich einen Ring liegen ließ, den ich gekauft habe. Blitz Donners, geht Euerer Wege!"

Dabei riß er Herrn Keſſel von Köln den Ring aus der Hand und ſtürzte fort.

6.

Herr Seibold von Hochſtetten war ganz außer ſich. Er rannte und rannte ſchon über eine halbe Stunde, ohne ein Ziel zu haben, all über die Kreuz und Quer. Zuletzt warf er ſich auf einer Bank, nächſt einer offenſtehenden Hausthüre, nieder.

Der Gedanke an alle Leiden, welche ihn noch treffen könnten, tagte mehr und mehr in seinem Haupte. „Und wenn ich mich nun auch an des Sandizell's Kanzlei wende," raunte er vor sich hin, „wenn sie mir Aufschluß giebt, wenn ich auch von Herrn Brunner Alles schon Abgeschriebene noch einmal abschreibe und das Neue dazu, was ist's dann? Wo treff' ich den Herrn Resch, und so ich ihn treffe, wer weiß, was da wieder zutrifft, und sagt er mir Alles, was hab' ich dann? Doch nur Stück- und Trümmerwerk, denn sobald ich wieder Neues dazu finde, wischt mir's gewiß wieder unter der Nase weg! Noch ein einziges Unglück und ich laß die ganze Angelegenheit fahren — — oder soll ich mich doch an den Herzog Christoph wenden? Wollt' ich doch den Sandizell bitten, daß er mit Herzog Georg spräche — ich Thor, red' mit ihm und vergesse darauf — richtig, ich wende mich an den Christoph. Jetzt sogleich will ich fort und sehen, was zu thun und wie ich zu ihm gelange." Während er Dieß vor sich hin sagte, war er längst das Augenmerk aller Vorübergehenden gewesen, ohne darauf zu achten. Rasch erhob er sich.

Im selben Augenblicke kam Herr Resch daher. Der erkannte ihn sogleich, freute sich des Wiedersehens und fragte um Dieß und Das, daraus wohl zu ersehen, daß er von Herrn Seibold's Anwesenheit und etlichen Unglücksfällen flüchtige Kunde gewonnen hatte.

Herr Seibold machte seinem Herzen mit Wonne Luft. Da er aber vorbrachte, daß er bei nächster Veranlassung sein ganzes Vorhaben aufgeben werde, tröstete und ermahnte ihn Jener, lobte seinen Entschluß Betreffs des Herzogs Christoph, bedeutete ihm jedoch, heute und morgen werde er nicht vorkommen. Im Uebrigen möchte er nicht das Einzelne verachten, denn Alles lasse sich weiterhin ergänzen und dann gebe es zuletzt doch ein Ganzes.

Diese Anrede ermunterte Herrn Seibold wieder ein wenig, so daß er fragte, ob ihm Herr Resch zur Zeit in Etwas dienlich sein könne, ehe er zu ihm in sein Losament komme, um Ausgedehnteres in Sachen des Geflügels und der Vierfüßigen zu erfahren.

„Allerdings kann ich Euch etwas mittheilen," ſagte Herr Reſch, „wie die hohen Herren an der Tafel gereiht ſind, das hab' ich mir eben ſelbſt aufgeſchrieben."

„Das iſt trefflich, alſo habt die Gunſt." Und ſogleich nahm Herr Seibold ſein Büchlein heraus. „Tretet ein wenig hierher unter die Thür," ſetzte er bei, „es iſt der Leute wegen, die gaffen zu ſehr."

„Wohl, wohl, alſo habt Acht. Wer am erſten, zweiten und dritten Tiſch, das hab' ich erfahren, es ſoll Euch aber nachträglich werden, wie's mit den übrigen beſchaffen. Am erſten Tiſch ſitzen oben an —"

„Oben an —"

„Des Kaiſers Majeſtät!"

„Des Kaiſers Majeſtät!"

„Dann der Marggraf Albrecht und Herzog Sigmund von Oeſterreich — Der Salzburger Erzbiſchof —"

„Hab's ſchon."

„Dem Kaiſer zunächſt rechter Hand Herzog Jörg, der Bräutigam."

„Hab's ſchon.

„Das Eſſen tragt Marggraf Friedrich zu Brandenburg —"

„Und mehr Andere," fiel Herr Seibold ein. „Graf Ulrich von Würtemberg iſt der Vorſchneider. Jetzt nur gleich den zweiten Tiſch!"

„Oben an Erzherzog Maximilian von Oeſterreich — aber lieber Herr Seibold, gerade fällt mir ein, daß ich noch etwas Wichtiges zu beſorgen habe. Ihr entſchuldigt mich wohl, ſo ich Euch verlaſſe. Den Zettel laß ich Euch, den könnt Ihr mir wieder bringen. Da iſt er, laßt Euch bald ſehen, etwan morgen um die ſiebente Stunde. Gehabt Euch wohl und verliert den Muth nicht!"

Fort eilte er.

„Komm' ſchon, komm' ſchon!" ließ ihm Herr Seibold folgen — „Iſt doch wieder einmal ein Ehrenmann erſchienen, der's redlich

meint, oder bei dem ich mindeſt kein Unglück zu fürchten hab'. Da ſteht doch Alles vor mir geſchrieben, das kann mir doch kein Menſch drehen, wenden und ſtrittig machen! Nun ſogleich an's Abſchreiben! Alſo Erzherzog Maximilian. Dann kommt Herr Burian von Guttenſtein — — iſt des Königs von Böheim Botſchafter. Benebſt — zwei Woiwoden, der Graf Oſtrorog und Landſoz — nun der dritte Tiſch! Victoria, da iſt eine ganze Schaar, das iſt ja ganz fürtrefflich. Ha, ha, Herr Heinz der Höhenrainer, das wär' ſo ein Fund für Euch, das möchtet Ihr wohl, wenn Ihr's bekommen könntet — Blitz Donners, hat der Herr Reſch da eine Menge Ding' und Angelegenheit notirt, das iſt ja ganz unſchätzbar, Blitz Donners ſag' ich, an den Reſch muß ich mich halten!"

„Ich auch!" erklang's hinter ihm. Zettel und Büchlein wiſchten ihm aus der Hand und hinaus, ihn bei Seite ſchiebend, eilte eine Geſtalt.

„Iſt das der Teufel oder — das iſt Heinz von Höhenrain!!" rief Herr Seibold. Und ſogleich einen Satz vorwärts und ihm nach. Schon war Jener um die nächſte Ecke — als Herr Seibold umbog, war der Herr Heinz von Höhenrain wie verweht und verſunken. Beide Hände in den Haaren ſtand Herr Seibold, wie verſteinert, ſo daß er eine Schaar Soldknechte nicht gewahr wurde, welche daherkam. Einer, ihm zunächſt, ſchob ihn bei Seite, und rauſchend zog die Schaar weiter.

„Ha, jetzt — jetzt halt' ich's nimmer aus! Auf meiner Sache liegt Fluch und Aberfluch! Meinetwegen ſiedet und bratet, röſtet und backt, ſitzt und turniert, thut, was Ihr wollt, Hoch und Nieder, mir Alles Eins, und brumm' der Ritter Thoman von Bruckberg oder lach' er, mir wieder Eins, Alles, Alles, ganz und gar Eins! Gleich hol' ich mein Ränzel, nicht eine Stunde länger bleib' ich in Landshut, und dabei bleibt's!"

Voll Grimm ſchlug er ſeinen Schlapphut ſeitwärts und, ohne einen Blick weiter nach Rechts und Links zu ſenden, geraden Weges fort, dann links herüber und wieder rechts bis zu Herrn

Brunner's Behauſung. Die Treppe flog er hinauf und riß mit aller Gewalt an der Glocke.

Niemand öffnete.

„Wetter, hört mich denn Niemand?“ grollte er. „Wart' du verteufelter Winfriedl, ich will dir Ohren machen!“ Dreimal mit aller Macht riß er am Glockenſtrang.

„Was Art iſt das?“ polterte eine Stimme, mittlerweile das Sprechthürlein aufging. Eine ziemlich derbe, lange Naſe ward ſichtbar und zwei grimmige Augen ſahen heraus. „Wer ſeid Ihr und was wollt Ihr?“

Mein Ränzel will ich!“

„Seid Ihr von Sinnen?“ war die Antwort. „Da iſt kein Ränzel, und ich kenn' Euch nicht!“

„Ich kenn' Euch auch nicht,“ rief Herr Seibold, „aber deßhalb will ich doch mein Ränzel! Oder — oder iſt denn das nicht Herrn Brunner's Behauſung? Ja freilich iſt ſie's, hab' ich doch eine ganze Nacht darin zugebracht!“

„Kommt Ihr aus der Schenke? Da iſt kein Herr Brunner! Macht, daß Ihr Eueres Weges geht, Ihr kecker Trunkſtreuner, Ihr Ruheſtörer, Ihr —“

„Was bin ich? Ein kecker Trunkſtreuner, ein Ruheſtörer?“ rief Herr Seibold wüthend.

„Ja, das ſeid Ihr, iſt's Euch nicht recht?“

„Nein, 's iſt mir nicht recht!“ Und gleich Herr Seibold mit der Hand in's Sprechthürlein und feſt über diejenige Naſe her.

Gewaltiges Geſchrei erhob der treffende Beſitzer, aber Herr Seibold ließ ſich nicht irre machen und es an etlichen anſehnlichen Rucken nicht fehlen. Als er losließ, war die Schlacht noch keineswegs zu Ende, denn während ſich Der innerhalb über Herrn Seibold's Hand machte, erging ſich dieſelbe in mannigfaltigſten Griffen und Rütteln, wozu ein ſehr langer Knebelbart trefflichen Behelf und Anhaltspunkt darbot. Ein entſetzlicher Schlag auf Herrn Seibold's Hand machte weiterer Kampfesluſt ein Ende. Er zog ſie ſchnell

aus dem Sprechthürlein, fuhr die Treppe hinunter und schoß in das nächste Haus, wo Herr Brunner wohnte.

Heftig zog er an der Glocke.

Aber auch hier ward nicht geöffnet.

In wahre und gerechte Wuth gerieth Herr Seibold. Aber die Wuth war vergeblich, Herr Brunner und der Winfriedl, Keiner war zu Hause.

„Und ich geh' doch nicht mehr fort." Fest stand Herrn Seibold's Entschluß. Er eilte die Treppe hinunter und setzte sich auf die Stufen. „Da sitz' ich und da bleib' ich sitzen, und müßt' ich die ganze Nacht da sitzen."

Ungestört saß Herr Seibold, schier eine Stunde lang.

Mit einemmal bemerkte er, daß er außer seinem Zorn noch ein anderes Gefühl empfinde. Das war jenes nicht geringer Eßlust.

„Wenn ich nur was zu speisen hätte," sagte er, „ich hab' Hunger, daß ich in die Staffeln beißen möchte. Mach' ich mir da die schönsten Hoffnungen auf was Guts ich umsonst in Landshut bekäm', weil's Aller Orte auf Herzog Georg's Kosten geht — und, zu meinen sämmtlichen Leiden, komm' ich zu keinem Bissen Brod! Wie wär's, wenn ich in den Elephanten hinüberginge, der ist nicht weit weg. Ich kann herüberschau'n — kommt dann der Winfriedl daher, nehm' ich mein Ränzlein, laß dem Brunner Lebewohl sagen und drei Stunden Wegs mach' ich heute doch noch — richtig, und dem Herrn Brunner laß ich sagen, ich wollte nichts mehr wissen, die Beschreibung für Herrn Thoman von Bruckberg sollte nur er vollführen, ich brächte Dem die Nachricht."

Rasch entschlossen erhob er sich. Bald war er in der Schenke zum Elephanten. Den Wirth dachte er von früher her zu kennen. Aber es war ein Neuer da.

„Braunes und einen Schnitz Hammelsbraten auf des Herzogs Kosten!" rief er und wollte auf's Fenster zu. Da war aber Alles voll von Gästen. Kein Platz war leer, als in der hintersten Ecke bei der Ausschenke.

Es währte nicht lange, so war er bedient.

Gewaltig fiel er über sein Opfer her und raunte vor sich hin, während er mit Messer und Gabel sehr lebendig zu Werk ging: „Du verwünschte Gaunerseel' von einem Heinz von Höhenrain, hätt' ich dich nur erwischt, ich hätte dich gezaust und zerrissen und zerstochen, daß kein Fetzlein an dir ganz geblieben wär'! In der Mitte hätt' ich dich auseinander gerissen, du kreuz blitz Gott lästerlicher Schurke du, der ehrlichen Leuten ihr Handwerkszeug raubt und Hohn mit ihnen treibst!"

Einen tüchtigen Schluck that er.

Eben setzte er das Stutzglas nieder, als der Elephantenwirth zu ihm trat und fragte, wie ihm die Kost schmecke.

„Fürtrefflich und schmackhaft ist's," sagte Herr Seibold. „Wie lange seid Ihr auf der Schenke?"

„Drei Wochen," war die Antwort.

„Also wohl, sonst müßt' ich Euch kennen, denn ich war lange Zeit hie zu Landshut. Alljetzt aber bin ich mehr zu München. Ist Euere Waar' auch so gut, wenn's um der Leute Geld geht und nimmer auf Herzogskosten?"

„Das könnt Ihr wohl glauben, wär' wohl recht! Laßt mich nur fein empfohlen sein, wann Ihr wieder zu anderer Zeit kommt, oder so Ihr hört, daß ein Anderer gen Landshut zieht."

„Soll nicht fehlen," sagte Herr Seibold. „Das heißt, Letzteres — denn ich selber komm' so bald nimmer. Das sag' ich Euch. Noch heute mach' ich mich auf den Weg gen München. Ich hab' an die zehn Jahr hie verlebt und nun hab' ich an Tag und Nacht satt bekommen. Von dem Landshut will ich nichts mehr wissen."

„Was ist Euch denn so Arges begegnet?" fragte der Wirth.

„Ja, da gäb's Viel zu erzählen," erwiederte Jener. Einen ziemlich ansehnlichen Bissen Hammelsbraten führte er dabei zum Mund. „Ich — ich sag' Euch nur so viel, es mag Einer die beste Absicht und das — das trefflichste Unternehmen haben, wann der Teufel einen Boten schickt, ist doch Alles vergebens. Seht, da hab' ich eine Angelegenheit, die mir guten Namen und fünf

und zwanzig baare Goldgulden trüg', glaubt Ihr, ich könnte die Sach' ehrlich durchfechten? Nein, da rennt Einer herum, schneidet mir alle Wege ab, plagt und verhöhnt mich und raubt mir all' mein Behelf und Schreibwerkzeug!"

„Da habt Ihr's nicht gut getroffen," sagte Jener. „Seht, grad' so geht's Einem, der hat sein Losament bei mir. Der soll die Hochzeit beschreiben, was da Alles verzehrt wird oder in Vorrath ist, weiters Tanz, Getafel, Geschenk und was weiters —"

„So!" rief Herr Seibold. „Das hat Euer Gast zu schaffen?" Dabei ließ er die Gabel fallen. „Wie — wie heißt denn derselbige Hochzeitbeschreiber?"

„Heinz von Höhenrain heißt er," war die Antwort. „Sonst ein lustsamer, lebendiger Herr, gar scharf im Kopfe, das sag' ich Euch, und doch ganz freundlich. Was hilft's? Er hat einen Feind, sagt er, der ihm überall in den Weg tritt und Verwirrung schafft, verschwärzt hat er ihn sicher auch schon an mehr Orten, glaubt er — 's ist nicht lange her, daß er da war — und wo er hinkommt, sagt Herr Heinz von Höhenrain, da sei der Andere schon stets gewesen und mach' ihm seine Angelegenheit zu nichte, daß er nichts mehr in Erfahrung bringe."

„So sagt er?" knirschte Herr Seibold.

„Und das ist erst nicht Alles. Denn zweimal hat er ihm schon seine Büchlein geraubt, und er hab' aller möglichen List und Gewalt bedurft, bis er sie wieder gewonnen."

„So — also geraubt hat ihm der Andere seine Büchlein? In der That, das hat er?" rief Herr Seibold. „O der Unverschämte!"

„Ja, das ist fürwahr unverschämt," entgegnete der Elephantenwirth. „Den Herrn Seibold von — wie heißt er gleich — richtig, Seibold von Ofenstetten soll ja doch das Donnerwetter —"

„Was Ofenstetten — Seibold von Hochstetten heißt der Ehrenmann!" rief Jener.

„Ja wohl, Ehrenmann!" spottete der Wirth. „Aber es soll ihm so gut nicht ergehn, sagt Herr Heinz von Hohenrain. Wann

ihn der Heinz trifft, ist er im Stand und sticht ihm Eines hinein! Das glaub' ich sicher, ich sag' Euch, der Herr Heinz zieht leicht vom Leder, das hab' ich schon gesehen."

„Also umbringen will er ihn?" rief Herr Seibold. „Das wagt er, laut auszusprechen, der Drangsalirer, der Spähvogel, der Räuber!"

„Was sagt Ihr? Spähvogel, Räuber nennt Ihr meinen Gast?!"

„Ja, das ist er," donnerte Herr Seibold, „nun hab' ich doch einen Zeugen, er geht auf Mord aus! Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch habt? Ich bin Herr Seibold von Hochstetten, ich bin es selbst, auf den der Elende Lüg' über Lüge häuft, der mir meine Büchlein geraubt hat, versteht Ihr? Er hat sie mir geraubt, nicht ich sie ihm! Habt Ihr verstanden? Kreuzblitz Donners zehntausend Elephanten, auf der Stelle nehmt jedes böse Wort zurück, das Ihr über mich gesagt habt!"

„Wüßte nicht, warum," war die trotzige Antwort, „was soll ich Euch besser und mehr glauben, denn meinem Herbergsmann, so mir ausrichtete, Herr Hanns von Frauenberg lasse ihn mir anempfohlen sein? Versteht Ihr, und aus dem Böhmischen hat er Brief und Vorweis zu seinem Auftrag für einen mächtigen Grafen —"

„So, für einen mächtigen Grafen? Was kümmert das mich! Er ist deßhalb doch —"

„Nichts ist er, ein trefflicher, feiner Mann ist er," tobte der Wirth, „mittlerweil' Ihr da hereinkommt und Schreck, Rumor und böse Nachrede aufschlagt. Schert Euch hinaus, oder ich mach' Euch Fußwerk, Ihr verlogener Gesell, Ihr!"

„Was, einen verlogenen Gesellen nennt Ihr mich?"

Auffuhr Herr Seibold und warf sich auf den Elephantenwirth. Längst hatte sich Alles in die Nähe gezogen, nun aber gab es ein großes Getümmel für und gegen. Gewaltsam wurde Herr Seibold zurückgerissen, der Wirth deßgleichen. Aber er rang sich wieder los und drang auf Herrn Seibold ein.

„Laßt mich," ſchnaubte er, „weg da, ſeid Ihr Gäſte, laßt den Wirth angreifen? Fort da, Etliche, holt die Schaarwache, der Geſell muß in die Keiche!"

Zwei von des Wirths Parthei ſtürzten fort. Herr Seibold aber war alsbald auf einem Tiſch und donnerte herab: „Holt ſie nun, die Schaarwache, Das ſoll Euch theuer zu ſteh'n kommen! Ich bin wohl bekannt bei den Herzogen von Ober- und Niederbayern, ein Ehrenmann bin ich, weiland Kloſterſchreiber von Selbenthal, leb' als freier Mann, und kann mir kein Menſch was nachſagen!"

So, Kloſterſchreiber wart Ihr?" höhnte der Wirth. „Warum ſeid Ihr's denn nimmer, was habt Ihr denn etwan angeſtellt, daß ſie Euch davon ſchickten?"

„Angeſtellt?!" Einen Sprung vom Tiſch machte Herr Seibold und im nächſten Augenblick waren er und der Elephantenwirth im heftigſten Kampf. Unglaubliches Geſchrei erfüllte die Stube, nach allen Seiten hin wandten ſich Jene, die Menge aber ward zuletzt bis an die Thüre gedrängt.

Ueber Das fuhren Ihrer Viele übereinander, denn gewaltſam ward die Thür aufgeſtoßen.

„Schaarwach', Achtung!" erſcholl es. „Was iſt da los?"

„Seht Ihr's nicht?" rief der Wirth. „Da iſt ein fremder Geſell hereingekommen, läſtert die Welt und greift mich in meinem eigenen Haus! Wer weiß, was er iſt, er nennt ſich einen Kloſterſchreiber und will Seibold von Hochſtetten heißen!"

„So heißt er auch," fielen Mehre ein. „Und ein Ehrenmann iſt er von je geweſen, das bezeugen wir, da bleibt er!"

„Schweigt, oder Ihr geht mit!" donnerte der Führer. „Ihr folgt mir, Herr Seibold, oder wer Ihr ſonſt ſein mögt!"

„Das iſt nicht von Nöthen," fiel Herr Seibold ein, „ich ſtell' mich jeder Zeit freiwillig!"

„Nichts da," war die rauhe Erwiederung, „macht Euch auf, ſonſt gebrauch' ich Gewalt!"

„Aber fragt doch erſt bei Herrn Brunner da drüben, der ſteht gut für mich!"

„Was Brunner, was gut ſteh'n, fort, zum letzten Mal, oder ich laß Euch feſſeln!“

„Feſſeln?!“ rief Herr Seibold. „Wohlan, ich geh', aber ſuch' doch Einer, ob er nicht den Herrn Brunner trifft, daß er ſeine Schritte thut — nun denn in Gottes Namen, wenn's nicht anders ſein ſoll!“

Er verließ die Stube, Alles drängte ſich nach.

Da der Schwarm gegen das Gefängniß einlenkte, rannte Einer herüber und rief: „Was giebt's da?“

„Das iſt der verdammte Heinz von Höhenrain!“ donnerte Herr Seibold. „Ha, du Teufel, jetzt kommſt du mir nimmer aus!“ Dabei wollte er ausreißen und auf ſeinen Feind losſtürzen. Aber die mächtige Hand ſeiner Begleiter verhinderte ihn an der Sättigung ſeiner Racheluſt. Ein Getob' und Gelächter ſchlug auf, und Herr Seibold ſetzte zornglühend ſeinen Leidenspfad fort.

Eine Thüre that ſich auf — Herr Seibold trat ein — die Thüre fiel wieder in's Schloß, drei Schlüſſel knarrten — die Menge verlief — und Herr Seibold war in gänzlicher Einſamkeit.

„Ich eingeſperrt!“ lallte er. „Ich, der unſchuldigſte aller Menſchen.“

Lange, wie angewurzelt, ſtand er. Dann fuhr er auf, den Kerker mit langen Schritten meſſend. Aber es war nicht viel zu meſſen, denn über den dritten Schritt mußte er nach allen Seiten ſchon das Bein überſchlagen und umkehren in einer andern Richtung.

Stunde um Stunde verfloß. Seine Ungeduld wuchs mit jedem Augenblick und Alles war ihm begreiflicher, als daß er nicht vor den Vogt gebracht werde, damit er ſich verantworten könnte — und daß Herr Brunner nicht käme, ihm die Früchte ſeiner Vermittelung anzukündigen und ihn in die Freiheit zurückzuführen.

Es war ſchon um die neunte Stunde, als ſich ein Schubfenſterlein in der Wand öffnete und ihm ein Krug Waſſer hereingeſetzt ward.

„Was? Waſſer wollt Ihr mir geben, als wär' ich ſchon verurtheilt?!“ grollte er durch die Oeffnung in der Wand.

„Donnerwetter, und was ſoll das ſein? Glaubt Ihr, ich bleib' Euch da die ganze Nacht herin? Ob Ihr ſogleich —!" Sein weiterer Grimm wurde nur von ſeinen vier Mauern vernommen, denn das Schubfenſterlein fiel knarrend ein.

Wer Unrecht erlitten, erfaßt Herrn Seibold's Gemüthsbewegung, wechſelnde, ſtumme Verzweiflung und hinwieder erbitterte Rührigkeit. Bald warf er ſich auf den Sitz von Holz, bald fuhr er auf und in eine Ecke, bald am Gitterfenſter zwängte er ſich empor, denn er war in beſtändiger Erwartung, es möchte doch Jemand kommen und ihm Befreiung ankündigen. Aber ſo auch von Zeit zu Zeit Mehrere vorüberſchritten, ſtehen blieb Keiner.

„Herr Brunner hat offenbar von nichts erfahren," rief er vor ſich hin, „ſonſt müßte er ein Zeichen von ſich geben, er müßte!"

Herr Brunner hatte es in der That ſehr ſpät erfahren, was vorgefallen. Dazu ſtand auch die Sache ſo, daß augenblicklich Nichts zu erzielen war. Sein erſter Gang war alſo wohl zu Gericht, da war jedoch Thür und Thor verſchloſſen, es blieb ihm demnach nichts, als Herrn Seibold zu vertröſten.

Eben war Letzterer wieder am Gitterfenſter, weil er Schritte hörte. Es waren die des Herrn Brunner. Der wollte herein. Aber die Wache ließ ſich weder durch gute Worte, noch Geld bewegen und wies ihn an das Fenſter, inſoferne er etwas zu ſagen habe.

Es blieb keine Wahl. Herr Brunner goß ein volles Maaß des Bedauerns in das Gefängniß, verſprach morgen mit dem Früheſten die nöthigen Schritte zu thun, verſicherte, daß man auf etliche Erholungen, namentlich des Büchleins wegen, entſprechenden Werth legen werde, und daß für Herrn Heinz von Höhenrain ſicher die Zeit der Strafe kommen werde. Damit wünſchte er wiederholt Ruhe, Geduld und Ergebung und verließ den Steinantritt, auf welchem er geſtanden.

Kaum war er fort, ſtand ein Anderer auf dem Stein und höhnte hinein: „Habt Ihr gehört, Herr Seibold, was der Herr

ſagte? Die Zeit für Heinz von Höhenrain wird kommen, daß er geſtraft wird! Ha, ha! Das mag Euch tröſten! Gute Nacht, Herr Seibold, laßt Euch's wohl träumen, Ihr hättet mich ſchon!"

Einen großen Schrei des heftigſten Grimmes ſandte Herr Seibold zum Gitterfenſter hinaus.

Sein Feind aber lachte in teufliſcher Wonne auf, er verſchwand — und gähnende Grabesruhe ſtellte ſich ein.

Sprachlos vor Staunen über das Unmaaß von Bosheit ließ Herr Seibold vom Fenſterſims ab und taumelte zur Bank.

7.

Die Nacht verſtrich, der ganze kommende Morgen — und Herr Seibold ward immer nicht befreit. Herr Brunner ließ ſich keinen Gang gereuen, aber es ſchien, als hätte er Herrn Seibold's Schickſal übernommen. Wohin er ſich wendete — Der und Jener nicht da — Herr Heinz von Höhenrein, der mit ihm zuſammengeführt werden ſollte, war nicht ausfindig zu machen, zuletzt gelang es Herrn Brunner dennoch, die vorläufige Befreiung zu erwirken. Er mußte aber gut ſtehen, daß Jener ſich ſonder Erlaubniß nicht von Landshut entferne. Dieſe Verfügung war durch die Einſtimmung des Elephantenwirths vermöglicht. Letzteren hatte Herr Brunner bei nachbarſchaftlicher Liebe beſchworen, und ſo hatte er ſich beſchwichtigen, auch durchblicken laſſen, daß er von weiterer Verfolgung der Sache abſehen wolle, ſo ſich Herr Seibold auch beruhige.

Herr Brunner eilte, ſo ſchnell er konnte, ſeinem Freunde die Thüre des Gefängniſſes öffnen zu laſſen. Es war ſchon um Mittag. Vieles war vorgefallen, was Herr Brunner ſelbſt gerne mit angeſehen hätte, aber was Vermählung und all Anderes, wenn es gilt, was es da galt!

„Ihr werdet auf der Stelle frei!" rief Herr Brunner durch das Eiſengitter hinein. Als er in den Eingang trat, war

Niemand da, als ein Soldknecht. Der ſchritt mit ſeiner Hellebarde ab und zu. Der Gefängnißwärter aber war fort, Das und Jenes mit anzuſchauen. In Kurzem, ſtatt augenblicklicher Befreiung, mußte Herr Seibold gefangen bleiben, und es ſchlug drei Uhr, eh' er in's Freie kam.

In ſtummer Verzweiflung folgte er ſeinem Freunde, der ihn tröſtete und Vieles erzählte — auch vom Turnier des Herzogs Chriſtoph mit dem Polen.

„Aber Ihr ſeid ſicher bei Eßluſt?" fragte er dann. „Oder habt Ihr ſchon zu Mittag gegeſſen?"

„Zu Mittag?" ſagte Herr Seibold, „ich hab' nicht nur nicht zu Mittag gegeſſen, ſondern auch nicht gefrühſtückt und geſtern Abends nicht zu Nacht geſpeiſt!" Sie haben mir Nichts gegeben, als heute Morgens dieß Stück Brod. Aber ich hab' es nicht gegeſſen, dieß Brod muß für ewige Zeiten aufbewahrt werden, ſo lange es Hochſtetten in der Welt gibt! Wollt Ihr mir geſtatten, ſo geh' ich in die nächſte Schenke und ſtärke mich. Dann geh' ich zu Euch und werfe mich auf's Lager, denn ich bin todesmüd' und habe die ganze Nacht kein Auge geſchloſſen. Ein neues Büchlein will ich mir auch kaufen."

„Alſo wollt Ihr doch nicht Alles aufgeben?"

„Da bleiben muß ich ja doch, ſagt Ihr. Was kann ich da Anderes thun? Vielleicht hat ſich mein Unglück erſchöpft. Morgen, eh' ich ausgehe, iſt im Büchlein wieder Alles rubrizirt, all' Euere Mittheilungen ſind eingetragen. Dann wart' ich nur das Turnier ab, wovon Ihr mir ſagtet — meinetwegen hauen und ſtechen ſie ſich einander todt. Ich geh' in kein Getümmel mehr, denn will ich mir was aufſchreiben, geſchieht ſicher wieder ein Unglück. Ihr werdet mir's ſchon ſagen, wie und was — verſteht Ihr, ich aber wende mich zur Fiſcherei und wo möglich an die Hofküchen wegen des Hochzeitsmahles!"

„Aber das Turnier ſollt Ihr einmal nicht verſäumen," ſagte Herr Brunner. „Iſt's doch eine Sache, die im ganzen Reich herumkommen wird. Ihr ſeid nur übel geſtimmt. Mit dem

Hochzeitsmahl dürftet Ihr billig warten bis übermorgen. Iſt's vorüber, bekommt Ihr das Verzeichniß weit leichter! Kommt, da iſt eine Schenke — und hier iſt der Schlüſſel zu unſerer Hausthür! Eßt und trinkt, daß Ihr zu Kräften kommt, dann geht heim und ſchlaft! Bis Ihr wieder erwacht, will ich ſelbſt mit dem Grafen Sandizell reden, wie Euch am Beſten zu dienen ſei, daß Ihr Euch nicht ſo viel plagen müßt. Das Beſte wäre freilich, Ihr hättet Euch ſogleich Anfangs an Herzog Georg oder Chriſtoph gewendet. Aber ſo Ihr auch jetzt wolltet, es iſt wohl nicht beizukommen, mindeſtens bis übermorgen. Alſo ſeid nur getroſt, der Sandizell läßt Euch nicht fallen, im Uebrigen müßt Ihr Euch eben die Müh' nicht reuen laſſen, und, wo möglich, werde ich zu Dem und Jenem ein Wort ſagen, daß Ihr kommen würdet. Dann weiß man von Euch, und werdet leichter angehört. Damit gehabt Euch wohl!"

Herr Brunner ging ſeines Weges, Herr Seibold in die nächſte Schenke. Wunderbarer Weiſe war's ihm gegönnt, ſein Mahl ruhig zu verzehren. Drauf ſäumte er nicht länger, begab ſich auf den Heimweg, kaufte ſich ein neues Büchlein und, als wär' ein beſſerer Stern aufgegangen, nicht das Geringſte widerfuhr ihm, bis er in Herrn Brunner's Loſament gelangte.

„Haben ſie Euch doch wieder 'raus laſſen, Herr Seibold von Hochſtetten?" ſagte der Windfriedl.

„Ja, Herr Winfriedl, ſie haben mich doch wieder herausgelaſſen," antwortete Jener, in ſeine Stube tretend.

Einen Fuß ſtellte er auf den Braun-Lederſtuhl, gab ſich einen Schwung und da lag er der Länge nach auf dem Bett.

Eh' fünf Minuten verſtrichen, ſchlief er, und furchtbare Träume mochten über ihn hereinbrechen. Denn gewaltig runzelte er die Augenbrauen, mehrere halbe Worte augenſcheinlichen Zornes lallte er und die Hände ballte er öfters oder er bewegte ſie, wie in wilder Angriffsluſt. Offenbar ſah er ſeinen Feind vor ſich.

„Aber das iſt ein harter Schlaf," meinte Winfriedl, der das Alles mit anſah, und näherte ſich. „Meine Mutter hat mir

geſagt, wenn Einer hart ſchlaft und ſchwere Träum' hat, ſoll man ihn aufwecken. Das thu' ich. Herr Seibold — Herr Seibold!" Dabei rüttelte er ihn am linken Arm.

„Was, angreifen wollt Ihr mich, Herr Heinz —?!" rief Herr Seibold, mit dem rechten Arm holte er mächtig aus und eine rieſenhafte Ohrfeige erſcholl auf des Winfriedl Angeſicht. Mit einem Schrei des höchſten Schreckens wollte Winfriedl das Weite gewinnen, aber er vermochte es nicht. Denn halbſchlaftrunken fuhr Herr Seibold auf, faßte ihn mit aller Gewalt und rüttelte ihn unter Ausbrüchen grimmiger Wuth, bis er ganz zu ſich kam. Worauf ſich Alles aufklärte.

„Ich bitt' Euch tauſendmal um Vergebung," ſagte Herr Seibold — „Herr Winfriedl, Ihr hattet die beſte Abſicht, ich weiß — ich danke Euch, Verehrteſter —"

„Iſt gern geſchehen," ſagte der Winfriedl — „recht gern — wünſch' beſte Ruhſamkeit —"

„Ich dank', ich dank'." Und im Augenblick lag Herr Seibold wieder auf dem Bett.

„Thut mir — ſehr leid, ſehr leid —" ſagte er, nachdem er ſchon die Augen geſchloſſen hatte und ſie noch einmal öffnete.

Wer aber nicht mehr da war, war Herr Winfriedl.

8.

Um vier Uhr Nachmittags hatte ſich Herr Seibold zur Ruhe begeben und ſechszehn Stunden ſpäter wachte er auf. Alſo war es zehn Uhr Morgens.

Bis er ſeinen Morgenimbiß, welcher bereit ſtand, zu ſich genommen, weiters ſein Büchlein eingerichtet hatte, verfloſſen wieder ein anderthalb Stunden. Es drängte ihn auch nicht ſo ſehr aus dem Haus. Denn obſchon er ſich anders beſonnen hatte und das Turnier mit anſehen wollte, dabei er gar nicht begreifen konnte, daß er geſtern bei all ſeinem Zorn ſo wenig Werth auf daſſelbe gelegt, dachte er doch, vor Mittag käm' es nicht zum Rennen.

Er irrte aber.

Als er das Haus verließ, in dem er ſich ganz allein befunden hatte, und eine Straße weiter kam, ſtrömten ihm ſchon die Menſchen entgegen, ungeheuerer Jubelruf erſcholl, und er vernahm, wie es dem Polen im Kampfe mit Herzog Chriſtoph ergangen ſei.

„Um das erhabene Schauſpiel hat mich der verwünſchte Elephantenwirth gebracht!“ zürnte Herr Seibold. „Aber nun iſt's einmal ſo,“ ſetzte er milder bei. Gott ſei nur gedankt, daß deutſche Kraft und Geradheit über die gottverdammte, fremde Liſt geſiegt hat. O Herzog Chriſtoph, was ſeid Ihr ein Held, was ſeid Ihr die Ehre und der Ruhm dieſer und aller Lande! Ha, das entſchädigt mich für alle meine Leiden, das giebt mir neuen Muth zu meiner Sache! Alſo wohin jetzt? Die Grafen und alle die vornehmen Herren ſind jetzt nicht zu haben, des Sandizell Kanzlei iſt ſicher auch noch geſchloſſen, denn die Schreiber waren gewiß beim Turnier, und jetzt iſt's ein Gered' und ein Erzählen und ein Gejauchz' — da iſt's alſo nichts. Wohin denn alſo —?“ Er that etliche Schritte weiter. Dann nahm er plötzlich einen raſcheren Tritt. „In die Steckengaſſe!“ ſagte er.

Sogleich darauf ſtreifte er an Jemand.

„Wie, Ihr ſeid's?“ rief Derſelbe.

„Ach, Herr Leo Hohenecker!“ rief hinwieder Jener ganz erfreut.

„Ihr ſeid doch noch geſtern frei geworden! Erſt da Ihr eingeſperrt wurdet, hörte ich von Euerer Anweſenheit. Könnt glauben, daß ich Theil an Euerem Schickſal nahm. Jetzt eben wollte ich Euch heimſuchen. Ihr wohnt beim Herrn Brunner. Ich hab' auch etliche Gänge für Euch gemacht — aber mehr konnte ich nicht, als für Euch und Euere Ehrenhaftigkeit einſtehen, und da gebrach's mir an Zeit, ehevor ich zu den rechten Leuten kam. Ihr wißt ja wohl, ich hab' auch Geſchäfte —“

„Viel Dank, viel Dank,“ erwiederte Herr Seibold, „weiß ſchon, daß Ihr ein Ehrenmann ſeid, der ſeinen Nebenmenſchen dienlich ſein mag, wo und wie er kann. Und weiß, daß Ihr

Geſchäfte habt, ha, ha, nicht wahr, Ihr habt's mit den Fiſchen?"

„So iſt's — aber nicht wahr, Herr Seibold, da haben wir wieder eine herrliche That des Herzogs Chriſtoph! Hei, wie der Polak vom Roß flog, ha, ha, war das eine kurze Bedienung, der hat wenig umgeſchnitten! Gleich den rechten Ruck, das iſt das Beſte. Ha, ha, nun, Ihr wart doch auch dabei —?"

„Ob ich auch dabei war, fragt Ihr?"

„Ei, was ich frag', verſteht ſich's ja doch von ſelbſt! Das wäre ja eine Schande! Wo geht Ihr denn hin? Kommt Ihr ein wenig und ſchaut Euch bei den Fiſchen um —?"

„Gern, gern," fiel Herr Seibold ein. „Ihr kommt mir höchſt erwünſcht! Was für Fiſche habt Ihr denn alle?"

„Nun was, lauter gute! Hechte, Karpfen, Schlei'n, Braxen, Sälblinge, Huchen, Waller, das wär'n Euch weiters Geſellen — was ſoll ich da Alles aufzählen! Krebſe auch, die ſchwere Menge!"

„So, ſo, Krebſe? Nun das verſteht ſich — habt wohl auch von denen großen aus Welſchland —?

„Ei gewiß und ſicher!"

Unviel ſpäter befanden ſich Beide in der herzoglichen Fiſcherei. Da wimmelte es von Buten, Kufen, Ständern und Netzwerk. Gleich rechts drüben wogte und krabbelte es gewaltig durcheinander. Dort waren eben die Krebſe. Das waren in die tauſend und tauſende.

„Ei, ei, wißt Ihr, daß mich das kindiſch freut," ſagte Herr Seibold. „Das Gewühl und das Gearbeit' ſeh' ich für mein Leben gern — und ſpeiſen, ſpeiſen — ich ſag' Euch, eine ſolche Krebsſcheer', lieber iſt mir gar nichts!"

„Nun ſchaut Euch recht um, fragt und ſchreibt auf, was Ihr wollt — ich hab' dort was zu ſchaffen, ſo viel ich ſeh'. Wollt Ihr die Seekrebſe — die ſind hier herüben, und die Hummer auch." Dabei verließ ihn Herr Leo Hohenecker.

„Seekrebſe und Hummer, was hat er geſagt, Hummer? Was

müſſen denn das für Thiere ſein? Die muß ich gleich ſehen!“ Er eilte an den bezeichneten Ort. „Kreuz Blitz Donners, das iſt ein Volk! Man ſoll gar nicht glauben, daß die Natur ſolche ſonderliche Thiere hervorbringen kann, was Wetter, ſchau'n die Geſellen aus!“

Eine Weile betrachtete er ſie und erluſtigte ſich ungemein an dem Gekrabs und Geſcharr und Gezieh'.

„Ha ſo, das ſind ganz närriſche, ganz abſonderliche Kameraden!“ Er konnte ſich nicht verſagen, ſie ein wenig zu irren und zu necken. Das ging vorerſt ganz gut von Statten und wuchs Herrn Seibold der Muth jeden Augenblick. Aber der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht. Eh' ſich's Herr Seibold verſah, waren ſeine zwo Zeigefinger zwiſchen zwo mächtigen Scheeren, daß er laut aufſchrie. Während er ſich bemühte, ſeines Feindes los zu werden, fuhr er mit ſeinem Mantel über die Genoſſen ſeines Angreifers und von dieſen klammerten ſich alſogleich eine gute Zahl an, einer aber von den größten machte Anſtalt, Herrn Seibold durch Mantel und Aermel hindurch zu begrüßen.

An Finger und Arm zugleich, und dazu die ganze übrige Schaar, das war eben keine Kleinigkeit, und Herr Seibold konnte nicht umhin, in einen ſehr hörbaren Hülferuf auszubrechen.

Aller Orte rannten die Fiſcher auf ihn zu, Herr Leo Hohenecker war auch dabei.

„Was habt Ihr denn da gemacht?“ rief Letzterer.

„Helft mir nur von den Ungethümen!“ flehte Herr Seibold. „Hätt' ich keine Handſchuhe an, meine zwo Zeigefinger wären wurz weg! Hei, Teufel Dings, und macht nur, daß mir der Elephant da von meinem Arm' weg kömmt!“

Ein großes Gelächter ſchlug auf, dabei nicht verſäumt ward, ihn von ſeinen zwei ärgſten Feinden zu befreien. Es koſtete gleichwohl einige Mühe.

„Und nun die, die verwünſchten Geſellen da!“ rief Herr Seibold. „Seht Ihr denn nicht, daß mein ganzer Mantel voll Krebſen hängt — Blitz Wetter, da hat mich ſchon wieder einer

in der Arbeit — weg damit — ich will von der Sach' auch nichts mehr wiſſen, da hab' ich wieder kein Glück, ſchier, daß ich Hand an meine Aufgabe lege!"

Es währte etliche Minuten, eh' Herr Seibold aller Krebſe los war, und ſo zornig und beſtürzt war er, als er dem Ausgange der Fiſcherei zueilte, daß er einen rieſengroßen Kalter überſah, der halb über den Weg ſtand. Nicht ſanft ſchlug er nieder und wenig fehlte, ſo wäre er in ſelbigen Kalter gefallen, drin die größten Hechte hin- und herſchwammen.

„Das fehlte mir noch," rief Herr Seibold, „daß mich die Hechte bei lebendigem Leibe fräßen!" Auf raffte er ſich, ſo ſchnell er konnte und eilte unter allſeitigem gutmüthigen Zuruf des Bedauerns hinaus.

Erſt als er draußen war, fiel ihm der ſonderbare Zuſtand ſeines Mantels auf. Zur einen Hälfte war er ganz durchnäßt, in der Gegend des einen Arms aber und auf der ſämmtlichen einen Seite und Länge hinab war ein Riß um den anderen.

„Ich bin ja wie in einem Sieb!" klagte Herr Seibold. „Das iſt mir wieder eine ſchöne Angelegenheit, 's iſt nur gut, daß die Sonne warm ſcheint!"

Er nahm den Mantel ab und wand ihn aus.

Plötzlich fiel ihm ſein Büchlein ein. Raſch griff er in die Manteltaſche.

„Wo — wo iſt denn mein Büchlein!" Es war nirgends zu finden. „Herr, heiliger Gott — das iſt mir ſicher zu den Hechten in's Waſſer gefallen!"

Er warf den Mantel auf den nächſten grünen Grasfleck, unweit zweier Wachthunde, eilte in die Fiſcherei zurück und ſchaute in den Hechtkalter.

Richtig ſah er, was er ſuchte, aber auch wie die Hechte drauf losſchwammen oder dranſtießen.

„Wart' ich will Euch, wart' ich will Euch!" grollte er vor ſich hin, ſtreifte ſchnell den Aermel auf und griff in's Waſſer.

„Was geht da vor?" donnerte es ihm in's Ohr. Juſt war

ein Fiſchergehilfe eingetreten, der von allem Früheren nichts, vom Büchlein aber am Wenigſten wußte, und gewaltig packte er Herrn Seibold am Arm, gerade an der Stelle, wo ſich vorher der Seekrebs heimiſch gemacht hatte.

„Was ſoll das, was packt Ihr mich denn ſo wüthend?“ flehte Herr Seibold — „ich will ja nichts, als —“

„Nichts als Hechte ſtehlen!“ fuhr ihn Jener an. „Das ſoll Euch theuer kommen!“

„Was? Ich, Hechte ſtehlen?“ rief Herr Seibold, während Alles zuſammenlief. „Ich ſchwöre Euch —“

„Fort da Einer, um die Wache! Oder haltet ihn, ich hol' ſie —!“

Es war Herrn Seibold's Glück, daß Herr Leo Hohenecker auch herbeigekommen war. Dieſem erzählte Herr Seibold, was er gewollt und wie ſein Büchlein in's Waſſer gekommen ſein müſſe.

„Was da, glaubt ihm nicht,“ polterte der Fiſchergehilfe. „Das iſt die alte Ausrede, drin liegt's, aber er hat's mit Abſicht hinein geworfen!“

„Wie könnt Ihr mir ſo ſchnöde Liſt nachſagen?!“ fuhr Herr Seibold auf. „Ob Ihr das ſogleich zurücknehmt! Wißt Ihr, wen Ihr vor Euch habt? Ich bin Herrn Leo Hohenecker's, Eueres Herren, Freund und nenne mich Seibold von Hochſtetten!“

„Der ſeid Ihr?“ gab Jener zurück, einen Blick auf ſeinen Herrn und Gebieter werfend, der ihm abwinkte. „Wenn's ſo iſt, ſo iſt was Anderes, will auch Euer Unheil nicht vermehren, habt ja ſchon genug gehabt —“

„Was geht das Euch an?“

„So viel, als Andere, die Stadt ſpricht davon, alſo red' ich auch davon!“

„Schweigt!“ befahl Herr Leo Hohenecker.

„Wohl, wohl,“ war die Antwort, „das hat man von beſter Abſicht! He da, Drei heraus, das Faß herein!“

Und ſchritt mit Ihrer Drei hinaus. Voraus, ſehr raſch, Herr Seibold von Hochſtetten — Der hatte vorher einen kecken Griff gethan und ſein Büchlein wieder erobert.

Als er hinaus kam, eilte er ſogleich auf den bewußten Grasfleck. Wie angewurzelt blieb er ſtehen — denn ſein Mantel war verſchwunden.

„Man hat mir meinen Mantel geraubt!“ lallte er. „Alle Wetter, wo iſt er hin, wo iſt der freche Räuber!“ Er wollte eben zur Vorthüre hinaus — als er ein Knurren und zu gleicher Zeit ein unbändiges Lachen hinter ſich vernahm. Er wandte ſich und ſah das Unerhörteſte — nichts Geringeres, als Dieß. Die zwei Wachthunde hatten ſich über ſeinen Mantel gemacht, waren in Kampf gerathen, hielt ihn der eine an dem, der andere an jenem Ende und zerrten und zogen und knurrten hin und her, da und dort hin, das war entſetzlich anzuſchauen.

„Ha, ihr Teufel!“ ſchrie Herr Seibold außer ſich vor Wuth, ſtürzte auf ſie zu und ſchleuderte ſein Büchlein dahin. Aber das fruchtete nichts mehr, als daß die zwei Thiere wie der Wind davon und zur Vorthüre hinaus ſcheuchten, dabei ſie den Mantel hinter ſich herſchleppten — und da Herr Seibold in unſäglicher Eile ſein Büchlein aufgehoben hatte, dann aber gleichfalls hinausſtürzte, mußte er in der Ferne nicht allein den frühern Anblick, ſondern einen noch gräßlicheren bezeugſchaften. Denn es waren gegenwärtig nicht mehr zwei Mantelzerrer, vielmehr hatten ſich gegen ein halbes Dutzend neue Kampfgenoſſen eingefunden, welche ihre Kraft und Begierde vor einer großen Menge Menſchen an den Tag legten, die unter Frohlocken zuſchauten.

„Seid Ihr auch Chriſten,“ rief Herr Seibold, hinzu ſtürzend, „daß Ihr eines Mannes Eigenthum mit Wonne vernichten ſeht?! Her da, weg da, meinen Mantel will ich!“

Und drauf los und ſeinen Mantel ergriffen. Im ſelben Augenblick aber war der letzte Widerſtand des Mantels zu Ende. Längſt war er ſchon zerriſſen und zerfetzt, jetzt riß er in ſo viel Stücke, als vierfüßige Kämpfer da geweſen waren. Hierbei riß der eine ein ſolches Stück ab, daß vom ganzen Mantel auf der Wahlſtatt nichts liegen blieb, als ein Gewickel von Tuchſtreifen, ſehr ungleicher Breite und Länge. Mit allem Uebrigen jagten die

Mantelräuber davon. Mit dem letzten derſelben rang Herr Seibold in unausſprechlichem Grimme, konnte ihm aber ſeine ganze Beute nicht abringen, vielmehr erzweckte er nur eine weitere Theilung, bei dem ihm der Stehkragen des Mantels mit zwei langen Tuchbändern in Handen blieb. Mit der Geberde gerechteſter Verzweiflung, die keine Worte zu finden vermochte, ſchleuderte er ſeine Errungenſchaft zu Boden, aber er fand keineswegs, daß man ſeinem Schmerze die gehörige Gerechtigkeit widerfahren ließ. Im Gegentheil. Zu ſeiner, wenn möglich noch größeren Entrüſtung, mußte er ſehen, daß ſich Ein nnd der Andere über die Streifen hermachte, ſie auf den Schlapphut ſteckte oder ſonſt loſes Spiel trieb, nächſt drängte ſich ein Soldknecht hindurch, ſchlug ein derbes Lachen auf und rief: „Ihr ſeid's! Herr Erbkunig von Jeruſalem? Mir müßt Ihr auch was laſſen!“

„Ihr wollt mich wieder verſpotten?“ fuhr Herr Seibold auf. Gar wohl erkannte er den Mann.

„Was iſt denn da los?!“ rief wieder eine andere Stimme. „Gebt mir doch auch was!“

„Kreuz Blitz Teufels Donnerwetter, zehntauſend Räuber!“ donnerte Herr Seibold — „Das iſt der Heinz von Höhenrain! Jetzt kommt Ihr mir nimmer aus!“ Und wollte auf ihn zu. Aber er ward weggedrängt, es half kein Drohen, kein Erklären, er konnte nicht durch die jubelnde Menge, die von der Gerechtigkeit ſeines Grimmes keine Ahnung hatte. Im nächſten Augenblicke ſah er die Reſte ſeines weiland Mantels hoch auf einem Spieße, fort rannte der Soldknecht damit, daß die Streifen weit ausflatterten, die ganze Menge aber hinterdrein lachend, luſtig tobend und Einer um den Anderen ſprang hoch, einen Streifen abzureißen. Zuletzt ſchleuderte Jener die wallende Bürde des Spießes fort, daß ſie weit weg zu Boden fiel. Drauf warf ſich gleich eine ganze Zahl, riß und rang ſich ab um Streif, Stück und Schleißlein und trug's mit Siegesjubel davon.

„Das iſt zu viel, zu viel!“ ſtotterte Herr Seibold. „Und das Aergſte, das Aergſte von Allem — was hab' ich denn

verbrochen, daß mich das Unglück, der Spott so verfolgen darf — der heillose, der unerhörteste aller Gauner, die's auf der ganzen Welt giebt, der Satanas von einem Heinz von Höhenrain, der hat's auch mit angesehen! Mitgethan hat er, er, der mich in's Gefängniß gebracht hat! Und jetzt steh' ich da im bloßen Camisol, wie ein Vogel ohne Federn! Kreuz Blitz Donners, was ist da zu thun?"

„Da ist nichts zu thun, als Ihr kauft Euch einen neuen Mantel!" erklang's hinter ihm. „Wünsch' Euch guten Abend, Herr Seibold!" Dazu einen kleinen Schlag auf die Schulter.

Rasch wandte sich Herr Seibold. Es war, als ob ihn der Blitz träfe — wen sah er? Niemand Anderes, als Herrn Heinz von Höhenrain, der flüchtigster Ferse fort und um die nächste Ecke eilte.

„Nach, nach, nach muß ich ihm!" Mit wutherſterbender Stimme lallte es Herr Seibold und folgte.

Herr Seibold an der Ecke, die ganze Straße hinab — schauen, Haus um Haus in die Thüren schau'n, wo immer sie offen standen — hinüber, herüber — fragen hier, dort, Den, Jenen — nichts war vom Heinz von Höhenrain zu ergründen. Fort war er, verschwunden, wie das erste Mal.

Ganz verwirrt ließ sich Herr Seibold auf die nächste Bank nieder und erzählte theilnehmenden, älteren Leuten, in ziemlich abgerissener Rede, was ihm begegnet sei.

Es blieb nichts übrig, als sich beim nächsten Trödelkram einen Mantel zu kaufen. Der Standherr war der gelbe Aaron. Selbiger stammte aus dem Jerusalemitischen, hielt sich aber zumeist in Land Franken auf, gab es sonstwo Geschäfte, ließ er sich aber auch weiter in die Welt zerstreuen.

„Gebt mir einen handsamen, doch wohlfeilen Mantel!" sagte Herr Seibold. „Mit dem, so ich zuletzt getragen, ist mir ein Unglück begegnet. Ich sag' Euch, man soll's kaum glauben!"

„Nu, was sellstes net glabe?" kam's entgegen. „Hett' doch a Jeglich sei Schicksal, na wo so? Kummt eppes krumms sou über

di Quer, moußt'r nit ſchmolln, nu was! Was? Hab'n zerriſſn ä Mäntelein, hab'n gerüttelet, hab'n knurrt, zogn, hab'n geſchüttelet, was ſchad's aich, verſteht'r, da Ihr ſeid ä Mann, ä Mann, der hat Geld — kauft Ihr wieder ain anders Mäntelein —"

„So meint Ihr, und meinen Zorn rechnet Ihr für nichts!" fiel Herr Seibold ein.

„Wo ſo Zorn, wozu grouß Geraiſch und Romor? Um was? Wo ſo? Was ſoll'n ſag'n wir, wann wir ſain doch ehrliche Jüden und ſain geriſſ'n und ſain gezupft und ſain gerupft und ſain zerhackt und zerſplitt', as lang iſt zu denk'n in der Zait! Nu wa, ſollſte nichts thun, denn ſchmoll'n und ſain brummig und ſcheltſt und klagſt de, nu, wa, werd's beſſer? Sag' ich Aich, da iſt —"

„Was iſt, nichts iſt!" zürnte Herr Seibold. „Ich will nichts, als einen Mantel. Da ſeh' ich einen, der wär' nicht ſo übel, und viel koſten wird er auch nicht — wenn er mir nur nicht zu kurz iſt — dafür geb' ich Euch einen Goldgulden."

„Wann ich Aich geb' die Waar', will ich doch ſain kein ehrlicher Mann — geb' ich doch nicht von mir das Gewand."

„Warum hängt Ihr ihn denn daher? Oder verlangt Ihr mehr?"

„Alſo Ihr wollt hab'n das Gewand?"

„Nu ja, ja, macht's nur richtig, was koſtet er?"

„Alſo wann Ihr wollt hab'n das Mäntelein, verſteht Ihr, das ich möcht' behalten für einen Andern, ſollt Ihr's hab'n um anderthalb Goldgülden."

„Wetter, das iſt verzweifelt viel Geld!" ſeufzte Herr Seibold. „Sagt mir nur Eins, bedäucht Euch der Mantel nicht zu kurz für mich?"

„Wo ſo, zu korz? Iſt doch ſchöner's zu ſeh'n auf der Welt nichts, als ſolich ä hoche, lange, verſteht 'r, ſolich ä vornehme Größ', verſteht 'r, und ſolich ä korz Mäntelein!"

„Daß Euch —! Da habt Ihr das Geld —!" Herr Seibold zahlte, warf den Mantel um, ſteckte ſein Büchlein in die Seitentaſche und ging ſeiner Wege.

Er war nicht dreißig Schritt weit gekommen, als er bemerkte, daß die Leute ſtehen blieben und ihn mit ſonderbaren Blicken betrachteten, und als er ſich einmal umwandte, ſah er, daß man ihm nachſchaute.

„Ei, ei," murmelte er vor ſich hin, „am Ende iſt der Mantel doch zu kurz, Alle meſſen mich!"

Unſchlüſſig ſtand er, als er Herrn Brunner des Weges daher eilen ſah.

„Ah, Ihr ſeid hier zu finden?" ſagte Herr Brunner — „was hab' ich denn eben von Euch gehört, die Hunde haben Euch Eueren Mantel zerriſſen — ah, da habt Ihr ſchon wieder einen — bei'm Himmel, Herr Seibold, was ſeh' ich denn da! Den Mantel habt Ihr bei'm gelben Aaron dort gekauft? Was fällt Euch denn ein?"

„Nicht wahr, Ihr findet ihn auch zu kurz für meine Geſtalt — geht er denn gar ſo knapp —? Er hat eben auch wenig gekoſtet, ich ſag' Euch, was das Geld dafür anbelangt, iſt der Handel nicht ſchlecht — anderthalb Goldgulden, das iſt in der That wenig."

„Was wenig!" ſagte Herr Brunner. „Den Mantel könnt Ihr einmal und in Ewigkeit nicht tragen!"

„Ja, warum denn nicht? Ich laß halt oben einen Breitkragen anſetzen, da ſieht man den eingeſetzten Theil nicht, und unten wird er um ſo viel länger —"

„Was lang, was kurz," erwiederte Jener, „nur herunter damit, wenn Ihr nicht wollt, daß halb Landshut zuſammenläuft. Das iſt ja der Mantel vom ſchwarz Barnabas, den ſie vor drei Jahren hinausgeſtäupt haben, ſeit der Zeit hängt er bei'm Levi unterhalb Sanct Martin, und hat ihn kein Menſch gekauft. Nun kommt er an den gelben Aaron, der hätt' ihn mit fort genommen — und Ihr Unglückſeliger kauft ihn!"

Das Wort „ſchwarz Barnabas" und Herr Seibold den Mantel von den Schultern reißen, das war Eins geweſen. In unſäglichem Grimme ſtürzte er auf den Trödelſtand zu.

„Wie könnt Ihr mir den Mantel aufhängen?!" donnerte er

den Juden an. „Ihr hinget mir des Teufels feuerrothen Mantel um und ſchnalltet mir einen Bocksfuß auch noch dazu an, ſo Ihr nur ein Geſchäft macht!" Zugleich wickelte er den Mantel zuſammen und ſchleuderte ihn Herrn Aaron aus dem Jeruſalemitiſchen an das langgebartete Haupt. „Auf der Stelle gebt mir meine anderthalb Goldgulden heraus, oder ich verklage Euch!"

„Nu was groß Geſchrei, was Meluha," rief Herr Aaron, „habt Ihr doch gewollt das Gewand, hab' ich Aich geſagt, das Gewand geb' ich Aich nicht, habt Ihr gerufen, das Gewand wellt Ihr, hab' ich Aich geſagt, wann Ihr wellt das Gewand, verlang' ich anderthalb Goldgülden! Nu wo? Hab' ich Aich nicht geſagt, daß ich möcht' geben das Mäntelein an andere Lait, nu was, wo Liſt, wo Betrug?"

„Und dennoch habt Ihr mich betrogen!" rief Herr Seibold — „laßt mich doch, Herr Brunner, der Jude muß mir mein Geld wieder geben!" Und drang auf den gelben Aaron ein. Der erhob ein unſinniges Hülferufen und ergoß ſich in alle möglichen Verwünſchungen, von denen übrigens Niemand etwas verſtand. Die Schlacht hätte ſicher nicht anders, als mit dem Umſturz des ganzen Trödelſtandes und unausweichlicher Verwickelung ſämmtlicher Juden und Chriſten geendet, wenn nicht glücklicher Weiſe der Vogt des Wegs geritten wäre. Der ſprengte gleich an und trennte mit ſeinem mächtigen Rufe, was da in Streit lag.

Er hörte beide Theile an und ſchnaubte dann: „Jude, Geld herausgeben. Brrrr! Oder verlangt Ihr mehr, Herr Seibold? Brrr! Dann wird die Summa ermeſſen! Der Mantel confiscirt! Brrrrrr!"

„Das ſoll er, das iſt recht!" rief Herr Seibold. „Ich verlange *mehr*, ich verlange im Ganzen zehn Goldgulden. Was über mein *eigenes* Geld iſt, werde ich den Armen verabreichen laſſen."

„Alſo das wollt Ihr? Brr!"

„Ja, das will ich. Her da, Jude, her da, ſag' ich, mit den anderthalb Goldgulden, im Anderen wirſt du auch nicht lang zaudern!"

„So nicht," herrschte der Vogt. „Ihr verlangt im Ganzen zehn Goldgulden. Brr! Drum habt Ihr ihn anzuklagen. Die anderthalb aber —"

„Was? Zuletzt nähmt Ihr sie zu Gerichtshanden?" rief Herr Seibold. „Nein, das soll nicht geschehen, weiß der Himmel, wann ich da wieder zu meinem Geld käme! Ich will lieber nichts von allem Weiteren wissen, her da, Jude, mit dem Geld für den Mantel, dann sind wir fertig!"

„Auch recht!" versetzte der Vogt. „Gelber Aaron, heraus mit den anderthalb Goldgulden! Brr!"

„Und was soll ich haben kein' Ersatz?" rief der gelbe Aaron. „Allerhochgnädigster Herr, nu was? Seht Ihr doch liegen umher all' mein Sach' und Gewand, ist mir zerdruckt und zerarbeit', ist mir verderbt und zerrissen. Das und Jenes, und bin ich doch worden ergriffen ganz mit Unrecht, hab' ich nicht g'sagt, daß ich ihm nicht will geben das Mäntelein, nu, wo so Betrug, nu wo so List und Schalkheit, hat er's doch wöll'n haben von ihm selbst, und hat mich dann ergriffen und hat mir verderbt mein gut Gewand und all' meine Waar'. Wann ich auch bin ein armer Jüd, nu, bin ich doch ein Mann, der hat erworben sein Wenig's mit Plag' und viel Sorg' und hab's erworben mit viel Schweiß und viel Müh', und hab' ich doch gegeben für ein Jed's mein gut's Geld, nu was, soll ich mir lassen zerzausen, zerknittern, zerarbeiten, zerschaben, zersetzen so viel gute Waar', daß ich hab' zu reiben und zu legen und zu klopfen über einen halben Tag? Nu, wo so, was soll ich geben zurück das Geld, da ich verlang' Schadenserſatz?"

„Also Ihr verlangt Schadenserſatz? Wie viel? Brrrr!"

„Nu, was werd' ich verlangen? Will ich doch kommen in Kurzem aus der Sach' — verlang' ich anderthalb Goldgülden!"

„Brr, brr! So wird der Schaden abgeschätzt werden. Vorerst bezahlt das Geld! Brrrrr!"

„Ja, das soll er!" rief Herr Seibold.

Unaussprechlich ungern zog der gelbe Aaron das Geld hervor.

„So, jetzt wird sich Euer Schaden schon herausstellen!“ Bei diesen Worten wollte Herr Seibold das Geld nehmen.

„Halt, so nicht! Brrr! Schadensersatz! Wird der Schaden geschätzt! Was bleibt, wird Euch zu Handen gestellt. Brrr, brrr! Dabei steckte der Vogt die anderthalb Goldgulden ein und ritt davon, den Mantel warf er seinem Begleiter zu.

Wie versteinert stand Herr Seibold eine Zeit lang.

„Das ist zu viel! Zu viel!“ stammelte er. „Kommt, kommt, Herr Brunner, kommt!!“

Und durch die Menge drängte er sich. Herr Brunner folgte.

Mit einem Male blieb Herr Seibold steh'n.

„Was fehlt denn schon wieder —?“ fragte Herr Brunner.

„Was fehlt?“ rief Herr Seibold von Hochstetten. „Mein Büchlein, das steckt im Mantel. Halt, Herr Vogt, Herr Vogt, einen Augenblick, habt die Gunst!“

Und nach stürzte er. Erst weit weg holte er den Vogt ein und erst nach vielfachem Brrrr ward ihm das Büchlein ausgehändigt. Es war in einem ganz jämmerlichen Zustande.

„Neues kauf' ich mir keines mehr! Das wird getrocknet!“ Und Herr Seibold eilte zurück. Mit nicht zu heiterm Gesicht erwartete ihn Herr Brunner.

„Um's Himmels willen, am Ende verderb' ich's mit Euch auch!“ sagte Herr Seibold hochathmend.

„Nun, laßt doch, wo denkt Ihr hin — mir scheint nur Eines, aus der ganzen Sache und Absicht zu Landshut erwächst Euch kein Segen und Erfolg.“ Bei diesen Worten schlug er den Weg heimwärts ein. „Mein Rath ist, laßt mindestens diesen Tag vorübergehen und mischt Euch weiters in Nichts. Denn ist das Unglück im Zug, nimmt's nicht so leicht ein Ende. Mit dem Grafen Sandizell hab' ich noch einmal gesprochen. Ihr sollt weder mich, noch den Resch, noch den Posch brauchen, über den Verbrauch bis zur Stunde Euerer Anfrage bekommt Ihr vom Sandizell Auskunft. All' Anderes könnt Ihr von morgen an dem und jenem Ort erfahren, aber heute thut um keinen Preis mehr einen Schritt!“

„Aber das Hochzeitsmahl, bedenkt nur —!“

„Laßt das auch bis morgen! Ihr kommt heute nicht in die Hofküche, ſtellt es an, wie Ihr wollt. Es könnte vielleicht ſein, wenn Ihr einen Gruß von mir brächtet, aber Ihr verwirrt Euch und Alle mit einander, und geh' es, wie immer, Ihr bekommt doch keinen Speiſeverzeichniß! Er hängt zwar an der Wand, aber man erlaubt Euch kaum, es abzuſchreiben — laßt es gut ſein und kommt mit mir. Ich habe ſo viel zu thun gehabt, daß ich noch keinen Biſſen über meine Lippen brachte ſeit dem Frühimbiß. Ihr habt wohl auch Hunger?“

„Hunger, daß ich alle Juden der Welt mit den Zähnen zerreißen möchte,“ ſagte Herr Seibold, „und etliche tauſend Chriſten auch dazu! Meinethalben, laßt uns in eine Schenke gehen. Wohin denn?“

„Da drüben unter das Zelt in den blauen Türken.“

„Recht ſo. In den blauen Türken — du Blitz Hagel Donners gottsläſterlicher Aaron du — ſagt nur, Herr Brunner, was mach' ich denn in Sachen eines Mantels? Ich kann doch nicht im Engwamms und Kamiſol herumgehen, wie ein Leierer oder ſauſiger Landfahrer.“

„Dafür laßt mich ſorgen,“ war die Antwort, „ich ſchick' nach Haus um meinen Mantel. Ich hab' zwei.“

Sie traten unter das Zelt zum blauen Türken, nahmen ein kleines Mahl ein, und eh' es zu Ende war, kam ſchon der Winfriedl mit dem Mantel daher. Mittlerweile war das Büchlein Herrn Seibold's im warmen Sonnenſtrahl wieder in erträglichen Zuſtand gekommen, zugleich aber das Verlangen, es zu bereichern, in deſſen Beſitzer wieder ſehr mächtig angewachſen. Und wie wohl Herr Brunner die Bitte wiederholte, heute nichts mehr vorzunehmen, ſondern ſich mehr mit Betrachtung zu zerſtreuen, vor Allem rieth, nicht zu verſuchen, ob er beim Hochzeitsmahl zuſchauen könne, da er dort ohne allen Zweifel in Streitigkeiten gerathe, weil er zu ſehr aufgeregt ſei — Deſſen ungeachtet konnte Herr Seibold ſeine Begierde nicht bändigen, und eröffnete Herrn Brunner, dieß Eine

müſſe heute noch geſchehen. Er dringe mit aller Beſtimmtheit in die Kaiſerküche, und das Andere werde ſich ſchon fügen. Da Herr Brunner keine Zeit hatte, länger zu beſchwichtigen, und keine Gewalt, Herrn Seibold aufzuhalten, ließ er von weiteren Bemühungen ab. Herr Seibold nahm den ſchwarzen Wurfmantel ſeines Freundes um, verſenkte ſein Büchlein in die Taſche und verſprach, wenn möglich, um die achte Stunde, wenn nicht früher daheim zu ſein.

Die Freunde trennten ſich.

Herr Brunner ging ſeinen Geſchäften nach, um bald nach Hauſe zu kommen, wo es ungemein viel zu rechnen gab und wohin ſich der dienſtfertige Winfriedl gleichfalls begab, nachdem er vorerſt die Ueberbleibſel des Mahles in nähere Beſichtigung genommen hatte. Herr Seibold hingegen ſchlug ſeinen Weg raſch gegen die Kaiſerküche ein, wobei er jedoch einen kleinen Umweg machte, um unferne vom gelben Aaron vorüberzukommen.

Einen furchtbaren Blick der Entrüſtung ſchleuderte er auf den Juden hinüber. Seinen Mantel kühn über die Schulter werfend und einen Arm feſt aufgeſtemmt, blieb er ſtehen. Zu ſeinem drohenden Blick noch einen der erhabenſten Verachtung geſellend, gab er ſeiner linken Schulter einen anſehnlichen Ruck und ſetzte ſeinen Weg fort, wobei er noch rückwärts den ganzen Reichthum ſeines Mantels zur Anſchauung des gelben Aaron's brachte.

9.

Als Herr Seibold an die Kaiſerküche gelangte, dachte er wohl nicht, daß er nicht allein an der Schwelle ſeines eigenen, höchſten, ſondern auch fremden Unglückes befindlich ſei, welch' Letzteres ſich von ihm herſchriebe.

Es iſt nicht etwa ſo, daß Herrn Seibold's Unglücksfälle nur unter der Menge bekannt geworden waren, auch die hohen und höchſten Herren hatten Ein und das Andere erfahren. Dieß war

gleichwohl ſo ohne näheren Zuſammenhang und Denſelben unter ſo verſchiedenen Umſtänden zugekommen, daß nichts Weiteres, denn augenblickliche Heiterkeit entſtand. Dann ſchlug ſogleich wieder etwas Anderes darüber weg. Wie es ſein will, Herzog Chriſtoph, der in gar trefflicher Stimmung war, erfuhr das Meiſte, hörte von Herrn Seibold's Abſicht und war geſonnen, ihm ſeine Mühen zu erleichtern, hatte auch vor, ihn rufen zu laſſen, und hätte er die leiſeſte Ahnung gehabt, daß zu Herrn Seibold's Angelegenheit Ritter Thoman von Bruckberg die Veranlaſſung gegeben, wäre Erſterer ſchon entboten worden. Aber ſo erging's ihm, wie den anderen Fürſten, es kam wieder etwas Neues, darüber ward die Sache Herrn Seibold's bei Seite geſetzt oder vergeſſen, und es bedurfte einer ganz andern, weit gewaltſameren Veranlaſſung, bis Dieſer in ſeine Nähe gelangte.

Item Herr Seibold an die kaiſerliche Küche kommen und ohne weiters eintreten wollen, war Eins. Seine vielen Niederlagen hatten ihn in zu großer Unterthänigkeit nichts Zweckdienliches erblicken laſſen, vor Allem aber glaubte er, aus längerem Mittagsgeſpräch mit Herrn Brunner entnommen zu haben, daß es zwar keineswegs ein Leichtes ſei, herausfordernd zu Werk zu gehen, daß aber gleichwohl Der mehr Aufſchlüſſe gewinne, welcher mit ſeiner Sache den Befragten zu dienen ſcheine, als Jener, welchem ſie ohne eigenen Vortheil behülflich ſein ſollten. Es war deßhalb Herrn Seibold's Abſicht, durch eine gewiſſe, vorausgeſetzte Berechtigung zum Eintritte ſeiner Sache die nöthige Bedeutſamkeit zu geben, und wenn es auch zweifelsohne in ganz Ober- und Niederbayern keine beſcheidenere, harmloſere Seele gab, als die ſeine, ſo war ſie doch in einem Zuſtande der Gereiztheit, daß ſich Herr Seibold für einen der ausgeſuchteſt kecken und ſchalkhaften Kumpane halten zu dürfen glaubte.

Wie geſagt, ohne Weiters wollte er eintreten, nachdem eben ein langer Zug, mit allen möglichen Speiſen belaſtet, herausgetreten war.

„Halt da, was habt Ihr da drin zu thun?“ fuhr ihn der Wache haltende Reiſige an.

„Das will ich Euch wohl sagen," antwortete Herr Seibold äußerst keck, „ich habe wichtige Verhandlung mit des Kaisers Koch zu pflegen. Haltet mich keinen Augenblick auf, es betrifft des Kaisers Hoch- und Prachtessen — nebst viel anderen Dingen."

„Passirt!"

Und Herr Seibold war in der Hofküche. Stolz schritt er vorwärts. Da war ein Gerenn' und Gedränge von Köchen und Küchenjungen sonder Gleichen, und hatte es Jeder so wichtig, daß es zu anderer Zeit Herrn Seibold sicher an Muth gefehlt hätte, Jemand anzusprechen. Aber jetzt war er ein ganz anderer Mann. Ohne die geringste Furcht wendete er sich an den Nächsten und sagte: „Wo finde ich Seiner kaiserlichen Majestät hochberühmten Koch, Herrn Konz?"

„Den könnt Ihr nicht sprechen," war die Antwort, „er ist noch mit seinem Meisterwerke beschäftigt."

„Wie, er ist noch nicht damit zu Ende?" fragte Herr Seibold sehr herausfordernd. „Wie kommt das? Der herzogliche Koch, welcher die berühmte welsche, süße Brüh' macht, damit er ihm den Preis abzugewinnen gedenkt, ist wohl schon fertig!"

„Das kann wohl sein," war die Entgegnung, „aber mit süßer Brüh' ist's nicht, wie mit geziertem Gebäck, dabei es auf die Hauptsache, die den Sieg verleihen soll, zuletzt ankommt, und diese Hauptsache darf früher nicht geschaffen werden, als kurz eh' das Meisterwerk zur Verspeisung gelangt."

„Also, so bald wollt Ihr das Gebäck und die welsche Brüh' zum Kampfe vor den Kaiser setzen. Hörte ich doch, es sollte erst am Ende der Tafel geschehen?"

„So war's bestimmt, aber der Kaiser hat es so befohlen — habt Geduld, Herr Konz wird so lange nicht mehr ausbleiben, dann versucht Euer Glück, aber Ihr werdet nicht beikommen — seht — dort eilt er gerade heraus und an den Süßschrank!"

Wie ein Pfeil gerade aus, so schoß Herr Seibold durch Köche und Küchenjungen auf Herrn Konz zu.

„Was wollt Ihr?" fragte Dieser. Eine Pfanne mit herr-

lichem Süßzeug in der Hand haltend, war er schon wieder im Abgehen begriffen, blieb aber bei seiner Anrede gebieterisch stille stehen.

„Ich hab' Euch einen Gruß von Herrn Brunner zu melden," sagte Herr Seibold, „und wir Beide, Herr Brunner und ich, wünschen Euch zum Voraus Glück zum Sieg in Sachen Eueres Meistergebäcks über diejenige welsche, süße Brüh!! Benebst läßt Euch Herr Brunner ersuchen, Ihr möchtet mir mehrfache Mittheilungen in Sachen der sämmtlichen Speisen machen, damit ich sie in Verzeichniß bringen kann, und zwar zu ewigem, weit verbreiteten Gedächtniß in Mitte eines Buches, das seines Gleichen nicht hat und nicht haben wird!"

„So? Und Herr Brunner empfiehlt Euch?" antwortete Herr Konz. „Ihr seid gut empfohlen. Ich kann mir wohl denken, wer Ihr seid — schon gut, schon gut. Jetzt habe ich aber keine Zeit zu verlieren, Euch die geringste Mittheilung zu machen. Wie Ihr das wohl selbst einseht. Denn es handelt sich nicht allein um einen Sieg überhaupts, es handelt sich vielmehr um eine gänzliche Vernichtung des herzoglichen Koches. Verstanden?"

Diese hochmüthigen Worte erregten in Herrn Seibold lebhaftesten Groll.

„Daß ich im Allgemeinen," fuhr der Koch fort, „das heißt, in mehr irdischer Kochkunst den Sieg davon trug, scheint schon gegenwärtig, das heißt, bis Mitte des Mahles, keinem Zweifel mehr unterworfen zu sein. Wie hoch aber all' Dieß, unter meiner Herrschaft Erschaffene über allem Dem steht, was des Herzogs Koch, Herr Tobias Hilkertshofen, gekocht, ebenso unvergleichlich erhaben wird, soll und muß jenes mein Gebäckmeisterwerk über all' mein übriges Meisterwerk zu stehen kommen. Es ist keine Frage, daß es nie eines Fürsten und eines Kaisers Koch in Anbetreff des Halbbräunens, Anlaufenlassens — und — Blauens, weiters des Bitterkochens, Antreibens, Schaumirens, Kurzüberwerfens, Halbdünstens, Tremulirstaubens, Raschröstens, Unterwürzens, und was sonst wunderbar und ganz neues Regulativ, Zusammensetzung und

Traktirung ich erdacht — auch nur zur ersten Stufe dieser meiner Kunst gebracht hat oder bringen wird. Was aber gar zu Anlegung der letzten Hand an besagtes mein Gebäckmeisterwerk gehörig ist, wird von Keinem auch nur im Geringsten erfaßt werden, wie viel weniger wird es ein Zweiter nach mir zu vollführen im Stande sein! Ja, es fragt sich sogar, ob ich selbst ein zweites Mal das leisten könnte, was ich jetzt zu leisten im Stande bin — wie es von denen Poeten heißt: Von Augenblickes Gunst hat er sein Reimwerk gewunnen — das hätt' er nimmermehr, hätt' er sich viel besunnen!"

„Von all' Dem bin ich fest überzeugt," sagte Herr Seibold ein wenig boshaft. „Der Ruhm Eueres Meisterwerkes wird sich hierorts und weithin verbreiten. Es ist nur Schade, daß jenes Euer besagtes Meisterwerk seinen höchsten Triumph mit gänzlich seinem Untergange bezahlt, statt daß es der staunenden Nachwelt aufbehalten bleibt!"

„Das ist es eben!" entgegnete Herr Konz. „Meine Kunst ist die erste, die vortrefflichste und erhabenste in der Welt, aber die vergänglichste in ihren Werken. Unser einziger Lohn und fürtrefflichster Preis ist das eigene, erhabene Bewußtsein! Selbst die Beschreibung eines Meisterwerkes giebt der Nachwelt keinen genügenden Begriff! Ich habe Euch schon gesagt, ich habe keinen Augenblick Zeit zu verlieren — wollt Ihr aber die Gunst schätzen, in meiner Nähe sein zu dürfen, während ich, so zu sagen, die letzten Anwürfe mache, so sei es Euch gestattet. Ihr könnt Euch damit des nähern Anblicks erfreuen, Euch in die Tiefe meiner Gedanken versetzen und einen Begriff gewinnen, wie hoh meine Kunst über jeder anderen steht. Denn es ist keine Hexerei, einen Dom zu bauen, allwo jeder Stein in sich mächtig und fest ist und sichtlich Eins vom Anderen getragen wird, es ist aber eine ganz andere Angelegenheit, aus Marcipan und flüchtigem Schaum, aus Früchten und schwebendem Laubwerk zu erbauen, was ich erbaut, als daß sich, so zu sagen, Jedwedes selbst tragt und daß das Flüssige auf leicht zergehendem Boden schwankt, hinwieder das Festere auf dem Flüssigen Halt nimmt!"

„Das iſt ja ungemein wunderbar!“ ſagte Herr Seibold.

„Das iſt es, und im höchſten Grade! Und weil ich ſehe, daß Ihr geneigt ſeid, mein Werk zu durchdenken, will ich Euch geſtatten, mit Beſchreibung beſagt meines Werkes Euer Schreibebüchlein zu zieren und nicht ſo faſt zu meinem, als, ſo zu ſagen, Euerem Ruhme ein Merkliches beizufügen!“

Er ſchritt in das Seitengemach zurück, aus dem er vorher gekommen.

„Du heilloſer Geſell!“ raunte Herr Seibold vor ſich hin, „du ſollſt mir jetzt gerade nicht unſterblich werden. Kein Wort Beſchreibung von all' deiner Arbeit! Seht doch, ich müßte mir ein Glück daraus machen! Und zuerſt beklagte er ſich über die Vergänglichkeit ſeines Ruhms! Kreuz Blitz Donners, du zwiezüngiger, hochmüthiger Gauch du, ſo laſſen wir doch nicht mit uns verfahren!“ Darauf folgte er Herrn Konz.

Der ſchloß die Thüre, deutete langſam auf das Meiſterwerk und ſagte, während Herr Seibold, die Hände auf dem Rücken, hinſchaute: „Zu dieſem Anblick ſeid Ihr berufen — Ihr ganz allein, Einen ausgenommen — einen artigen, würdigen, feinen Mann — dem ich die Beſchreibung des ganzen Kunſtwerkes gab. Ihr habt aber den Vorzug, daß Ihr Alles ſelbſt betrachten und beſchreiben dürft!“

„So, das nennt Ihr einen Vorzug?“ rief Herr Seibold. „Glaubt Ihr denn, Ihr habt einen Rangen vor Euch? Und thut Ihr doch, als wär' Erhabener nichts, denn Euch zu dienen, ſtatt daß Ihr mir dankbar ſein müßtet, ſo ich Euerer Angelegenheit für alle Zeiten Erwähnung thu'?“

„Oho!“ fuhr Herr Konz auf. „Wißt Ihr, vor wem Ihr ſteht —? Doch ich will Euch's zu gut halten. Ihr Herrn von der Feder ſeid Alle über einen Leiſten gebogen. Ihr ſeid auffahreriſch und wild, ſonſt aber ganz ehrenwerthe Leute, denen ich meine Achtung nicht verſage!“

„Das laß ich mir ſoweit gefallen,“ entgegnete Herr Seibold. „Damit ſei Euch auch Euer Hochmuth vergeben, Ihr müßt aber

ein für allemal bedenken, daß Ihr einen wohlgelehrten, des Schreibens und aller Dinge sehr kundigen Mann vor Euch habt, und daß es ein großer Unterschied ist, von wessen Feder Ihr beschrieben werdet, und in wessen Hände und wie weithin das fragliche Scriptum et Compositum zu gelangen bestimmt ist. Ich frag' Euch nun, Herr Konz, erstens: Wollt Ihr mir die Beschreibung des Meisterwerkes zustellen oder nicht? Wenn ja, so sollt Ihr auf die ehrlichste Weise unsterblich werden. Zweitens, wollt ihr mir sämmtlich den Speisezettel anvertrauen oder nicht?"

„Was versteht Ihr unter ehrlichster Weise?" fragte Herr Konz. „Der Mann, so vor Kurzem da war, verlangte fünf Goldgulden für seine Bemühung. Wie viel verlangt Ihr?"

„Was Wetter, daß der Blitz in Euere kecke Zunge schlage!" rief Herr Seibold. „Ich mich von meinem Auftraggeber bezahlen lassen, und von Euch noch einmal. Ihr glaubt, ich lobe Euch um Geld? Blitz Donners, nehmt Euer Wort zurück, oder ich komm' in Wuth, daß ich Euch Euer ganzes Meisterwerk zu tausend Fetzen haue!"

Von Oben bis Unten maaß ihn Herr Konz. Dann sah er ihn an, indem er sehr gnädig und beifällig lächelte.

„Das gefällt mir —" sagte er, „und beweist mir, daß Ihr nicht so arg seid, als man Euch mir geschildert hat. Ich liebe diesen Stolz. Ihr werdet die Beschreibung bekommen. Wollt Ihr den Speisezettel haben, so soll er Euch werden. Sobald Ihr ihn abgeschrieben habt," — er rief einen Gehülfen an die geöffnete Thüre, dem er den Auftrag gab, fraglichen Zettel abzugeben — „wenn Ihr ihn abgeschrieben habt, dürft Ihr Euch wieder bei mir melden lassen — und ich will Euch gnädigst gestatten —"

„Melden lassen dürfte ich mich?!" rief Herr Seibold. „Ihr wolltet gnädigst gestatten? Auf mir, der nichts von Euch verlangt, wollt Ihr herumtreten, und verfahrt zwiefach hochmüthiger jetzt, als da Ihr meintet, Ihr hättet mir meine Mühe zu bezahlen? Thut Ihr doch, als wärt Ihr — Blitz Donners, ich sag' Euch —!"

„Halt da, was für eine Sprache führt Ihr?“ donnerte des Kaiſers Koch. „Zügelt Euere Zunge, oder ich komme Euch mit meiner Macht und Herrſchaft an, daß Ihr wie ein Schlagball hinausgeſchleudert werdet!“

„Das ſagt Ihr mir?!“

„Ja, Das ſag' ich Euch, Herr Heinz von Höhenrain!“

„Was, Heinz von Höhenrain?“ ſtotterte Jener mit wuthbebender Stimme. „Spricht der Bosheits- oder der Hohnteufel aus Euch? Wie könnt Ihr wagen, mir eines ſolchen Elenden Namen aufzubürden, da ich nicht anders heiße, denn Herr Seibold von Hochſtetten!“

„Wie könnt Ihr ſo ſchamlos lügen?!“ tobte der Koch entgegen. „Herr Seibold von Hochſtetten ſeid Ihr nicht, ſondern Ihr ſeid offenbar Heinz von Höhenrain, wie ich von Anfang dachte. Und jetzt ſeh' ich es beſtätigt, weil Ihr den trefflichen Seibold ſo herunterwürdiget! Ich habe ſchon geſtern gehört, wie Ihr, Herr Heinz, den unſchuldigen Seibold von Hochſtetten verfolgt, aber ich hab' Euch nun den beſten Trotz geſpielt. Wißt alſo, Der, welcher vor Euch hier war und dem ich genaueſte Einſicht gab, war Der, für den Ihr Euch kecklich ausgebt, verſteht Ihr, er war Herr Seibold von Hochſtetten!“

Unausſprechlicher Grimm und Verzweiflung feſſelten Herrn Seibold's Zunge.

„Seht Ihr, wie Ihr da ſteht und kein Wort erwiedern könnt?“ fuhr des Kaiſers Koch fort. „O, man kennt Euer ganzes Getreibe gar wohl und Euere Liſt iſt fadenſcheinig! Erſt erregte Euere Bosheit gegen Herrn Seibold Spott und Gelächter, in Kurzem aber gerechten Unwillen, nun ſeid Ihr ſo weit, daß man Euch auf Eueren Namen keine Thür mehr öffnet, und da geht Ihr nun her und raubt dem armen, von ſo viel Unglück verfolgten Herrn Seibold ſeinen Namen, damit Ihr dort und da hinein könnt, und damit man Euch glaube, habt ihr die ſchamloſe Kühnheit und zieht auf Euch ſelbſt los!“

„Träum' ich denn, oder wach' ich?“ lallte Herr Seibold von

Hochſtetten. „Ihr behauptet, ich ſei nicht Seibold von Hochſtetten — ich, der ich Euch vom Herrn Brunner —"

„Was da, Herr Brunner," fiel der Koch ein, „Ihr ſeid Heinz von Höhenrain und Niemand anderer. Herr Seibold hat mir Alles erzählt, hat Euch auf das Genaueſte beſchrieben und mir geklagt, daß Ihr ihm heute ſchon einmal ſeinen Namen mißbraucht habt! Und hättet Ihr mich nicht ſo demüthig um den Zettel angegangen, hätt' ich Euch auf der Stelle hinausgewieſen. So dachte ich mir aber, Ihr ſolltet ſchreiben, dann wollte ich Euch gelegentlich den Kopf gehörig waſchen, Ihr Gottvergeſſener, namenräuberiſcher Geſell, Ihr! Ich hätte gute Luſt, ich ließe Euch von der Wache erfaſſen und in den Thurm werfen, damit Ihr auch in Erfahrung bringt, was und wie Herrn Seibold zu Muth war, da er Euretwegen vom Elephanten weg in's Gefängniß mußte!"

„Und ich hätte gute Luſt, Euch durch und durch todt zu ſtechen!" fuhr Herr Seibold auf, indem er an ſeinen Stoßdegen ſchlug. „Ich fordere Euch auf, meinen Worten zu glauben, ich bin nicht Heinz von Höhenrain, der gottläſterliche Schurke, ich bin Seibold von Hochſtetten! Auf der Stelle glaubt mir das, oder Kreuz Blitz Donners zehntauſend Hagelwetter, ich ſtech' Euch Alle miteinander todt!"

„Hinaus mit ihm!" donnerte Herr Konz die ſämmtliche Schaar der Köche und Gehilfen an, welche ſich längſt verſammelt hatte, und von denen ein Jeder mit einer, der Küche entſprechenden Waffe verſehen war.

„Oeffnet die Thür' und werft ihn in die Hände der Wache!"

„So meint Ihr!" tobte Herr Seibold voll früher nie empfundener Kampfluſt, riß den Stoßdegen heraus und fuchtelte die Köche und Geſellen zurück, ſelbſt Einen, der einen langen Bratſpieß hatte — drauf fuchtelte er wie der Blitz vor Herrn Konz herum, ſo daß ſich Herr Konz mit ſeiner Pfanne vertheidigen zu müſſen glaubte, dabei derſelben alles ſüße Gemiſch entſtrömte, Herr Konz aber ein über das Anderemal „Mord, Mord!" ſchrie.

Der Ruf „Mord“ war das Zeichen eines allgemeinen Angriffes. Wer rings, Alle warfen ſich mit Teigwalger, langgeſtabtem Eiſenrain, Röſten und Bratſpießen auf Herrn Seibold. Der that einen ungeheuern Satz bei Seite, ſtürzte auf den einen Küchengehilfen zu, welcher den Küchenzettel in der Hand hielt, entriß ihm denſelben, und ergriff dann die Flucht, wobei er gewaltig nach rückwärts focht. Aber er kam nicht weit, denn zu wirklichem Gebrauche des Stoßdegens war er nicht geneigt, und die Menge wäre jedenfalls zu groß geweſen, als daß er ſie ſämmtlich hätte ermorden können, ſo er auch gewollt hätte. Dabei war ein Geſchrei und Getobe, daß er ganz verwirrt wurde, nebſtdem er auch hie und da einen Stoß, Schlag oder Ruck bekam, der ihm die Bedeutſamkeit ſeiner Feinde hinlänglich bewies. Zum Uebermaaß ſeiner Bedrängniß waren auch zwei Reiſige im Hereinkommen und verringerten ihrerſeits das Geſchrei keineswegs.

„Schlagt ihn todt, nehmt ihn feſt, ermordet ihn!“ rief Herr Konz dazwiſchen — „laßt ihn nicht fort, entreißt ihm den Speiſezettel —!“

„Ihr ſeid unſer Gefangener!“ donnerte es Herrn Seibold in die Ohren, und ſchon fühlte er ſich ergriffen. „Fort da mit uns! Wer iſt Er, wie heißt Er?“

„Heinz von Höhenrain heißt er!“ rief des Kaiſers Koch.

„Lüge, Lüge, dreitauſendmal gelogen — ich bin es nicht —!“ Aber Herrn Seibold's Ruf und Betheuerung hatte keinen Erfolg, um ſo weniger, als zwei Gaſſenvögte auch noch hereinſtürzten. Draußen hatte ſich ſchon viel Volk angeſammelt und bei einem raſchen Blick durch's Fenſter ſah Herr Seibold gar die Schaarwache auch noch anrücken. Vergeblich war all ſein Widerſtand.

„So will Euch denn folgen — aber Ihr werdet ſehen, ob ich im Unrecht bin — oder dort des Kaiſers Koch! Laßt mich nur einen Augenblick Athem ſchöpfen! Hier ſchwöre ich, ich bin Seibold von Hochſtetten, nicht Heinz von Höhenrain! Schickt auf der Stelle zu Herrn Brunner, verſteht Ihr, zu Herrn Gottfried Brunner, der wird beſtättigen, was ich ſage! Seht nur, wie freundlich ich mit

ihm stehe, hier dieser Mantel ist von ihm — den hat er mir geliehen —"

„Herab mit dem Mantel," fuhr der eine Gassenvogt darein — „das kann eitles Gerede sein!"

„Laßt ihm den Mantel!" rief's von anderer Seite, „er kann ihn ja nicht mehr wegleugnen, so er ihn etwa geraubt hat!"

„Auch recht, fort da!"

„Und meinen Küchenzettel will ich!" donnerte des Kaisers Koch.

„Den sollst du nicht mehr haben!" Für einen Augenblick machte sich Herr Seibold ein wenig freier, knitterte unter heftigen Kämpfen den Küchenzettel zusammen, der ward ihm wohl bestritten, aber der größte Theil blieb ihm, und mitten in's nächste Feuer flog der Papierball. Da ging er sogleich in Flammen auf. Herrn Seibold aber war noch ein Stück geblieben. Das steckte er im Getümmel unbemerkt zu sich.

„Verrath, neuer Verrath!!" ließ es Herr Konz erschallen. „Schleppt ihn fort — fort — Herr Gott — an was denk' ich jetzt! Da liegt all' meine süße Waar' — Gezier — und Sulzein — ich bin des Todes! Das büßt Ihr mit jahre — mit jahrelangem Gefängniß — wo nicht mit dem Leben — —!"

Mit verzweiflungsvollen Blicken starrte er bald auf seine leere Pfanne, bald auf den Boden. Herr Seibold aber rief ihm zu: „Büß' ich, was ich will, Ihr habt es schon gebüßt, Ihr Hochmüthiger, Ihr betrogener Thor, der mir beweisen will, ich sei nicht ich selbst, sondern ein Anderer und zwar mein ärgster Todfeind!"

Keck schlug er auf seinen Schlapphut, daß er seitwärts auf den Kopf gerieth, warf seinen Mantel zu reichem Faltenwurf über die Schulter und setzte bei: „Jetzt sind wir hoffentlich daran, daß die Sache vor die Fürsten kommt. Mir bangt nicht!"

Und hinaus in Mitte der Gassenvögte und Reisigen schritt er. Viel Volkes strömte nach.

Bald öffnete sich die Thüre vor ihm, welche ihm schon bekannt

war. Den Gefängnißwärter erblickend, blieb er ſteh'n und rief. „Nun, Ihr werdet mich doch kennen, das frag' ich Euch, der ich für Heinz von Höhenrain gelten ſoll! Bin ich Heinz von Höhenrain oder bin ich Seibold von Hochſtetten?"

„Was ſchert das mich!" war die Antwort. „Vorwärts, hinein da!"

Herr Seibold trat majeſtätiſch ein, wie ein ſiegesfreudiger Martyr — und knarrend fiel die Thür' in's Schloß.

10.

Als Herr Seibold von Hochſtetten zu München vom Thoman von Bruckberg Abſchied nahm, ſagte der Letzte, wie Jeder weiß: „Wer weiß, wozu 's gut iſt!" Nämlich — daß er ſelbſt nicht bei der Hochzeit anweſend ſein könne.

So war es auch wirklich eingetroffen. Denn ſo viel Ungemach Herr Seibold zu Landshut erlebte, ſo viel Treffliches war Herrn Thoman zu München begegnet, das heißt, in Sachen des Herzogs Chriſtoph, für den er gar Vieles zu beſorgen hatte. Gar hatte auch ſein Zipperlein um ein Bedeutendes nachgelaſſen und er bemerkte aus Allem, daß ihm das wilde Schmerzensungeheuer nur noch etlichemal ſchütteln und kneipen, dann aber zum gänzlichen Rückzug blaſen werde. Er ſetzte ſich demnach mit freudig hoffnungsvollem Gemüthe hin und ſchrieb an Herzog Chriſtoph gen Landshut, wie folgt:

„Groß Unterthänigkeit, ehrfurcht vnd willigiſten dienſt zum voraus, durchleuchtigiſter Herr Hertzog. Wie dann all Euerer kraft vnd unvergleichlichen ruhmes ſich minderſt ein Mann höcher erfreuete, dann ich, das wißt Ir, vnd ſtrittet Ir mit wem ſo da wollt, wußt' ich wohl, wo der ſieg wär'. Davon hie zeit und raumshalben mer nit zu ſchreiben.

Item Herr Hertzog, weil ich nit gen Landshut kommen kunnte, aus grund vnd ängſtigung eines ſichern Reißens halben, als Ir

wol wißt, daß es mich zeitweis ärgſten behaften will, alſo hab' ich da zwar vil des Beſten entbehrt. Hat aber ſein guts gehabt vnd vermein das gern auf mich ze nemen, da ich Ew. deſto beſſere kundſchaft ſenden kan. Selb iſt aber dieß.

Ir ſagtet mir Herr Hertzog, es wär Euch ſchier genehm, ſo der Ilſung die viertauſend Goldguldn vorſtrecket. Da hab ich ſeiner zeit vnd ehendeſt gen Augspurg geſchriebn. Das was er nit ze Augspurg, wie mir das ſein Factor vermeldet. Wie ich dann die Botſchaft las, war ich zum beſten nicht erfreut, als ich Ew. Dienſt nit vollfürn könnt. In ſelber zeit kamen ir zwo andere ein, der Rehlinger und Langenmantel in anderer angelegenhait. Drin mocht inen wol dienen. Deß waren ſie faſt froh vnd würfe ich ſodann ein ſteinlein von wegen deſſen daß Ir Herr Hertzog des gelds benötigt wärt vnd der Ilſung ſei nit ze Augspurg. Drauf ſagt der Rehlinger, wie er da froher nit ſei, denn Ew. durchleuchtigiſte gnadn zu dienſten zu ſein und wann Ir zwainzigtauſend goldgulden betürftet, möcht er di ſumma minder nit ausantworten, ſint er große Verehrung für Ewr. ruhmb vnd tugend voll iſt vnd mer nit wölle, denn Euch ein gefallens ze ton. Möchtet demnach on alle ſicherhait das geld einfaſſen vnd wiederumb erlegen, wanns Ew. auf das genehmſt vnd leichtiſte ankäm. Hinz ich ganz erfreut vnd machte die angelegenheit richtig auf zehntauſend goldguldn, die ſumma wölln die zwo der Rehlinger vnd der Langenmantel zu jeder ſtund mitſammen auszahln auf Ew. hertzogliche Gnaden handſchein. Vnd was der ein wie der ander ſchier bös, daß Ine der Ilſung ſtets vorkomme, wann ſie doch Peede reiche kaufherrn ſeind vnd Ir thätet alſo fremd, daß Ir ſie nie in einer ſach anſprächet.

Da müſt Ir nun wol erkunden, hoher Herr, wie trefflich vnnſere angelegenhait ſtat.

Item ich hab' den köſtlich fein Schmarald, ſo Euch überläſtig worden vnd gern verkauft hett, um zwei hundert goldguldn verkauft, da Ew. anmit das geld zukommet. Sagt der abentheur, ſo mirs abgenommen, beſſers war ime nichts widerfahrn, weil er ſolicher

ſchmarald gern wie brod von den ſtänden kaufet, der künig in böheimb hett ein groß verlangen nach ſolchem geſtein vnd wöllt große Geſchenke damit gethun, als zwo lange kettn von eitel ſchmarald vnd rubbinſtein, alldieß zu einer trefflichen brautgab. Habt mir dabei dank nit faſt zu ſagn, Herr hertzog, dann ich kein leiſigen ſchritt that, vielmehr der abentheurer zu mir kamb. Wie dann das glück will, kommts büſchelweis. Nächſt ich der angelegenheiten froh was, dacht' ich, wann das rädl laufend, wärs wol nit ſonderlich, es träf noch was zu. Deß mocht ich einer halben ſtund zeit nicht gedacht han, trifft das wol trefflich ein, denn es kumt der von ſchellenberg an die herberg geritten. Der wollt gen landshut vnd mir nach, weil er nit wußt, daß ich da zu München ſei. Nächſt ich das fenſter aufgethon vnd grüß ihn fein. Da was er faſt froh, mich hie zu ſehn vnd ſeins weiteren wegs zu ſparn vnd kam eylends herauf. Alſo ward ich inne, daß der von Grabenſtett, dem Ir Herr Hertzog in fürſtlicher huld 500 fl. verliehen vnd ſein mühl aufgepaut habt, gute erbſchaft gemacht vnd nindeſt ein andern ſinn gehabt hett auf das erſt, denn zuvörderſt Euch Ew. Darlehn, ſo Ir ime auf beſſere zeiten vnd eh für verloren gabt, zurückzeantwurtn. Alſo brachte der amtmann das geld mit, hie Ew. Gnaden anliegend. Darzu der müller Ew. fürſtl. Gnadn heil vnd ſegn verheißt von ſeim gepet vnd kind vnd kindskindern. Da ich nun wol erſeh, daß mir vil guts aus mein reißendem Fluß erwachſen iſt, Ew. vil geldes entſenden mag vnd dem amtmann ſein zeit erſparn. Item von wegen des großen anleihens vom Rehlinger vnd Langenmantl ſollt Ir in kürziſter zeit bedient ſein, da Ir aber gnädigiſt anherſchreibn wöllt, was eintreffend geld ich Ewr. davon gen landshut ſenden ſoll, wo Ir es nit hie ze München liegen laſſt, bis Ir ſelbs wiederkert. Draus erſeht Ir mein lieb, ehrfurchtigkeit vnd frohen muth, wann ich Euch zu Dienſten ſein mag, wo da will.

„Ew. herzogl. Gnadn

vntertänigſt, ganz dienſtwilligſter

„Thoman v. Bruckberg."

P. S. „Item hoher Herr, ich zweifel vil nit, daß ſich Einer namens ſeibold von hochſtetten an Ew. Gnaden gewend't hatt. So dem wär oder folgends eintref, bitt ich zu ſein gunſten, ime ſein demütig bitten zu erfüllen, oder ein fugniß zu thun, daß Ir ine rufen laſſet, ſo er ſich etwan ſcheuet, an Ew. zu kommen. Das iſt, ich hab demſelben ſeibold einen auftrag gebn, daß er die Hochzeit in Beſchreibung nämb, was da ſämmtlich verbraucht wirdet, und iſt genannter ſeibold ein rechter ehrnmann, frühern zeiten kloſterſchreiber zu ſeldenthal, aber eins geſtreits auszukommen, hinweggangen und bis auf weiters ſein Brod an mehr orten redlich verdienend. Wo es ime dem ſeibold dann in mer ſach vnd angelegenheit nit zu recht gehn möcht, als ich ime wol vorausſagt, das verſprochen geld ſei ſo faſt leicht nicht zu gewinnen, müßt ich Ew. Fürſtl. Gnadn vil Dank ſo Ir ime ein erleichterung in ſeiner arbeit vnd vorhabn zukommen laſſet, als beim Grafen von ſandizell oder noch höcher. All das in Ew. gnädigſtem Ermeſſen. Daß er dann mit beſſerer einſicht vnd überſchau zu werk gehn möcht. Damit wär mir ſelbſten ein gunſt vnd gnad erwiſen, weil ich nit zu landshut ſein kann vnd doch jeds Dings genauiſten Bericht ganz begierig bin.“

Als Herzog Chriſtoph dieſes Schreiben erhielt und geleſen hatte, ward er ſeines Inhaltes ſehr froh, erinnerte ſich dabei ſogleich wieder, daß er ſein Augenmerk ſelbſt ſchon auf den unglückſeligen Herrn Seibold von Hochſtetten gerichtet habe, und fragte die nächſten Diener, indem er ſie aus dem Vorgemache berief, wie die Angelegenheit mit Jenem neuerlich ſtehe. Da erzählten die Diener, was ſie Alles erfahren hatten. Von der neueſten Gefangenſchaft konnten ſie aber noch nichts mittheilen. Denn zu der Zeit, als Herzog Chriſtoph fragte, hatte das Hochzeitsmahl noch nicht begonnen, und erſt während deſſelben fand Herrn Seibold's Kampf in der Hofküche Statt.

„Sobald das Mahl vorüber, ſucht ihn auf und bringt ihn zu mir,“ ſagte Herzog Chriſtoph, „ich will ſeh'n, wie ihm zu helfen iſt. Wo immer Ihr ihn vorher trefft, fragt ſein nächſtes

Begehren und begleitet ihn dahin. Jedenfalls ſorgt, daß er ein treffliches Mahl gewinne in einer der zwei Küchen, des Kaiſers oder des Herzogs. Ich nehm's auf mich."

Unviel ſpäter ging es zum Hochzeitsmahl, und was ſich bis zur Hälfte Zeit derſelben begeben, ſonderlich daß Herr Seibold zum zweiten Mal eingeſperrt war, iſt wohl bekannt.

Mittlerweile nun Kaiſer, Fürſten, Braut und Bräutigam und alle anderen hohen Herrn und Damen tafelten und ſich in Nichts eines Böſen verſahen, ſondern aßen und tranken, der trefflichſten Muſika zuhörten, gar luſtſam redeten und von Herzen lachten, ſobald des Pfalzgrafen Philipp's Narr und Gaukler tolle Streiche machte — mittlerweile Die alle froh und frei tafelten, Herr Seibold hingegen im Gefängniß ſaß — war Herr Heinz von Höhenrain auf großer Schalkheit Pfaden geweſen, wie ſich in Kurzem zeigen wird. Dabei war es an des Herzog Georg's Koch ausgegangen, es wird ſich aber deßgleichen herausſtellen, wer den ganzen Anlaß gegeben hatte.

Nachdem Herr Seibold fortgeführt war, bedurfte des Kaiſers Koch, Herr Konz, längerer Zeit, bis er ſich zu faſſen vermochte, und nur die unbedingte Nothwendigkeit, ſein Werk ſogleich zu vollenden, gab ihm die Kraft, Hand anzulegen. Aber er fühlte nur zu bald, daß das ſelbſtwillig flüchtige Hinwerfen und gezwungene Eile zwei gewaltig verſchiedene Dinge ſeien. Alles mißlang, nichts gefiel ihm. Zuletzt brachte er Etwas zu Wege, das war keineswegs, was er urſprünglich gewollt und wozu er den Stoff in bewußter Pfanne geholt, aber in der Vertheidigung gegen Herrn Seibold ausgegoſſen hatte — indeſſen doch wohlſchmeckend genug, wie er meinte, und auch in Anſehung des Gedankens preiswerth. Selbes war ein wunderſames, wellengleiches Gemiſch von zerſtoßenem oder geſpaltenem Gewürz und mehrfarbiger Süßigkeit. Aus den Wellen ragten dort und da Felſen auf, durch welche man theilweiſe hindurch ſchauen konnte, und an denen anmuthige Zweige mit grünem Laub und Steinkornellen gar zierlich emporwucherten. Zu höchſt oben aber, auf einem mittlern Felſen und vor einer

großen Sonne von Rauſchgold, ſtellte er eine fliegende Victoria, die eine Krone auf der einen Hand trug, während die andere eine gewaltige Poſaune hielt, drein die beſagte Victoria blies. Das Werk an ſich war voll von Gängen, Stufen, Altanen, hinwieder freien Plätzen, darauf turniert wurde, und an Rittern, Damen, Türken und was erdenklich, hie und da auch wilden Thieren, an allem Dem fehlte nichts. Das Ganze aber wurde von einem ungeheuern Elephanten getragen, auch war da Theil um Theil abzuheben. Im Innern waren in aller Art und Weiſe bereitete Früchte zu ſehen, die ſtellten Eins und das Andere vor — Krebſe, Fiſche, Wickelkinder, Türkenköpfe, Vögel, Rüſtungen und was weiters. Das wechſelte auf's Bunteſte ab, und wer das Werk ſah und über- und durchſchaute, der mußte billig geſtehen, es ſei zwar ein großer Durcheinander, aber es ſollte Einer herkommen und es Herrn Konz nachmachen.

Als Herr Konz daran war, das allerletzte Tüpflein zu machen, öffnete er die Thür, ließ ſämmtlich ſeine Untergebenen eintreten, überließ das Werk etliche Minuten ihrer Bewunderung, wobei er ſich ſelbſt in einige Entfernung ſtellte. Mit einemmal nahte er ſich langſamen Schrittes, nahm einen zierlichen Lorbeer, der aus feinſtem, gefärbtem Zitronate gebildet war, lüpfte den Arm und ſetzte denſelben mit leichtgeſchwungenen zwei Fingern, indem er den rechten Fuß weit vorſetzte, ſeinen ganzen Oberleib aber ſehr weit zurückbeugte, auf die Krone der Victoria. Hierauf trat er mehre Schritte zurück und ſagte: „Hier ſteht es, hier iſt es vollendet, hier iſt es durchgeführt, was in allertiefſter Einſamkeit erdacht, erſonnen und erfunden worden iſt. Hier iſt es, Jeder ſieht es und Keiner will glauben, daß es in kürzeſter Zeit nicht mehr ſein wird. Wenn die Nachwelt davon hört, wird ſie es nicht glauben. Aber ſie wird es glauben müſſen, denn dieſes Werk iſt ſchon auf das Genaueſte in Beſchreibung gebracht, und ich werde des Kaiſers Majeſtät bitten, auf diejenige Beſchreibung, welche ich dem wahrhaftigen Herrn Seibold von Hochſtetten in Gunſt verabreichte und welche er in ſein Büchlein zu Copei

brachte, allerhöchſt ſein kaiſerliches Wappen und Inſiegel drucken zu laſſen. Aber ich ſage Euch, Ihr, wie Ihr da voll Erſtaunen ſtehet, was hilft zukünftig den erhabenſten Häuptern unſerer Kunſt alle dieſejenige Beſchreibung? Sie werden doch nicht im Stande ſein, etwas Aehnliches zu erſchaffen. Denn es iſt ein Unterſchied zwiſchen denen Geiſtern, wie ein Unterſchied iſt zwiſchen Waſſer und Wein. Kein zweites Werk dieſer Art wird entſtehen — vergeblich wird alles Beſtreben ſein. Die That iſt geſchehen — das Ereigniß iſt da — und was im Haupt eines Einzelnen zuſammentraf, das trifft in dem eines Anderen nimmer wieder zuſammen. Ja, das Werk wird verſchwinden — aber was ſollen wir in Seufzen ausbrechen, da ſeine Beſchreibung feſtgeſtellt iſt, und alle Nachkommen davon ſprechen werden. Ja, wer weiß, ſollen ſie es auch ſehen. Denn es wird ſich ein Meiſter finden, welcher meinen Aufriß in Bildnuß bringt und ſämmtlich die Beſchreibung zum Genauern drunter ſetzt. Wie, wann ich aber das auch nicht erzwecken wollte? werdet Ihr fragen. Frage ich dann, wie ſo, und was weniger wird der Ruhm der That bleiben? Bedarf es großer Thaten Bildnuß? Alſo möcht' ich mich doch ſchier ſolcher Frage verwundern! Wer dann ſieht alle die Kaiſer, Könige und Fürſten, ſo voreinſt da geweſen und ihre Thaten, da ſie ſämmtlich längſt verſchwunden und von dannen ſind? Frage ich, iſt ihr Ruhmb und Ehr' deß geringer — oder weiters angeſtritten? Nimmermehr! Und iſt Ruhmb und Ehr' dieſerjenigen ihrer Kriegsleute geringer, dieweil und ſofern man ihre Namen nicht weiß? Nimmermehr, ſage ich! Nunmehr erkennt Ihr, was ich ſagen will, dieß aber iſt nichts Anderes, denn Dieſes: Hier ſteht mein Werk und mein Namen und Verdienſt werden zu keiner Zeit vernichtet ſein, hinwieder werdet auch Ihr unſterblich ſein, gleichwohl man Euere Namen nicht kennen wird, ſint Ihr ſammtlich zwar nicht ein Jeder ein Meiſterwerk erſchaffen konnte, ich Euch aber zu meinen Helfern und, ſo zu ſagen, Kriegsleuten, Amtirern oder was ſonſt gebraucht habe! Alſo laßt uns in Zuverſicht in die kommende Zeit ſchau'n, in der wir nicht mehr

ſind, wie dann hinwieder Diejenigen unſerer Kunſt, ſo ſpäter leben, auf uns zurück ſchau'n werden, ſo nunmehr in dieſer Zeit leben! Dieſes Augenblickes ſeid nun für und für eingedenk — damit hab' ich Euch all Unſchätzbarkeit und trefflichen Werth Unſerer und Künftiger auf das Gerechteſt und Deutlichſte zu ſteter Bewahrung in Fürtrag gebracht — und damit ſeid Ihr in Gnaden entlaſſen!"

Unmittelbar nach den letzten Worten, ſchien Herr Konz ſo erſchöpft, daß er ſich an das nächſte Geſims lehnte und mit der rechten Hand in die Haare fuhr, in welcher Stellung er einige Zeit hochathmend verweilte, bis er, während die Letzten der Köche und Gehilfen das Gemach verließen, in den nahe ſtehenden Stuhl ſank. In dem lag er mit ſehr tief geſenktem Kopf, als wollte er ſterben.

Als er die Thüre gehen hörte, richtete Herr Konz ſein Haupt allmählich auf, und da er ſich allein ſah, erhob er ſich ungemein kräftig. Er ſetzte ſich aber ſogleich wieder, da er bemerkte, es käme Einer zurück, doch gelang es ihm nicht ſo ſchnell, als nöthig.

„Was giebt es —?" ſagte er ganz ſchwach.

„Zeit iſt's, die Trager ſind da," war die Antwort.

„Die Trager? Der große Moment iſt gekommen? Das giebt mir meine Kraft wieder! Herein ſag' ich — herein da —!"

Alsbald ward Herrn Konzen's Meiſterwerk auf eine wohlgezierte Tragbahre geſetzt und hinausgetragen. Viel Menge Volkes drängte ſich von allen Seiten zu, ward große Verwunderung wach, und mit lauter Stimme prophezeiten die Meiſten, Herr Konz werde zweifelsohne den Sieg erringen! All' das ſah und hörte er gar wohl vom Fenſter aus. Daran ſtand Herr Konz, die linke Hand auf die Hüfte geſetzt, den rechten Fuß wieder um ein Bedeutendes vorgeſtreckt, die Rechte auf der Bruſt, und das Haupt hielt er merklich nach rückwärts gerichtet. Im Ganzen ſtand er mehr von der Seite, als gerade auf das Volk zu. So hatte er den Kaiſer und gar manchen Fürſten zu öfterenmalen ſtehen geſehen.

Sein Meiſterwerk verſchwand und deutlich konnte man von

der Straße aus ſehen, daß ihn dieſer Augenblick auf das Tiefſte erſchüttere. Denn er machte eine zweifache Bewegung mit der rechten Hand über das Antlitz weg, deren erſte beſagtes, unabwendbares Verſchwinden und ein Lebewohl bezeichnete, die zweite aber mehr eine Näſſe ſeiner Augen verrieth, indem er dieſelben wiſchte. Dieß Letzte ging aber, wenn auch hinlänglich ſichtbar, doch ſo ſchnell vor ſich, daß man offenbar erkannte, Herr Konz wolle ſeine Rührung nicht unbedingt an den Tag legen.

Eben wollte er ſich von ſelbſt abwenden, als er beſonderen Grund dazu erhielt. Denn die Thür öffnete ſich und eintraten Herr Heinz von Höhenrain — vielmehr in ſeinen Augen Herr Seibold von Hochſtetten — und ein Diener Herzog Chriſtoph's.

„Ruhm und Ehre ſei Euch!“ rief Heinz von Höhenrain. „Das Volk iſt ganz toll über Euer Werk. Großer Mann!“

„Ich danke Euch —“ ſagte Herr Konz ſehr erſchöpft — „wer weiß, muß ich meinen Ruhm theuer bezahlen — mein ganzer Kopf iſt in Schwäche verfallen, alſo viel und Unglaubliches hatte ich zu denken. Was wollt Ihr?“

„Ich bin Herzog Chriſtoph's von Bayern Diener, Stephan Leipold,“ ſagte Herrn Heinzen's Begleiter, „und komme in des Herzogs Auftrag, Euch dieſen Mann auf das Nachdrücklichſte zu empfehlen. Wir hatten Auftrag, ihn zu ſuchen, auch damit er ein treffliches Mahl gewinne. Da fragte ich, und da war der Gefragte er ſelbſt, den ich ſuchte, Herr Seibold von Hochſtetten. Des Herzogs Koch iſt nicht ſein liebſter Mann, ſagt er, ſonſt hätt' ich ihn in die herzogliche Hofküche geführt. Er wollte weit lieber zu Euch. Alſo thut des Herzogs Wunſch und Geheiß, er will's Euch gnädig gedenken, ſo Ihr den Ehrenmann recht wohl bewirthet!“

„Das will ich freilich mit Freuden thun!“ entgegnete Herr Konz. „Der Ehrenmann — ich kenn' ihn ſchon, denn er war ſchon hier. Denkt Euch, kömmt da ein frecher Geſelle herein, ſtiehlt dieſes Ehrenmannes Namen, wagt es, ſich Seibold von Hochſtetten zu nennen — und iſt kein ſterblich Wörtlein wahr, vielmehr iſt es

ein gewiſſer Heinz von Höhenrain, vor dem ich wohl gewarnt worden bin. Aber ich bin zu mild, ich laſſe ihn nicht ſogleich hinausſchleudern, und was folgt daraus — ha, ich kann es Euch gar nicht entſetzlich genug beſchreiben — aber ſeid nur getroſt, Vortrefflicher, Ehrenwertheſter — das Läugnen half ihm nichts — er ſitzt feſt im Thurme."

„Das thut mir in der Seele leid!" ſagte Herr Heinz. „Ich ſag' Euch, Herr Konz, ich taugte zu keinem Richter; denn ſtatt daß ich der Böſewichte Thaten ſtreng beſtrafte, bräch' ich vielmehr in Thränen aus. Wollt Ihr mir nun einiges gutes Labſal geben, ſo bin ich keineswegs abgeneigt, ſint ich des Tags über ſo viel Gelauf' und Gerenn' und ſo unglaublich viel Geſtreit und Gethu' ſelb verwünſchten Heinz von Höhenrain's wegen hatte, daß ich kaum ein Stücklein Brodkrume über die Lippen brachte, und ich kann Euch verſichern, daß ich ſeit vier Uhr Morgens auf den Beinen bin!"

„Ich bedauere Euch ungemein," ſagte Herr Konz; „aber Euere Mühen ſollen nicht ſonder Erfolg ſein — ich weiß, was ich ſage —."

„Ihr ſeid voll von Güte und Geneigtheit," erwiederte Jener, „ich denke aber ſelbſt, wie Ihr ſagt. Hier in meinem Büchlein, das mir der Schelm mehrmals raubte und das ich nur mit vielen Mühen wieder errang, hab' ich ſchon alles Mögliche verzeichnet, und ich habe meine Sache ſo klug und treu in's Auge gefaßt, daß ich ſchon an dem genug hätte, was ich jetzo hab', falls es mir unmöglich würde, etliche Tage länger zu bleiben — denn ich fürchte, durch die Kunde vom Tode meines Bruders abgerufen zu werden. Da werde ich mich aber dann in Kürze wieder einfinden und das Nöthige ergänzen."

Dieſe Abſicht hatte aber Herr Heinz keineswegs innerlich. Vielmehr dachte er weiter an nichts, als noch etliche Rubriken in ſein Büchlein zu machen, auf's Ungefähr hin eines Tages Verbrauch in Anſchlag zu bringen, und dann aufzuſchreiben, was und wie viel ihm für gut dünke. Denn bis Derſelbe, ſo ihm den Auftrag gegeben, hinter ſein Lügengeſpinnſt käme, währe es lange Zeit

genug — beweiſen, daß er gelogen, gehöre nicht zu den leichteſten Dingen, und könnte Das auch geſchehen, ſo wäre er dann, wer weiß, wo! So dachte er, und ſein ganzes Trachten ging vorderſamſt nur auf zwei Dinge. Die waren, daß Herr Seibold ſo lange als möglich eingeſperrt bleibe, und daß ihm ſelbſt gegenwärtig ein kaiſerliches Eſſen aufgepflanzt werde.

Der Diener Herzog Chriſtoph's leerte ein Glas trefflichen Weines, das ihm Herr Konz bot, und nahm eine anſehnliche Gabe gebratenen Geflügels mit ſich.

Herr Heinz von Höhenrain aber ſaß alsbald am Tiſch und erwartete, was Gutes ihn erwarte. Da wurde aufgetragen und in Wein aufgepflanzt, daß ſich hätte der Tiſch biegen mögen.

Als Alles in Ordnung war und ſich Herr Heinz und des Kaiſers Koch wieder allein befanden, fragte der Letztere mit ungemeinem Eifer und ganz leiſe:

„Nun, das hat ſich ja ganz trefflich für Euch herausgeſtellt, Herr Seibold, mein allerwertheſter Herr — ha, ha, habt Ihr aber auch mit Dem Wort gehalten, was Ihr mir verſpracht, als Ihr zum erſten Male bei mir wart?"

„Ihr meint wegen des Herzogs Koch —?"

„Wohl, wohl! Habt Ihr ihn recht verrückt, verwirrt und toll gemacht?"

„Das will ich wohl meinen!" entgegnete Herr Heinz. „Ich ſag' Euch, Herr Konz, wenn mich nicht ſo barbariſch hungerte, wollt' ich Euch die Menge erzählen, daß Ihr Euch den Leib halten müßtet vor Lachen! Ich ſag' Euch, er iſt verloren!"

„Ha, ha, ha, das iſt ja ganz gute Botſchaft! Sagt doch, was habt Ihr denn veranlaßt, daß Ihr glauben könnt, er ſei verloren?"

„Ei, das iſt ganz einfach —" erwiederte Jener, „— ich hab' ihm den Kopf ſo voll angeſchwätzt, daß er nichts merkte, als ich ihm eine Handvoll Staubſalz in die ſüße welſche Brüh' warf, juſt als er ſie zum letzten Male verſucht und für fertig erklärt hatte — ſo daß ſie abkühlen und ſich ein Häutlein drüber bilden ſollte —."

„Ihr ſeid ein unglaublicher Ehrenmann!“ fiel Herr Konz ein. „Das muß dem Geſellen den Hals brechen, der Einfall war fürwahr erhaben — ich ſag' Euch, das bricht ihm den Hals. Denn etwas Aergeres kann es nicht geben, als dem Kaiſer eine kalte, ſüße Brüh' verſprechen, und dann wird ihm eine gallbittere vorgeſetzt! Das ſoll Euch wohl gelohnt werden — doch jetzt eßt, und was Ihr nicht eſſen könnt, das ſteckt zu Euch, da iſt nirgends ein Mangel.“

„Das werd' ich wohl thun müſſen, und wär' in meinen Augen faſt thöricht, es auszuſchlagen,“ ſagte Herr Heinz, ſich zum Eſſen anſchickend, „denn ob der Kaiſer um Das mehr oder weniger hat, das hat ſo viel nicht zu bedeuten.“

„Ha, ha, und mehr auch nicht —“ ſetzte Herr Konz hinzu — „ha, ha, Ihr verſteht mich, was glaubt Ihr denn, das iſt kein ſo ſchlimmer Platz! Ihr ſollt es auch wohl empfinden, denn es bleibt nicht bei denen etlichen Goldgulden, die ich Euch gab!“

„Das ſieht Euerer Großmuth ganz gleich!“ ſagte Herr Heinz von Höhenrain, der ſchon in voller Eſſensarbeit begriffen war. „Ihr ſeid ein Ehrenmann, aber dabei ein ungeheuer feiner Kopf, das hab' ich gleich geſehen.“

„Und ich ſah daſſelbe an Euch, verehrteſter Herr Seibold von Hochſtetten,“ erwiederte Jener. „Seid mir nur ſo gut und vergeßt mir nicht, zu bemerken, was ich unglaubliche Bosheit und Widerwärtigkeit zu ertragen hatte, und wie hinwieder das Volk jauchzte und ſtürmte und ganz außer ſich gerieth, da es mein Pracht- und Meiſterwerk dahin tragen ſah!“

„Schon gut, ſoll ſchon geſchehen.“

„Wollt Ihr erwähnen, was Gefahr des Fortſchaffens war, wie ein Unglück um das andere nur durch ein Wunder abgelenkt wurde, wie des Herzogs Koch Späher ausſchickte, oder gar etliche Dutzend, die auf das Meiſterwerk ſchmähen ſollten, daß aber das Volk ſie voll höchſten Unwillens davon-trieb, verſteht Ihr, und dergleichen, das kann keineswegs ſchaden.“

„Es iſt zwar nichts von allem Dem wahr, aber das hat

nichts — das hat nichts — zu ſagen," verſetzte Herr Heinz von Höhenrain, während er aus Leibeskräften drauf los ſpeiſte. „Ich bin zwar ſtets wahrheitsliebend — indeſſen es handelt ſich hier nicht ſo faſt —" einen großen Biſſen führte er zum Munde — „verſteht Ihr — nicht ſo faſt um Das — um Das, was wirklich geſchehen iſt — als was bei der geringſten Veranlaſſung —" er that einen ungemein großen Zug aus einem Handhumpen, der mit trefflichſtem Weine gefüllt war — „das nenn' ich einen Wein — ja, was will ich denn ſagen — richtig, als was bei der geringſten Veranlaſſung hätte geſchehen können."

„Ganz Euerer Meinung."

„Das dachte ich mir ſogleich. Der Narr von einem Seibold — ich wollte ſagen, der Narr von einem Heinz von Höhenrain ſoll nur bei ſeiner ungeſtümen Art bleiben und bei ſeiner Derbheit, ha, ha — ich ſag' Euch, Herr Konz, das iſt doch Alles nichts gegen unſere Verſchlagenheit! Ha, ha, ha!"

„Ganz ſicher, ganz ſicher —" fiel Herr Konz raſch ein, nicht minder luſtig, denn ſein Gaſt, „— weil es Euch nur ſchmeckt!"

„Und wie!! Aber ich werde dankbar ſein — ich ſage Euch, Herr Konz, es wird eigentlich das ganze Büchlein nur Euretwegen geſchrieben ſein —" dabei ſteckte er zwei gebratene Hühner nach Links in ſeinen Mantel, und einen Krug Malvaſier — weiters ſchüttete er eine merklich große Rain Süßwerk hinein, während er einen gebackenen Hecht in die rechte Manteltaſche verſenkte, welche ſo tief war, daß weder der Hecht, noch ein Dutzend großer Krebſe eine beſondere Völle verurſachten. „Ja, ſeht Ihr, Herr Konz," fuhr er fort, indem er ſpeiſte, „ich bin ſo. Wer mir dient, dem dien' ich wieder. Wer mir aber nichts giebt oder in den Weg tritt, Dem bin ich ſonderlich nicht geneigt, und ſo fromm ich bin, wie Ihr, ich beiß' um mich, daß es ein Graus iſt! Wenn mir aber —" es ſetzte wieder einen rieſigen Biſſen, und zwar von gleichem Teller, aber von was Anderem, denn vorher — er hatte nämlich von dem Verſchiedenſten zugleich herausgenommen — „wenn mir aber Einer gar meinen Namen ſtehlen will, und ſich

Heinz von Höhenrain, ich wollte ſagen Seibold von Hochſtetten, zu nennen wagt, ſo ſoll den Geſellen ſchon das blaue Donnerwetter erſchlagen! Ich werde ihm aber ſchon ankommen. Für dieſen Raub meines Namens verlange ich Schadloshaltung — ich verlange zehn Goldgulden, und Gott ſei ihm gnädig, wenn er nicht herausrücken will. Denn ſo bin ich, ſag' ich Euch, Herr Konz. Wenn ich in meinem Recht bin und es will Einer nicht mit dem Gelde heraus, ſo bin ich ein Geſell, wie der leibhaftige Teufel. Da kehr' ich Euch Alles um, ſag' und ſchreib' ganz anders, als ich beim beſten Willen vorhab', und geh's dann, wie da wolle, ich bin einmal ſo. Ich beſteh' aus eitel Ehrgefühl, wann mir aber meine Anſprüche verſagt werden, da kann ich Euch boshaft werden, als wär' ich ein Hauptſchelm." Bei dieſen Worten verſchwanden drei große Tafeln Marzipan und eben ſo viele Zimmtbrode, nebſt ſechs großen Aepfeln in Herrn Heinz von Höhenrain's Manteltaſchen. „Ich will Euch aber wohl ſagen, woher ich ſo leicht griesgrimmig werde —" fuhr er unter weiterem Speiſen fort, „— das ſchreibt ſich von meiner guten Herkunft, und daß ich mich ſo viel für Andere aufgeopfert habe und dafür ſelten das Geringſte bekam. Ich ſag' Euch aber, ich hätt' es nicht von Nöthen, mich ſo zu plagen, wenn der verwünſchte Herr Heinz von Höhenrain nicht wäre! Ich ſag' Euch, ich wär' ein reicher Mann — er hat mich um eine ganze Erbſchaft gebracht, der gottsläſterliche Geſelle!"

„Jetzt verſteh' ich erſt!" fiel Herr Konz ein. „Als ich ſolch eine Frage ſtellte, was er für genaue Beſchreibung meines Werkes verlange, da ich Euch fünf Goldgulden bezahlt hätte, ward er ganz grimmig und rief da ſo etwas von Beſtechung oder dergleichen!"

„Seht Ihr, was das für ein reicher Mann iſt!" erwiederte Jener. „Der verteufelte Geſelle, ich weiß es ja!"

„Doch läßt er ſich von Dem bezahlen, der ihm den Auftrag gegeben hat!"

„So, alſo doch! Nun, ſeht Ihr, was das für ein Mann

iſt! Er hat Geld über Geld und läßt ſich doch bezahlen, mir aber, der ich von meiner Arbeit leben muß und von einem hochanſehnlichen Geſchlecht ſtamme, mir verrennt und verſperrt er alle Wege!" Sein Mantel verſchlang wieder mehre treffliche, tragbare Speiſen, und da die zwei Taſchen im Verlauf gefüllt waren, ſchien nicht allein eine dritte, ſondern noch eine vierte Taſche vorhanden zu ſein, um Weiteres aufzunehmen. „Ja ſeht, Herr Konz," fuhr er fort, indem er ſich über eine neue Reihe Speiſen machte, „das nenn' ich eine Wohlthat, ſo ein Ehrenmann ſein Herz ausſchütten kann! Ich ſag' Euch, Alles muß ich mir mit tauſend Mühen erwerben — und wie berühmt ich ſchon gar Manchen gemacht habe in Schrift und Wort — denn das ſag' ich Euch, was das Loben betrifft, da überflügelt mich ſo leicht Keiner. Aber ich hab' doch ſelten ſo viel bekommen, als ich redlich verdiente — nun das ſoll mir noch einmal begegnen! Einen ſolchen Undankbaren will ich vor der ganzen Welt zu Trümmern hauen, daß kein guter Flecken an ihm bleibt. Ihr ſeid der Erſte, der ſich, was man nennt, redlich zu mir verhält und habt mir auch fünf Goldgulden gegeben, indeſſen, wie lange wird das Geld währen? Wenn ich's doch bis gen Eger oder gar Prag bringen könnte, oder doch bis Leipzig, denn dahin wende ich mich zuerſt, verſteht Ihr. Aber bis dahin, — ich mag gar nicht daran denken — Ihr erlaubt ſchon, daß ich dieſen mäßigen Schinken zu mir ſtecke!"

„Immerhin, ſteckt nur ein," ſagte Herr Konz, „und damit Ihr ſeht, ich ſei nicht ſo undankbar, als viele Andere, ſo ſagt mir's, eh' Ihr von hie abgeht, dann ſollt Ihr nicht ohne trefflichen Zehrpfennig ausnehmend für die Reiſe davon kommen, damit Ihr Euer ſonſtiges Geld heim gen Eger oder Prag entführt."

Tief beugte ſich Herr Heinz von Höhenrain, aber mit Worten konnte er nicht füglich antworten, denn eben war er auf's Lebhafteſte mit einem Gänſebein beſchäftigt, welches er an beiden Enden hielt.

Plötzlich ſchob er den Gänſefuß ein, indem er ſagte: „Was ſoll ich mich da plagen, wo Hülle und Fülle iſt? So was iſt

immer für andere Zeiten gut, daß man etwas zu nagen und zu beißen hat. So! der ganze Gansſchenkel kann auch noch dazu hinein, es hat noch gar Vieles Raum. So! Auf Euch zu kommen, ſo ſeh' ich wohl, daß Ihr ein Mann von höherer Geſinnung ſeid, als Andere, denen ich diente. Ich bin nur begierig, was Ihr Augen machen werdet, ſo Ihr von des herzoglichen Koches Verzweiflung leſen werdet — und ſollte er ſelbſt, wie nicht, den Sieg davontragen, das brächte Euch doch keinen Nachtheil. Denn ich laſſe ihn jedenfalls beſiegt werden! Das ſoll hinterdrein nur zum Streit kommen, ha, ha, da iſt Alles weit auseinander, was da Zeugen?! Fern ab lauft das Büchlein in vielen Abſchriften durch die Welt, und bis der Andere Einen findet, der da ein Gegenbüchlein ſchriebe, o du lieber Himmel, bis dahin iſt Alles feſt und richtig und hundertmal wieder abgeſchrieben! Seht Ihr, da ſeid Ihr Euerer Sache ganz ſicher. Alſo Ihr habt geſagt, Ihr werdet mir noch ein fünf, ſechs Goldgulden dazu geben — ſo, das iſt groß gedacht — aber ich ſag' Euch, wie ich das ſchildern werde in Betreff des Kaiſers, da Euer Meiſterwerk aufgetragen worden, ich ſage Euch, das ſoll ſeines Gleichen ſuchen —!"

„Und wie gedenkt Ihr das zu machen? Eßt nur!"

„Ich eſſe ſchon — alſo hört, das werde ich etwan ſo beſchreiben. Werde ich ſagen: Wie da der Kaiſer daſſelbige Meiſterwerk zu Geſicht bekam, ward er auf das Aeußerſte erſtaunt und unglaublich betroffen, ſagend, verbalia, das heißt zu deutſch, dieß ſind ſeine, illius, des Kaiſers, Imperatoris, eigene Worte, verba ipsissima: Item es ſagt der Kaiſer: Solch wunderſamen Werkes hätten wir Uns nimmer verſehen, ſo Wir ſchon wußten, daß Unſer Koch, Herr Konz, der Meiſter und König aller Köche in geſammt römiſch und deutſchem Reiche ſei. Haben auch ſonſt in keiner Schrift geleſen, daß etwas Gleiches erſchaffen worden ſei. Darauf ſind Wir faſt ſtolz, daß Wir den Mann zu den Unſerigen zählen. Fahr' ich dann fort: Wie dann Se. kaiſerliche Majeſtät einen Schnitz und Löffel voll auf ſeinen güldenen Teller gebracht und ſelbe Sulzein verſucht und mit kaiſerlichem höchſt eigenem Munde verkoſtet, ward er erſichtlich

und unverkenntlich auf das Höchſte beweget, nachgehends er merklich aller Orte umhergeſchaut, gleich wie ſagend, das ſei noch über alle Erwartung. Hätt' auch einem Diener gewinkt, und ihm etwas in's Ohr geſagt, darauf ſelbiger Diener eilendſt hieher zu Euch gekommen und des Kaiſers Lob und Preisverkündigung hinterbracht hat. Hätte aber des Kaiſers Majeſtät ſich mittlerweilen zu Herzog Jörgen Bräutigam verlauten laſſen: Wüßten Wir nur, daß ein Anderer halb ſo trefflich ſei, wie ſelbig Unſer und des Reichs erſter Koch, Herr Konz, möchten Wir etwan dieſen Anderen zu Uns nehmen, Herrn Konz aber in wichtige Landesdienſte, auch zu ſonderlich hohen Aemtern bringen, denn es fehlt ihm nirgends an tiefem Wiſſen, Verſtand und Witz. Iſt aber nicht wohl thunlich, weil kein Anderer vorfindlich. Auf dieſe Worte hätt' ſich dann Herzog Jörg tief verneigt, ſagend: Kaiſerliche Majeſtät, ich ſeh' wohl, daß Herr Konz des größten Verdienſtes voll iſt und iſt mein Koch nirgends und in keinerlei Vergleich zu bringen, ſchon ich nicht Zweifel trag', daß er auch nicht zu den letzten in ſeiner Kunſt gehört. Item erkenn' ich doch ſelbſt an, daß er nur ein Zwerglein iſt, hinwieder Herr Konz als ein Rieſe erſcheint. Seht Ihr, Herr Konz, ſo laß ich den Kaiſer und die Anderen über Euch ſprechen. Ich wollte aber nur, Ihr wärt dabei, wann ich von Landshut hinweg bin und ſpreche mit den Leuten von Euch. Ich ſag' Euch, Herr Konz, da ſoll ich kein Biedermann ſein, ich ſag' Euch, dieſe Flaſche Cyprer ſoll mir in der Hand zerplatzen, während ich ſie zu mir ſtecke, wenn Euch da nicht zum Mindeſten an die fünfhundert Menſchen zuſammenlaufen, ſo gewaltig will ich rumoren! Und wehe Dem, der Euch je mit einem Wort zu nahe tritt!"

„Alſo Ihr wärt in jeder Weiſe geneigt, Part zu halten gegen alle meine Feinde?" fiel Herr Konz raſch ein.

„Das verſteht ſich. Muß ich Euch denn nicht lieben, ſo Ihr mir auch nicht die höchſte Ehrerbietung abgewonnen hättet?" entgegnete Jener. „Habt Ihr einen Feind, ſo nennt ihn nur, ich will dem Geſellen genug zu ſchaffen machen!"

„Ich könnte Euch küſſen!“ rief Herr Konz. „Wohlan, ſo nehm' ich Euch beim Wort. Des Herzogs Koch wagt es, mich beſiegen zu wollen. Da könnt Ihr Euch wohl denken, wie und ob ich ihn haſſe. Doch hab' ich noch einen weit ärgern Feind, der iſt aber nicht hier.“

„Wo iſt er?“ rief Herr Heinz von Höhenrain. „Heraus damit, ich ſtech' den Gauch todt und wär' er in lauter Eiſen vernietet!“

„Das ſollt Ihr eben nicht,“ kam's zurück, „wenn Ihr zu Wege bringt, daß er vor Wuth und Aerger am Gallenfieber ſtirbt, iſt's mir auch genug. Und das wird er ſicher, Euch aber iſt's ein Leichtes, mir dieſen Dienſt zu erweiſen. Verſteht Ihr? damit Ihr aber bei gutem Muthe bleibt, will ich Euch meine Großmuth — ich will ſagen, meine Dankbarkeit allſogleich beweiſen. Ihr verſprecht mir alſo treueſte Beſorgung?“

„Gleich ſoll mich der Teufel holen,“ ſagte Herr Heinz, „nur heraus mit der Angelegenheit. Was ich verſprochen, das hab' ich noch nie unterlaſſen, wenn ich als Ehrenmann dafür bezahlt wurde.“

„Wohlan —.“ Herr Konz zog ſeine Geldkatze und zählte drei Goldgulden Geldes auf den Tiſch. „Hier, Herr Seibold von Hochſtetten, hier iſt die Hälfte Eueres Reiſepfennigs. Ich werde noch heute einen Brief ſchreiben. Den gebt Ihr ſelbſteigen ab an des Goldſchmieds Heſebein's Töchterlein zu Leipzig. Eh' Ihr abreiſet, empfangt Ihr noch drei Goldgulden. Nun, was meint Ihr?“ Er zog die Geldkatze langſam zuſammen und legte ſie auf den Tiſch, während er ſich fragenden Blickes darauf ſtützte.

Herr Heinz von Höhenrain führte mit der einen Hand einen Löffel voll Reisbrei, mit Kubeben und Zimmt verwürzt, zum Munde, während er mit der andern das Geld ergriff, beugte ſich darauf wieder ſehr tief und ſagte, das Geld zu ſich ſteckend: „Nun ſeh' ich, es iſt eine Liebesangelegenheit. Das iſt mir gerade das Allerliebſte, das heißt, wenn ich einem Ehrenmanne zu guten Zwecken dienlich ſein kann, iſt mir nichts zu heilig und zu keck!“

„Ihr seid ein heillos schalkhafter Gesell!“ entgegnete Herr Konz. „Am Ende ist Euch da nicht wohl zu traun?“

„Da seid Ihr sehr irre!“ versetzte Jener. „Ich bin mir mit einemmal getäuscht genug gewesen, seit der Zeit hasse ich das ganze Geschecht! Da dürft Ihr keine Sorge tragen.“

„Also wohl — den Brief gebt Ihr des Goldschmieds Töchterlein. Meinem Feind aber, des Herzogs zu Sachsen Koch, dem Loschewitz, der mich viel verfolgt hat und mir zuletzt die Jungfrau abwendig machen wollte, demselben Loschewitz sagt Ihr: Derselbige Herr Konz, den er mit Teufelslist beim Herzog ausgestochen habe, sei seit zwo Monden in des Kaisers Diensten, anjetzt schon ein gar wohlhäbiger, an Ansehen aber unvergleichlicher Mann geworden, und ehe vier weitere Wochen verstrichen, käm' er gen Leipzig und hole des Hesebein's Tochter. Da könnt' er dann sehen, was ihm all' seine List und Bosheit gefrommt. Ha, ha, was meint Ihr zu der Sache?“

„Der Gesell wird vor Wuth bersten!“ rief Herr Heinz von Höhenrain. „Das ist ihm aber ganz gerecht und gesund! Das Beste bedünkt mich aber, Ihr ließet das Schreiben nicht lange sein und schriebt sogleich, wer weiß, was Euch heute noch Alles aufhält.“

„Ist auch wahr!“ Und Herr Konz eilte in die nächste Ecke um Feder und Papier.

„Ha, ha, das ist ganz lustig,“ sagte Herr Heinz, „ich sitze da, speise auf's Trefflichste und der Narr von Herrn Seibold — ich wollte sagen, der Narr Herr Heinz von Hochstetten, will sagen Höhenrain, sitzt im Carcer und bläst Langweile, mittlerweile wir in goldener Freiheit ganz trefflichen Schabernack erdichten!“

„Ja, das ist fürtrefflich!“ entgegnete Herr Konz.

Im selben Augenblicke ward es auf der Straße sehr laut.

„Was ist denn da los?“ rief Herr Konz und eilte an's Fenster. „Wer kommt denn da gerannt? Das ist ja gar der gotteslästerliche Zettelräuber, der verwünschte Heinz von Höhenrain! Ist denn der frei geworden?!“

„Was sagt Ihr da?“ Aufsprang Herr Heinz von Höhenrain.

„Und wer — was Wetter, da stürmt ja die Schaarwache nach!“

„Die verfolgt ihn eben!“

„Nein, seht Ihr denn nicht, daß er ihr winkt? Oder sollte er sie nur äffen —? Was soll denn das bedeuten?“

„Was das bedeuten soll?“ rief Herr Heinz, der die Sache besser zu durchschauen glaubte. „Das werden wir sogleich wissen. Ich sage Euch, er ist entsprungen und sie verfolgen ihn. Er soll nicht entkommen — schaut nur hinaus, Herr Konz, da sollt Ihr Euere Freude erleben!“

Herr Konz rieb sich voll Freuden die Hände und rief hinab: „He, Ihr kecker Gesell, Ihr werdet nicht lange mehr laufen!“

Mittlerweile hatte Herr Heinz seinen Hut ergriffen, nebst dem aber noch Etwas, das war Herrn Konzen's Geldkatze — die hatte Derselbe im Eifer liegen gelassen — rannte hinaus und die Kaiserküche hindurch, dabei er rief: „Auf, auf, her da, mir nach, Ihr Herrn, he da, ruckt an mit den Bratspießen, es gilt, den Heinz von Höhenrain zu fangen, der Eueren Herrn beschimpft und beraubt hat!“ Und gleich zur Küchenthür hinaus, da machte er dem Reisigen gehörigen Lärmen, daß Der mit der Lanze ausfiel, um dem vermeinten Heinz den Weg zu wehren, so bald er herein wolle — der rechte Herr Heinz aber durch's Vorthor hinaus, dann links herum — keineswegs aber auf Herrn Seibold zu, vielmehr auf die entgegengesetzte Seite — und fort war er.

Er war eben auf der einen Seite verschwunden, als Herr Seibold von Hochstetten von der andern daher gerannt kam, hinter ihm drein die Wache, unter Der aber Herzog Christoph's Diener, welcher kurz ehvor in der Kaiserküche gewesen war, und Beide riefen Herrn Konz Einiges zu, was ihn gänzlich in die Meinung versetzte, er sei etwa doch der Spielball irgend einer schnöden List geworden. Zugleich fiel ihm seine Geldkatze ein. Er that einen Satz an den Tisch. Weg war sie. Zwanzig Goldgulden Geldes war darin gewesen — und nun Alles fort! Es schwindelte ihm,

daß er in den Stuhl ſinken mußte, während er einen lauten Schrei des Schreckens ausſtieß, der, durch die offene Thür wohl vernommen, ſogleich etliche Köche hereinzauberte.

„Räuber — Räuber!“ lallte Herr Konz. — „Soll ich wirklich betrogen — ſollte, der da bei mir war, ſollte er etwa nicht Seibold von Hochſtetten geweſen ſein, ſondern ein Anderer, am Ende gar der Heinz von Höhenrain! O, welche Schande, welch ein Unglück, der Geſell raubte mir nicht allein mein Geld — nein, er trüge meine Schmach voll Hohnes in die ganze Welt hinaus! Setzt ihm nach, nach ſetzt ihm —!“ Und ſprang auf, um ſeine ganze Schaar wiederholt anzueifern und ſelbſt nachzuſetzen.

Eben wollte er hinaus, als die Wache herein eilte, voraus Herr Seibold von Hochſtetten und Herzog Chriſtoph's Diener.

„Wo iſt der Schurke!“ donnerte Herr Seibold von Hochſtetten. „Halt da, Herr, des Kaiſers Koch, ich frag', wo iſt der Elende, ſo es wagte, ſich bei des Herzogs Diener für mich auszugeben, der ſich offenbar vorher ſchon bei Euch für mich gab und nun von Euch ſtatt Meiner bewirthet worden iſt?! Kreuz Blitz Donners, ich eingeſperrt für dieſen Teufel aller liſtigen Teufel, leid' Hunger, Durſt, Aerger, Gram, Verzweiflung und Demüthigung, und er lebt in Saus und Braus und iſt alles Hohnes und Siegesgeſchreies voll! Ich frag' Euch, wo iſt der Schelm, heraus damit, oder Ihr ſollt mich kennen lernen — ich frag' Euch, wo iſt er?“

„Das iſt's ja eben!“ rief Herr Konz nicht minder empört, als Herr Seibold. „Fort iſt er, Euch zu fangen, für den er ſich ausgab! Als er Euch kommen ſah, machte er ſich mit dem Vorwande davon, aber ich ſah ihn nicht vorne heraus, er muß um die Hofküche herum ſein! He da, es ſind ihm doch Etliche nachgeeilt? O, der Schurke! Noch Etliche von Euch fort an alle Stadtthore, daß ſie geſchloſſen werden, daß er nicht hinauswiſcht!! O, der unergründliche Schelm, ißt, trinkt, lügt, ſteckt alle Taſchen voll und zuletzt raubt er mir noch meine ganze Geldkatze, zwanzig Goldgulden, und etliche hab' ich mir ſchon vorher abſchwätzen laſſen!“

Hinaus eilten mehre Köche und Küchengesellen, deßgleichen sämmtlich die Schaarwache, Herrn Heinz von Höhenrain in allen Richtungen nachzusetzen.

Aber es war so leicht nicht, einen Mann seines Gleichen zu erwischen, und er wußte die Sache durch Etliche, welche ihm begegneten, noch besser zu verwirren. Das ging er so an. Er versetzte sie in die Meinung, er selbst eile, die Schaarwache zu finden, um den verwünschten Heinz von Höhenrain gefangen zu nehmen, der sich in der Nachbarschaft verborgen habe. Dabei bezeichnete er einen abgelegenen Hofraum und eilte fort. Die Anderen aber wollten vorher zusehen, ob die Schaarwache etwan in anderer Richtung zu finden sei, eilten, was sie konnten, und riefen, als sie wirklich darauf stießen: „Uns nach, uns nach, Ihr sucht den Heinz, der ist dort!“ Und gleich voraus, Jene und Schaarwache hintendrein, den Hof abgeschlossen und Alles durchsucht. Da fand sich Nichts. Also galten die Etlichen für Helfer und Hehler, und wollte sie die Schaarwache festnehmen. Drüber gab's einen ganzen Zusammenlauf, unglaubliches Geschrei, Streiten und Betheuern, bis es sich augenscheinlich herausstellte, daß die Etliche den Heinz von Höhenrain gar nicht kannten, und daß er es selbst gewesen sei, der sie irrgeführt habe, wie es etwan vor Zeiten der Eppelein von Gailingen mit seinen Verfolgern angerichtet.

Unterdessen aber hatte sich Herr Heinz nicht allein bis unweit vom Judenthor salvirt, sondern er war bei so trefflich spitzbübischer Besonnenheit, daß er sich eines Kleppers versah, der nächst einer Hausthür angebunden war. In die Hausthür hinein, einen Augenblick drin geblieben, dann langsam heraus, den Klepper losgebunden, als wäre er sein Eigen. Hinaufgesetzt, langsam zum Thor hinausgeritten, dann aber den Stoßdegen heraus, etliche Streiche rechts und links mit der flachen Klinge, daß die Mähre ganz toll ward — und davongesaust.

Mittlerweil' das geschah, erfuhr Herr Konz, wie Herr Seibold aus dem Gefängnisse befreit worden sei. Das hatte Dieser Herrn Leo Hohenecker zu verdanken. Derselbe hatte den Rumor gehört,

Herrn Seibold von Ferne erkannt und sogleich den Irrthum zu heben gesucht, als er die Leute im Wahne sah, daß der Gefangene Herr Heinz von Höhenrain sein solle. So war er da und dort hin gelaufen, stand gut, daß eine Verwechslung vorliegen müsse, und hatte die Freude, Herrn Seibold in kürzester Zeit zu befreien.

Vergeblich hatte er sich aber darauf bemüht, Herrn Seibold's Gemüth in einiger Ordnung zu erhalten. Der war nicht zu bändigen, vielmehr hatte er nichts vor Augen, als Rache an seinem Feind und Namensräuber. Der sollte statt Seiner in's Gefängniß, Herzog Christoph's Diener, welcher von Herrn Leo gehörige Auskunft bekommen, sollte zum Ueberfluß Bestätigung geben, daß er *er* selbst und nicht ein *Anderer* sei, die Schaarwache, welche des Weges kam, folgte — und wie bekannt, befanden sich nun Sämmtliche in der Kaiserküche.

Da Jeder, Herr Konz und Herr Seibold, *sein* Erlebtes für das Aergste hielt, der beiderseitige Hauptfeind aber nicht mehr da war, so konnte es nicht fehlen, daß zuletzt sie selbst aneinander kamen.

Eben erhoben sich schon die beiderseitigen Hände, um auf Worte Thaten folgen zu lassen, als Herr Martin Hollar, von des Kaisers Diensten, hereineilte.

„Was bringt Ihr?" rief Herr Konz — „ist er gefangen?"

„Ich weiß von keiner Gefangennehmung," war die Antwort, „ich bringe ganz was Anderes! Macht Euch auf eine Schreckensbotschaft gefaßt!"

„Ich bin des Todes — mein Meisterwerk hat des Kaisers Mißfallen!" stammelte Herr Konz. Es ward ihm schwindlich und in den Stuhl fiel er ganz gerade herab. Da saß er, beide Hände auf den Knieen, und steif wie eine Leiche. — „Sprecht — sprecht, Herr Hollar —!" lallte er. Es war aber, als hätte ihn der Schlag auf die Zunge getroffen.

„So hört denn!" sagte Jener. „Euer Thurmwerk und Meisterstück wird vor den Kaiser gesetzt, des Herzogkoches welsche

Brüh' deßgleichen. Was geschieht? Beides steht nicht allzulange, so stürzt Euere Victoria von der Höhe herab und vor den Augen des Kaisers in die welsche Brüh'!"

„O Himmel!" rief Herr Konz, halb auffahrend. „Und der Kaiser —? Was sagte der Kaiser, frag' ich?"

„Nichts soll er über eine Minute lang gesagt haben," war die Antwort, „— sollt' er aber dann etwas gesagt haben, so kann ich's Euch nicht berichten, denn sobald ich das Alles erfuhr, vergaß' ich, im Schrecken für Euch, länger zu warten, vielmehr eilte ich daher, Euch die Botschaft zu bringen."

„Nichts hat er gesagt? O, ich weiß nun genug!" klagte Herr Konz. „Nichts, gar nichts! Also gerieth er in Zorn, in Grimm, in Wuth, daß er kein Wort finden konnte? Ich bin ein geschlagener Mann, ich komme in Ungnade, das ganze Reich ist verhöhnt in des Kaisers höchster Person! Die Victoria fällt vor des Kaisers Augen herunter!! Was wird man da hinein legen! Die Victoria, welche seinen Ruhm bedeutet, die Victoria fällt in die welsche Brüh'. Das ist eine unermeßliche Anspielung, Vorbedeutung! Man wird mich einer Verschwörung bezüchtigen, die zum Zwecke hat, dem Kaiser öffentlich Mißtrauen zu verschaffen! O Himmel! o Himmel! ich — ich bin Schuld an Allem, was daraus erfolgt, wenn sich der Kaiser grämt! Ja, er kann vor Schrecken erkranken, er kann sterben — und ich, heißt es, ich bin Schuld, man nennt mich einen Kaisermörder!! Führt mich fort, sperrt mich ein! O, was muß ich erleben — und — und wer ist am Ende Schuld an Allem? Hätt' ich mich nicht vertheidigen müssen, wär' mein erstes Süßzeug verwendet worden, und nie und nimmer wär' die Victoria herab gefallen! Aber das Zweite war ein flüchtiges Gemisch, keine überlegte Arbeit, ich war schon confus — ja, das war ich, wüthend war ich — und wer brachte mich in diese Confusion? Niemand —" dabei fuhr er ganz auf und auf Herrn Seibold von Hochstetten zu, „Niemand, als Ihr!! Des Herzogs Koch trägt offenbar den Sieg davon! Untergang ist mein Loos, Untergang und Besiegtheit!"

„Halt, das ist noch nicht ausgemacht, Herr Konz," fiel Hollar ein, „denn so viel ich hörte, hat der Kaiser sich mit der Brüh' bedienen lassen, und da er einen Löffel voll zu sich genommen, soll seine Majestät das Haupt ansehnlich geschüttelt und dazu gesagt haben: Da ist ja etwan gar Salz zu verspüren?"

„Herr, heiliger Gott, was fällt mir bei!" rief Herr Konz — „die Brüh' war nicht süß genug — gar Salz, sagte der Kaiser —?!"

„Ja, das sagte er," bestätigte Herr Hollar. „Und er soll ein ziemlich saueres Gesicht gemacht haben."

„Ich bring' Euch um vor Wonne!" Herr Konz war im Begriff, ihn zu umarmen, als eine laute, drohende Stimme hörbar wurde. Es drängte sich Jemand durch Köche und Küchengesellen herein.

Es war Niemand Anderer, als des Herzogs Koch, Herr Thobias Hilkertshofen.

„Find' ich Euch?!" donnerte Dieser. „Ha, Ihr Verräther, Ihr gottloser Quintenmacher, Ihr sollt meiner Rache nicht entgehen!"

„Was wagt Ihr da zu sagen?!" donnerte Herr Konz entgegen.

„So kann ich wohl zu Euch sprechen!" fuhr Jener in wildestem Grimme fort. „Eine Teufelslist habt Ihr gebraucht, meinen Sieg zu untergraben, mittlerweil' Ihr mir versprochen hattet, jeder Art in freier Weise unserer Kunst zu streiten. Ihr aber habt mir einen Gesellen zugeschickt, des Namens Seibold von Hochstetten, der hat sich mit Satanslist an mich gemacht, seine Zeit ersehen, und kein Anderer, denn er, kann's gewesen sein, der mir in die glorreich süß und gewürzte, welsche Brüh' Salz gestreut hat, daß sich des Kaisers ganzes Gesicht verzogen haben soll!"

„Was hör' ich da?" rief Herr Seibold. „Ihr, Salz, Brüh', Seibold, wie kommt das wieder zusammen?!"

„Schweigt Ihr!" polterte der Koch.

„Ha, des schnöden Vorwurfs!" rief Herr Konz. „Ich

verachte Euer wahnwitzig Gerede, Herr Hollar, denn ich bin zu groß und erhaben in meiner Kunst, als daß ich solcher Kniff, Pfiff, Quinten und Arglist sonder Gleichen bedürfte! Ha, es bedarf nur eines Wortes und Ihr seid auf's Haupt geschlagen. Hier steht Seibold von Hochstetten, ich frag' Euch, ist er bei Euch gewesen, und habt Ihr Beweis, daß ich ihn zu Euch sandte, auf daß er Euch Salz in die Brüh' streute? Ich sag' vielmehr ganz anders! Ihr bezüchtiget mich der List, ich aber kehr' das Spiel um und bezüchtige Euch schnöder List! Keinen Augenblick setz' ich einen Zweifel, daß Ihr ihn zu mir hergeschickt habt, damit er mich an Vollendung meiner letzten Arbeit verhindern und mich verwirrt machen sollte, auf daß ich mit meinem Meisterwerk zu Schanden würde!"

„Was sagt Ihr?" tobte Herr Thobias Hilkertshofen. „Ich Euch diesen Mann geschickt? Nimmermehr —"

„So habt Ihr mir denselbigen Anderen geschickt," fiel Herr Konz ein, „der mich belogen, betrogen, beraubt hat, meine ganze Geldkatze hat er mir entführt!"

„Den Blitz auf Euere freche Zunge! Gott's stärkstes Unwetter soll mich auf der Stelle erschlagen, wenn ich das zu verantworten hab'!"

„Also nicht?"

„Nein, nein, zehntausendmal nein!"

„So waltet eine unermeßliche List über uns Beeden."

„Was soll das?"

„Was das soll? Das soll heißen, es könnte sein, daß dieser Herr Seibold von Hochstetten —"

„Aber beim Teufel, das ist ja eben nicht Der, den Ihr schicktet! Den kenn' ich nicht und Der ist nicht Seibold von Hochstetten!"

„Freilich, freilich ist er es — schweigt, sag' ich, Herr Seibold, ich befehl' es Euch — Euch aber sag' ich, in der Sache ist unglaubliche Verwirrung, doch so viel bedünkt mich und anders kann es nicht sein. Dieser hier sandte Euch den Heinz von

Höhenrain zu, und der Heinz von Höhenrain ſandte mir Dieſen da zu, oder wie das zuging, ſo wurden wir, ein Jeder, verwirrt gemacht, zuletzt ging Alles auf's Geld hinaus! Jetzt ſtellt ſich Der da, als wüßt' er Nichts und ſei vom Anderen verfolgt, und am Ende theilen ſie meine Geldkatze!"

„Ha, Ihr unergründlicher Böſewicht," rief Herr Seibold, „jetzt ging all' Schreck, Pein, Wuth und Verbrechensſtraf' an mir aus, der ich der unſchuldigſte Menſch auf der Welt bin, unſäglich viel durch dieſen Heinz von Höhenrain erlitten habe, und der ich ein Mann bin, für den Herzog Chriſtoph ſelber einſteht?"

„Was, Den könnt Ihr gar wohl getäuſcht haben!" rief Herr Konz. „Ihr ſeid doch einverſtanden, und Keiner von Euch Beiden ging auf Beſchreibung der Hochzeit aus, Ihr wolltet nichts, als mein Geld!"

„Ich bring' Euch um!" raſte Herr Seibold. „Ich mit Dem einverſtanden, Der mich, ſo zu ſagen, vom erſten Schritt an mit Liſt, Bosheit und Raub verfolgte?! Er hat mir mein Büchlein — ha, was ſeh' ich —? Da liegt es, das iſt mein allererſtes Büchlein, das hat der Schelm hier verloren! Seht Ihr, da ſchaut her, geht Der auf Euer Geld aus, der ſolchen Scharfſinn, ſo viele Treu' und Umſicht anwendet, all' dieſe Namen, Titul und Reihen anzulegen, auf daß all' Vorkommendes nur darunter geſetzt werden mag? Blitz Donners, da ſchaut her, ſag' ich, das iſt meine eigene Schrift!"

„Und dieſe hier unten iſt wieder eine andere!"

„Das iſt die Schrift dieſes gottverwünſchten Heinz von Höhenrain, aber das iſt's ja eben, er hat mir das Büchlein geraubt!"

„Ha, ha, geraubt? Euere zwei Schriften in einem Büchlein — und da vorne der Einzug hat wieder eine andere Schrift!"

„Kreuz Blitz Donners, das iſt ja die Schrift des Pangratz von Znaim. Habt Ihr denn von der Sache nichts gehört?"

„Da findet ſich der Satan zurecht! Ihr ſeid einverſtanden, dabei bleibt es!"

„Ja, dabei bleibt es!“ polterte Herr Tobias Hilkertshofen.

„Nein,“ ſchnaubte Herr Seibold, „dabei bleibt es nicht, den Schimpf ertrag' ich nicht, Ihr ſollt zur Verantwortung gezogen werden!“

„Das ſoll Euch blüh'n!“ donnerten die zwei Köche.

„Der Kaiſer ſoll entſcheiden, dieß Büchlein hab' ich in München gekauft, der Krämer ſoll Zeuge ſtehen!“

„Der Satan ſoll's!“ Mit raſcher Hand entriß es ihm des Herzogs Koch.

„Mein Büchlein!“ Und ſchon hatte ſich der Kampf entſponnen, hin und her, hinaus in die Kaiſerküche, dabei der Ruf: „zum Kaiſer, zum Kaiſer!“ ein über das anderemal ertönte. Urplötzlich flog das Büchlein aus Herrn Hilkertshofen's Hand in das nächſte Feuer. Herr Seibold gleich durchgedrängt und mit kecker Hand in's Feuer gegriffen. Schon hielt er es ſiegreich und hoch in der Hand und wollte hinaus, als es ihm Herr Konz entriß und weitweg in ein anderes Feuer ſchleuderte. Da ging es in Flammen auf, ehe ſich Herr Seibold nähern konnte. Drauf erfolgte von allen drei feindlichen Seiten neues Geſchrei und Getob, der Ruf: „zum Kaiſer!“ verdoppelte ſich mit Macht, und hinaus ſtürzte Herr Seibold von Hochſtetten, hinter ihm Herr Konz und Hilkertshofen — und was alsbald Menge Volkes nachdrängte, das kann ſich Jeder denken.

11.

Um Mitte des Hochzeitsmahls war die Tafel auf eine Zeit unterbrochen, ſonſtiger Kurzweil Raum gegeben worden, dabei Braut und Bräutigam und ſo viel Fürſten und Herrn vom Kaiſer dazu entboten, Theil nehmen ſollten. Wär's auch nicht ſo geweſen, die wilde Angelegenheit der drei Feinde hätte eine Unterbrechung bewirkt. Denn Kaiſer und Fürſten, Alle waren alsbald unterrichtet, was da vorgefallen, wie um Gehör und ſtrenges Gericht gefleht werde, und ſchien das Alles, was hin und her behauptet

ward — als des Heinz von Höhenrain Schelmſtreiche und Flucht, der Köche Verzweiflung und Herrn Seibold's Leiden — ſo bunt und fraglich und verwirrt, daß ſich Sämmtlich ein trefflich und luſtſames Vorkommen erwarteten.

„Alſo laßt ſie heraufkommen," ſagte der Kaiſer, „wir mögen uns faſt letzen, ſo ſie recht hinter einander rucken!"

Alſogleich eilten etliche Diener hinaus.

Der Kaiſer aber fuhr fort: „Was Wir da mehr gehört vom Seibold von Hochſtetten, ſoll er ein unbeſcholtener Mann ſein, daß man ſich böſen Einverſtändniſſes nicht verſehen dürfte. Wenn Dem ſo, hat er ein unglaubliches Mißgeſchick, daß ihn alle Welt in Wirrniß bringt, und er hinwieder alle anderen Menſchen. Kennt ihn einer von Euch Fürſten und Grafen?"

Da ſagten Herzog Ludwig und Georg von Niederbayern manche gute Worte.

„Darauf trat Herzog Chriſtoph vor und ſagte: „Kaiſerliche Majeſtät! Auch ich weiß Bericht. Ich kenn' denſelben Seibold von Hochſtetten zwar keineswegs von Perſona, was ich aber in wenigen Worten über ihn ſelbſteigen von einem trefflichen und Meiner wohl vertrauten Mann geleſen, ſo ſich Thoman von Bruckberg ſchreibt, alſo iſt von Seibold von Hochſtetten nur das Beſte zu halten, und Derſelbe für einen Ehrenmann anzuerkennen, ſo lange er ſchon von Seldenthal hinweg iſt. Was früher, haben Herzog Ludwig und Georg belobt."

„Alſo wär' Seiner ein guter Bericht —" erwiederte der Kaiſer. „Doch was iſt's mit dem Heinz von Höhenrain? Haben wir etwan vernommen, das Uns halb erinnerlich, es habe ſich der Seckendörfer Seiner angenommen?"

„Wenn Dem ſo, kaiſerliche Majeſtät," entgegnete Herzog Chriſtoph, „alſo mag er ſich die Anempfehlung ſonder Zweifel erſchlichen oder ſonſt betrüglich ſelber verfaßt haben!"

„So wird es wohl ſein," ſagte der Kaiſer. „Dazu winkte er des Pfalzgrafen Philipp Narren, dem Pangratz von Znaim, und ſagte ihm etwas ganz leiſe. Darauf Dieſer ſogleich forteilte.

Im nächſten Augenblicke wurde der drei Feinde Ankunft im Vorſaale gemeldet, und ſofortiger Eintrittsbefehl wiederholt.

Als ſie eintraten, fielen Herr Konz und Thobias Hilkertshofen vor dem Kaiſer auf die Kniee nieder, Herr Seibold von Hochſtetten aber beugte ſich nur, ſo tief er konnte.

„Alſo, was iſt da vorgefallen?“ fragte der Kaiſer, den zwei Köchen andeutend, ſie ſollten ſich erheben. „Wir ſind zwar zum Theil ſchon unterrichtet, wollen aber in kaiſerlichen Gnaden nun Weiter und Näheres vernehmen.“

Da erzählten auf ſeinen Wink die zwei Köche nach einander in großem Eifer, was ſie betraf, und was Meinung ſie hätten. Als ſie zu Ende waren, winkte der Kaiſer Herrn Seibold von Hochſtetten, worauf Dieſer mit verwunderlichem Fluß der Rede all' ſein Unglück erzählte, vom erſten Schritt zur Reiſe bis zum gegenwärtigen Augenblick, ſo daß ſich der Kaiſer und alle Anderen viel ergötzten und verwunderten, wie einen Mann ſo viel treffen könne. Hinwieder wurde aber auch anerkannt, er habe ſeine verwirrte Angelegenheit nicht allein mit großer Deutlichkeit, ſondern auch ganz geziemender Heiterkeit vorgetragen, anmit ſich ſelbſt das Zeugniß eines Mannes von guter Lebensart ausgeſtellt.

Das war weder von Herrn Konz, noch Herrn Thobias Hilkertshofen erwartet worden, vielmehr ſie auf ein ausnehmend heftiges Gehaben Herrn Seibold's gerechnet hatten. Indeſſen vernichtete all' Dieſes ihre Hoffnung keineswegs, daß Herr Seibold dennoch unterliege, wie unterhaltlich auch ſeine Relation gelautet und wie rein er ſich auch zu waſchen geſucht habe.

Als demnach Herr Seibold zu Ende war, mittlerweil' auch des Pfalzgrafen Narr wieder eintrat, und der Kaiſer nach einiger Zeit fragte: „Nun, Konz, was ſagt Ihr dazu und beſchuldigt Ihr den Mann noch, wie vorher —?“ hob Herr Konz zwei Finger in die Luft und ſagte:

„Kaiſerliche Majeſtät, all' was da dieſer ſein ſollende Seibold von Hochſtetten anmuthig erzählt, mag wohl ſo ſein, in Sachen Meiner aber macht es keinen Unterſchied. Denn Dem ſei, wie

da wolle, er ist und bleibt die Schuld an meinem, Euerer kaiserlichen Majestät unterthänigsten Knechtes, unsäglichen Unglück! Wohl hab' ich vernommen, daß die Victoria von meinem Meisterwerk herabgestürzt ist und Euere Majestät drob so erzürnt zu werden geruhte, daß Allerhöchst Euer Mund keinen Laut zu sprechen vermochte, das heißt, für gut hielt! Also bring' ich keineswegs in Anschlag, was Unglück oder Glück diesen Mann sonst und vorher betroffen. Ich seh' nichts Anderes an, denn Euerer kaiserlichen Majestät Grimm, Unmuth und meines Ruhmes gänzlichen Untergang — und flehe um ganz scharfe Rache an diesem sein sollenden Herrn Seibold von Hochstetten!"

„Und verlangt Ihr auch Rache?" fragte der Kaiser des Herzogs Georg Koch.

„Ganz und gar und allerunterthänigst demüthigst zu vermelden," war die Antwort, „flehe ich um Dasselbe, kaiserliche Majestät! Den nimmer glaublich erscheint es mir, daß jener Andere, das heißt, jener sein sollende Heinz von Höhenrain, sonder alles Einverständniß dieses sein sollenden Seibold von Hochstetten, zu mir gekommen ist und in meine, der welschen Brüh', unvergleiches Meisterwerk etwan eine Hand voll Staubsalz warf! Wie dann das ungezweifelt sein muß, da ich sicher nichts dergleichen that, sonst und auf dem ganzen Weg bis zur kaiserlichen Tafel Niemand Fremder, Treuloser beizukommen vermochte, mir aber wohl zu unterthänigsten Ohren gedrungen ist, wie Ihr Euch, kaiserliche Majestät, über Inhalt des Salzes in selb süßer Brüh' auszusprechen geruht habt!!"

„Und was verlangt Ihr, Seibold von Hochstetten?" fragte der Kaiser.

„Kaiserliche Majestät," antwortete Dieser, „ich flehe vordersamst um nichts Anderes, als Dieß. Laßt mich in den Kerker werfen, zehn Jahre lang darinnen verweilen und mir sodann dieß mein Haupt abschlagen, so mir nachzuweisen ist, daß ich nicht allein in dieser Angelegenheit das Beste und Reinste im Sinn hatte, daß ich mich des Geringsten in List und Schelmstreichen

erging, ja, daß ich all' mein ganzes Leben hindurch auch nur ein einzigesmal von Geſetz, Recht und heiligſter Pflicht eines ehrbaren chriſtlichen Mannes abgewichen ſei! So viel ſag' ich, und mehr nicht. Was wild aber mein Gemüth auch nach Rache begierig war, der Zeit ich von der Kaiſerküche bis daher, zu meinem Herrn und Kaiſer gelangte — Angeſichts Euerer genügt's mir auf's Beſte, ſo Ihr meinen Worten Glauben ſchenkt, meine Ehre in's Reine ſtellt und dieſen Beiden — Euer kaiſerlichen Majeſtät und des durchlauchtigſten Herrn Herzog Georg's Köchen — nichts entgelten laſſet, wo all' ihr Ruhm und Vorzug zum Entſcheid kommen ſoll."

„Das iſt wohl geſprochen," ſagte der Kaiſer. „Demnach erklären Wir Euch, beſter Ueberzeugung nach, für jedes Fehles ledig und ſchuldlos, und loben Euch für all' Euere frühere Zeit. Drob haben Wir guten Bericht vernommen durch Herzog Chriſtoph von Bayern."

„Habt Dank, mein kaiſerlicher Herr und Gebieter!" rief Herr Seibold von Hochſtetten. „Habt Dank, allergnädigſter Herr Herzog!"

„Nun ſollt Ihr auch beſchieden ſein," fuhr der Kaiſer fort, indem er ſich zu den beeden Köchen wendete. „Einer wie der Andere von Euch iſt der Ruhmbegierde und der Racheluſt ſo voll, daß es ſchier verwunderlich nicht wäre, etwan Ihr ſelbſt gegen einander gehetzt hättet und das Opfer Euerer Liſt geworden wärt! Das liegt Uns aber hie nicht an und wollen es auf ein Näheres nicht in Betracht bringen — vielmehr es Eueren eigenen Herzen zu ſtillem Bekenntniß übergeben und anheimſtellen. Weil Ihr aber allſoviel Schrecken uud Pein erlitten und in der Sache Eueren Ruhm erblickt, mögen Wir Euch ein troſtlich Wort ſpenden. Ihr Beide habt verloren und Beide habt Ihr gewonnen. Die welſche Brüh' war zu ſauer, das Wellenwerk, ſo Wir drauf in Verſuch brachten, hinwieder zu ſüß. Alſo habt Ihr Beide verloren. Weil aber die Victoria in die Brühe fiel und ſie in Einigem verſüßte, fanden wir die Brüh' bald ruhmeswerth.

Hinwieder wir des Thurmes Verſuch thaten, mundete uns ein Biſſen auf's Beſte, und glich ſich Eins im Anderen wohl aus, wie fürwahr leicht nicht zu ſagen. Alſo können wir zwar Keinem den Preis allein zuerkennen, wohl aber Euch ſelb Zweit in Anerkennung über alle anderen Köche halten. Die thun's Euch ſicher nicht gleich, und dürft guter Belohnung Euerer Mühen und großen Aufwandes an Erfindung gewärtig ſein."

Drauf wandte er ſich zu Herrn Seibold von Hochſtetten und ſagte:

„Ihr ſeid Uns als ein ganzer Mann erſchienen. Von Unſertwegen wöllen Wir Euch zwanzig Goldgulden bewilligen, dieweil Ihr Uns mit Euerer Leiden Fürtrag trefflich erluſtigt habt. Was ſteht Euch nun noch zu Herzen?"

„O allergroßmächtigſter Kaiſer und Herr, ſo Ihr mir's möglich machtet — —!" rief Herr Seibold mit freudig unterdrückter Stimme, hielt aber ein, zugleich er vertrauensvoll fragend auf Herzog Chriſtoph blickte.

Der verſtand ihn ſogleich und ſagte: „Kaiſerliche Majeſtät, ich ſeh' gar wohl, was ihm am Herzen liegt. Das iſt: jedes Dinges Kenntniß von hochberühmter Hochzeit allhier zu Landshut. Haben wir's getroffen, Herr Seibold von Hochſtetten? Bitten ſo Kaiſerliche Majeſtät und folgend unſern lieben Vettern, Herzog Georgen: Befehl zu ertheilen, daß ihm, dem Seibold, all' und jedes Verzeichniß zur Einſicht anheimgegeben werde, auf daß er nach ſo viel Müh', Plag' und Schrecken in weiterer Ruh' und Sorgloſigkeit vom Erſten bis zum Letzten beſte Kenntniß erlange und ſelb ſein vorhabend preiswürdig Büchlein zur Ausführung bringen könne, wie er das, für den Thoman von Bruckberg zu leiſten, unternommen hat. Bitten auch weiters, daß ihm, Zeit ſeines Aufenthalts, aus des Kaiſers Majeſtät Hofküche treffliche Speiſung und des beſten Weins in Fülle verabreicht werde, damit ihm weiters guter Muth erwächſt und bei ſämmtlich ſeiner Arbeit die Leibeskraft nicht ſchwindet."

„Das' ſoll geſchehen," war des Kaiſers Antwort, „und iſt

auch faſt billig, da ſein liſtiger Feind verſpeiſt hat, was ihm, dem Seibold, gebührte. Alſo mag er ſich nun in deſto beſſerer Ruhe und ſonder Gewiſſensangſt munden laſſen, was Unſer Koch, der Konz, ihm vorſetzt.“

„Dank, tauſend Dank, mein allergnädigſter Kaiſer und Herr! Dank, allergnädigſter Herr Herzog Chriſtoph!“ ſagte Herr Seibold, von Wonne ganz durchglüht.

Der Kaiſer aber winkte des Pfalzgrafen Philipp's Narren, Pangratz von Znaim, und ſagte: „Nun, Konz, ich will Euch erſetzen, was Euch der Heinz von Höhenrain geraubt hat — wie viel iſt es?“

„Sie — ſieben — acht und zwanzig Goldgulden — kaiſerliche Majeſtät —“ ſtotterte Herr Konz.

„Zahlt ſie ihm aus, Prangratz,“ befahl der Kaiſer, „— und daß des Herzogs Koch ſeines Schreckens Erſatz habe, ihm gleich ſo viel!“

Mit freudigſtem Dank empfingen die Zwei beſagtes Geld.

„Und nun händiget dem Seibold von Hochſtetten ſeine zwanzig Goldgulden aus!“

„Ei, wie kann ich das, kaiſerliche Majeſtät,“ ſagte der Narr und Gaukler, „da er mir ſie ſchon entriſſen hat?“

„Was hab' ich?“ rief Herr Seibold. „Ich Euch etwas entriſſen, fangt Ihr ſchon wieder mit mir an? Ich weiß von nichts!“

„So, Ihr wißt von nichts? Habt Ihr nicht eben einen geſchickten Griff gethan und nicht allein Euer, vielmehr auch mein Geld geraubt? Nur heraus da, weg mit Euerem Mantel, ſeht Ihr, da drin iſt es, hört Ihr's nicht klingen?“

„Mei — meiner Seel', da iſt etwas drin!“ lallte Herr Seibold, und nahm es heraus — „aber Majeſtät, ich kann beſchwören —.“ Zugleich gab er das Geld dem Pangratz von Znaim.

„Was wollt Ihr beſchwören?“ rief Herr Pangratz. „Da nehmt Euere zwanzig Goldgulden — das andere iſt mein Geld —

ſo — aber damit ſind wir nicht zu Ende! Ihr ſeid ein Schalk, der mich hie vor des Kaiſers Majeſtät und allen Fürſten überliſten will, daß ich etwan meinen Dienſt verlöre. Doch, ich hab' eine feine Naſe und ein ſcharfes Auge und hab' alles Weitere wohl geſehen."

„Ja, was denn noch?"

„So, was noch? Habt Ihr nicht des Kaiſers güldenen Löffel eingeſteckt, und die Gabel, ſo beide hier lagen — hei das Meſſer auch dazu —"

„Fürwahr, es iſt Alles verſchwunden," ſagte der Kaiſer, „Wir ſahen aber keine Hand hergreifen."

„Das iſt's eben, kaiſerliche Majeſtät, der Herr Seibold hat Euch eine Geſchwindigkeit ohne Gleichen — nur heraus mit dem Beſteck! Wart, ich will Euch da den Mantel feſthalten, weg da —!"

In einem Nu hatte Herr Seibold den Mantel des Herrn Pangratz um, ohne daß Jener es ahnte, und das güldene Beſteck kam auf einen Griff des Gauklers zum Vorſchein. Ganz vernichtet ſtand Herr Seibold. Herr Pangratz von Znaim ſeinerſeits rannte mit Betheuerungen aller Art hin und her zu dem und jenem der Fürſten, ſo oft er aber zu Herrn Seibold zurückkam, rief er ſtets über neuen Raub und ſchüttelte Dolche, Ketten, Handſchuhe, und was ſonſt, aus ſeinem Mantel. „Heiſa, was kommt da?" rief er mit einemmal, „Krebſe habt Ihr auch geraubt? Ha, ha, und was da noch Alles drin iſt! Nur heraus da, da darf Nichts verborgen bleiben!" Und ſchüttelte Krebſe, Backwerk, Aepfel, Pomeranzen heraus, das polterte und ſprang Alles übereinander. Kaiſer und Fürſten aber erluſtigten ſich ſehr.

„Majeſtät, das — das iſt zu viel," rief Herr Seibold, „geſtattet mir in Gnaden —!"

„Fort möchtet Ihr? Das glaub' ich wohl," fiel Herr Pangratz ein. „Ihr merkt, daß Eueres Raubes noch mehr zu Tag kommt! Hei, was iſt denn da, Ihr verſteht Euch faſt gut auf's Verbergen. Heraus da aus Euerer Naſe —"

„Was wollt Ihr denn mit meiner Naſe?“ jammerte Herr Seibold.

„Was ich will? Die Melone will ich, ſo Ihr drin verborgen habt. Hei, ſeht Ihr, da iſt ſie ſchon, ſchnupft der Herr eine Melone! Und drei Zitronen hat er auch noch darin. Heraus damit — ſo, da ſind ſie ſchon! Daß Euch der Geier! Was iſt denn da? Das iſt ja, als wär' ein ganzes Schatzkäſtlein drin? Was, hab' ich nicht ehevor mein Geld eingeſteckt? Nun hab' ich's nicht mehr, das habt Ihr mir auch wieder in die Naſe hinaufgeſchnupt! Seht Ihr, daß ich die Wahrheit ſpreche!“ Dazu einen Strich gemacht über Herrn Seibold's ehrſame Naſe, und daran geklopft, da fuhr ſchon das Geld heraus und tanzte auf den Boden umher. „Halt, was habt Ihr da mit Euerer Hand gethan! Ihr wollt etwas verbergen?“

„Ich — ich — ich — nichts will ich verbergen!“

„Ja, dennoch, drauf wollen wir Euch wohl kommen!“ Und ſogleich wieder in den Mantel hinein. „Ha, ha, alſo Tauben ſtehlt Ihr auch, da haben wir ſchon Zwei, die ſind ja ganz wohl beleibt und gut gebraten — halt, und herüben, auf da den Mantel! Da ſind gar drei lebendige! Huß, huß, hinaus da!“ Und die drei Tauben flatterten Kaiſer und Fürſten über den Köpfen hinweg. „Halt, ſag' ich — was hab' ich da geſehen, da habt Ihr ein Zettelein im Mund!“

„Ich hab' nichts im Mund!!“

„Ja, ſag' ich!“

„Nein, das werd' ich doch wiſſen!“

Nichts da, da hilft kein Läugnen!“ Und Herr Pangratz begann zu ziehen und zu ziehen und zog und wickelte einen unglaublich langen Streifen Papier aus Herrn Seibold's Mund, daß rings ein lautes Gelächter aufſchlug, denn mitunter griff er da und dorthin an Herrn Seibold und holte noch die verſchiedenſten Dinge hervor — zuletzt, wie aus deſſen Naſe, einen Ball um den anderen, und einer war größer, als der andere. Hui verſchwanden die wieder bis auf einen, den riß er in zwei Hälften. „Halt, da ſteht

etwas geſchrieben!“ Richtig war ein Zettelein herabgefallen. Herr Pangratz hob es auf und las: „Ich, Seibold von Hochſtetten, vermeſſe mich weiter keines Dings, durchlauchtigſter Herr Pfalzgraf Philipp, denn ſelb Euerem Narren und Gaukleren hochberühmt Pangratzio von Znaim aller Orte den Sieg abzulaufen und mich an ſeine Stelle zu ſetzen. Da ich dann um ein Billiges mich finden laſſe und mehr Gehaltes nicht verlange, denn des Jahres zweitauſend Goldgulden!“ — „Seid Ihr nun überwieſen, Herr Seibold, da leſt ſelbſt!“

„Was ſoll ich denn da leſen?“ ſtotterte Herr Seibold. „Da habt Ihr mir ja ein Königshäslein in die Hand gegeben!“

„So, habt Ihr den Zettel verzaubert?“ rief Herr Pangratz. „Dafür zaubere ich Euch einen anderen heraus, der beweiſt, was zauberiſches Gemüth Ihr habt! Kennt Ihr Das? Weg da, Häslein!“

Das Häslein war im Augenblick verſchwunden, Herr Seibold aber hatte ein zerriſſenes Papier in der Hand.

„Das iſt ja das Stück vom Küchenzettel, den ich eroberte!“

„Den Ihr *geraubt* habt!“ rief Herr Pangratz. „Glaub's gern, daß Ihr nach ſo viel Wiſſen gedürſtet habt! Heiſa, da ſteh'n Speiſen! Air in Schmalz, Picket Vogel, Mandelmus, Oblatt ausgefüllt, Hühner in weiß Brüh', Haysviſch, Oerprata, weiß Gemues, praun's gemues, ſweinenwildprät, Sulzin, Hüner in Roſyn, friſch larn in ein Ziſeindlein, ſweinskopf, pachn ſchiffl, ſiedfleiſch, hoch weiße Milch, leberſulzin von Spenſaw, hayſa Krebſen, Gretſchet ſweinskopf in einer Golradt, hoch arbaiſſement —“ und ſofort rollt' und quirrlte Namen um Namen von des Herrn Pangratz Lippen. „Seht Ihr nun, was für räuberiſcher Mann Ihr ſeid?! Jetzt aber habt Ihr *noch* etwas — heraus da mit der Herzogin Braut ihrem Blumenſtrauß — da iſt er ſchon! Hoch leb' die Frau Herzogin!“ Dabei ſchwang er den Strauß, eilte auf die Hedwig von Polen zu und überreichte ihr kniend den Strauß.

„Endlich iſt er zu Ende!“ lallte Herr Seibold.

Der Kaiſer winkte ihm auch freundlich, daß er ſich entfernen dürfe.

„Halt!“ ließ Herr Pangraz erſchallen. „Meinen Mantel!“

„Eueren Mantel?!“

„Ja freilich!“ Der Mantel ward raſch gewechſelt. Tief beugte ſich Herr Seibold und wollte dann raſch abtreten. Schon war er an der Thür', als ein zweites „Halt!“ ertönte.

„Wa — was wollt Ihr denn noch?“

„Was ich will? Meine Narrenkappe, die habt Ihr ja auf dem Kopf!“

„Ich, Euere Narrenkappe? Meiner Seel'!“

Die Narrenkappe raſch in Herrn Pangratzen's Hand, ſeinen Schlapphut ergriffen und hinaus zum Saal, das war bei Herrn Seibold Eins — hinter ihm aber tönte allgemeine Heiterkeit.

12.

Alſo trug ſich's zu, von Anfang bis zu Ende.

Was weiters?

Des Kaiſers Wort wurde, wie Jeder begreift, auf's Gewiſſenhafteſte erfüllt, und war Herrn Seibold's Vermeſſenheit auch nicht in Erfüllung gekommen, wie er zu München ausgeſprochen, als ob er keiner Hilfe bedürfe — hinwieder war doch ſein anderes Wort nicht minder eingetroffen, als er ſagte: „Ficht aus dein Strauß, bringſt Ruhm und Ehr' nach Haus!“

Als Herzog Jörg das Büchlein nach deſſen Vollendung zu Geſicht bekam, beſchenkte er Herrn Seibold gnädigſt und ſagte ihm viel freundliche Worte. Die Hedwig von Polen und Herzog Chriſtoph thaten deßgleichen.

Der Letztere, welcher zu Landshut überaus guten Muthes war, ſagte ihm auch noch von Herrn Thoman's von Bruckberg anher geſandtem Brief, ergötzte ſich an Herrn Seibold's Unglück, hinwieder Ausdauer, indem er ſich Das und Jenes noch näher

erzählen ließ, und ſetzte ſcherzend bei: „Alſo hat ſich's wieder auf's Neue bewährt, gleich an Euch, wie mir. Ehrlichkeit und guter Muth währt am Längſten. Ich hab' den polniſchen Grafen geworfen und vorgehends all' ſeine Liſt enthüllt. Ihr aber habt auch mit Liſt zu kämpfen gehabt und dennoch den Feind geſchlagen, daß er ſich hie zu Land nimmer blicken laſſen mag! Da Ihr nun gen München zieht, und ſonſt viel hin und wieder, bis ſich ein Weiteres ergiebt — ſo Ihr freies Leben nicht für ſtets vorzieht — laßt Euch eins meiner mittleren Roſſe geben. Damit reitet gen München und wohin Ihr ſonſt wollt, es ſei Euer Eigen, und am Futter ſoll's nie fehlen. Grüßt mir den Thoman von Bruckberg und ſagt, etwan in einer Woche Zeit käm' ich ſelbſt. Damit Gott befohlen, und bleiben Euch wohl geneigt!“

Da kann ſich Jeder des Herrn Seibold Entzücken denken über ſo viel Huld und Gnade, und daß er da in München zu Fuß von Haus weggegangen, nun aber als berittener Mann wiederkehre. Dabei war er all' die Zeit über auf's Trefflichſte und Verſöhnlichſte von Herrn Konz und Hilkertshofen geſpeiſt und mit den beſten Weinen ſchier überſchwemmt worden, zuletzt, als er von Herzog Chriſtoph kam, ward ihm gar auf Herzog Jörg's Befehl noch ein Fäßlein Rheinwein und eine weidliche Kiſte kalter Speiſen zugeſtellt. Das gab er Beides dem Landshuter Boten, daß er's gen München führe, ſuchte ſich ein friſch geſundes Rößlein aus, dabei ihm Herr Brunner Hilfe leiſtete, und übereins ritt er zum Thor hinaus.

An dem ſah er die zwo Landsknechte daherkommen, ſo ihm bei ſeiner Ankunft verſpottet und getäuſcht hatten. Sogleich hielt er an und rief: „Wart', Ihr kecken Rauſcher, Ihr! Seht und habt Ihr nun vermerkt, was all' Euere Liſt und Schalkheit gefruchtet! Kreuz Blitz Donners, kommt mir noch einmal!“

Damit gab er ſeinem Rößlein einen Ruck und leichten Schlag, ſetzte die linke Fauſt feſt auf die Seite, daß ſein Ellenbogen ganz ritterlich kühn hinausſtand, und trabte ſeines Weges weiter und weiter gen Freiſing und von da gen München.

Bedarf's nun keines Wortes, wie höchlich Frau Heierlein erſtaunte, als Herr Seibold zu Pferd anlangte, und wie begierig ſie um der ganzen Unternehmung Verlauf fragte. Er nahm ſich aber keine Zeit, ſondern ritt ſogleich etliche Schritte weiter, hinüber zum Ammerthalerhof. Da traf er Herrn Thoman von Bruckberg wohl auf und geſund, gab ihm ſein Büchlein und ſagte: „Hier nehmt das Werk! Kampf hat's genug gekoſtet, aber es iſt doch zu Wege gekommen. Gott ſei gedankt und geprieſen, das Büchlein wird der Hochzeit Angedenken erhalten, wenn wir Alle nimmer — und etwan alle meine Leiden und Freuden überlängſt vergeſſen ſind!"

Die wurden auch gar wohl im Laufe der Zeiten vergeſſen, ſind aber jetzt wieder zu Tag gekommen, und hat nun ein Jeder Bericht, was Müh', Sorg', Angſt und Zorn zu ertragen war, bis daſſelbe, fürtreffliche Büchlein erſchaffen ward.

IV.

Sieg ohne Kampf.

1.

Als man 1479 ſchrieb, und am Sanct Sebaſtian's Abend war's, da ſchied Herzog Ludwig von Niederbayern von dieſer Welt und ſtarb auf der Trausnitz zu Landshut.

Er war ein gar trefflicher Herr geweſen und aller Orte als ein großmüthiger, klug und friedliebender Fürſt geprieſen worden, der den Wiſſenſchaften einen rechten Schutz und Schirm gab und des Chriſtenthums beſeligenden Hort in ganz ergebenem Herzen trug.

Giebt auch nichts Beſſeres und Schöneres.

Drauf ſteht von ihm geſchrieben:

„Herzog Ludwig aber ward mit großer Klage im Kloſter Seldenthal begraben vnd ime eine gar würdiglich vnd löbliche Todtenfeier gehalten am Erchtag nach dem Achteren der Oſtern. Der elltiſt Ritter im Land oppfert zue dem hohen Altar das Panier. Der zwot elltiſt aber den ſchild. Der dritt, herr Hanns von Pern, den helm mit den kleinodern. Darnach füerten 14 Ritter Ihr roß, deren keines war under 80 Gulden werdt. Die zwo Herzogin, Frau Amelia vnd Frau Hedwig trugen 2 Körzen, darinnen 300 fl. Rheiniſch. Dabei waren herzog Ludwig's Sohn Georg, pfalzgraf Philipp, Bernhard, Erzbiſchof zue Salzburg, Otto, Albrecht, Chriſtoff, Wolfgang, herzogen in Bayrn. Vnd der Biſchof Wilhalm von Augspurg, Seiz zue Freiſingen, Ulrich zue paſſaw, Heinrich zue Regensburg, Georg von Kiemſee. Vnd etlich wey-

biſchöff, 18 geInfelt Aebbt, 2 Doktores von Ingolſtadt, prieſterſchafft ohn Zahl, burger auß allen Stetten im land, Mann vnd Weib ohne Zahl, die wurden all' mit ſüeßem Wein vnd mancherlei ſpeiß geſpeißet. Darnach zog yederman wider heim."

„Herzog Ludwig hett fleißiglich gedienet ſchönen frauen vnd Jungfrauen. Da klagten Ihne auch frauen vnd Jungfrauen über die maas ſehr vnd faſt. Denn wie klein Ein Jungfraulin war, So both er Ihr ſeine Fürſtliche hand, vnd wurden allſammt freundlich von ihme gegrüßt."

2.

Wie nun Herzog Georg das Regiment in Niederbayern bekam, machte er ſich ſeiner Zeit auf und gen Wien. Dort ſollte ihm Kaiſer Friedrich der Dritte die Regalien über ſein Fürſtenthum ertheilen.

Herzog Georg hatte ſchier ein großes Gefolge bei ſich. Darunter waren die Grafen Sigmund von Schaumburg, Albrecht von Hohenlohe, Ludwig und Wolfgang von Oettingen, Sebaſtian von Ortenburg, weiters Philipp von Kirchberg, Hans von Bern zur Leiter, der Graf Niclas von Abensberg, die Freiherrn von Heydeck, Frauenberg, von Degenberg deßgleichen, noch zwölf Ritter waren dabei — und zählte man im Ganzen zweihundert fünfzig Pferde.

Als Kaiſer Friedrich des Herzogs Ankunft vernahm, ritt er ihm zum Empfang entgegen und geleitete ihn bis zu ſeiner Herberge.

Bald darauf ritt Herzog Chriſtoph auch zu Wien ein.

Der wüßte nicht, daß ſich der Graf von Abensberg an Vetter Georg's Zug geſchloſſen habe, und als er es erfuhr, blickte er finſter genug. Er nahm ſich aber wieder zuſammen und dachte: Ich will meinen Groll wohl unterdrücken, wo wir Alle zu Gaſt ſind. So der Abensberger nur keinen Anlaß giebt!

Nun ging's in der Stadt Wien ganz hoh her.

Gleich zuerſt aber ordnete der Kaiſer ein Roßlaufen an, das war den Fürſten zu Ehren. Dabei rannte Herzog Chriſtoph's Rapp' ſo ſchnell, daß er den Letzten ſtets einholte und an allen Anderen wieder vorbei und vorausſtürmte.

Drüber ſchlug ein großer Jubel auf.

Auch gewann Herzog Chriſtoph eine treffliche, ſchöne Armbruſt, der Lichtenſteiner von Murau ein Stück Scharlach und Heinz, der Brauſchenk, ein fürtreffliches Schwert. Alſo war Herzog Chriſtoph mit großer Ehre davongekommen, und als es denſelben Abend und weiter hin zu Feſt und Bankett ging, drängten ſich Ritter, Frauen und Jungfrauen heran, denn ſie wollten Alle den Herzog Chriſtoph von Bayern ſehen und mit ihm ſprechen.

Die Kaiſerin aber und ihr junges Töchterlein, die Erzfürſtin Kunigunde, zogen ihn ſonderlich an ihre Seite und wußten ſeines Muthes, großer Kraft und all' ſeines leutſeligen Weſens nicht Worte genug.

Er ſelbſt warf zu Zeiten einen Blick auf die Kunigunde, und kam ihm zu Sinn: Die würde dereinſt eine fürtreffliche Fürſtin. Iſt ſie doch ſchier ſo anmuthig, wie die Margreth von Sigenheim war, ob auch erhabener und edlen Stolzes erfüllt im Bewußtſein ihrer kaiſerlichen Herkunft.

Wie All' und Jedes ſeinen Verlauf nahm, und zuerſt die Geſandten des Biſchofs von Mainz und des Pfalzgrafen Philipp von Rhein in ihren Angelegenheiten verbeſchieden waren, rückte der Tag zu Herzog Georg's Belehnung heran.

Weil nun beim Tanz in der Hofburg die Oeſtreichiſchen den bayeriſchen Landesherren, Grafen und Herren ganz freundlich zuſprachen, und beide Theile gute Kundſchaft miteinander hatten, kamen ſie überein, ein Rittergeſtech zu halten. Das ſollte am Tage des Lehensempfangs ſtattfinden, und Siebenzehn ſollten von beiden Seiten aufzieh'n.

So geſchah es auch.

Als am Oſtermontag das Morgenmahl zu Ende war, kamen

alsbald die Oeſtreichiſchen ganz höflich geſchmückt und in der verſchiedenen Lande Farben gezogen. Was Herzog Georg betrifft, hatte ſich er und die Seinen in weiß, roth und braune Seide gekleidet, Herzog Chriſtoph aber in roth, weiß und ſchwarze. Alle Die ritten fein artig und in guter Ordnung dahin und waren ſämmtlich ganz luſtig anzuſchauen.

Da ſie auf die Bahn kamen, thaten all' vor Anderen Herzog Chriſtoph und Georg ein Geſtech. Das fiel für Beide trefflich aus. Denn Herzog Georg rannte mit großer Gewalt auf den Chriſtoph, Der blieb aber dennoch unerſchüttert ſitzen, und als er in gleicher Zeit dem Herzog Georg einen manierlichen Stoß gab, ſo aber jeden Anderen auf ſechs Ellen vom Roß geworfen hätte, blieb Jener auch im Sattel. Mag's aber wohl verſpürt haben. Dabei fuhren Beider Lanzen zu Trümmern.

Drauf nun von den fremden Rittern gleichwohl ein oder der Andere meinte, er könne dem Chriſtoph an, ſah er ſich ſtets getäuſcht. Denn, nachdem vorerſt die Oeſtreichiſchen und Bayeriſchen tüchtig auf einander gerannt waren, ſpielte Herzog Chriſtoph mehr als Einen aus Böheim, Ungarn und Mähren dahin, wie einen Federball.

Es befand ſich da aber Einer unter den fremden Rittern, des Namens Niclas von Popolau.

Wann Der in die Schranken ritt, trugen ihm ihrer Zwei den Spieß nach, denn ein Einzelner hätte ihn nicht zu lüpfen vermocht.

Herrn Niclas von Popolau war der Spieß aber ganz recht. Denn er, ein gar luſtig gemutheter Herr, war ſo groß, feiſt und gewaltig, daß er dem Polaken nichts nachgab, den Herzog Chriſtoph zu Landshut in den Sand geworfen hatte. Was Ritterſitte betrifft, war er dabei ſonder Mangel und kämpfte in den Schranken ſtets ohne Liſt und Vortheil.

Da nun Herr Niclas von Popolau ſo ſtark war, ſtreckte er ſonder alle Müh' Jedweden vom Roß, zuletzt fand ſich kein Ritter mehr, der ſtark genug ſchien.

Herr Niclas von Popolau aber rief in roſenfarbener Laune: „Was ſoll ich denn da? Mich bedünkt's, ich griff zu einem Fliegenwedel und ſchlug auf die Mücken ein! Das iſt mir ſchier unlieb, ſolch ein ſtarker Held zu ſein. Ha, ha, oder iſt noch Einer da, ſo ſich mit mir meſſen will? Her damit!“

Auf dieſe Worte wurden die Ritter verlegen, denn es war ihm nicht gut anzukommen. Er kam aber ſtets an, und wann er traf, krachten ſtets alle Rippen ſeines Gegners. Schwiegen demzufolge Alle und ſahen auf Herzog Chriſtoph.

Der hatte den Niclas von Popolau nicht viel beachtet und lehnte, in Anſchauen des Kaiſerstöchterleins verſunken, da.

Drin wurde er geſtört. Denn Niclas, Graf von Abensberg, mit dem er bisher kein Wort gewechſelt, trat auf ihn zu und ſagte mit halbem Hohn: „Hoher Herr, das iſt eine That für Euch und damit rettet Ihr ſicher wieder deutſche Ehr' und Ruhm.“

Da wandte ſich Herzog Chriſtoph in königlicher Geberde und ſagte: „Ihr ſeid ſicher nicht dazu beſtimmt! Das merkt Euch!“

In großem Grimme trat der Abensberger zurück und ſagte: „Wohl, Herr Herzog, das mag ich nie vergeſſen. Und Das merkt Euch deßgleichen!“

„Deß verſeh' ich mich wohl von Euch!“ entgegnete Jener. „An Ränken werdet Ihr's nicht fehlen laſſen. Iſt's Euch aber genehm, mich für eine Sache zu verklagen, ſo tretet vor und klagt mich an. Ich will Euch Genugthuung geben. Ich oder Ihr!

„Daß ich ein Thor wäre, des Feſtes Luſt zu trüben!“ fiel der Graf ein. „Wohl ich oder Ihr, aber nit hier!“

„Das will ich mir wohl am Beſten merken!“ fuhr Chriſtoph auf. „Gott ſei Euch gnädig, wo wir uns zur unrechten Zeit treffen!“

Ueber dieß Alles ward Kaiſer Friedrich aufmerkſam und ließ Herzog und Grafen zu ſich entbieten.

„Was ſoll da der Streit?“ ſagte er, da Herzog Chriſtoph ganz erzürnt vor ihn trat, und mit ihm der Graf von Abensberg, der ſich tief vor dem Kaiſer beugte.

„Da giebt's Beſſeres zu thun," fuhr Friedrich fort. „Zwar nicht eben deutſche Ehre zu retten, aber ſo Ihr's vermögt, ein ſo gewaltig Treffen zu halten, Herr Graf — wohlan, dort ſeht Eueren Namensvetter, den von Popolau! Oder wollt Ihr, Herzog Chriſtoph? Einer von Euch Beiden, dächt' ich, müſſe eine Lanze mit Ihm brechen."

Da bedürft' es keiner Mahnung von Euer kaiſerlichen Majeſtät," antwortete Chriſtoph, „doch des Grafen ſpöttiſche Mahnung war mir zuwider, und ſein verſchmitztes Drohwort für alle Zeit erregte mir gerechten Zorn. Jedermänniglich iſt im Uebrigen bekannt, wie er ſich zu mir verhalten in jeder Zeit, und hab' ich viel Böſes von ihm hingenommen. Solch höhniſch Gut's zu meinem Ruhm will mir ſo viel weniger munden. Deß verſeht Euch, allergnädigſter Herr und Kaiſer, ich und der Abensberger kommen noch hart an einander!"

Einen wüthenden Blick ſchleuderte Niclas von Abensberg auf den Herzog.

Der aber fuhr fort: „Weil Ihr's verlangt und befehlt, kaiſerliche Majeſtät, ſo will ich von dem Streit hie ablaſſen und Euch mit dem Popolau ein Genüge leiſten."

Er verließ den Kaiſer und ſchritt auf ſein Roß zu. Der Graf von Abensberg folgte ihm und trat unter die Grafen und Herren.

Sonder Bügel ſchwang ſich Herzog Chriſtoph auf ſein Roß, ließ es etliche Sätze machen, dann rief er: „Vergeb' des Kaiſers Majeſtät, die Frau Kaiſerin und die Erzfürſtin, ich hatte keinen Sinn, das Feſt zu trüben und zu ſtören. Hab' ich mich verfehlt, ſo will ich verbeſſern und eine luſtig ritterliche That vollbringen. Ich will hie den Herrn von Popolau beſiegen und dennoch nit kämpfen. Was aber wird mir zum Lohn, ſo ich mein Wort löſe?"

Da Herzog Chriſtoph vom Sieg ohne Kampf ſprach, wurden Alle weitaus ganz heiter, Kaiſer Friedrich deßgleichen, ſchüttelte aber voll Zweifels ſein Haupt und ſprach ein paar Worte zur Kunigunde. Die war ihm zur rechten Seite.

Alsbald nahm Die ein kostbar goldenes, mit Edelsteinen besetztes Band von ihrem Arm und gab's dem Kaiser.

Als Herzog Christoph erfuhr und sah, wer den Preis setze, ließ er sich's gar wohl gefallen. Drauf gab er seinem Roß die Sporen, sprengte über die Schranken hinweg in die Bahn, und zwei Schritte vor Herrn Niclas von Popolau hielt er an. Da stand sein Rappe, wie versteinert.

Herr Niclas hatte das Anstürmen nicht vermuthet und hatte sein falbes Roß ein wenig zurückgelenkt.

„Wie, zagt Ihr schon?" rief Herzog Christoph. „Seid getrost! Hab' ich doch gesagt, ich kämpf' nicht mit Euch!"

„Das erfaß ich nimmer!" entgegnete Jener. „Was wollt Ihr denn sonst bei mir, und warum wollt Ihr nicht an mich? Fehlt's Euch etwan doch an Muth, ansichtig meiner mächtig stattlichen Persona —?"

„Ei freilich, das ist's," fiel Jener ein, „mir fehlt's an Muth. Euer Spieß da ist mir vor Allem zuwider, das ist ja eine ganz unchristliche Waffe. Was rückt Ihr nicht gar mit einem Tannenbaum anher?"

Da lachte Herr Niclas von Popolau und antwortete: „Das ist ganz richtig und turnierrecht beschaffen mit dem Speere. Wollt Ihr einen gleichen führen, dürft Ihr nur befehlen, Herr Herzog, ich hab' deren zwo."

„Dank auf's Beste," gab Jener zurück, „ich bin solch einen Mastbaum nicht gewöhnt und richte das Meinige mit üblicher Wehre aus. Und das solltet Ihr auch können!"

„Da bräch' mir der Gesell ja in der Hand ab!" polterte Herr Niclas in lustigem Hochmuth.

„Und was ist's mit dem Einsitz?" fragte Christoph. „Ihr habt gesehen, wie ich mich frei auf's Roß schwang, da kann ich sicher nicht geschnallt und geheftelt sein. Hei, wie steht's mit der Angelegenheit, Herr Niclas von Popolau? Habt Ihr etwa einen Sattelbund, wie selbiger Herr aus dem Polnischen?"

„Was? Ich und ein Sattelbund? Die dort sahen mich

zu Pferd ſteigen. Wo iſt da Schnall' uud Hafte?" Dabei hob der Graf einen Fuß um den anderen, drüber ein derbes Gelächter erfolgte. „Was ſagt Ihr nun, ſitz' ich etwa nicht turniermäßig und freiledig?"

„Ja, das thut Ihr," antwortete Chriſtoph, „und dennoch wag' ich's nicht mit Euch."

„So gebt Ihr Euch gefangen? Das iſt mir mehr Ehr' und Ruhm, als hätt' ich ſämmtliche Ritter des heilig römiſchen Reichs in den Sand geſtreckt!"

„Ihr thut mir viel Ehr' an!" entgegnete Jener. „Könnt ich Euch im Geſtech beſiegen, thät' ich's nun ſicher nicht. Ein ſolch ſchmucker Ritter, ſo viel kerngeſund und luſtig Gemüth, ei, das wär' fürwahr ſchad'! Und beim Zechgelage ſollt Ihr auch nicht der ſchwächſte ſein! Wer würde Euch da anwollen?!"

„Beim Zechgelage, ſagt Ihr, hoher Herr?" rief Niclas von Popolau. „Da habt Ihr's ganz getroffen!" Er lachte dabei, daß es ihn und ſein Roß zugleich ſchüttelte. „Alſo meint Ihr etwan doch, Ihr könntet mit mir fertig werden? Ha, ha, und 's iſt Euch nur um mein Leben? So grimmig wird's nicht 'runtergeh'n. Und käm's ſonſt, wie's käme, was liegt dran, ob Einer von uns Beeden auf dem Rücken liegt? Keiner holt da erſt ſein Lob und Preis, ha, ha, das han wir Beede von früher her, und hat ſich Keiner des Ausgangs zu ſchämen!"

„So wolltet Ihr mir nicht grollen?"

„Was, ich Euch grollen! So viel Seel' ließt Ihr mir dennoch im Leib', vermein' ich, daß ich mich wieder auflupfen könnt' und noch etwelche Humpen trinken in dem Jammerthal hienieden — ſo's keinen Wein gäb', wär's drin nit auszuhalten!"

Als der Herzog und Graf der Art ſprachen, ward oft gar große Heiterkeit rege. Was aber Herzog Chriſtoph bezwecke, vermochte Niemand zu errathen.

Nachdem nun Herr Niclas von Popolau zu Ende geſprochen, tummelte Herzog Chriſtoph ſeinen Rappen, ſprengte dann wieder auf Jenen zu, hielt an und ſagte: „Nun, wer weiß, verſuch' ich's

mit Euch. Vorher aber will ich Eueren Spieß prüfen. Langt ihn einmal herüber!"

„Immerhin, Herr Herzog!" Alsbald lüpfte Herr Niclas von Popolau seinen ungeheuern Spieß und reichte ihn dem Herzog Christoph fast schelmisch.

Da nahm ihn Dieser als wär's ein Haselstock, richtete ihn auf, nahm ihn am am untern Ende und gab ihm mit zwei Fingern einen Stoß, daß er viermal seine Länge gerade empor in die Luft fuhr. Dann fing er ihn wieder auf. Und bei dem Allen saß Christoph wie angemauert. Nicht Mann, nicht Roß regte sich.

Großer Jubel erscholl ringsum.

„Alle Wetter, das hätt' ich nimmer geglaubt!" rief Herr Niclas von Popolau.

Herzog Christoph aber lächelte nur. Er gab ihm den Spieß zurück, und da es Herr Niclas versuchte, ein Gleiches zu thun, wie Christoph, fiel ihm der Spieß aus der Hand, statt daß er ihn in die Luft schnellte.

Drob lachte männiglich und Herr Niclas deßgleichen, dann sagte er: „Nun erkenn' ich, was Ihr mit dem Sieg ohne Kampf meintet."

„Erkennt Ihr's?" gab Herzog Christoph zurück.

„Sicher!" rief Jener. „Stoßt Ihr grad' aus, wie hinauf, läg' ich meiner Seel' schon gestreckter Läng' auf meinem löblichen Rücken. Ha, ha, Herr Herzog, gebt noch was zum Besten!"

„Meinethalben!" sagte Herzog Christoph. „Laßt nur Eueren zweiten Spieß hereintragen!"

Der langte bald an, und zwei Schildbuben trugen ihn. Die ließ Herzog Christoph mit dem Spieß der Länge nach an seinem Roß — herantreten und sagte ihnen, sie sollten sich nur fest am Spieß halten. Drauf beugte er sich hinab, nahm den Spieß nahe an der Mitte des Schaftes und rief Herrn Niclas von Popolau zu: „Ich will Euch weisen, wie Ihr geflogen wärt!"

„Und schwang denselben Spieß aus der Hand, daß er hoch über Herrn Niclas weg in die Luft wirbelte und die Schildbuben

an den zwei Enden mit — nächſt der Eine hier und der Andere dort weit weg vom Herzog und Grafen in den Sand fiel.

Unbeſchreiblicher Jubel ſchlug auf und ein wüthiges Trummettengeſchmetter miſchte ſich drein. Das hatte den Trummettern Niemand befohlen, aber ſie konnten nimmer anders in ihres Herzens Freude, und bliesen drauf los, wie toll.

Da das Geſchmetter zu Ende, rief Herzog Chriſtoph: „Mein iſt das Armband — oder wollt Ihr's, Herr Niclas von Popolau? Gebt mir den zweiten Spieß noch einmal —!" Alsbald hatte er ihn, richtete ihn vor ſich, wie zum Scharfrennen, ſeinen eigenen Speer auch dazu und fuhr fort: „Mir nach, Herr Niclas, überholt Ihr mich, iſt der Preis Euer!" Dabei ſtürmte er mitten durch die Stechbahn und ſetzte mit ſeinem Rappen über die Schranken.

Herr Niclas von Popolau hatte ſeinem Roß auch die Sporen gegeben und ritt — ſeinen erſten Speer im Arm, ganz ſchnell durch die Bahn. Da's aber zum Ueberſetzen kam, wollte ſein Falbe nichts davon wiſſen.

„Ha, ha, ha, ha!" ließ es Herr Niclas erſchallen. „Schranken auf!"

Und unter ungeheuerem Gelächter Aller ritt er hinaus.

Drauf ſchritt Herzog Chriſtoph vor den Kaiſer, und die Kunigunde überreichte ihm unter Trummetten- und Paukengewirbel das güldene Armband.

Das nahm er und ſagte: „Allergnädigſt kaiſerliche Jungfrau Erzfürſtin, hie dieß koſtbare Band will ich wohl und heilig bewahren und ehren und dieſen Tag nimmer vergeſſen, an dem ich für ritterliche Kurzweil ſo jeder Art werthvolles Kleinod empfangen!" Drauf beugte er ſich ehrfurchtsvoll vor ihr, dem Kaiſer Friedrich und der Kaiſerin und verließ ſie.

Der Kunigunde Blick folgte ihm — recht wohl gefiel ihr der mächtige und doch ſo beſcheidene Held.

— — — — — — — — — — —

Als das Alles vorüber und zu Ende war, machte ſich Kaiſer Friedrich auf, kleidete ſich um und ſchritt mit ſeinen Fürſten und

Grafen zum Lehenſtuhl. Da ſollten erſt etliche Herren, dann Georg von Landshut belehnt werden. Beim Zug war es ſo: Der Graf Haug von Werdenberg trug den Scepter — der Landgraf von Leuchtenberg und zum Hals trug das Schwert — dem Landgrafen zur Seite ging der junge Herzog Hanns von Sponnheim, und Der trug den Reichsapfel. Friedrich, ſo ihnen im Kaiſermantel, Lehensgewand, und die Krone auf dem Haupt, folgte, wurde von Zweien geführt. Die waren Graf Georg von Schaumburg und der Biſchof Johannes von Gran. Seiner Zeit ſchritten Herzog Chriſtoph und der Biſchof von Gran hinauf und führten den Kaiſer wieder vom Lehenſtuhl herab und ging es an den Eid. Herzog Chriſtoph that auch die Werbung um das Lehen für den Georg von Landshut. Dieſelbe ward gnädig angenommen. Nun ſchwor Herzog Georg den Lehenseid — der war geſtaltet, wie der des Königs von Ungarn. Nach geſchehener Belehnung ſchlug Kaiſer Friederich noch ein paar zu Rittern. Davon war der Eine der Graf Konrad von Zürkendorf, der Andere aber ſelbig groß, feiſt, gewaltig und trefflich luſtiger Herr Niclas von Popolau.

Sämmtlich dieſes ſah das löbliche Frauenzimmer des kaiſerlichen Hofes und von weiter her mit an, und iſt All' und Jedes mit Lieb' und Freuden ergangen.

Herzog Chriſtoph blieb noch geraume Zeit zu Wien. Der Graf Niclas von Abensberg aber nicht ſo faſt. Dem war gar Manches zuwider.

Alſo machte er ſich in Bälde auf und ritt mit den Seinen zornig zur Stadt Wien hinaus.

V.

Der letzte Abensberger, und wie es folgends im Bruderstreit erging.

Nun war die Zeit gekommen, in der des Abensberger's und seiner Gesellen Untergang und Verderben zutraf.

Davon ist hie Bericht zu finden.

„Item gab's Graf Niclas von Abensberg nit nach. War auch sonst finster und keines guten mutes. Ward ihm benebst kein Segen in der Ehe mit frau Martha von Werdenberg. Die war sonst eine treffliche Hausfrauen."

„Nun hätt' Herzog Christoph selber Zeit Landsberg und Weilheim inne. Da kam er etlich um Landsberg halben in Schulden. So er doch sicher heimgezalt hett'. Kamen aber Ihrer Drei vnd klagten heimlich zu Herzog Albrechten, ermahnend, daß er käm' vnd die Stadt Landsberg näme. Darnach anno 1485 am Mittwoch nach dem weißen Sonntag zog Herzog Albrecht zu München aus mit 1000 Pferden vnd war Herr Niclas von Abensberg der öberste Hauptmann. Derselbig vnd andere Edelleut', so mit zogen, bewarten ihre Ehr' mit ein brief an Herzog Christoff, wie folgt:

„Dem Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Christofen, pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Ober vnd Niderbayrn empiethen wir hernach genannte. Wir seind von dem durchlauchtigen hochgebornen Fürsten vnd Herren, Herren Albrechten, pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Obern vnd Nidern Bayrn, zu Seiner gnaden dienst erfordert. Ob wir nun im Ichte darin gebraucht würden, das wider Eur gnad wäre, — darumb uns

noth wär, vnſer Ehr gegen Ew. Gnaden zu bewahren — Das wöllen wir mit dieſem Brief genugſamblich gethan haben. Beſigelt mitt meinem, Niclas herren zur Abensperg, Jörg von Eiſenhofen, Hofmeiſter, vnd Alexander zue Pappenheim, Marſchalkh aigen fürgetruckten Inſigeln, deren wir uns alle hienach geſchrieben, niet gebrauchen. Geben an dem weißen Sonntag Ao. 1485."

„In ganzen 56 grafen vnd herrn."

„Herzog albrecht aber namb wider ſeinen Bruder die Statt Landsberg vnd Schlöſſer Weilheim vnd päl. Vm ſolche verſchreibung vnd ergänzung ſeiner Statt vnd geſchloß ward Herzog Chriſtoff bewegt vnd hett eine Speh auf ettliche, So ſie widerumb heimbzögen."

Meldet dann treulich ein Anderer:

„Und iſt Herzog Albertus mit 350 Pferden und 600 Fußknechten, die eine Schlange und 4 große Stück Büchſen mit ihnen gebracht, zu Landsberg eingeritten. Und als er alle Die, ſo in der Stadt und im Schloß gelegen, und Herzog Chriſtoph's Diener vertrieben, hat er das Schloß mit Jörg von Eiſenhofen, ſeinem Hofmeiſter, Herrn Georg von Freyberg und Hannſen Pinnzenauer, die bei 60 Knechte und einen Büchſenmeiſter unter ihnen hatten, beſetzt. Und iſt folgends am Freitag in der erſten Faſtenwoche mit dem reiſigen Zeug und den Fußknechten, über welche der von Abensberg Hauptmann war, wiederum aus Landsberg nach München geritten und ſeinen Reitern von Adel wieder anheim zu ziehen erlaubt.

Unter dieſer Einnehmung der Stadt Landsberg war Herzog Chriſtoph zu Augsburg, und kamen ſeine getreue Diener des Adels zu ihm. So daß er bey 62 Pferde, gute Reiſige von Adel, die den meiſten Theil gute Armproſt führten, beiſammen hätte.

Indeſſen kam Kundſchaft, daß der von Abensberg mit den ſeinigen anheim reiten wollte.

Sobald Herzog Chriſtoph ſolches vernommen, hat er zur Stund' ſeine Reiſigen ſpeiſen, auch die Roß ſatteln und eillens

auffizzen laſſen, den Weg von Augsburg nach Freiſing genommen, iſt auch den Montag in der andern Faſtenwoche mit 60 Pferd zu Kransperg in größter Eil' angekommen. Hat daſelbſt den Pfleger Oßwald, Schönbichler genannt, für ihm und die ſeinigen um ein Reitermahl für Roß und Mann angeſprochen und gebeten:

„Lieber Geſell Oßwald, thun ſowohl, und gieb mir und den meinigen zu Eſſen. Denn ich habe wahrlich nicht mehr, als drei Gulden und mein Schwert mit Silber beſchlagen. Glaub gewis, daß ich dir ſolches vergelten und bezahlen will, als fromm ich ein Fürſt von Bayern bin!"

Welches der Pfleger zur Stund' gethan, und hat den Reitern und Roſſen zu Eſſen geben laſſen. Dieſe Mahlzeit wurde ſo eilig eingenommen, daß Herzog Chriſtoph und ſeine Reiter nicht niederſaßen, ſondern in auf und abgehen gegeſſen und getrunken haben.

Indem kamm einer ſeiner Reiter, welchen Herzog Chriſtoph auf Kundſchaft geſchickt hatte. Der zeigte an, daß er den von Abensberg ſammt dem Rohrbeck, Bogner und andere des Adels mit 64 Pferden, auf 2 Meil Wegs daher reitend, verlaſſen habe. Und als der von Abensberg zu München verritten und von herzog albrecht Urlaub genommen, habe ihm dieſer gewarnt und geſagt: „fürcht' euch, mein Bruder Chriſtoph iſt im Land, wir wiſſen aber nicht, wo. Wann ihr uns folgen wollt, ſo wollen wir euch noch 30 Pferd zugeben, damit ihr deſto ſicherer heim kommt."

Dann hab' der von Abensberg geantwortet: „Gnädiger Herr, da iſt weder bey mir, noch bei den meinigen eine Forcht. Sondern ſag' Euer Gnaden nur, ob ihr Eueren Bruder Tod oder Lewendig haben wöllt, wenn er auf uns ſtoßt."

Darauf hab' Herzog Albrecht geantwortet: „Lieber Herr von Abensberg; nicht Tod, ſondern Lewendig."

Und als der Kundſchafter ſolche Worte Herzog Chriſtophen angezeigt, ſind ihm die Thränen von den Augen gefallen, und hat ihm befohlen, daß er niemands nichts davon anzeigen ſoll.

Der Pfleger zu Kransberg merkte an dem frommen Fürſten

wohl, daß etwas großes vorhanden ſein muß, denn das Herz im Leib war über ſeinen Feind ſo hart ergrimmt, daß ſeine Augen vor Zorn ſchienen. Hatte auch keine bleibende Statt.

Nun ſagte der Pfleger zum Herzog Chriſtophen: „Ich ſeh', daß Euer Hochfürſtlichen Gnaden etwas großes angelegen iſt. Und wann mir Euer Hochfürſtliche Gnaden es anvertrauen wöllen, will ich thun, was ich vermag."

Darauf gab ihm Herzog Chriſtoph zur Antwort: „Ja, lieber Geſell Oßwald, mir liegt ja nicht wenig an, welches ich auf heut' mit Gottes Hülf männiglich kund machen will, und traue Gott, dem allmächtigen, er wird mir heut' als einem armen Fürſten um der Gerechtigkeit wegen getreuen Beyſtand leiſten."

Und hätt' ſich hiemit vom Pfleger gewendet. Dann von dem Schloß hinab in das Dorf und Wirthshaus geloffen, allwo er Etliche gefunden. Und gefragt, wohin ſie wollten.

Die haben ihm geantwortet, ſie wollten in die Stadt Freiſing gehen.

Der Fürſt ließ ihnen ein Morgenmahl zubereiten auf ſeine Unkoſten, und befahl ihnen, daß ſie allda eſſen ſollten, und er will' für ſie bezahlen. Denn er beſorgte, er möchte durch ſie bei dem Abensberger ausgekundſchaftet werden.

Und gieng dann eillends wieder zu den ſeinigen. Mit denenſelben auf's Pferd geſeſſen und gegen die Stadt Freyſing zu dem Stift Weihern Stephan geritten und den ſeinigen befohlen, dort hinter einem Holz ſeiner zu warten.

Er ritt ſamt dem Pfleger Dieſſer nach Weihern Stephan. Dortſelbſt auf Sanct Jacob's Kirchenmauer geſeſſen, um zu ſehen, wann der von Abensberg daher ziehen werde, welches er von da gut ſehen könnte.

Als er eine lange Zeit gewartet, ſah er ihn mit ſeinem Zuge von weitem daher ziehen. Da fiel der Fürſt auf die Kniee und dankte Gott und empfahl ſich ihm ſeiner Allmacht.

Macht ſich dann eillens wieder zu den ſeinigen, welche er richtig verſammelt fand. Die ſprach Herzog Chriſtoph männlich

an, ſagend: „Liebe Mitbrüder von Adel und ſonſt männliche Reitter. Weil euer Ritterliches Gemüth mir zuvor wohl bekannt, und euch als ehrliche Reitter mit gutem Lob erkennet hab', daher brauche ich nicht viel Worte zu reden. Thu Euch allein aus getreuem, fürſtlichen Gemüth anzeigen und klagen, daß der Große Böſewicht von Abensberg mit den ſeinigen, dem Rohrbecker und Bogner nicht weit von uns iſt, welche mich zuvor, ihren Natürlichen Herrn und Fürſten von Bayern, wider Gott, Ehr' und Recht zu München im Baad gefangen und meinen Bruder Herzog Albrecht dahin gebracht, daß derſelbe mir meine zugetheilte Erbſchaft, die Stadt Landsberg eingenommen, die meinigen verjagt, auch ſonſt große Uneinigkeiten zwiſchen uns beiden angerichtet haben. An welchen ich mich als frommer redlicher Fürſt von Bayern mit der Hülfe Gottes, heut' auf dieſen Tag rächen und ſolchen ihr bewieſene Untreue mit meiner Fauſt gute Bezahlung geben will. Deßhalb, liebe Reitter von Adel und andere, welche mir als fromme ritterliche Reitter nachfolgen und ſolche redliche That mit mir vollbringen helfen, will ich dann anzeigen, was ihr thun ſollt, auf daß wir einander kennen mögen."

Und iſt damit zu einem Eichbaum geritten, einen Aſt abgebrochen, und denſelben auf ſeine Hirnhaube geſteckt. Dem ſobald ſeine 58 Ritter alle nachgefolgt, bis auf einen, der Suntheimer genannt, der zu dem Herzogen ſagte: „Gnädiger Fürſt und Herr, Euer Gnaden werden uns armen Geſellen auf dieſen Tag verführen."

Dem der Fürſt geantwortet: „Lieber Suntheimer, weil du dir förchteſt und das Herz, einem frommen Fürſten zu helfen nicht haſt, ſo reitt hinweg, und biſt mir lieber weit von mir, als nahe bei mir."

Der gemelte Suntheimer ſagte: „Nein, gnädiger Herr, da iſt gar keine Forcht bei mir. Allein ſagte ich nur ſolches, daß ich Sorg' trage, daß der von Abensberg allzuviel ſtärker als wir andere, und vieleicht 100 oder mehr Pferd bei ihm hat. Denn ich kenn' den von Abensberg dermaßen, daß er Euer Gnaden nicht mit wenigen begegnen wird, wann er anderſt Sorge hat."

Herzog Christoph gab ihm zur Antwort: „Lieber Suntheimer, ich weiß, daß er nicht über zwei Pferd mehr hat, als wir, denn ich habe meine gute Kundschaft. Daß er auch nicht mehr als Sieben Armproßt hat, und wir haben 28. Darum, was du thun willst, das thue bald!“

Darauf sagte der Suntheimer: „Nun, gnädiger Fürst und Herr, dieweil Euer Gnaden mich für zaghaft geschätzt, will ich neben anderen unseren Mitbrüdern bey Euer Gnaden auf heut' sterben und genesen, und werden mich Tod oder Lebendig loben.“

Ist auch hiemit zu dem Eichbaum geritten und wie andere einen Ast auf seinen Sturmhut gesteckt.

Mit diesen 60 Pferden, die öfters bey solchem Scherz gewesen, ist Herzog Christoph in die Stadt Freising zu Sanct Veit's Thor ein und durch die Stadt zu dem Münchner Thor hinausgeritten. Denn der von Abensberg zog mit den seinen schon unter den Augen daher.

Und als Herzog Christoph dieses ersehen, hat er den Spitz der Ordnung also angerichtet, daß er im ersten Glied einer, im anderen zwey, darnach vier und weiters die Glieder doppelirt und jeder Seiten seiner Ordnung 14 Armprost Schützen angehenkt hat. Denen befehlend, daß sie mannbar seyen, allein aber zu den Herren, als den Haupt Urhebern dieses Unlusts sich halten, die armen Gesellen aber schonen sollten.

Mit dieser Ordnung ritt der Herzog vorne her, neben dessen von Abensberg Zug herauf bis auf den halben Theil.

Da schrie ihn der von Abensberg an: „Wohl Herr, wohl Herr Herzog!“

Da sagte Herzog Christoph zum Trumpeter: „Nun blas' auf mit Schall.“

Und leget der Pfleger Diesser ein und rennt auf den von Abensberg. Desgleichen auch der von Abensberg und rennt auf den Diesser zu. Er meinte, er wäre der Herzog. Und rennt der Diesser den von Abensberg von seinem Gaul.

Da ward der Angriff des Fürsten hart. Und traffen die

Armprost Schützen so gut, daß viel Gaul und Reitter wund wurden und des Abensberger's Zug aus der Ordnung in die Flucht kam. Dann der von Abensberg nicht mehr als 7 Armprost hatte.

Herzog Christoph hielt sich sehr tapfer und er stach die zween Herrn Burghart von Rohrbeck und Lorenz Bogner von Kelheim. Die lagen neben dem von Abensberg.

Als diese erlegt worden und viele in die Stadt Freising geflohen, ist Herzog Christoph schnell mit wenigen der seinen denenselben nachgefolgt und hat sie in der Stadt, an den Kirchen, in Ställen und Kellern erstochen, auch derselben viel gefangen genommen.

Inzwischen der Diesser bey dem von Abensberg geblieben und ihm zugesprochen, ob er sich gefangen geben wollte. Welches der gerne gethan. Als er aber aufstehen wollte, war er so schwach, daß er hinter sich aufstehen müßte. Und wie er sich wollte aufrichten, so kam Seitz von Frauenburg und stach ihn von Unten zu Tod. Denn er wußte von der Gefangen Gebung nichts.

Also lagen die Drei nebeneinander auf der Wahlstadt Tod.

Indem kam ein Edelmann, der begehrte, daß man ihn gefangen nehmen sollte, denn er sorgte sich sehr hart um den von Abensberg. Da nahm ihn der Diesser gefangen. Und weil der Diesser hart geschossen war und ihm sein Gaul auch erschossen worden, nahm er dieses Edelmannes Pferd und machte sich beritten.

Indem kam Herzog Christoph aus der Stadt Freising wieder auf die Wahlstadt.

Und als er seine drey Feinde neben einander auf der Wahlstadt Tod gesehen, hat er seine Hände gegen den Himmel ausgestreckt und gesagt: „Wir wollten Gott, daß allen Falschen des Adels und sonst, welche durch ungetreuen Rath die Fürsten gegen einander in Uneinigkeit bringen, also geschehen sollte!“ Und hat Gott gedankt, daß er ihm so viel Gnade verliehen, daß er die falschen Räthe, die ihn im Baad wider Gott, Ehr' und Recht gefangen genommen und in Gefängniß gebracht, überwunden habe.

Und hiemit den ſeinigen befohlen, ihm nachzufolgen. Iſt wieder durch die Stadt Freyſing und auf Landshut geritten und um Mitternacht zu Herzog Georg gekommen, der ihn eingelaſſen und aller Sachen von ihm erkundigt hat.

Und ſind in dieſem Scharmitzl auf des Abensberger's Seiten ſieben Tod geblieben und bey 34 verwundet. Auch auf Herzog Chriſtoph's Seiten ſieben verwundet, aber keiner erſchlagen worden.

Als aber des Abensberger's Schildbub, der das Geld, Kettine und Anderes geführt, ſah, daß ſein Herr erſtochen ſei und mit ſeinen Reittern darnieder lag, hat er ſich eillens nach München gewendet und Herzog Albrecht die Niederlag' des Abensberger's angezeigt.

Derſelbe ſodann vieler Ding eingedenk fürbaß hart erſchrocken.

Hat ſich aber dieſes des von Abensberger's Tod bald verlohren, da Herzog Albrecht etliche tapfere Herrn von Adel nach Abensberg ſchickte, welche die Abensberger Städt', Schlößer und Herrſchaft einnehmen ſollten, weil er der letzte ſeines Stammes und Namens geweſen iſt.

Der Biſchof von Freiſing hat zwey Wächter hinaus auf's Feld geſchickt und die Toden, auch die Armpröſter, eiſernen Hüte, Schwerter, Spieß, Pfeihl und anderes, ſo auf dem Feld gefunden worden, in die Stadt geführt und die Toden in Sanct Georg's Kirchen auf den Oeſtrich gelegt, mit dem ſchwarzen Tuche zugedeckt und die ganze Nacht den Pſalter für ſie beten laſſen.

Wie nun der Sieg des Herzogs Chriſtoph bekannt geworden, haben ſich die Edelleut' ſo ſehr beſorgt, daß man dem Hauptmann Eiſenhofer bey der Nacht die Thore öffnen und ihn aus der Stadt Landsberg laſſen mußte, der eillens nach München geritten iſt.

Und ward hernach ein großes Ausſchreiben von beiden Herzogen, Albrechten und Chriſtoph, an alle Städte und Fürſten allenthalben ausgeſchickt. Herzog Chriſtoph klagte ſich viel böſer Stücke, die Herzog Albrecht wider ihn unſchuldig begangen, daß er ihm ſein väterliches Erbgut, die Stadt Landsberg, eingenommen und ihn ohne alle Urſach' gar vertreiben wollte. Dagegen Herzog Albrecht ſich um alle ſeine Anſprüche an Kaiſer, Chur und Fürſten, geiſtlich und weltlich, auch für die Reichsſtädte, Eidgenoſſe-

nen, oder die 3 Städte München, Straubing und Sulzbach und für eine ganze Landschaft, des Rechtens erboten.

Es ist auch nach langem diese Uneinigkeit der Brüder auf eine ganze Landschaft gekommen.

Wiewohl Herzog Albrecht auf dießmal, weil er vorher die drei Bünde, die er mit Herzog Christoph aufgerichtet, zerbrach, fast große Sorge auf seinen Bruder hatte, gab er frey öffentlich vor, er wollte, um das Regiment und Theilung des Landes frey bei der Landschaft bleiben.

Also ward auf den Oster Montag zu München ein Landtag angesetzt Darauf ist Herzog Christoph mit Hans Thomprobst zu Augsburg, Eberhart Graf zu Wirtemberg und der Graf von Schwarzenburg mit 500 Pferden erschienen.

Und hat ihm die Landschaft 1000 Gulden zu einer Zehrung verrechnet.

Also wurden von der Landschaft 64 Mann ausgeschoßen, welche die Fürstlichen Brüder vereinigen sollten.

Herzog Albrecht aber war ihnen allen zu listig und wußte gar wohl, daß Herzog Christoph ein freies Gemüth und Herz habe.

Deßwegen er ihn zu sich kommen ließ und versprach ihm bey seinen Fürstlichen Ehren Fried' und Begleitung zu und mehr.

Nun Herzog Christoph solches vernahm und ein getreues Herz hatte, verfügte er sich mit vier Rittern zu Herzog Albrecht, als eben die Landschaft im Rath beisammen war.

Und haben sich die zwei Fürsten mit einander vertragen, nemlich Herzog Albrecht sollte Regierender Fürst seyn, Herzog Christoph aber sollte die Stadt Weilheim, Schongau, auch die zwo Herrschaften Päl und Rauhen Lechsberg regieren und inne halten. Zudem sollte ihm Herzog Albrecht jährlich etliche 1000 rheinische Gulden ohne allen seinen Schaden geben und reichen. Herzog Christoph hinwieder nicht mehr, als 40 Pferd bei ihm haben, wann er zu München Hof hielt.

Als solches die Landschaft vernommen und angehört hatte, wurde jeder froh, und sind drey Vertragsbrief gemacht und mit den Siegeln der vier Stände der Landschaft und mit den zwey

Fürſten Inſiegeln obligirt und beſiegelt, darnach jedem Fürſten und der Landſchaft ein ſolcher Brief zugeſtellt worden."

Und erzählt ein Anderer, der ſelbſt zu Herzog Chriſtoph's Zeiten lebte und ihn, den Abensberger und ſeine Geſellen ſelbſt kannte, von ſelbigem Scharmitzl und was weiter's erfolgt iſt, alſo:

„Item in den Ängern bei Freiſing entgegnet Herzog Chriſtof den Abensbergiſchen vnd traf gar mannlich mit Jhne auff die fünff ſtund nachmittag.

Da wurden erſtochen Niclas der lezt herr von Abensperg, Burkhard vonn Rorbach, Lorenz Bogner, deß benannten von Abensperg Caſtner ze Kelheim. Vnd ſiben auß edlen wurden gefangen, wann ihre knecht thetten vntreulichen an Jhren herren vnd flohen alle davon.

Erasmus Michelspeckh haubtman vor dem wald floh ein in die Statt Freiſing.

Da kamb Jhme der Herzog nach biß in die Herberig vnd ſtoßt die groß thür zum Obern Weinhart nach ihm auff. Dieweil was der Michelspeckh hinden auß entrunnen auff die freyung.

Da er das vernamb, eylet er zu Sanct Veits thor, dardurch er herein von Crantſperg geritten was, vnd ſamblet da bald ſeine geſellen vnd reit nach dem forſt ab gen Moßburg denſelben abend. Vnd bat den burgermeiſter daſelb, daß er wachtet. Der gebott bald auf.

Der Herzog kaufft ein fäßlein wein, da trankh yederman, wer da wolt. Alſo bleibt er dieſelbe nacht zue Moßburg, vnd den nechſten tag darnach fuehr er auf dem Waßer ab gen Landshuett, zu Herzog Georg.

Alß ſie nun ſolches ſchlagen hetten erſehen deß von Abensperg Renner, vnd daß der herr Erſtochen was, kehrten ſie ſich umb vnd rannten auf gen München. Vnd kamen an das thor in der neunten ſtund.

Da das Herzog Albrecht vnd der burgermeiſter vernamb, bott man in der nacht auf ze wachen Im harniſch.

Der biſchof von Freiſing ſchickhet ſeinen diener, einen Warmund pienzenauer, dieſelbe nacht auf gen München zu Herzog Albrechten.

Der kamb dahin nach mitternacht. Der entſchuldiget den

Biſchof vor dem Herzogen, daß weder er, noch niemand in Freiſing vmb die ſach gewuſſt hett oder an den dingen ſchuldig were.

Daß alls auch hernach Herzog Chriſtof in bericht ſelbſt bekhennete.

Wann der was ausgeritten zue Augspurg und kam gen Krantsperg vnd ließ ſeine geſellen da eßen In der Tafern. Dahin kamen ohngefehr 2 mittburger vonn Freiſing, ein Riemer und ein Satler.

Da ſchuf Chriſtof, daß ſie mit ſeinen dienern ſollten eßen vnd da bleiben, bis er von dannen ritte.

Da ſie geßen hatten, leget er vnd ſeine geſellen ihrn harniſch an vnd ritten gen Freyſing hinz zu den Ziegelſtadel in Weihenſteffaner veld.

Da ging er ſelbander hinauf in Sanct Jacob's kirchen bei dem Cloſter Weihenſteffan vnd kniet nieder auf einen Weißen ſtain vor der Kirchthür. Wann die Kirchen der Zeit was zugeſchloßen. Vnd ruefft Sanct Jacob an mit andacht, daß er ihm Sig von Gott erwürb.

An derſelben ſtatt ſah er ſein feind einreitten in Freyſinger Enger.

Da zehlet er ſie. Wann es was ein haiter tag.

Vnd kamb wider zue ſeinen geſellen vnd dienern vnnd ermahnet ſie, daß ſie ſolten mannlich ſeyn.

Vnd da er einreit ze Sanct Veit's Thor in die Statt, ſprach er zue ſeinen geſellen: „Lieben geſellen, habt euch zue den herrn vnd den beſſten!“

Da reit Im an der ſaiten Seiz Fraunberger.

Der Herzog ſprach auch zu den ſeinen: „Nun ſpant auf, es iſt Zeitt.“ Noch wüßt aber kein menſch in der Statt, was Chriſtof thuen wollt.

Da reith er durch das Münchner thor aus.

Er het geſchätzt, er wollt gleich vor dem thor mit ſein feinden getroffen haben.

Da waren ſie langſam geritten. Es geſchach aber wol oben im Anger. Vnd hett Herzog Albrecht den von Abensperg trewlich gewarnet, ſagend: er hett ware khundſchaft, daß ſein brueder auff

im land wär. Darumb ſolt er lenger bei Ihme ze München bleiben. Auch wolt er ihne mitt 200 pferd beglaittet haben. Selb wollte der Abensberger nit thuen. Sondern lachten vnd ſpotteten Herzog Chriſtof's herab auff dem weg.

Das gemeldt ſchlagen was gar bald ergangen. Vnd alsbald füehret man die totten 3 Leichnam ein in die kirchen in Sanct Jörgen pfarrkirchen. Da lagen ſie dieſelbe nacht vor Sanct barbara altar, vnd laß man den pſalter die nacht bey Ihn.

Zu morgen alß es tag was zu gewöhnlicher ſtund, ließ ſie der biſchof mit vil meſſin löblich beſingen. Vnd was auch ſelbs bei dem opfer.

Darnach zog man ſie ab vnd legt ſie auf Wägen, eingemacht. Vnd füehret den von Abensperg vnd ſeinen Diener auß zu dem Murrn thor mit der Prozeſſion. Vnd ward begraben zue Abensperg im Cloſter, das ſein vatter geſtifft hett.

Darnach mit der obgemeldten löblichen process belaittet man auch den Rorbeckhen auß zu dem Ziegelthor. Den füehret man in das Cloſter Scheurn. Da ſeine vordern ihre begrebnus bei 200 Jahren gehabt haben.

Doch mueßt er die erſt nacht ob der erden bleiben, biß man wider ſchickht gen Freiſing umb den gewalt.

Als aber Herzog Albrecht die ſach aller warlichen berichtet ward, ſchickht er etliche geraiſige, vnd namb ein die Statt Abensſperg vnd das ſchloß Randeckh mitt allen ihren Zugehörn.

Da um ſolches auch mer newe unrueh erſtund unter den zwayen Brüdern Herzogen Albrecht vnd Chriſtof, da machet man frid zwiſchen Ihnen vnd ſezet einen tag gen München auf St. Veit's tag.

In der Zeit fand Herzog Chriſtof gen Romb umb den gewallt vnd erlanget auch den.

Darnach am aufartstag auf dem Heiligen Berg Andechs beichtet er vnd ſeine geſellen vnd empfingen das Sacrament. Vnd wurden all von den Tod'ſchlägen geabſolvirt an dem obengenannten tag. Mit hilff Herzog Jörgens vnd der Räth Erzherzog Sigmund's von Öſterreichs.

Vnd nach vil unterred verrichten die 2 Brüeder, Herzog Albrecht bleib bey dem Regiment vnd gäb Herzog Christofen ein Summa gelts alle Jahr, daß er sein schuld zahlet. Vnd wurden ihme eingeantwortt mit aller Obrigkeit statt Landsbergs die zwo Stätt Schongaw vnd Weilheim vnd die 2 schloß päl vnd Rauhenlecksperg mit allen Ihren zugethan.

Darzue sollt ihm sein Brueder Herzog albrecht alle Jahr geben vier tausend guldin."

Und erzählt das ein Anderer fast gleich, der lebte auch zur selben Zeit, da der Abensberger mit seinen Gesellen erschlagen ward. Da setzt er wohlweislich bei:

„Es ist dis vil groß vnd wunderwirdig zusamtresn, das di da silen, so cristoffen in vangnuß namben. Seind aber ein etlichs vordem mer wunderwirdig Ding in nah vnd weiterumb gescheen, di das wol angezaigt. Also seind zu landshuet etliche maln feurig kugelen durch den himl gefarn vnd zerplatzet. Nächst was ab ze augspurg ein rufn vnd seufzn in gotsäckern weitumb, mer ein schnaufn zu st. ulrich.

Item an 30 Febr. was da ein grause nacht, da floge ein wild heer mit sein geschrai vnd vül reitend gesünd vnd hundbelln durch die luft gen abensperg, das han mer wachen vnd di türmer gesеen vnd zwo auf dem luginsland. Der teufliſch zug kambe umb die wallstat da die hunenschlacht gewesn ist vnd seind in dem wildn heer vil hünische zu seen gewesn, di da der teifl vnd sein brut vervolget.

Item ist an 16 Merz ein groß schrecklich fünsternuß der sunnen zu augspurg vnd aller orten entstandn, da es dan bei tagszeit so dunkl swarz was, daß man di stern am firmament seen kunt, vnd was ain kalter wind vnd ein schröck in allen Dingen das di Vögl tot aus den lüftn sinkten, di herdn warn zerstert vnd heulten di hund armselig, vnd zerschluge das zugvih sein pflug vnd rennte in di stell zuruck. Es ist auch anderer orte ein stoß von ein erdbidem gespirt worden. Got bewar vns vnd all cristglaubige vor zu vil vnheil.

VI.

Kunigunde.

1.

Seiner Zeit war die Angelegenheit in Land Bayern nicht zum Besten beschaffen, denn da waren Ihrer vier fürstliche Brüder und hatte keiner eine Hausfrau. Drob schüttelten die Rathsherren und sonstige Leute ihre wohlweisen Köpfe bedeutend, sonderlich des Herzogs Albertus wegen. Ließ aber Der oder Jener ein Wort fallen, wurde nichts besser gemacht, und Herzog Albertus sagte dann und wann: er brauche den ganzen Tag, das Regiment zu führen, und Nachts bis früh Morgens sei er oft über gelehrten Büchern und Schriften zu finden. Also habe er keine Zeit, mit einer Hausfrau auch nur ein Wort zu wechseln.

Weil nun Albertus gar nicht heirathen wollte, benahm sich Herr Christophorus Rudolff, der zu jener Zeit Bürgermeister war, mit den Rathsherren, schilderte, wie Jeder von ihnen, und er zuvörderst, im Besitz einer Ehhälfte ganz glücklich sei, und that den Vorschlag, Muth zu fassen und in bewußter Sache den Herzog durch eine auserlesene Deputation auf andere Gedanken zu bringen.

Da bedurfte er vieler Suada, der Rathsherren bange Gemüther zu überwinden. Zuletzt aber ließen sie sich herbei, wählten Drei, und den Herrn Christophorus Rudolff zum Sprecher und beschlossen Diese, sich kommenden Tags in die Burg zu begeben und die Heirathsmahnung in gehöriger Weise vorzubringen.

So aber Herr Christophorus Rudolff und sämmtlicher Rath meinte, Herzog Albertus' ehloses Leben schreibe sich von Regiment

und nächtlichen Studiis her, wo nicht gar vom Widerwillen gegen der Frauen holdes Geschlecht, war er in großem Irrthum befangen. Gerne ruhte sein Auge auf der oder jener fürstlichen Jungfrau, wann zu Zeiten eine mit ihrem Vater in der Hofburg zu München anlangte, aber seine Wünsche hatte er bisher nie erfüllt gesehen. Bekam er dann wieder von Einer Kunde und dachte: Nimmst dir eine Ausred', in des Fürsten ferne Lande zu reiten, damit du siehst, ob dir deine Lebensfreud' erblühe — ließ er stets wieder ab; denn er hatte viel geheime Sorge in seinen Gedanken und wollte nichts unternehmen, bis des Kaiser Friedrich's Zorn gemildert sei.

Mit selbem Zorn war es aber so beschaffen.

Daß der Albertus alle Macht allein wollte, davon hat Jeder Bericht. War nun der Kaiser schon zornig geworden, weil Jener seinem Befehl Ungehorsam entgegen gesetzt und den Herzog Christoph so lange in Haft gehalten, so ward er übereins noch ganz anders und viel mehr erzürnt.

Denn als der letzte Abensberger todt war, hatte Albertus allsogleich zwei gute Freunde abgeschickt, den Grafen Haug von Montfort und Herrn Jörg von Rothhaft, und die nahmen die ganze Grafschaft in Besitz.

Nun war aber noch was Aergeres vorgefallen, und handelte sich's gar um die ganze Stadt Regensburg.

Item die Stadt Regensburg war eine freie Reichsstadt, und stand dem Albertus in ihr Nichts zu, denn etlicher guter Rechte Ausübung. Daß nun die Stadt in Mitte seiner Lande läge und doch nicht sein wäre, wollt' ihm nie und nimmer gefallen. Ersah demnach seine Zeit, löste Stadt am Hof aus, so den Regensburgern verpfändet war, richtete ein handsam städtisches Regiment auf und verlieh ein Recht um das andere. Hierüber wurden Die zu Stadt am Hof ganz froh, die Regensburger aber unzufrieden. In Kurzem stand die Angelegenheit zu Regensburg im Argen, selbe Unzufriedenheit ward mit jedem Tage größer, und so der Rath Steuern ausschrieb, wollten die Regensburger nichts bezahlen. Denn sie meinten, es sei kein Nutz, und denen zu Stadt am Hof

wär' doch nicht gleich zu kommen. Kam sofort arge Gährung und Bewegtheit in die Gemüther, Herr Schuchstainer, der Stadt Kämmerer, hetzte auch noch zu des Herzogs Gunsten, der Aufruhr brach los, und obschon Heinrich von Absberg, der Bischof, zum Bedenken mahnte, so viel er konnte, war doch jedes Wort vergebens. Allererst gab's nun ein Botschaften hin und her zwischen Regensburg und München, Herzog Albertus aber versprach beneidenswerthe Vorrechte aller Art, und was ihm sonst zum Versprechen gut und geschickt schien. Und da er das Alles mehrmals ausgesprochen hatte, schickte er zwei seiner Räthe dahin, Herrn Pinzenauer und den Aheimer, und Die mußten all' die Glückseligkeit noch einmal versprechen. Nächst dachten die Regensburger gar, der Albertus werde ihnen zu Lieb' von lobesam trefflicher Stadt München ziehen und seinen Hof an der Donau aufschlagen. Weil da der Herr Schuchstainer sogleich Ja sagte, güldene Berge in Aussicht stellte, und hinwieder alle Gloria der freien Reichsstadt als eine glänzende Miseria und paupertas beschrieb, schlug die Flamme aus allen Köpfen, und glaubten die Regensburger, es vermöchte Keiner zu löschen, denn der Herzog Albertus. Entsagten darauf freiwillig und auf das Feierlichste jedem Recht einer freien Reichsstadt und übergaben sich, die Stadt Regensburg und Schloß Donaustauf.

Das ließ sich Herzog Albertus wohl gefallen, und wurden ganz schöne Verträge über alte und neue Rechte geschlossen. Am sechsten Augusti 1486 kam Jener selbst daher, hielt einen feierlichen Einzug und nahm in Persona die Huldigung ein, „so mit vielem Pomp und zu vollkommener Zufriedenheit geschah." Dabei war in der Stadt nichts zu hören, als lauteres Jauchzen und Frohlocken, und fiel Keinem bei, Nein zu sagen, der neue Herr mochte verlangen, was er wollte. Als er dieß bemerkte, ließ er fallen: ein Schloß innerhalb der Mauern wäre ihm wohl recht, und sogleich stimmten sie zu. Da es sich aber um die Stadtthore handelte, fanden sie noch weniger Bedenken und überließen ihm die Herrschaft und Besetzung. Nach allem Diesem richtete er seine Obrigkeit auf — und fehlte weiters nichts mehr — als Alles.

Das war des Kaisers und des deutschen Reiches Zustimmung.

Damit sah es aber ganz schlimm aus. Vom Zustimmen war nicht entfernt die Rede, vielmehr machte selbe Angelegenheit überaus große Aufgeregtheit vel motus, alle Reichsstädte rümpften die Nasen, die Churfürsten ereiferten sich auf das Höchste, und der Kaiser gerieth in noch größern Zorn über den Albertus, als vorher.

Obschon ihn nun mehre wichtige Dinge verhinderten, den Albertus zu züchtigen, war Demselben doch nicht so ganz wohl zu Muth. Denn von den Regensburgern mußte er bald gar Manches vernehmen, weil er in Vielem zäh' war, was er überaus leicht versprochen hatte. Was aber den Kaiser betraf, sah er wohl ein, daß ihm Der zu Leib gehen würde, sobald sich Zeit und Gelegenheit ergebe.

Da sieht nun Jeder, wie wenig Herzog Albertus daran denken mochte, zum Freier zu werden, weil er der Braut etwan Bann und Acht zum Hochzeitsgeschenk brächte. Die wohlweisen Herren zu München aber dachten nicht daran, daß Solches der Grund sei, denn er verstand, sich jeder Zeit trefflich zu verstellen, und wann ihm der Muth am meisten sank, schien er oft am frohesten gestimmt.

Also kam es, daß sie den besagten Entschluß faßten, Herr Christophorus Rudolff studirte Tags über eine Rede ein, und seine Frau half ihm, sie auswendig zu lernen.

2.

Nun war's am folgenden Tag, den vierzehnten Novembris 1486 nach unseres Herren Geburt nach der Vesper. Herzog Albertus hatte Morgens keine Zeit gehabt, die Rathsherren zu empfangen, Herr Christophorus Rudolff demnach die Angelegenheit verschoben, als plötzlich Nachricht kam, der Herzog wolle verreisen. Da blieb nichts übrig, als sich selbander zu Viert nach der Vesper in die Hofburg zu begeben, und sich melden zu lassen.

Beim Fiſchbrunnen nächſt der Trinkſtube war der Sammelplatz. Der Letzte aber, welcher eintraf, war Herr Chriſtophorus Rudolff.

„Seid Ihr endlich hier," ſagte Herr Hans Stupf, „ich, der Herr Balthaſar Pötſchner und der Herr Martinus Katzmayr erregen überlang des vorübergehenden Volkes Neugier, und hat es uns viel Truges gekoſtet, in ſcheinbar gleichgültigem Geſpräche zu verſiren."

„Das thut mir ausnehmend leid!" entgegnete Herr Chriſtophorus Rudolff ſehr beißend. „Ich habe ſelbig meine ſchmuckſame Rede in allerletzte Wiederholung zu bringen für gut gefunden, und Sämmtliches bei meiner Hausfrau in Vortrag gebracht. Da ich nun dafür meiner Sache ganz ſicher bin. Werdet mich demnach für entſchuldigt halten, Herr Hanns Stupf, ſintemal es eine ganz andere Angelegenheit iſt, in hochwichtiger Sache ſelbſteigenen mündlichen Vortrag zu thun, ſtatt hinwieder als lediglicher Comparent und reſpective ſtummer Bezeugſchafter zu erſcheinen. Will aber Niemand andurch beleidigt haben!"

Auf dieſe inhaltſchweren Worte wollte Herr Hans Stupf etwas erwiedern. Die zwei anderen Rathsherren aber tupften ihm ſchier zu gleicher Zeit auf die Schulter, indem ſie ſich gegen den Bürgermeiſter verbeugten, und da Herr Hans Stupf dem Letzteren in's Antlitz ſchaute, darin ſich nicht geringes Bewußtſein tragender Würde zeigte, hielt er ſelbſt für beſſer, zu ſchweigen und eine weitere Reverenz folgen zu laſſen, welcher mit zufriedenem, aber ſehr majeſtätiſchem Kopfneigen entgegnet wurde.

Soeben lenkten die vier Herren gegen die Dienersgaſſe, als Herzog Albertus durch dieſelbe heraufkam.

„Das iſt eine ſchöne Angelegenheit," ſagte der Bürgermeiſter. „Nun iſt er von Hauſe und kehrt etwan bis Abends nicht mehr heim."

Die vier Herren zogen alle zugleich die ſchwarzen Schlapphüte und als Herzog Albertus nahte, beugten ſie ſich ganz tief, um ihn in geziemender Ehrfurcht vorüber ſchreiten zu laſſen.

Herzog Albertus blieb bei ihnen ſtehen, grüßte ſie huldvoll und ſagte: „Ihr hattet heute zu ſprechen, aber ich war mit wichtigen Dingen beſchäftigt. Wird auch ſo dringend nicht geweſen ſein und mögen es auf Zeit meiner Rückkunft verſchieben. Ich zieh' morgen von München und gen Inſpruck zum Herzog Sigmund von Tyrol. Im Regiment iſt gut vorgeſorgt, und Ihr thut ſein auch das Euere im Städtiſchen, deß verſeh' ich mich von Euch und bin beſten Vertrauens voll."

„Drob mögt Ihr volles Vertrauen haben, hoher Herr!" antwortete Herr Chriſtophorus Rudolff, „wäre nur ſothane unſere jetzt eben gehabte Hoffnung ſo wenig fehlgeſchlagen, Euch in tiefſter Ehrfurcht Vortrag zu thun. Item hoher Herr und Herzog, iſt dieſelbige Angelegenheit zwar nicht der Art, daß Gefahr auf Verzug ſtünde, hingegen und jedennoch ſo beſchaffen, daß ſie allſeitigem Verlangen auf das Nachdrücklichſte entſprechen dürfte!"

„Da macht Ihr mich ſchier neugierig," ſagte Herzog Albertus. „Ich habe für jetzt ſo wenig Zeit, wie heute Morgens. Wollt Ihr Euch durchaus benehmen und Rathes erholen, oder was Ihr ſonſt bedürft, kommt um die ſechste Stunde zur Hofburg. Wenn's nicht ſein muß, laßt es bis zu meiner Rückkunft — wie immer, ich hab' da Etwas reden hören — mit Frauenangelegenheit kommt nicht! Das wird ſich ſchon noch finden!"

Als der Herzog das ſprach, gab es Herrn Chriſtophorus Rudolff einen Riß.

„Vergebt, allergnädigſter Herr Herzog," ſagte er ſehr pfiffig, „— vergebt, wenn ich das nicht ganz erfaſſe!"

„Denkt nur nach!" gab Albertus lächelnd zurück. Dazu grüßte er ungemein huldreich und ſchritt ſeines Weges weiter gegen Sanct Peter zu. Der Törringer und der Seinsheim, ſo ihn begleiteten, grüßten deßgleichen, und als Herr Chriſtophorus Rudolff dankte, aber dabei heftig mit den Schultern zuckte, als wollte er ſagen: Ich weiß nicht, was das heißen ſoll — zuckten die Zwei auch mit den Schultern und folgten dem Herzog. Herr Chriſtophorus Rudolff wandte ſich, wie auf dem Abſatze, zu den Raths-

herrn, und der Herzog mit den zwei Grafen war schon ziemlich weit entfernt, als sich die Mitglieder der wohlweisen Deputation noch stets befremdlich ansahen.

„Habt Ihr gehört, Ihr Herrn?“ fragte endlich der Bürgermeister. „So ich diese des Herzogs Worte erwäge, scheint mir schier nichts Anderes mit ihnen gemeint zu sein, als Dieß: „Sprecht mir, von was Ihr wollt, nur nicht vom Heirathen!“ Und so mich recht bedäucht, hat er von der Angelegenheit Wind bekommen! Das ist ja doch auf das Aeußerste verwunderlich! Woher kann er, frage ich, woher kann er Etwas erfahren haben, da doch Jedermann das tiefste Geheimniß pflog und es höchstens seiner Hausfrau mittheilte?!“

„Ich hab' es der Meinigen verschwiegen,“ sagte Herr Hans Stupf – „sie hat es aber mir gesagt!“

„So erging es mir mit der Meinigen auch“ — sprach Herr Martinus Katzmayr, und Herr Balthasar Pötschner sprach deßgleichen.

„Das versteh' ich nicht!“ erwiederte der Bürgermeister. „Ich habe es zwar meiner trefflichen Hausfrau — das heißt — ich habe es ihr eigentlich auch nicht gesagt. Nur daß ich ihr die Rede recitirte, daraus sie sich allerdings das Wahre an der Sache abgenommen, respective abstrahiren konnte. Im Uebrigen ist da an nichts Weiteres zu denken — denn sie ist ein Muster von Schweigsamkeit. Es muß etwas Anderes zu Grunde liegen. Ich versichere Euch, dieses ist nicht das erste Mal, daß ein fest verschlossenes Geheimniß zur Kunde der ganzen Stadt gekommen, eh' es Zeit war. Es muß ein Schwätzer oder gar ein Verräther unter uns sein, von Dem wir es Alle nicht ahnen und glauben!“

„Das wäre entsetzlich!“ sagte Herr Katzmayr. „Aber was ist denn jetzo in Betreff der Audienz zu thun?“

„Ganz richtig“ — fiel der Bürgermeister ein. „Hm, hm! Seine durchlauchtige Gnaden haben nicht allein generaliter, und so zu sagen universaliter, vielmehr auch ganz concret und gewissermassen höchst specialiter gesprochen. Nämlich pro primo: daß Hoch-

dieſelben uns lieber nicht, als ja empfangen — pro secundo, daß wir mit keiner Frauenangelegenheit anrücken ſollten. Iſt Das ſo, oder nicht ſo?"

Allgemeine Beiſtimmung erfolgte.

„Gut," fuhr Jener fort, „— es iſt zu Demſelben beigeſetzt worden —: nämlich, die Frauenangelegenheit würde ſich ſchon noch finden. Man merke wohl! Es frägt ſich nun, ſollen wir um ſechs Uhr in die Hofburg gehen, oder aber ſollen wir nicht hingehen?"

„Darum fragt es ſich keineswegs!" ſagte Herr Hans Stupf.

„Ihr meint wohl, weil von Heirathsangelegenheiten Umgang genommen werden muß?" entgegnete Jener wegwerfend. „Da habt Ihr gänzlich in's Blaue geſchoſſen. Es frägt ſich nämlich gar ſehr, ob wir nicht eben deßhalb in die Hofburg gehen ſollten, um das Gerücht Lügen zu ſtrafen! Das heißt, wir ließen uns anmelden, und mittlerweil' er in Erwartung ſtünde, es ſetze eine Mahnung zum Heirathen — kämen wir auf einem ganz anderen Weg gegangen und ſprächen von ganz verſchiedener Angelegenheit!" Dabei ſetzte Herr Chriſtophorus Rudolff den Zeigefinger auf die Stirne.

„Wann Ihr ſo meint, habt Ihr Recht —" entgegnete Herr Hans Stupf.

„Ganz ſicher hab' ich recht," fiel Jener ein, „und ſtellt ſich die Frage nunmehr ſo. Pro primo: Wir gehen in die Burg — in welcher Angelegenheit ſoll und werde ich Vortrag halten? Pro secundo: Wir gehen nicht in die Burg — in welcher Form bringen wir die mißlungene Angelegenheit an unſere Committenten. Das heißt, hinterſtellen wir Sämmtliches bis zur morgigen Session, oder aber verfügen wir uns in die nahe liegende Herren-Trinkſtube, erwarten der Collegen allgemaches Eintreffen zum Abendtrunk und theilen die Sache brevi manu und reſpective auf vertraulichem Wege mit."

Auf dieſe Rede des Bürgermeiſters entgegnete Herr Martinus Katzmayr, es könne über beide Fragen hie auf offener Straße nicht entſchieden werden, und er ſtimme unter allen Umſtänden

dafür, sich unverweilt in die besagte Trinkstube zu begeben, woselbst Alles und Jedes in genaueste Erörterung gezogen werden könne. Worauf sich Derselbe gegen Herrn Balthasar Pötschner wandte.

Dieser antwortete: „Ganz des Herrn Bürgermeisters Ansicht und Meinung. Wann überhaupts jedes Mannes Herz durch einen schäumenden Humpen erfreut, zu große Aufgeregtheit beschwichtiget und mancher fürtreffliche Gedanke erzeugt wird."

„Ist auch in Anschlag zu bringen," setzte Herr Martinus Katzmayr hinzu, „daß wir über dieser Berathung lange verweilen können, am Ende dennoch in die Hofburg gehen, und wer weiß, keine Zeit finden, unser häusliches Abendessen einzunehmen."

„Das heißt, Ihr meint, wir könnten für alle Fälle auch sonstige Stärkung zu uns nehmen —" erwiederte Herr Christophorus Rudolff.

„Das meint er und hat ganz wahr gesprochen," fiel Herr Hans Stupf ein, „das Beste ist, wir entschließen uns behend und bringen sämmtlichen Vorschlag in Ausführung." Dabei wollte er fort.

„Nur langsam, Herr Hans Stupf!" mahnte der Bürgermeister. „Wir sind schon gänzlich zum Entschluß gekommen, und steht derselbe unwandelbar fest, uns in die Trinkstube zu begeben. Vermeint Ihr aber etwan, coram populo hiesig herzoglicher Stadt in die Schenke zu rennen, als säßet Ihr auf einem übermüthigen Rößlein? Man sieht es doch in jeder Art, wer der Jüngste ist — ich will Niemand damit beleidigen! Aber Ihr seid doch sehr unvorsichtig. Ihr setztet mit Leichtigkeit des Rathes Nüchternheit in Zweifel und beraubtet uns gewohnter Verehrung. Wir sind zwar nicht ausgenommen, insoferne es sich um Erlustigung, Stärkung des Körpers und Ermunterung des Geistes handelt. Es hat aber von Seite nicht magistratischer Personen Niemand zu tiefe Einsicht in derlei menschliche Schwachheiten von Nöthen. Das merkt Euch, es ist gut gemeint!"

Darauf schritt er langsam voraus, blieb hie und da, wie zu einer wichtigen Frage, stehen, die drei Rathsherren aber thaten unter sich deßgleichen. So kamen sie allgemach an die Thüre der Trinkstube, worauf sie alsbald verschwanden.

3.

Es war um die sechste Abendstunde, als Herzog Albertus in seinem Gemach am Schreibtische lehnte und einen Brief aus Inspruck las. Der war vom Erzherzog Sigmund von Tyrol, war da viel Betheuerung der Freude zu lesen, daß Albertus auf Besuch käme, nebenbei auch angedeutet, wie viel Geld die Venetianer kosteten, mit denen Sigmund in Fehde liege. Daraus ersah Albertus gar wohl, daß er mit einem Darleihen nicht unwillkommen erschiene und zog Das in Erwägung. Hie und da sah er auch auf eine andere Stelle des Briefes. Da war Nachricht von des Kaisers Tochter, der Kunigunde, gegeben, wie daß sich Dieselbe zur Zeit in Inspruck befinde.

Herzog Albertus faltete den Brief zusammen, ging gedankenvoll etlichemale auf und ab, trat wieder zum Tisch und schrieb eine Anweisung auf zehntausend Goldgulden. Dann zog er die Glocke.

„Lebrecht, Dieß dem Lautbronn!" sagte er zum Diener, welcher eintrat. „Das Geld geht mit nach Inspruck!"

Der Diener Lebrecht eilte fort, Herrn Bartlme Lautbronn, des Herzogs Zahlmeister, zu suchen. In der Zahlstube war er nicht mehr. Das wußte der Diener wohl. Doch hatte er keine Sorge, ihn zu finden. Denn sicher befand er sich in der Nähe — gerade wie Herr Ignatius Mathias Prätzl, sein Vorgänger. Der Unterschied war nur dieser. Der wohlbeleibte Herr Bartlme Lautbronn war am Leben und verschwätzte gar gerne ein Stündlein mit den Barfüßern nächst der Hofburg — dabei es an einem Handhumpen des trefflichsten Braunen nicht fehlte — der magere Herr Prätzl aber hatte vor drei Jahren schon allem Braunen fahr' wohl gesagt, war ganz christlich gestorben und schlief bei selbigen Barfüßern auf dem Kirchhof. Er hatte viel Geld gezählt und war ein treuer Zahlmeister gewesen. Requiescat in pace — — — —

Eben eilte des Albertus Diener durch den Bogen nächst der Sanct Lorenz-Kirche auf das Barfüßerkloster zu, als Herzog

Chriſtoph daher geritten kam. Er war über Land geweſen, wußte von des Bruders Reiſe nichts, und da er den Diener fragte, was es zu eilen gäbe, bekam er erſt Nachricht.

Er ritt weiter in den Burghof, und in Kurzem trat er zu Albertus, der ihn freundlich Willkommen hieß.

„Was habt Ihr denn zu Inſpruck?“ fragte Chriſtoph.

„Das weiß ich ſelbſt nicht,“ antwortete Albertus, „ich mag einmal die Luft verändern und Erzherzog Sigmund heimſuchen.“

„Seht nur zu, daß Euch die Reiſe nicht theuer zu ſtehen kommt!“ entgegnete Herzog Chriſtoph. „So viel ich eben gehört hab', nehmt Ihr eine anſehnliche Summa Geldes mit. Der Erzherzog iſt ein ſchlechter Zahler und Euer Geld könnte die Luft dergeſtalt verändern, daß es nimmer gen Land Bayern möchte.“

Herzog Albertus lächelte. Aber es war ihm nicht lieb, daß Chriſtoph hinter die Sache gekommen war. Lenkte deßhalb ab und fragte, ob er ihm zu Inſpruck nichts beſorgen könne.

„Wohl, wohl,“ ſagte Herzog Chriſtoph, „ſo der Erzherzog gen Wien ſchreibt, ſoll er der Kaiſerin und der Erzfürſtin Kunigunde meinen unterthänigen Dienſt entbieten.“

„Da bedarf es keines ſchriftlichen Entbietens,“ erwiederte Albertus, „denn die Kunigunde hält ſich zur Zeit in Inſpruck. Alſo will ich es ſelbſt berichten.“

„Zu Inſpruck iſt ſie? Warum denn?“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte Albertus. „So ich's mir aber zuſammen reime, was da in dem Schreiben ſteht, und was ich in jüngſter Zeit vernahm, bedünkt mich, es ſei zu Wien neue Werbung oder Ankunft eines Fürſten zu erwarten. Vor Dem wollte ſie der Kaiſer etwan bewahren. Es iſt ſchon das dritte Mal. Wißt Ihr, was die Leute ſagen? Entweder es ſei ihr keiner genehm, oder der Vater hoffe den türkiſchen Sultan zum Chriſtenthum bringen und ihm ſeine Tochter bis dahin bewahren. Da lächelt Ihr — nun, was Gutes ſoll ich ihr entbieten? Da, leſt den Brief, 's iſt gar oft die Rede von Euch, und letzt habe ſie nach ihrem Armband gefragt, ob Ihr's wohl aufhöbt, oder trüget.“

Herzog Christoph schritt auf und ab und sagte nichts.

Albertus aber ließ mit mildem Spotte nicht nach und meinte, sie müsse ihm ganz wohl gefallen haben. Er sollte es ihm anvertrauen.

Da wandte sich Herzog Christoph und sagte: „Was soll das Necken? Sorgt für Euere eigene Ruhe und haltet Euch fest, sonst wendet sich das Spiel, Ihr kommt mit einer Wunde im Herzen nach München zurück, und dann ist das Necken an mir! Ich will Euerem Verlangen aber genügen, Herr Bruder," fuhr er nach einer kleinen Weile fort, „so Ihr keinen Mißbrauch machen wollt — und was Niemand weiß, sollt Ihr wissen. Ja, des Kaisers Töchterlein zog mein schwer-besiegbares Auge auf sich, da ich zu Wien mit dem Niclas von Popolau ritterliche Kurzweil übte. Hier an meinem Arm trug ich seit der Zeit mein Siegeszeichen und oft kam's mir zu Sinn, ein großes Abenteuer zu unternehmen."

„Was hattet Ihr denn vor?" fragte Albertus. „Bei meinem Fürstenwort, ich schweige!"

„Wer sich lange besinnt, geht fehl," antwortete Herzog Christoph. „Ich hätte um der Erzfürstin Herz gefreit, und wäre das mein gewesen, kein Kaiser und Reich hätte mir mein Ziel benommen."

„Ihr hättet sie demnach entführt?"

„Das weiß ich nicht, doch mein wäre die Fürstin geworden!"

„Und wer und was hat Euch von dem Entschluß gebracht —?"

„Ihr, Herr Bruder," fiel Christoph ein, „und zu Weihenstephan der Ueberfall. Ihr ließt Euch vom Abensberger hetzen und ich gab dem Hetzer seinen Lohn. Das war gerecht vor Gottes Augen — und hätte mich der That schier gerühmt! Nächst gedacht' ich aber Gottes heiliger Mahnung, daß wir den Feinden vergeben sollen. Das goß mir Reue in mein Herz, vertrieb mir alle Ruhe, und als ich gen Andechs wallfahrtete, des Abtes mahnend Wort im Beichtstuhl vernahm, da schwor ich zu Gott, dem Allmächtigen, Sühne zu thun und ein Opfer zu bringen. Das hab' ich vollführt. Da, wo wir einst in Schmerz dem Vater Albertus den

Scheideblick nachſandten, da, beſter Entſchlüſſe voll, trat ich auf den Stein hin, mit dem ich die Gruft gedeckt — und entſagte vor Gott meinem Verlangen nach des Kaiſers Tochter. Nun wißt Ihr's!"

Herzog Albertus hatte, die Hände auf dem Rücken, achtſam und ſchier theilnehmend zugehört. Schritt dann ein paarmal auf und ab, blieb wieder ſtehen und ſprach: „Euch zu feſſeln, bedarf es ſicher viel. Ich hab' die Erzfürſtin nie geſehen — wenn ſie ſo überaus ſchön und aller Tugenden voll iſt, wie die Sage geht, habt Ihr nichts Geringes gethan. Euch mag's nur Troſt verleihen, daß Ihr ſie ſchwerlich errungen hättet."

„Weil ich kein Land zu Eigen hab'," ſetzte Herzog Chriſtoph hinzu.

„Wohl, wohl! Seht doch, wie der Kaiſer an ſeiner Tochter hält! Er hat zwei Könige ausgeſchlagen. Doch Ihr hättet ja des Kaiſers und ſeines Wortes nicht bedürft!"

„Ich nicht!!" ſagte Herzog Chriſtoph ein wenig gereizt und nicht minder ſpottend. „Gebt Regensburg zurück und werbt um die Kunigunde! Dann habt Ihr Euer Werk vollendet. Erſt habt Ihr mich gefangen genommen, dann wurde das Regiment Euer, es fehlte nichts, als daß Ihr um des Kaiſers Tochter freitet —!"

Eine leichte Röthe des Zornes flog über des Albertus Wangen.

„Ich verſpreche es Euch," ſagte er nach einer Weile. „Ich werbe nicht."

„Hand darauf! Was ſäumt Ihr?"

„Was ich verſpreche, weiß ich zu halten —" erwiederte Albertus, „wozu da mehr? Juſt fällt mir aber bei —" er zog die Glocke.

Ein Diener trat ein.

„Iſt der Bürgermeiſter mit den Rathsherrn im Vorgemach?"

„Vergebt, hoher Herr," war die Antwort. „Keiner von Dieſen, wohl aber Euer herzoglichen Gnaden Rath, Herr Doctor Neuhauſer."

„Wann der Zahlmeiſter Lautbronn mit dem Geld kommt, meldet ihn ſogleich. Neuhauſer kann erſcheinen.“

Sehr würdevoll trat der Doctor Neuhauſer ein, beugte ſich ehrfurchtsvoll, doch nicht zu tief und blieb ſtehen, viele Schriften unter'm Arm hervorlangend, welche noch vor des Herzogs Abreiſe zu erledigen waren.

Herzog Chriſtoph aber griff zum Barett. „Um die achte Stunde in die Dürnitz —!“ warf er hin.

„Ich komme,“ entgegnete Albertus, ſich dem Schreibtiſche nähernd und mit der Rechten einen kalten Gruß entſendend.

Dem Doctor Neuhauſer, der ſich verbeugte, halb freundlich zunickend, verließ Chriſtoph das Gemach.

Ein flüchtiges Lächeln zuckte um des Albertus Mund.

„Ei ſeht doch,“ ſagte er halblaut vor ſich hin, „mir die Hände binden laſſen! So nicht, Herr Bruder!“

Er ſchrieb eine zweite Anweiſung und legte dieſelbe bei Seite. Dann winkte er dem Doctor Neuhauſer. Dieſer nahte vertraulich, und reichte Schrift um Schrift zur Durchſicht und Unterzeichnung.

Nach Verlauf einer Viertelſtunde wurde Herr Bartlme Lautbronn gemeldet.

Alsbald trat Derſelbe ein und verbeugte ſich ſo tief, daß der Herzog und der Rath eine vollſtändige Anſicht ſeines anſehnlich breiten Rückens bekamen.

„Ihr habt geruht, zu befehlen, allergnädigſter Herr Herzog —“ ſprach er, ohne aufzuſchauen. Dabei deutete er mit dem rechten Arm hinter ſich. „Die Summa Goldes liegt im Vorgemache bereit.“

„Gut. Noch Zehntauſend!“ ſagte Albertus. „Laßt auch den Lebrecht eintreten!“

„Noch einmal Zehntauſend —?“ Ungemeinen Erſtaunens voll, erhob Herr Bartlme Lautbronn ſein geſundheitſtrotzendes Antlitz

„Hört Ihr denn nicht?“

„Zu unterthänigſten Befehl! Alſo noch Zehntauſend! Sogleich,

sogleich!" Herr Lautbronn nahm die Anweisung in Empfang und verließ des Herzogs Gemach ganz rücklings und in Mitte einer tiefen Reverenz, welche selbst im äußeren Vorgemache noch kein Ende genommen hatte, als er dort an Lebrecht den Befehl überbrachte, einzutreten. Sein Staunen verlor sich noch viel später, so daß er beim Durchschreiten des grünen und schwarzen Ganges mehrmals stehen blieb — mit Gefühlen, welche ihn zum würdigsten Nachfolger des Herrn Ignatzius Mathias Prätzl stempelten — die große, runde, braungefaßte Zwickbrille auf den ansehnlichen Sattel seiner Nase setzte und in die Anweisung hineinschaute, als gälte es, ein Stück des Schwierigsten aus der Apokalypse zu enträthseln. Der Diener Lebrecht war inzwischen eingetreten.

„Ihr befehlt, hoher Herr —?"

„Euch nichts mehr," antwortete Albertus, flüchtig aufschauend, „— Ihr seid aus Unseren Diensten entlassen."

Drauf sah er wieder in eine Schrift, wie vorher.

In größter Bestürzung schwankte Lebrecht hinaus. Draußen fiel ihm erst ein, daß er dem Herzog Christoph von den zehntausend Goldgulden gesagt habe. Verzweifelt eilte er zu ihm und flehte um Vermittelung.

Christoph hörte ihn theilnehmend an.

„Da kann ich Euch nicht helfen," sagte er. „Ich kenne meines Bruders Art. Er nimmt sein Gesagtes nicht zurück."

„Also soll ich für ein unglückselig, argloses Wort ein brodloser Mann sein!" stammelte Lebrecht. „Ich hab' doch stets treu gedient. O, wenn nun doch — Alles, alles Unglück kommt doch von dem elenden Metall her — vergebt, Herr Herzog — ich bin schier von Sinnen —"

„Schon gut, Lebrecht," antwortete Herzog Christoph, „es ist auch gar viel Wahres an Dem, was Ihr sagt. Nun denn, bei Herzog Albertus ist's zu Ende mit Euch. So kommt in meine Dienste. Da gerathet Ihr nicht leicht in gleiche Gefahr, denn ich lasse nicht so bald zehntausend Goldgulden auszahlen. Was Ihr bisher gehabt, sollt Ihr wieder haben. Etwan gefällt's Euch auch in meinen Diensten."

„O, zehntausendmal besser —!“ platzte Lebrecht heraus Voll Schrecken hielt er ein.

„Schon gut, schon gut!“ sagte Christoph. „Will's glauben Nun wißt Ihr's!“ Er nickte ihm zu und entließ ihn.

Nun wird aber Jeder wissen wollen, wie es in der Herren-Trinkstube erging, und glauben, Herr Christophorus Rudolff und dessen Collegen hätten zum „pro secundo“ gegriffen und sich entschlossen, nicht in die Hofburg zu gehen, wie sie denn auch wirklich nicht daselbst eingetroffen waren.

Just das Gegentheil.

Der unbekannte Verräther in der Heirathsangelegenheit sollte, dem Vornehmen der Herren nach, vor dem Herzog Albertus selbst auf das Haupt geschlagen werden, und die Rede des Herrn Christophorus Rudolff sich nur auf auserlesene Glückswünsche zu des Herzogs, erst in jüngster Zeit in Erfahrung gebrachter, Reise gen Inspruck beziehen! Zu diesem Entschluß war man schon um die fünfte Stunde gekommen. Es hatte sich auch sofort um nichts, als die Worte gehandelt, leider jedoch mehrfacher Streit erhoben, wozu der Schenkfritz durch rastlose Füllung der Becher, Humpen und Kannen möglichst nachhaltige Kräfte beisteuerte. Diese, anfangs wohlmeinenden Streitigkeiten waren aber allgemach, und drauf sehr häufig, mit solchem Eifer betrieben worden, daß Weniges fehlte, die sämmtliche Reputation des Rathes durch nicht unwesentliche Verletzung des Decorums in Frage gestellt zu sehen — bis man sich denn zuletzt doch faßte und über die zu haltende Glückwunschs-Rede vereinigte.

Als aber Alles im Reinen war, und Herr Christophorus Rudolff zum Aufbruch mahnte, da es schon nahe an der Zeit sein müsse, als an der sechsten Stunde — zeigte sich, auf des Schenkfritz nähere Mittheilung, zu allgemeinem Erstaunen und zu größter Bestürzung — daß es sich gegenwärtig nicht mehr um die sechste

Stunde handle, sondern daß man an sämmtlicher Lebenszeit schon um eine ganze Stunde später daran sei.

Wie Alle, so gerieth hierüber doch Keiner in größeren Schrecken, als Herr Christophorus Rudolff, welcher sich nämlich eben rasch erhoben und im Begriffe gewesen war, seinen Rest in würdevoller Ruhe auszutrinken. Mittlerweile nun sämmtliche, wohlweise Deputations- und nicht Deputationsgenossen wie versteinert da saßen, stand Herr Rudolff in möglichst noch größerer Leblosigkeit da, indem er seinen Humpen in der Hand hielt.

Schon hatten sich Alle rings wieder einige Besinnung gesammelt, als es noch immer schien, er sei nicht zu sich gekommen. Endlich regte er sich. Er rückte seinen Humpen, welcher die Zeit über in Lüften geschwebt, ganz langsam gegen sein würdeumhülltes Antlitz und sagte mit verhängnißvoller Stimme:

„Unsere Absicht war die beste. Aber das Schicksal hat einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir stritten und erwogen und untersuchten, allwie es gründlichen, weisen, deutschen Männern wohl ansteht. Heute Morgens war es dem Herzog zu früh, — nunmehr kommen wir mit der Macht unserer Worte und unseren sämmtlichen, fürtrefflichen Wünschen zu spät. Wohl Dem, der mit uns sagen kann, wir haben das Beste gewollt, können uns mit bestem Gewissen einander nichts vorwerfen, vielmehr das Geschehene, respective das nicht Geschehene in frohsame Besprechung zieh'n — und in Frieden und Ruhe unsere Humpen leeren!"

Er trank seinen Rest aus, warf einen wehmuthsvollen Blick in die Tiefe des Humpens und reichte ihn, ohne sich zu wenden, dem Schenkfritz.

„Noch einen Humpen," sagte er.

„Noch einen?" fragte der Schenkfritz.

„Ja, noch einen —" erwiederte Herr Christophorus Rudolff, „— und es bedäucht mich, — es werde der letzte nicht sein!"

4.

Es war am Tag vor Neujahr.

Gar ſtreng war der Winter hereingebrochen, ſchier unabläſſig brauſte der ſchärfſte Nordwind, und Schneegeſtöber über Schneegeſtöber ſtürmte darnieder, daß die ſtärkſten Aeſte an den Bäumen krachten und niederbrachen, ſo viel Schnee gab's. Nun war der erſte klare Tag, der Himmel war blau und ſonnig, die Menſchen zu München athmeten ein wenig auf und meinten, ſo ließe ſich der Winter wohl ertragen, wie heute. Und wenn er nur nicht ſo lang' anwährte. Aber da ließ ſich nicht viel hoffen und ſagen, denn es war dazumal, wie heute zu Tag, die ſchöne Zeit kam ſpät und war kurz im lieben München, und die andere war deſto wilder und währte um ſo viel länger.

Mittlerweil' nun die Münchner, von ihrem ſtrengen Winter weithin eingeſchneit, ſo dahin lebten und wenig Nachricht von ihrem Herzog Albertus erhielten, ſchoben ſie Das auf die ſchlimmen Pfade in den Bergen oder glaubten auch, Jener komme bald ſelbſt, und zu berichten, werde es eben Wichtiges nichts geben.

Dem Herzog Chriſtoph bedäuchte es auch ganz natürlich, dachte an kein Arges, und als der genannte ſchöne Tag eintraf, verſah er ſich des Argen noch weniger, war ganz guten Muths und beſchloß, einen Ritt in's Freie zu thun. Das vollführte er um die neunte Morgenſtunde, und da er wieder heimkam, ſchlug es vom Thürmlein der Lorenzerkirche juſt eilf Uhr.

Wie nun Herzog Chriſtoph in ſein Gemach trat, wurde ihm gemeldet, es ſei ein welſcher Abenteuer oder Juwelirer da, des Namens Ambrogio Carelli. Der habe einen Brief vom Herzog Albertus zu überbringen und bitte zugleich, ſein Kleinod und Geſchmeide auslegen zu dürfen. Sie hätten ihn auch gut empfangen und ihm Einiges vorgeſetzt.

Sagte Herzog Chriſtoph, das ſei ganz recht, und ſie ſollten ihn rufen.

In Kurzem trat der Welſche, ein ſchmächtiger, halb ergrauter Mann, in's Gemach, begrüßte den Herzog auf die feinſte Weiſe in deutſcher Sprache und übergab das Schreiben, welches Herzog Chriſtoph freundlich nahm. Derſelbe ſchickte ſich an, es zu öffnen, aber er unterließ es und ſteckte das Schreiben in die Bruſt, worauf er dem Welſchen winkte, ſeine Waare auszulegen.

Der begann alsbald, zeigte ſich in keiner Weiſe beklommen, doch ſonſt hübſch artig, und reihte aus ſeinem Handſchrein Käſtlein um Käſtlein auf, die er insgeſammt öffnete.

Herzog Chriſtoph beſah Dieß und Jenes, kaufte eine wohlgearbeite Gurtſchnalle und einen vergoldeten, ſchönen Schwertgriff und bezahlte, was verlangt ward.

Dann fragte er: „Nun, habt Ihr guten Handel gehabt am Hofe des Erzherzogs Sigmund?“

„Wie Ihr geruht, zu ſagen, mein allergnädigſter Herr!“ antwortete Ambrogio Carelli. „Zwar ließ mich leer abziehen und hat mich vertröſtet auf ein anderesmal Erzherzog Sigismondo. Deſto mehr mich haben geehrt und mir abgekauft Euer hochfürſtlicher Bruder, mein allergnädigſter Herzog Alberto — und die Blume, die Zierde aller hochfürſtlichen Damen, meine allergnädigſte Gebieterin Kunigunda, die Tochter des Kaiſers.“

„Mein Bruder? Es nimmt mich ſchier Wunder,“ ſagte Chriſtoph, „daß Ihr ſo gar viel bei ihm abgeſetzt haben ſollt, oder zu ſo gutem Preis, daß Ihr es einen guten Handel nennt!“

„Wenn ich es nenne einen guten Handel,“ entgegnete der Welſche, „ſo iſt es nicht allein der Gewinn an verächtlichem Gold und Gewinn. Es iſt vielmehr die Freude des Kaufherrn an der Gunſt der Herrn, und es iſt die große Ehre, daß meine Kleinode und Edelgeſteine haben davongetragen den Sieg über die Kleinode und Edelgeſteine eines Anderem.“

„Alſo, was hat mein Herr Bruder gekauft, und wie viel Ehre hat er Euch in Gold dafür gegeben?“

„Iſt es doch der Fluch über Kaufleute, hoher Herr,“ ſagte der Welſche, ziemlich unzufrieden, „daß man nie will erkennen und

glauben an ihre gute Ehrlichkeit! Ich ſag' Euch, hoher Herr, der Gewinn iſt oft gering, doch geb' ich die Waar', um zu ſein in der Fürſten Huld und Gunſt. Thun wir aber doch unrecht! Ob wir verlangen viel, ob wir verlangen wenig, gar Mancher will nicht glauben an unſere Ehrlichkeit. Und ich ſag' Euch, hoher Herr, wann ich es könnte bringen über mein Herz, zu verlangen zu viel, möcht' ich es thun. Hielte man mich doch nicht für unredlich mehr und nicht für weniger!"

„Ereifert Euch nicht ſo faſt," entgegnete Herzog Chriſtoph, „es iſt nicht ſo ſchlimm gemeint geweſen. Was Ihr mir da verkauft, bedünkt mich eben nicht zu theuer. Doch zur Sache, um wie viel mehr, denn zehn Goldgulden, hat Euch Herzog Albertus abgenommen?"

„Um das neunzigfache, hoher Herr," ſagte Ambrogio Carelli wieder äußerſt ehrerbietig und ſichtlich beſchwichtiget.

„Wie? Das wären neunhundert Goldgulden — ? Das glaub' ich nimmer!"

„Ihr werdet es ſogleich glauben, hoher Herr," fiel der Welſche ein. „Mein allergnädigſter Herzog Alberto hat gekauft von mir zwei Ringe, beſetzt mit zwei koſtbaren, großen Diamantſteinen um einhundert Goldgulden; er hat gekauft von mir zwei Ketten von Gold aus Venetia und drei Gehänge von feinſten Perlen und Rubin — für die fünf Stück konnt' ich fordern vor Gottt achthundert Goldgulden — und einhundert für die Ringe — iſt zuſammen neunhundert Goldgulden."

„Unmöglich!" ſagte Herzog Chriſtoph.

„Wenn ich es aber betheuere bei meiner Ehr'!" gab Ambrogio wieder raſch zurück. „Nun, und was hab' ich gewonnen bei dem Handel? Ich hab' gewonnen fünf und ſiebenzig Goldgulden für alle meine Müh' und Sorg' und Gefahr. Dennoch bin ich zufrieden und bin froh. Hab' ich doch die Ehr', daß wird getragen mein Kleinod von der ſchönſten Dame der Welt, und daß wird getragen von einem erhabenen Fürſten die wunderbar ſchöne, ſchwere goldene Kette, der reichgezierte Dolch und der koſtbare

Ring mit Schmarald, ſo mir hat abgekauft des Kaiſers Tochter, meine allergnädigſte Herrin, um dreihundert Goldgulden!“

„Ich verſteh' Euch nicht,“ ſagte Herzog Chriſtoph. „Ihr ſprecht, die Kaiſerstochter habe Euer Kleinod und Geſchmeid' einem Fürſten beſtimmt. Das mag ich begreifen aus mehrfachen Gründen. Sicher iſt's für den Erzherzog von Tyrol. Doch, wer iſt das Fräulein oder die Dame, ſo meines Bruders Geſchenke tragen ſoll?“

„Und das ſolltet Ihr nicht wiſſen, hoher Herr? Ihr geruht, zu ſcherzen, ganz ſicher iſt es ſo. Wär' es doch zu viel Glück, daß ich ſollte erwählt ſein, zu verkünden die Nachricht, daß Kunigunda, des Kaiſers Töchterlein, iſt die Braut Eueres hochfürſtlichen Bruders!“

„Da lügt Ihr in Euere Seele hinein!“ rief Chriſtoph nach einem Augenblick des ſtummen Erſtaunens. „Ihr kühner Welſcher, wie könnt Ihr mir Solches zu glauben, aufbürden? Nie und nimmer wirbt mein Bruder bei des Kaiſers um ſeine Tochter! Nie und nimmer, ſage ich, wie die Lage der Dinge jetzt beſchaffen!“

„Werben?“ entgegnete Ambrogio Carelli. „Hab' ich denn geſagt, daß Herzog Alberto hat geworben beim Kaiſer? Konnte man nicht auch werben beim Erzherzog von Tyrol ohne das Wiſſen des Kaiſers und ohne daß man verlangt nach des Kaiſers Einwilligung? Und konnte man nicht werben beim Sohne des Kaiſers, dem Bruder der erhabenen Jungfrau?“

„Was ſagt Ihr, —? Der Kaiſer wüßte Nichts von Allem —?“

„Ich glaube nicht, daß er etwas weiß!“

„Ihr lügt! ſag' ich.“ Mit bebender Lippe rief's Herzog Chriſtoph. „Das wagt mein Bruder nicht dem Kaiſer anzuthun, ſo wagt er nicht, ſein Wort mir gegenüber auszulegen!“

Unverſehens waren ihm die letzteren Worte entſchlüpft.

Dem Welſchen waren dieſelben keineswegs entgangen.

„So ſteht die Sache —?! entgegnete er nach einer kleinen

Weile. „Viel ſchmerzt es mich, Herr Herzog, daß ich erregt habe ohne Willen Eueren Zorn, ſtatt daß ich Euch gab frohe Botſchaft. Doch, was ich geſagt, iſt wahr!“ Er erhob die Hand zum Schwur und fuhr feierlich fort: „Ambrogio Carelli hat vor Augen Gott, den Allmächtigen, und vor Gott, dem Allmächtigen ſchwört er, daß er hat geſprochen die reine Wahrheit und ſchwört, daß morgen zu Inſpruck iſt die Hochzeit!“

Hochathmend that Chriſtoph etliche Schritte, und einen halb gläubigen, aber auch wieder ganz zweifelsvollen Blick ſandte er auf den Welſchen. Plötzlich rief er, ſich ihm nähernd: „Ihr habt geſchworen — und dennoch — Ihr ſeid ein Welſcher — und dennoch, ſage ich — —“

„Und dennoch!“ Stolz erhob der Welſche ſein Haupt und ſtolz ſprach er: „Herr Herzog, ich ſehe die Größe Eueres Schmerzes, ich ſehe tiefer in Euch, als Euch wohl iſt willkommen. Was, trag' ich die Schuld, daß iſt geſchehen, was ich Euch mitgetheilt? Was wollt Ihr mich beſchuldigen etwa, ich hätte — Herr Herzog, Ambrogio Carelli iſt zu reich, als daß man ihn könnte beſtechen mit Gold für eine beſſere Sache, als, Gott anzurufen in Unwahrheit! Weil Ihr mir aber habt zugetraut ſo Arges und ſo wenig Schmeichelhaftes“ — mit ſpöttiſchem, kalten Lächeln ſagte er dieß — „ſo will ich Euch ſagen dafür Gutes und mehr Schmeichelhaftes — ſo Ihr befehlt!“

„Was wollt Ihr mir ſagen —?“ erwiederte Herzog Chriſtoph mit einiger Ruhe, doch in großer Spannung.

Leiſe rieb Ambrogio Carelli die Hände, indem er dabei die Blicke ein wenig ſenkte, als dächte er daran, wie er ſich Alles in Erinnerung bringe. Drauf ſagte er:

„Hoher Herr, es ſind verfloſſen zwei Jahre, daß ich war zu Wien und daß ich legte aus mein Schmuck und mein Geſtein vor der Erzfürſtin Kunigunda. Da ſah ſie an ein jedes Kleinod und Juwel, legte jedes wieder an ſeinen Ort und ſagte: Caro mio, ſehr ſchön iſt Euere Waare, aber ich kann nicht finden, was ich ſuche. Und was ſucht Ihr? fragte ich. Und was ſie ſuchte, war

ein Armband, und es war gar manches Armband unter meinem Geſchmeid', doch keines, wie ſie es verlangte. Und ich ſagte, wann ich wüßte, wie es ſein müſſe, wollte ich's ihr laſſen machen in kurzer Zeit."

Einen Schritt näher trat Herzog Chriſtoph. Der Welſche aber fuhr fort und das leiſe ſpöttiſche Lächeln wich nicht von ſeinen Lippen:

„Als ich ſagte Dieſes, antwortete die Erzfürſtin: Mein lieber Ambrogio, ich habe gekauft von Euch ein Armband vor ſechs Jahren, da nicht viel ſpäter kam nach Wien der Herzog Chriſtoph von Bayern. Ich hab' es getragen beim Turnier und gab es hinweg von meinem Arm als Preis, welchen Herzog Chriſtoph gewann über den Nicolaus von Popolau. Das war ein gar ſchönes Armband, und ich möchte haben das gleiche!"

In Blitzesſchnelle fuhr ein Blick aus des Welſchen tiefſchwarzen Augen auf Herzog Chriſtoph. Sogleich ſenkte ſich aber die graue Wimper wieder.

„Und ich ſagte: Kaiſerliche Hoheit, Euch iſt bekannt meine Dienſtwilligkeit. So Ihr befehlt, will ich mich begeben zu Herzog Chriſtoph, wo er auch ſei, und will ihn bitten, daß er mir zeige das Armband. Denn wer könnte zweifeln, daß er es hat bewahrt und daß er gewähren wird die Bitte, da er iſt der gütigſte Fürſt und Ritter, und der edelſte von Allen! Da ſagte die Tochter des Kaiſers ganz feurig: Das iſt er, lieber Ambrogio, und gar gerne erinnert ſich Jedermann ſeiner. Und als ſie geſprochen Dieß, beugte ſie ſich über mein Kleinod und Geſchmeide, und mich bedünkt's, als habe ſie geſeufzt ganz leiſe. Und ſie ſagte: Lieber Ambrogio, Ihr ſollt thun keinen Schritt zu Herzog Chriſtoph, wer kann wiſſen, ob er nicht doch kommt ſelbſt. Und wie zuerſt ihr nichts angeſtanden von all' meiner Waar', kramte ſie nun gar eifrig in meinem Geſchmeid' und Geſtein, hat mir abgekauft um eine große Summa Goldes und hat verboten mir wiederholt, daß ich thue einen Schritt zu Euch. Ich kam nicht zu Euch, vor ſie nun iſt eines Anderen — und ſie hat nicht gewonnen ein gleiches

Armband, als es ſie darnach verlangte — denn Ihr ſeid nicht gekommen zur Tochter des Kaiſers.“

Herzog Chriſtoph hatte regungslos zugehört. Lange ſchwieg er, niederkämpfend den Sturm in ſeiner Bruſt. Dann trat er näher, legte dem Welſchen die Hand auf die Schulter und ſagte in tiefem Ernſt: „Hab' ich Euch Unrecht gethan, Ambrogio Carelli, ſo habt Ihr Euch ſchwer an mir gerächt. Ziehet hin in Frieden, ſo es ſich beſtättigen wird, was Ihr ſaget. Hättet Ihr aber dennoch gefrevelt, ſo ſei Euch Gott gnädig, zu dem Ihr ſelbſt geſchworen habt!“ Urplötzlich des Briefes in ſeiner Bruſt eingedenk, nahm er dieſen heraus und trat, während Ambrogio ruhig ſeine Käſtlein ſchloß, an den Spitzerker, er öffnete haſtig den Brief, erſt flüchtig blickte er hinein, dann las er langſamer, und, wie unbewußt, ließ er ſich auf den Erkerſitz nieder. Lange Zeit lehnte er da. Wie ſeinen Blicken nicht trauend, überlas er mehrmals Stelle um Stelle, und krampfhaft zuckte ſeine Hand zum Schwerte.

„Es iſt ſo!“ ſagte er vor ſich hin. Raſch erhob er ſich. „Ihr ſeid noch hier, Ambrogio Carelli —?“

Tief beugte ſich der Welſche und wollte das Gemach verlaſſen.

„Haltet ein!“ mahnte Chriſtoph. „Wohin führt Euch Euer Weg?“

„Nach Inſpruck, hoher Herr!“

„Ich verſtehe. Mein Bruder wünſcht, zu erfahren, wie ich dieſe Kunde aufgenommen. Er ſoll es erfahren.“

Er wandte ſich zum Schreibtiſch, ergriff ſtehend eine Feder und ſchrieb:

„Hochgeborner Fürſt und Brueder. Vns iſt Euere Geſchrift date Inſpruck durch den welſchen, Ambrogio Carelli, zugekommen. Darin vermeint Ir, Herr Bruder, als wärt Ihr des uns gegebenen wortes ganz wohl eingedenk bliebn, daß Ir ſonder des kayſers wißen vnd ſonder werbung bei Im, vielmehr allein des Maximilian, ſeins ſohnes vnd des Erzhertzoges wort vnd hülfe angeſprochen habt; dabei des kayſers tochter als mit dem willen Irs vaters täuſcht vnd trüget.

„Was Ir mir Da angethan, wend' vnd Drehend Ew. wort, in entſchuldigung, als wolltet Ir das gethon habn, wie etwan wir es gemacht hettn, vnd all' Ewre ſüßen ſprüch' vnd verſprechungen dazu, darauf wir ninderſt viel gebn, das iſt fein, arg vnd tückiſch, herr Bruder, nennen wir das ein ſchnöden ausweg vnd nimmer hetten wir Euch angethan, was Ir vns, ſo wahr vns Got helfe.

„Wär' annoch in ſelbiger Heirathsangelegenheit Hilf', ſo möcht' ich wol gen inſprugg reiten vnd des kayſers tochter die augen aufthun. Ir habt's aber ſo wol gerichtet, daß Ir die Hochzeit habt, vor eh' ein ſchritt geſcheh'n künnt. Können wir da weiters auch nichts tun, denn zu des kayſers vnnſeres Herrn Ehr', glimpf vnd recht auf ſeine Tochter ein protest entbieten vnd jedes mitwißen in ſolch' freventlicher angelegenheit von vns weiſen.

„Was nun vns ſelbſt betrifft, wölln wir, als rechtlos, nie vnd nimmer darob mit Euch ſprechen, vnd Ewerem Gewißen anheimbſtellen, ze ermeſſn, was Ir vnfreundlich an vns hiemit verbrochen habt. Soll es auch durch Vnns des kayſers Tochter zu keiner zeit in erfarung bringen, wie Ir da gegen vnns praktirt, da ſie ſonſt leidens genug zu erſteh'n haben wird, bis Ir, Herr bruder, liſt vnd trug gegen ſie ſelber vnd des kayſers onzweifelichen zoren verglichen habt. Was Euch ſo leicht nit ankommen wird.

„Dis zur Antwurt durch den Welſchen, Ambrogio Carelli, welchen Ir anhergeſchickt, bericht zu empfahen, wie vns ſelb Euer ſtreich wol gefalle oder aber nit.

„Als wir demnach Ewr wares zil wol erkennen, ſeid dennoch vorderſamſt ſonder ſorgen von Vnnſertwegen.

„Weil Ir aber allſo ſpät in liſtiger bekenntniß anher ſchreibt, wölln wir Euch hinwieder in anderer Angelegenheit ſo viel früher vnd in trewer Offenheit zugeſchriebn habn vnd ſchreiben Euch, wie folgt.

„Was Ir Euch von wegen der grafſchaft Tyrol Guts vermeint, davon wird Euch Ewr ſchnabel rein bleibn, wann auch der römiſche künig ſeinen anſpruch auf Erbfall entſagt hette.

„Item Ewre 20000 fl. habt Ir geseh'n vnd werdet sie sicher nimmer wieder seh'n. Das sagen wir Euch zum ersten voraus.

„Weil Ir vns aber von je zu vorwurf gemacht, als störten wir des landes ruh' vnd frieden vnd stifteten zwist, da wir doch in gar viler menschen mainung in guetem recht warn, Ir aber selbst in aller art zugreift, als gen abensberg, regensburg vnd nun land Tyrol, darin Euch sicher kein mensch im reich ein recht zuerkennen wird, vnd daraus vnvermeidsam krieg vnd vnruh vor kayser vnd reich in bedrohung steht, — also sei Euch anmit kund gethan vnd ze wißen: In all besagter angelegenheit erkennen wir, Hertzog Christoph, den kayser ueber Euch. Deßgleichen spricht so vnnser trewer brueder, hertzog wolfgang, vnd stehn wir Beide in fall des krigs zum kayser, nit aber zu Euch.

„Deß versehet Euch. Christoph."

Er schloß den Brief und schrieb darauf: „An vnsern bruder Albrechtn, Hertzog in Ober vnd Niedern Bayrn."

„Hier, Herr Ambrogio Carelli!" sagte er.

Der Welsche nahm den Brief, beugte sich tief und verließ das Gemach.

Herzog Christoph aber trat in den Erker zurück und nahm des Albertus Brief noch einmal in die Hand —

5.

Der lautete:

„Vnnser bruederliche lieb vnd alles gute zuvor. Wir hättn vns keineswegs versehn, wie Ewr wort so bald zur warheit werden sollt, daß vns übereins um vnsere ruhe bange wurde, vnd wir mit einer wunde im herzen anheim komen möchtn, Da vns Dann billig Ewres spottes widerspiel träffe. Also ist es aber gekomen vnd sind wir der kayserstochter kürzeste zeit ansichtig gewesen, daß wir Da schon anders nimmer vermochten, von brennender lieb ueberwunden wurden vnd von dem ziel nimmer ablassen kunnten.

Weil nun in gestalten sachen bei des kaysers vaters Persona

mit bitt vnd wortten keineswegs etwas in ſtand zu bringen, wie Ir ſelbſt geſprochen, weiters wir ninderſt geneigt ſind, die ſtatt regensburg heim vnd zum Reich zu ſtellen, oder ſonſt die angelegenheit mit der kaiſerlichen jungfrauen in aufſchub ze bringen, auch Ewrem ſpott nit anheimfallen wollen, haben wir vns einer kihnen that vermeſſen, vnd verhalten wir vnns auf was pfad der kurziſt vnd beſte, vnd wie vns vnſer brennend verlangen angibt vnd vorſchreibt.

„Haben Vns derentwegen mit dem römiſchen könig Maximilian vnd mit ertzhertzog ſigemund beſprochen vnd Inen die ſache vorgeſtellt, auch letzterem zum krieg gegen Venedig zwanzig tauſend goldgulden verliehn, da er dann ganz genaigt war, ſeine Hand in jeder Art bot vnd die kihne angelegenheit tapferlich vnd mit treuem fleiß anrichtete.

„Verſieht ſich demnach die jungfraw des willens vnd befehles Ires vaters vnd hat ir Erzhertzog ſigmund falls kinderloſen abſterbens die Grafſchaft Tyrol zu ein brautſchatz verſchribn. Drauf hett der römiſche könig verzicht gethan.

„Iſt nun ſämmtliches ins reine geſtellt vnd wagen wir es, wie Ir es etwan gewagt hettet. Wie dann billig groß des kayſers zoren ſei, wann er den handel inne wird, verſehen wir vnns doch milderen ſinnes mit der zeit, vnd mag ſich verſönung ſicherlich zeigen, wann er nur ein enkelein ſieht.

„Ir aber vielliebſter Herr bruder, wöllt vns doch des vermeintlich zwiſpaltigten wortes löſen, weil wir fürwahr anders nimmer konnten, Ir auch ſelber zu Gott entſagt habt vnd dennoch mehr Ewrem bruder gönnen mügt, was Ir einem andern fürſten geſcheh'n laſſen müßtet!

„Bitten Euch deßhalb ganz bruederlich, ninderſt in den Weg zu treten vnd es vnns anders nit entgelten zu laſſen. Dabei Ir Euch als einen rechten bruder erzaigt, vnd wöllen Euch dafür in jeder weyſe vergnügen vnd zu all billigen wünſchen ſein, ſo vil wir da können vnd vermögn, vnd wie das auch ſtets vnnſer ſinn gegen Euch geweſen iſt, ſo Ir das auch nit anerkennen wolltet.

Wir haben Euch aber zu yeder zeit hoch geachtet vnd geliebt, als ein rechter brueder, vnd in einer andern weys nie gethon vnd thun wöllen, als geſtalter ſach vnd des regimentes nützliche Einheit vnns zu tun gezwungen hett.

„Weil wir nun ungezweifelt glauben vnd wißn, daß Ir vnns keiner falſchheit vnd liſt, als abſichtlich gegen Ew gerichtet, zeihen wöllt, haben wir die vermälung auf tags Neujahrs feſtgeſetzt vnd Euch bis dato kein botſchaft geſchickt. Hätt auch ſo leicht nit ſein mögen, da noch vor kurziſter zeit alles im unſichern gelegen.

„Wöllt das vor bürgermeiſter, rate vnd gemeiner unſerer ſtatt Münchn bewahren, weil wir hier auf dieß eilends ſelbſt eigenen Kunde an genannte entſenden. Wir ſelbſt gedenken in etwan 8 tagen zue Münchn einzutreffn und in Bälde ein Turnier gen Regensburg auszuſchreiben. Dazu Ir zu voraus geladen ſeid, Euere kraft und ganz ritterlich ruhmbwirdig weſen zu zeign.

„Item Wilhelm, der biſchof von aichſtett iſt ſchon anhergekommen vnd ſoll in St. Stephans kirche die trauung ſein.

„Hiemit gehabt Euch wol.

„Datum Inſpruck an pfinztag vor neujahr aõ 1486.

Albrecht."

6.

Neujahrstag blauer Himmel und Sonne, bringt das ganze Jahr Segen und Wonne.

Alſo weil der Himmel ſpiegelrein und blau war, und die Sonne ſo luſtig ſchien, war den Münchern das wenige nicht wohl. Viele luſtwandelten vor dem Sendlingerthor oder gegen Schwabing zu, Andere wieder erluſtigten ſich auf den Weihern an der Stadt mit Eisſchießen. Und weil die Bahn ſo faſt trefflich war, verabredeten ſich etliche von den vornehmeren Bürgern zu einer Schlittenfahrt. Die ſollte gleich kommenden Tages ſtattfinden, und in der Herren-Trinkſtube wurde das weit und breit beſprochen.

Dahin ſollte auch der Bürgermeiſter, Herr Chriſtophorus

Rudolff kommen, und er gedachte, keineswegs auszubleiben, da ihm der erſte Schlitten beſtimmt, und weiters zu ermitteln war: welches Rathsherrn oder Bürgers eheliche Wirthin er, hinwieder wer Anderer die ſeinige führe.

Zur Zeit aber, um die vierte Nachmittagsſtunde, ſaß er, mit einem ſcharfen Meſſer bewaffnet, im vorderen Erkerfenſter der Roſengaſſe, und zwar am gedeckten Tiſch, darauf eine weiblich fette, gebratene Gans prangte. Mit ſelbiger Gans gedachte er, ſich und Herrn Martinus Katzmayr ein bene zu thun, ehe die Pflicht zur Verſammlung der Schlittenfahrer rieſe, bei welcher ſo viele Beſprechung in Ausſicht ſtand, daß wohl zum Trinken, ſchwerlich aber zum Eſſen Gelegenheit kommen mochte. Hiebei kam noch der augenſcheinliche Vortheil in Anſchlag, daß man zu Hauſe ungehindert und nach Luſt zugreifen dürfe, während das Decorum in der Trinkſtube und in Gegenwart vieler Perſonen offenbar andere Geſetze vorſchrieb.

Es fehlte jedoch keineswegs an Zuſchauern.

Denn ſämmtliche des Herrn Chriſtophorus Rudolff Kinder, ſechs an der Zahl, hatten ſich, in Erwartung kommender Dinge um den Tiſch poſtirt. Und ſo oft ſie Herr Rudolff hinwegjagte, oder die Frau Bürgermeiſterin, welche in großer Geſchäftigkeit ſauere Dirlitzen zurecht richtete, ihre mütterliche Herrſchaft ausübte, verging doch ſtets nur kürzeſte Zeit, bis ſich die Schaar wieder um die beiden wohl weiſen Herren ſammelte und der Gans mit Blicken und Worten lebhafteſtes Lob und großen Preis angedeihen ließen.

„Pack' dich, oder ich pack' dich, Mathäus!“ rief Herr Chriſtophorus Rudolff plötzlich ſeinen älteſten Sohn an. „Biſt ſchon neun Jahre alt und thuſt, als hätteſt du noch keine gebratene Gans geſehen! Weg da, oder ich will Euch mores zeigen, Ihr böſen Rangen, Ihr! Mein hochgeehrter Freund, Herr Martinus Katzmayr, könnte ſich da, Wunder was denken! Schämt Euch, ſag' ich. Wenn etwas übrig bleibt, wird man es Euch nicht vorenthalten. Ihr thut ja doch, wie hungerige Wölfe! Habt Ihr nicht erſt eine

ganze Schüssel voll Bohnenbrei gegessen?“ Dabei gab er dem Mathäus einen Ruck mit dem rechten Ellenbogen, daß er heulend bei Seite flog.

„Ei, ei, wohlweiser Herr und Freund,“ sagte Herr Martinus Katzmayr, „was seid Ihr mit dem Mathäus so fast hart? Ist doch, glaub' ich, sonst ein ganz trefflich folgsamer Range. Komm' her, Mathäus!“

„Er soll hinweg bleiben!“ rief Jener, zornig aufstehend und mit dem Messer hindeutend, „— man darf diesen Rangen nicht zu viel nachsehen, ansonst werden sie zu übermüthig. Ich sag' Euch, Herr Martinus Katzmayr, man sieht es auf der Stelle, warum Ein oder der Andere keine Kinder bekommen hat. Das ist, weil er nicht gewußt hätte, dieß ausnehmend hitzige und stets hungrige Volk in gehörigem Zaume zu halten! Ich will damit Niemand beleidigen — das aber sag' ich Euch, diese, meine Rangen, werden nur gar zu milde regiert, und noch heute danke ich es Christophoro Rudolff, meinem in Gott seligen Vater, daß er mich zu jeder Zeit mit ergiebiger Züchtigung bedachte und mir meine rangenhafte Unersättlichkeit auf das Nachdrücklichste mit merkbaren Scheltworten und Püffen verwies. Denn dadurch allein hat er einen entsagungsfähigen, der Nüchternheit geneigten Jüngling — und folgeweise, Mann aus mir gezogen. Das soll sich der Range merken!“

Darauf setzte er sich wieder, beide Hände auf den Tisch gelegt, wobei er in der Rechten das scharfe Messer aufwärts gerichtet hielt, und sah, in Erwartung der saueren Dirlitzen und ohne weiteren Angriff, unverwandten Blickes auf die Gans. Denn er wollte nicht früher an- und aufschneiden, als bis Sämmtliches in gehöriger Bereitschaft wäre.

Dieß traf in kürzester Zeit ein, worauf er sich würdevoll erhob, mit der Linken unverzüglich die Gabel ergriff, sie mit einem muthigen Ruck in das Innerste der Gans versenkte und, unter ziemlich bedeutender Spreitzung beider Beine, sachkundigen Blickes, das besagte scharfe Messer gegen das Schlachtopfer senkte.

So eben ſetzte Herr Chriſtophorus Rudolff die Meſſerſpitze an, als der Mathäus bemerkte, daß ein herzoglicher Reiter die Kaufringerſtraße herab geſprengt komme.

„Was iſt das?“ ſagte der Bürgermeiſter. „Schaut ſogleich hinaus, Frau, das könnte wohl Nachricht vom Herzog Albertus ſein!“

Als die Frau Bürgermeiſterin an's Fenſter eilte und daſſelbe zum Ueberfluß noch öffnete, ſah ſie Einen, wie im Sturm, durch den hohen Schnee daher, am Erkerhaus vorüber und auf das Rathhaus zu reiten.

„Ei, freilich iſt es Botſchaft vom Herrn Herzog! Der Flinker Tony iſt es!“

„Der Flinker Tony?! Ganz recht, der iſt mit fort nach Inſpruck. Wo reitet er denn hin, in die Hofburg hinüber, oder auf's Rathhaus zu?“

„Auf's Rathhaus zu!“ ſagte Frau Kunigunde, dann beugte ſie ſich wieder ſchnell zum Fenſter hinaus. „Und was er da für einen großen Büſchel Grüns auf dem Reiterhut hat! Und wie er mit dem weißen Tuche weht — was hat Das zu bedeuten?!“

„Was, einen Büſchel Grüns, und wehen thut er mit einem weißen Tuche?!“ Ganz ſtarr ſah der Bürgermeiſter ſeinen Gaſt an. „Was ſagt Ihr dazu, Herr Martinus Katzmayr?“

„Das bedünkt mich äußerſt befremdlich —!“ erwiederte Jener, ſich erhebend und beide Hände vor ſich auf den Tiſch ſtemmend.

„Vielmehr bedünkt es mich äußerſt erfreulich —“ fiel Herr Rudolff ein, „— wie, wenn etwa der Streit um die Stadt Regensburg zu Ende gebracht wäre?! Was ſagt Ihr zu dieſer Meinung? Am Ende hätte die ganze Reiſe des Herzogs kein anderes Ziel gehabt — — als durch den Erzherzog oder den römiſchen König die Angelegenheit zu ſchlichten.“

„Das iſt ein ſehr großer und wahrſcheinlicher Gedanke!“ entgegnete Herr Martinus Katzmayr. Dabei hob er ſeinen Arm über den Tiſch und legte die Fingerſpitzen auf des Freundes

Schulter. „Wenn Das eintrifft, ſo will ich nicht verſäumen, dieſe Euere Vorausſicht in die gehörige Oeffentlichkeit zu bringen!“

„Man kennt ſich in ſämmtlichen politicis und Möglichkeiten ganz wohl aus —“ war Herrn Rudolff's Antwort. „Halt da, Frau! wo wollt Ihr hin?“ Eben war Frau Kunigunde vom Fenſter geeilt, ihren ſchwarzen Ueberwurf umzunehmen. „Ihr werdet doch nicht zum Rathhaus eilen wollen? Wo bliebe da das Decorum?! Wenn es etwas Wichtiges iſt, wird man uns gehörige Meldung thun!“

„Aber ſeht doch, die vielen Menſchen dort — und —“

„Was da, die vielen Leute und — ſchließt doch das Fenſter! Ich begreife Euch gar nicht, Frau! Könnt Ihr es denn nicht erwarten? Es wäre etwas Anderes, wenn ich und Herr Martinus Katzmayr uns auf den Weg machten. Was ich aber noch keineswegs in Vorſchlag bringe. Vielmehr bin ich der Anſicht, der Dinge Verlauf abzuwarten. Was ſagt Ihr dazu, wertheſter Freund! Herr Martinus?“

„Ganz Euerer Anſicht!“ erwiederte Dieſer, „ſintemalen es unſeres Amtes nimmermehr ſein möchte, denen Boten nachzulaufen, vielmehr es derer Boten Aufgabe iſt, ſich ihres Auftrags an uns zu entledigen!“

„Ganz Euerer Meinung!“ ſagte Herr Chriſtophorus Rudolff, „und Dieß um ſo mehr, als wir in unſerem ſchweren Berufe tagtäglich am Wichtigen ſo viel Ueberfluß haben, daß uns nichts eine zu große Ueberraſchung oder aber Neugierde zum Voraus bereiten könnte. Bleibt! ſag' ich, Frau Kunigunde, und ſetzt Euch hie ganz ruhig an unſere Seite, wie es einer trefflichen Hausfrau gebührt, zumal einer ſolchen, welche ſich doch zu keiner Zeit in Angelegenheiten des Rathhauſes miſcht. Setzt Euch, ſag' ich, denn all' das Getret' und Gezappel hilft Euch nichts!“

Sichtlich ungerne nahm Frau Kunigunde ihren Stuhl ein, während ſämmtliche Rangen des Herrn Rudolff, voraus der Mathäus, an das Fenſter rannten, es öffneten und, ſich übereinander drängend, hinausſchauten.

„Was, Donnerwetter, soll das wieder heißen?“ herrschte der Bürgermeister. „Ob Ihr das Fenster auf der Stelle wieder schließt und verlaßt!“

Der Befehl ward vollzogen, und zitternd traten die Angedonnerten ihren Rückzug längs der Wand bis zum Hintergrunde der Stube an, wobei ihnen der erzürnte Ernährer in langsamer Wendung des Kopfs und drohenden Blickes nachsah.

„Die Ehe hat große Freuden,“ sagte er dann, „aber sie hat auch ihr Schlimmes. Ich kann Euch versichern, Herr Martinus, daran ist nichts schuld, als die übergroße Nachsicht der Mutter, ich möchte sagen Vernarrtheit in dieß Kindergevolk. Ich will aber hiemit Niemand beleidiget und Uebles nachgesagt haben! Laßt uns in fester Haltung kommenden Dingen in's Auge schauen, nunmehr aber dieß unser hier unternommenes Werk zur Vollendung bringen, respective die Gans verzehren. Denn es giebt kein so wichtiges Ding, daß nicht daneben ein zweites geschehen könnte!“

Hierauf ließ er die Schärfe des Messers walten und einen großen Schnitz Gänsefleisch auf des Gastes und Freundes Teller fallen.

In Kurzem war auch er selbst, nebst Frau Kunigunde versorgt, worauf ein tiefes Schweigen eintrat, welches von nichts unterbrochen wurde, als dem Geräusch der Messer und Gabeln, oder dem zeitweisen Gemurmel der Rangen, so sich im Hintergrunde hin und her drängten.

Frau Kunigunde schwieg auch, aber sie konnte keinen Bissen mit Ruhe verzehren, vielmehr bebt' und zitterte sie, und unsägliche Ungeduld überzog ihr ganzes Wesen. Mit jedem Augenblicke stieg ihre Neugierde, endlich konnte sie sich länger nicht mehr halten und erhob sich rasch.

Im selben Augenblicke polterte es die Treppe herauf — und alsbald läutete es überaus heftig.

Sogleich wollten sämmtliche Rangen hinaus, der Mathäus voraus. Frau Kunigunde aber gewann ihnen eilends den Weg ab, scheuchte sie zurück und öffnete die Hausthüre.

Haſtigen Schrittes trat der Rathsdiener Theobald Eiſelein in die Stube und ſagte freudigſten Antlitzes, aber faſt athemlos: „Vergebt, hochweiſer Herr Bürgermeiſter! daß ich ſo wild daher komme; aber —“ er konnte nicht vollenden, ſondern brach in ein glückſeliges Lachen aus.

„Was giebt es, und was ſoll das bedeuten?“ rief Jener. „Wißt Ihr, wo Ihr ſeid?“

Vergebt, vergebt, aber ich kann vor Freude nicht anders — hat ihn, hat ihn!!“ Und in neues Lachen brach Herr Eiſelein aus.

„Nun hab' ich es ſatt!“ donnerte Herr Chriſtophorus Rudolff. „Wer hat, wen hat, und was hat ihn? Sprecht, oder Ihr ſollt es ſchwer büßen! Kömmt der Herzog etwa morgen?“

„Nein, beſſer!“

„Was beſſer! Iſt Stadt Regensburg zurückgegeben?“

„Beſſer, beſſer!“

„Noch beſſer? Was ſoll's, ich befehl' es Euch, ſprecht!“

„Begreift und errathet Ihr's denn noch nicht? Er hat ſie und ſie hat ihn, und wir haben ſie Beide!“

„Das iſt ja zum Verſtand verlieren! Er — ſie — wir — halt' da, was fällt mir ein! Vortrefflichſter Herr Theobald Eiſelein — ha, ha, ha, mir ſchwindelt es ſchon ganz — Herzog Albertus wäre etwa Ho — Hoch —“

„Habt Ihr's endlich!“ rief Herr Eiſelein. „Hochzeiter iſt er!“

Ein lauter Ruf der freudigſten Ueberraſchung erſcholl von Frau Kunigunden's Mund.

Herrn Chriſtophoro Rudolff aber war das Meſſer aus der Hand gefallen. Er erhob ſich, ſeiner Sinne kaum mächtig, trat um den Tiſch herum zu ſeinem Gaſt und ſagte, die Arme feierlich ausbreitend: „Das iſt ein großer Augenblick — darum laßt uns umarmen! So haben wir es denn doch durchgeſetzt, und hat es dem Verräther dennoch nichts genützt, ſondern tragen wir den Sieg davon!“

Die Umarmung wurde von Herrn Martinus angenommen,

raſch, wie es ſich geziemt, nur daß Derſelbe noch ein Stücklein Gans verſchluckte und ſich ein paar Mal über die Lippen wiſchte, um Zeit zu gewinnen.

„Ich bin hoch gerührt!“ ſagte Herr Chriſtophorus Rudolff.

„Ich in Sicher — in Sicherheit ni — nicht minder,“ antwortete Herr Martinus.

„Und wie nennt ſich die Braut unſeres allergnädigſten Herrn?“ fragte der Bürgermeiſter, das freudeglänzende Angeſicht wendend. „Es iſt doch die Tochter eines erhabenen Fürſten, etwa eines Churfürſten?“

„Beſſer!“ fiel Herr Eiſelein ein.

„Beſſer? So iſt es gar die Tochter eines Königs?“

„Beſſer!“ war die Antwort

„Was ſagt Ihr?!“ rief Herr Chriſtophorus Rudolff, von der Umarmung ablaſſend und zwei Schritte hinwegtretend, während Frau Kunigunde in höchſter Aufregung ſtand und die Hände ein über das anderemal faltete. „Noch beſſer?! Das wäre ja gar des Kaiſers Tochter, die Erzfürſtin Kunigunde?“

„Freilich iſt ſie's, und keine Andere!“ fiel Herr Eiſelein wieder ein — „Und der Herzog ſchickt Botſchaft an Euch — man erwartet Euch auf dem Rathhaus.“

„Victoria et gloria in excelsis!“ rief Herr Rudolff. „Frau, umarme mich, der Herzog heirathet des Kaiſers Tochter! Fried', Freud' und Seligkeit, Ruh' und allerortiger Segen iſt vom Himmel gefloſſen! Iſt es denn möglich? Demnach iſt des Kaiſers Majeſtät verſöhnt! Victoria! Auf, Herr Martinus, auf, ſag' ich, zum Rathhaus! He da, Mathäus, hol' meinen Feſtmantel aus der Gaſtſtube — Frau, meine goldene Kette — Ihr, Herr Eiſelein, ſagt, iſt der Rath ſchon berufen? Gut, ſo eilt fort und ſagt, ich komme — halt, habt Ihr die Trumpeter ſchon auf's Rathhaus berufen, oder Auftrag gegeben? Gut, ſo könnt Ihr gehen — halt, Herr Eiſelein, es weiß doch Niemand etwas Näheres? Niemand, ſagt Ihr? Gut, eilt fort, meldet meine baldige Ankunft und ſchweigt, ſchweigt, ſag' ich — ich befehl' es Euch!“

Fort eilte Herr Theobald Eiſelein.

In Kurzem war Herr Chriſtophorus Rudolff auf das Stattlichſte gekleidet. Majeſtätiſch, wie es in ſeiner Art lag, trat er vor Frau Kunigunde und deutete auf den Tiſch.

„Auch die Kinder ſollen ſich freuen," ſagte er. „Gebt ihnen, was Weniges Ihr für gut findet, oder aber ſchon herabgeſchnitten iſt. Das Uebrige, reſpective mindeſt die halbe übrige Gans laßt gänzlich erkalten und bewahrt ſie bis auf eintretende Rückkunft nach geſchehenen Staatsangelegenheiten. Kommt, Herr Martinus Katzmayr!"

Beide verließen die Stube.

Im nächſten Augenblicke ſtürzten die Sprößlinge des Herrn Rudolff, unter Vorantritt des Mathäus, auf den Tiſch zu. Frau Kunigunde aber eilte an die Seitenthüre, ihren Ueberwurf vom Nagel zu lüpfen und umzunehmen, dabei ſie glückſelig, redſelig vor ſich hin ſagte: „Das muß ich der Riedlerin ſagen, die ſagt's nicht weiter, und der Pötſchner, die ſagt's auch nicht weiter — Kinder, eßt, eßt, ich bin bald wieder da, laßt nur die halbe Gans, da habt Ihr genug, ich komm' gleich wieder, habt Ihr gehört?"

Ein wildes, ſechsſtimmiges Ja! ſchlug auf — und hinaus eilte Frau Kunigunde Rudolff.

7.

Kaum eine Viertelſtunde verfloß, ſo wiegte und wogte es ſchon in redſeligſter Menge um das Rathhaus. Denn der reitende Bote, der Rathsglocke Ruf zu ſo ungewohnter Stunde, der Räthe Eile, die Trompeter, außerdem manches halbe Gerücht — es mußte etwas Wichtiges vorgefallen ſein.

In der Bürgermeiſterſtube ſaßen am hufeiſenförmigen, grünbehängten Tiſch die Rathsherrn, der Doctor Neuhauſer, und die Stadt-Kriegshauptleute hatten ſich gleichfalls durch den kleinen Rathhausſaal in der Seſſionsſtube eingefunden. Nun kam noch

Herr Martinus Katzmayr, welcher ſämmtliche Collegen und Gäſte bei freudeglänzenden Geſichtern und in lebhaftem Gemurmel antraf.

Als Alle verſammelt waren, ging die Thüre auf und mit unläugbarer Würde trat Herr Chriſtophorus Rudolff ein. Er dankte allſeitigem Erheben mit entſprechender Freundlichkeit und begab ſich auf ſeinen Platz, während eine Stille eintrat, daß man ein Haar vom Haupte des Bürgermeiſters hätte fallen hören.

Nachdem der Letzte ſeine Stimme in gehörigen Stand geſetzt hatte, begann er:

„Ehrenfeſt, fürſichtig, gelehrt und großweiſe, auch ſonſt tapfere Herren des Raths und der Stadt Obriſte, aller Orte freundlichen Gruß und Willkomm bei ſo ſpäter Sitzung zum Voraus.

„Wie wir denn ſammtlich geſtört worden ſind aus häuslicher Ruhe, etwan Imbiß oder ſonſtigem Verein mit unſeren lieben Kindern und frommen, trefflichen Ehfrauen, ſo iſt es dennoch jedes Mannes Pflicht, von weß Amt und Würden er ſei, das Beſte zum Opfer zu bringen, wann ihn ſelbes, ſein Amt ruft. Ja, träf' ihn auch das ärgſte Leid, Schlafloſigkeit, Hunger, Durſt oder andere Entbehrung, dürft' er Deſſen doch nicht uneinverſtändig ſein, und thäte all' bei Dem nichts, denn ſeine Pflicht.

„Item, wie aber wollten wir uns beklagen, da uns unſere Pflicht ſtatt zu Leid und Entbehrung, vielmehr zu freudiger Dinge Eröffnung, Hinwegſchwemmung langer Sorgen und heiß erwarteter Erfüllung brennender Wünſche anher berufen hat!

„Wann ich nun in Betracht ziehe, wie, wo und was Das oder Jenes wäre, was uns bei allſeitig beſtem Vorhaben zum Wohl der Stadt und des Landes zuvörderſt am Herzen läge — ſo möchte doch kaum Etwas specialiter und für ſich genommen im Einzelnen haben eintreten können — was ſo viel des Segens auf einmal in ſich verſchloſſen und respective über uns Alle ausgegoſſen hätte, als was nunmehr in Verkündigung zu bringen iſt!

„Wie ſich all' hie ſeiende fürſichtig, wohlweiſe und tapfere des Raths und der Stadt Hauptleute wohl entſinnen, iſt es mehr nicht, denn wenige Wochen, daß wir an dieſer ſelben Stelle

geſtanden, wohl erwägend, auf was für vernünftig und fein ſittige, dabei doch möglichſt eindringliche Art es anzuſtellen ſei, bei unſerem allergnädigſten Herrn Herzog Albertus einen Entſcheid, vielmehr Entſchluß in Sachen huldvollſt vorzunehmender Aenderung des eheloſen Standes zu beantragen — aliis verbis. in ſolcher — hochwichtigen Angelegenheit unſere Wünſch' und Meinung devotissime vor- und unterzubreiten.

„Wie nun zweifelsohne Jedweder von uns weiß, was große Verlegenheit da obgewaltet hat, weil des Herrn Herzogs Reiſe dazwiſchen getreten, weiters derſelbe offenbar durch wunderſame Mittheilung von gehabter Abſicht Kenntniß gewonnen haben mußte — womit ich jedoch Niemand zu nahe treten will — alſo könnte von uns Allen Keiner Anderes, als den lebhafteſten Wunſch in ſich tragen, daß das Verſäumte baldigſt nachgeholt werde!

„Denn wie wohl wir ſammentlich auf das Sicherſte überzeugt ſind, daß des Herzogs unlängſt zu einem Grafen gefallen ſein ſollendes Wort ganz guten Schein für ſich hat, als ſelbes gelautet haben ſoll, verbatim:

„„Ich hab' keineswegs Zeit zur Ehe, ſint ich des Tags zu regieren hab' und des Nacht bis Morgens alſo in gelahrten Büchern ſtudier', daß ich ſchier keine Gelegenheit fände, ein Wort mit meiner Ehfrau zu wechſeln —""

„Alſo wäre uns damit doch keineswegs geholfen und ſammtliche die herzogliche Nachfolge in anſehnlichſt bedrohlichen Zweifel gezogen — deſto ſicherer aber Streit, oder was ſonſt Uebles, für künftige Zeiten einfindlich!

„Weil aber der Himmel es gern ſo richtet, daß nach banger Sorge des Beſten mehr auf einen Punkt zuſammentrifft, und er da, wo wir am Mindeſten in's Weite ſahen, zum ehendſten Troſt gewinnen laßt, iſt es auch hie zu ergehen gewillt! Item daß aus der ſchwarzen Nacht der Beſorgniß geworden iſt der güldene Morgen der Sorgloſigkeit, aus der geringen Hoffnung die unumſtößliche Sicherheit und aus der Zeit der Bangigkeit die Zeit der Freuden.

„Wie ich da nun oraliter genaueſte Kunde eingezogen habe — bevor wir, was formaliter zu geſchehen hat, von eingetroffenem Schreiben Einſicht nehmen — ſo hat ſich, hört und ſtaunt und lobet Gott, unſer allergnädigſter Herr und regierender Herzog entſchloſſen, unſere Sehnſucht in Erfüllung zu ſetzen — und was glaubt Ihr wohl?“

„Er heirathet —!“ riefen Mehrere.

„Ja, er heirathet — das habt Ihr alſo ergründet! Aber wenn Ihr, wohlweiſe, fürſichtig und tapfere Herren, zu ergründen vermöchtet, wer die Braut iſt —!“

„Kunigunde, Kaiſer Friedrich's Tochter —!“ erſcholl es durcheinander.

„Was, das iſt auch ſchon bekannt?! Wer hat Euch das geſagt? Doch nicht Ihr, Herr Martinus Katzmahr?“

„Nimmermehr, hochweiſer Herr!“ betheuerte Dieſer. „Als ich kam, fand ich das Geheimniß ſchon in Aller Mund, und was ich zunächſt vernahm, kam vom Herrn Hans Stupf.“

„So!“ Gewaltig runzelte Herr Chriſtophorus Rudolff die Stirne. „Ich fordere Euch auf, Herr Hanns Stupf, zu ſagen, woher Ihr das Geheimniß habt? Entweder von des Herzogs Boten, Antonius Flinker, oder dem des Rathes, Theobaldus Eiſelein!“

„Von keinem von Beiden, hochweiſer Herr!“ antwortete der Gefragte mit gewohnter Heftigkeit. „Ich habe es von der löblichen Ehfrau des Herrn Pötſchner.“

„Und wie kamt Ihr dazu, es Euerer Frau zu ſagen, Herr Balthaſar Pötſchner?“

„Ich hab' das keineswegs gewußt, noch meiner Frau geſagt,“ erwiederte Dieſer, „vielmehr hab' ich Sammtliches von der Frau des Herrn Heinrich Ridler in Erfahrung gebracht —“

„Da ſteht mir ja ſchier der Verſtand ſtill!“ fiel Herr Chriſtophorus Rudolff ein. „Wolltet Ihr etwan auch nichts ſelbſteigen primär erfahren und geſagt haben, Herr Heinrich Ridler?“

Herr Heinrich Ridler proteſtirte auf das Entſchiedenſte, ſintemal

er Alles aus unbeſtimmt wie vieltem Munde vernommen habe, und zwar durch des Herrn Franziskus Tiſelhart's Ehfrau. Herr Franziskus Tiſelhart könne aber nichts erfahren und verrathen haben, da er zu tiefſt im Bett liege und das Fieber habe.

Da kämen wir demnach auf keinen Grund!" rief Herr Chriſtopherus Rudolff. „Ich ſage hiemit nur ſo viel. Ich will Niemand und Niemandens abweſende Hausfrau beleidigen. Aber ich habe in Betreff einer gewiſſen Frau ſchärfſten Argwohn, daß ſie in Sachen der Zungenfertigkeit große Rührigkeit zeigt und ſich ein Geſchäft daraus macht, alles Mögliche in Umlauf zu ſetzen. Wie ich da zu meinem größten Erſtaunen ſchon öfteremale Dinge und Angelegenheiten verbreitet fand, welche ich, wie ich mich auf das Genaueſte beſinne, ſelbſt vor meiner Hausfrau Kunigunde verborgen hielt. Welche meine Hausfrau im Uebrigen zu jeder Zeit aller Geſchwätzigkeit ſpinnfeind iſt, ſelbſt wenn ſie etwas in Erfahrung brächte! Dieſe meine Hausfrau erkläre ich für einen verſchloſſenen Brief und ein, ſo zu ſagen, kunſtreich gearbeitetes Schloß! Wie ich da aber einen oder den anderen, wohlweiſen Herrn ſehe, welcher mit Lächeln mir minder beizuſtimmen vermeinen dürfte — fordere ich Jedweden auf, ſich zu erheben, wer da will, und auszuſagen: ob ihm von löblich der Meinigen je etwas mitgetheilt worden, oder ihm ſonſt ein Beweis gegen ſie zu Handen ſtehe?" Einen ſtolz fragenden Blick ſandte er umher und ließ ihn ſonderlich lange auf Herrn Hans Stupf weilen. „Da zeigt ſich die Unſchuld ſonnenklar und haarſcharf!" ſagte er. Sogleich ergriff er dann die Glocke und ſchellte dreimal.

Herr Theobald Eiſelein erſchien.

„Der Bote des Herzogs trete ein!" befahl der Bürgermeiſter. „Sobald wir nach geſchehener Verleſung des herzoglichen Schreibens dreimal klinglen, ſchwenkt Ihr, wie angeordnet, mit dem Tuche. Hierauf blaſen die Trumpeter, ſo ſich wohl ſchon eingefunden haben werden, zum Rathhausſaalfenſter hinaus, hart an der großen Treppe — und wird ſolgends mit allen Glocken geläutet!"

„Geruht man demnach, die vorgehabte Verkündigung zu unterlaſſen?" erwiederte Jener.

„Keineswegs!“ verbesserte Herr Christophorus Rudolff. „Wir haben uns vielmehr nur in Einigem versprochen. Zuerst blasen die Trumpeter auf, hierauf und dann geschieht die Verkündigung, folgend wird dreimal getrumpetet und gepaukt und fallen hierauf in kürzester Zeit — auf, bei Beginn des Trumpetens und Paukengewirbels, gegebenes, weiteres Zeichen — die Glocken ein!“

Hierauf nahm er seinen Stuhl ein, bedeckte sein Haupt und erwartete, während Herr Eiselein die Stube verließ, benebst dem ganzen Rath in stummer Würde die Ankunft des herzoglichen Boten.

Die Thüre ward geöffnet.

Herein trat, den weißen Stab an die Seite gesetzt, der Stadtherold zwei Schritte weit in die Rathsstube, meldete des Herzogs, schon sichtbaren, Boten, und trat rechts an die Thüre, worauf Dieser, zur Rechten des Herrn Eiselein, hereinschritt. Herr Eiselein postirte sich zur linken Seite der Thüre, welche er schloß. Des Herzogs Bote aber trat dann bis zur Hälfte des Tisches vor und sprach:

„Groß und wohlweise, wohl edel, ehrenvest und fürsichtige, hiesiger Hauptstadt Bürgermeister, des Raths und an Jedermänniglich sonst Gruß und Gunst des allergnädigsten Herrn Herzog Albrechten's zuvor. Und läßt Euch in sonderlicher Gnade alles Gute entbieten. Allhie steh' ich, Antonius Flinker, aus des Herzogs Befehl in Landessachen sonderlich und ausnahmsweise mit groß wichtiger Zeitung an Euch abgesandt, zu Freud' und Ruhm für Jedweden, der sich des Herzogs, unseres allergnädigsten Herrn Getreuen nennt. Hoch lebe er!“

Sämmtlich die Rathsherrn, Stadtobriste und der Bürgermeister erhoben sich und nahmen hierauf wieder Platz mit Ausnahme des Letzteren, welcher bei des Boten Worten sein Haupt entblößt hatte.

„Herr Antonius Flinker trat ganz zum Bürgermeister und übergab das Schreiben.

Mit freundlichster Geberde nahm es Herr Christophorus Rudolff zu Handen und besah Aufschrift und Siegel.

„Alles in Richtigkeit," ſagte er. „Dieweil Ihr in des allergnädigſten Herrn Herzogs Dienſt uns Zuſchrift bringt und vorangehend ſchon in mündlicher Weiſe freudige Hoffnung aufgereget, ſei Euch nach Brauch hinwieder ſonderlicher Dank angethan. Lebt demnach, in ſofern Ihr Euch hie zu halten gedenkt, drei Tage lang, in welcher beſten Herberge Euch beliebt, als wir Euch dann auf Koſten der Stadt auslöſen wollen, benebſt acht Gulden Reitergeld, welche Summa Ihr von nun an in jedem Augenblick erheben könnet!" Dabei übergab er ihm einen Zettel. „Und ſeid anmit in beſter Gunſt entlaſſen!"

Herr Antonius Flinker beabſchiedete ſich mit gehöriger Reverenz, worauf der Rathsbote, Herr Theobald Eiſelein, die Thür' öffnete, den Herold voranſchreiten ließ, ſodann mit dem herzoglichen Boten folgte und die Thüre wieder ſchloß.

Rath und Gäſte ſaßen in geſpannteſter Erwartung, Herr Chriſtophorus Rudolff werde unverzüglich zur Scheere greifen und das herzogliche Schreiben öffnen. Dem war aber nicht ſo. Vielmehr ergriff er noch einmal das Wort und ſprach:

„Wohlweis, fürſichtig, ehrenfeſt und tapfere Herren des Raths und der Stadt obriſte Kriegsmänner! Es möchte ſicher einiges Befremden erwecken, daß ich nicht allſofort zugreife und männiglich das in Vorliegendem vom allergnädigſten Herrn Herzog Verkündete zur Verkündigung bringe. Item ich dürfte mich aber nur auf einen Jeden für ſich ſelbſt berufen, und wie er es ſchon mehrfach erlebt hat! Wo wir dann finden würden, es gebe ſo große, freudige Ueberraſchungen, Vorkommniſſe oder Geſchenke, daß wir ſchier Anſtand nehmen, uns ohne weiters in Beſitz zu ſetzen. Man gehe luſtwandeln in einem ſchönen Wald und erblicke eine wunderſame farbige, faſt zauberweis ſchöne Blum', Blüthe oder eine hochrothe Beer'! Steht Einer da nicht erſt ſtill, weidet ſich mit ſeinem Auge an Gottes Güte und mannigfaltiger Schöpfung, überdenkt, wie da Alles zum Schönſten und Beſten gerichtet und geordnet iſt, und wie uns da auf einmal ein trefflicher Anblick zu Theil werde, wo wir uns deſſen nicht verſehen hätten? Alsdann wir erſt dahin

ſchreiten und ſelbe farbige Blum', Blüthe oder ſelb hochrothe Beer' von ſothan ihrem Stengel pflücken und ſie mit Preis im Herzen von dannen tragen! Und wie dieß Jedweder hierin in Erfahrung gebracht und mir ſattſam beiſtimmen wird, alſo ergeht es mit viel anderen Dingen, ja ſelbſt Perſonis. Denn es kommt ein Freund an, den wir lange nicht geſehen haben und am Mindeſten aus der Ferne erwarten. Iſt es nicht, daß wir ihn erſt freudig beſchauen, ob das auch pro primo die Wirklichkeit ſei und uns kein Traumbild täuſche? Und ſo weiters und mehr in Allem, was eines Mannes Herz in tiefſtem Grunde erfreut und ſein Gemüth zu Gottes Dank erhebt!

„Es iſt aber ein ganz anderer Grund da, wohlweis, fürſichtig, ehrenfeſt, tapfer, daß wir alſo und ſelbſtverweigerlich verfahren, nämlich: anticipando in gehörigen Betracht zu ziehen, was unwiderſprechlich, ungemein groß und wichtiges Nutz und Frommen dem ganzen Land aus ſothanen hochfürſtlichen, respective fürſtlich und mixtim kaiſerlichen, ehlichen Vereinigung entſpringe. Item indem des Kaiſers Majeſtät zu benannter fürſtlich und mixtim kaiſerlicher Verbindung conſentirt hat, muß offenbar und ungezweifelt jedweder allerhöchſte Zorn in Betreff der Abensbergiſchen Grafſchaft und ſonderlich Regensburgs um ein Bedeutendes mitigirt vel gemildert, wo nicht gänzlich delirt, zu Deutſch vernichtet, zerſtört und in gänzliche Vergeſſenheit gebracht worden ſein. Es ſei Dem nun ſo — daß in Sonderheit dieſe, des Reiches Stadt Regensburg von unſerem allergnädigſten Herrn Herzog zurückgeſtellt, respective Alles in integrum reſtituirt wurde — oder aber, daß des Kaiſers Majeſtät unſeres des allergnädigſten Herrn Herzog Albrechten's vermeintlichen Beſitz zum Wahren und Wirklichen anerkannt und ſomit den Genannten und uns von jeder bedrohlichen Rück- und Anforderung auf dem Wege des Fürſtenentſcheides, wo nicht gar auf dem Wege der Gewalt, Acht, Aberacht und nachdrücklicher Kriegslaufte — befreit habe!

„Weil wir nun pro primo ſammtlich in großer Beſorgniß ſtanden und ſo zu ſagen, dem eigenen Entſchluſſe ſelb unſeres

gnädigſten Gebieters vorangreifen wollten, ſo wir doch wohl annehmen hätten ſollen, er werde ſich in Sachen der Heirath nicht minder weiſe und zu allſeitigem Nutzen verhalten, als in all' anderen Dingen des Regiments ſelbſten — pro secundo weil nun all' und ſammtlich offenbar ſo eingetroffen iſt, daß allerſeitiges Nutz und Frommen erwächſt — pro tertio weil er uns billig vorwerfen kann, daß wir es, mindeſtens ſcheinbar, am Vertrauen haben fehlen laſſen —

„aus dieſen Gründen halte ich es für meine Pflicht, hierorts in gewiſſen Betracht nomine omnium zu depreciren und auf das Nachdrücklichſte auszuſprechen, wie wir dann ſammtlich andere Ueberzeugung nie und nimmer getragen haben und tragen werden, als: daß ſeine Durchlauchtige Gnaden jeder Zeit fürſichtig und des Landes eingedenk verfahren haben, hinwieder verfahren und alſo werden!"

Anſehnlichſtes Kopfneigen erfolgte rings um den ganzen Tiſch.

Herr Chriſtophorus Rudolff aber ergriff die Scheere, öffnete das Schreiben, entfaltete es und las:

„Von Gottes Gnaden Albrecht Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- vnd Niederbayern!

„Vnſeren Gruß zuvor, fürſichtig Weiſe vnd liebe Getreue!

„Weil Ihr ſo viel Gram in Euerem Herzen getragen vnd vnverlängſt, wie Wir vernommen vnd drauf erſahen, in Vortrag bringen wolltet, daß von vns Gebrüdern keiner zum Altar trete, vnd es bei Vns ſelbſt zum Dringendſten wäre — hab'n Wir das zu Sinn genommen vnd auf dem Wege gen Inſpruck reiflich erwogen.

„Wie Wir da der Sache, als Euer ſtets des Wohls vnd gerechter Wünſche bedachter Herr vnd Landesfürſt, weiters nachdachten, wollt es Vns ſchier bedünken, Ihr wärt da in keinem vnbilligen Verlangen, vnd beſchloſſen, in möglichſter Bälde genau Euerem Mir bekannten anſinnen zu entſprechen, wo nit voran zu kommen."

„Was ſagt man dazu?" unterbrach ſich Herr Chriſtophorus Rudolff ſelbſt, einen ſtolz freudigen Blick über die Verſammlung ſchickend. Darauf fuhr er fort zu leſen:

„Wie wohl geneigt Wir demnach zu einem baldigen Schritt in selber Angelegenheit waren, hätten Wir doch nimmer vermeint, daß die Liebe solche gewalt hett, Vns zu einem so fast vnversehenen Entschluß zu bringen, da Wir Vns doch jeder zeit in der Gewalt hielten vnd gewohnt waren, alle Angelegenheit nebst Folgen in reiflichste Erwägung zu bringen.“

Herr Christophorus Rudolff setzte wieder ab.

„Hm!“ Und ein leises Gemurmel, mit einigen weiteren Hm vermischt, erhob sich. Worauf Jener mit dem Zeigefinger zur Ruhe wies und zu lesen fortfuhr:

„Thuen dem zu Folge kund vnd zu wissen, Euch, dem Rath, Oberen vnd gemeinen Vnserer Stadt, daß Wir Vnseren Stand verändert haben vnd da Ihr nun im Rath beisammen sitzet, sitzen wir in Freuden beim Hochzeitsmahl an der Seite Vnserer hochfürstlich erwählten, vielgeliebten Braut — die ist des Kaisers Friedrich Tochter Kunigunde. Deß wird er wohl geneigt sein vnd — — nachträglich verwilligen —“

„Was ist Das?“

Herrn Christophorus Rudolff schwankte das Schreiben in der Hand, und ganz nahe schaute er hinein, ob er recht gelesen habe. Aber es war schon so. Einen Blick unaussprechlichen Erstaunens ließ er ergehen.

„Nachträglich verwilligen — allererst Wir doch die Zustimmung des fürstlichen Vettern Vnserer Braut haben, als des Erzherzogs Sigmund von Tyrol, vnd des römischen Königs Maximilian's. Als bei schleunigem Entschluß anders nichts zu richten war, indem des Kaiserlichen Vaters Majestät in weiter Ferne und in kriegsläuften begriffen ist.“

Herr Christophorus Rudolff senkte beide Hände benebst dem Schreiben langsam auf den Tisch und sah sprachlos auf den Doctor Neuhauser hin, wobei er die untere Lippe weit über die obere schob und sein Haupt mehrmals in vielsagender Verneinung hin und her wiegte. Rasch nahm er dann das Schreiben auf und las:

„Haben Wir auch etwelche Herrschaften zu eigen bekommen vnd können Euch zur Freude verkünden, daß Wir Vns seiner Zeit Tyrol zur Vereinigung mit vnseren Landen versehen, deßfalls gute Verträge geschlossen haben vnd Vns in so weit vnd vordersamst keinen Einspruch erwarten."

„In so weit und vordersamst —" stotterte Herr Rudolff vor sich hin, doch plötzlich seiner Pflicht und Unterthänigkeit eingedenk, neigte er sein Haupt ehrfurchtsvoll und las weiter:

„Ist nun bemeldte wichtige Angelegenheit Euerem Wunsche gemäß schleunig zur Reife gediehen, vermeinen Euch frohe Kunde zu geben, vnd mögt nach Befinden vnd Zeit selbes Ereigniß vnseren lieben vnd getreuen Bürgern vom Rathsfenster verkünden. Auch was arm ist auf Unsere Kosten speisen lassen vnd männiglich bis zu fünf schwarzen Pfennigen Gelds zum Almosen beilegen, das Trinken nach Billigkeit vnd Ermessen eingerechnet.

„Damit thut Ihr Vns Vnseres Gefallens, bleiben Euch, Euere Dienste, Weisheit vnd stets wache Treue erkennend, zu jeder Zeit in vollen Gnaden gewogen. Albertus."

Die letzte Stelle hatte Herr Christophorus, wie begreiflich, mit sattsamer Betonung gelesen.

Langsam legte er das Schreiben zusammen und konnte nicht umhin, wie unversehens über das Auge zu fahren, als ob ihn das Lesen angestrengt habe. Es war aber etwas Anderes. Denn Herr Christophorus Rudolff trug ein edles, seinem Herrn ergebenes Herz in der Brust, und es bedurfte wenig, ihn zur Rührung zu bringen.

„Unsere Dienste, Weisheit — und stets wache Treue erkennend — bleibt er uns zu jeder Zeit in vollen Gnaden gewogen," wiederholte er. „Ein besserer Lohn für unsere Lieb', Ehrfurcht und Beflissenheit, als diese sothane, der Verewigung in Stein oder Erz würdige Worte, hätte uns nimmer zu Theil werden können. Es erhellt nun zwar gegen meine vor Verlesung ausgesprochene Meinung — daß wir und respective ich in Anbelang der Hoffnungen zu weit gegangen seien — vermeinend, die Abens-

bergiſche, wo nicht gar Regensburgiſche Angelegenheit dürfte zweifelsohne gänzlich geſchlichtet und vertragen ſein —

„Obſchon ſich aber die Sache in Einigem ganz anders darſtellt, ſo müſſen wir unſer Auge doch nicht ſo faſt auf dieſe, unſere fehlgeſchlagene Hoffnung, als vielmehr auf den laut gethanenen Ausſpruch des unbedingten Vertrauens auf die Weisheit des allergnädigſten Herrn Herzogs werfen — Demzufolge weiters keiner Empfindung Raum gewähren, denn lebendigſter Freude, und, vertrauend auf die wunderſamen Fügungen Gottes — alles Uebrige Demſelben anheimſtellen. Denn, wie wir da ſchier verzweifelten, den Herrn Herzog zum Altar zu bringen, und ſich nun Derſelbe doch, ſo zu ſagen, ex motu proprio, ſelbſt dazu entſchloſſen hat, alſo kann ſich's mit des Kaiſers Majeſtät gleichfalls verhalten, ihm die Heirathsangelegenheit ganz genehm werden und demnach Consensus et ratificatio zu unſer und aller deutſcher Lande Freud' und Glückſeligkeit in kürzeſter Zeit eintreffen! Denn ſo einmal die Herzen unabänderlich verbunden ſind und der prieſterliche Segen geſpendet iſt, da läßt ſich im Ganzen ſo viel nicht einwenden und ungeſchehen machen. Alſo hoffen wir das Fürtrefflichſte, und laſſet uns, wohlweis fürſichtig, ehrenveſt und tapfere des Rathes und der Stadt obriſte Kriegsleute, des allergnädigſten Herzogs Entſchluß und That, respective des Himmels wunderbare Fügung dankbarlich hinnehmen, und wünſchen wir ihm und ſeiner kaiſerlichen Braut all' mögliches Wohlergehen, Glück und Segen aus ganz ergebenen Herzen!"

Freudig ſtimmten Alle rings ein und erhoben ſich.

Der Doctor Neuhauſer deßgleichen. Im Uebrigen war er der Einzige, dem die luſtige Geberde nicht von Herzen kam, und man ſah es ihm auch wohl an.

Er ſah eben tiefer.

Der Bürgermeiſter aber riß dreimal an der Glocke.

Alsbald ſtürzte Herr Theobald Eiſelein aus dem kleinen Rathhausſaal durch das Maleſiz-Urtheilszimmer in den großen Saal und rief, ſo laut er konnte: „Blaſt auf, die hochweiſen Herrn kommen!"

Es war aber noch kein Trumpeter zu ſehen, ſondern nur der Pauker.

„Was zum Henker, wo ſind ſie denn?“ rief Herr Eiſelein.

„Ja, ich weiß es nicht,“ antwortete der Pauker, „ſind halt in der Stadt auseinander! Da kommen ſie, glaub' ich — wenn ſie nur das Volk durchließe!“

„Wo kommen ſie? Ja da! Was hat denn das Volk, daß es ſo ſchreit?“ Herr Eiſelein winkte am Fenſter, ſo viel er konnte. Dann ſtürzte er, den Saal halb entlang, zurück, um den Herrn vom eingetretenen Hinderniß Nachricht zu geben. Als er umbog, hätte er beinahe den Bürgermeiſter umgeworfen, der eben eintreten wollte.

„Bitt' Euch tauſendmal um gnädigſte Entſchuldigung, hochweiſeſter Herr!“ ſtotterte er.

„Seid Ihr von Sinnen?!“ kam's zurück. „Was ſoll das ſein und warum hör' ich nicht blaſen?“

„Weil — weil noch keine Trumpeter da ſind.“

„Was wäre das! Warum, ich frage, warum ſind ſie nicht da?“

„Weil — indeſſen —“

„Was indeſſen?! Ich hab' Euch doch befohlen, ſie augenblicklich zu berufen!“

„Das iſt ſchon geſchehen, aber bis man ſie findet und bis ein Trumpeter aus der Schenke zu bringen iſt!“

„Ja, was iſt denn dann da zu thun?“ rief Herr Chriſtophorus Rudolff, „wann glaubt Ihr denn, daß ſie kommen?“

„Jetzt ſogleich, hochweiſer Herr, da unten hab' ich ſie gerad' geſehen, aber ich weiß nicht, was das iſt, das Volk ſchrie gewaltig und hielt ſie umringt.“

„Winkt doch, Pauker Fritz! Donnerwetter, wink' doch!“ ließ der Bürgermeiſter in den großen Saal ergehen.

Dem Befehle leiſtete der dicke Fritz augenblickliche Folge, und da er ſich fruchtlos bemühte, gerieth er in ſolchen Eifer, daß er, um die Aufmerkſamkeit der Trumpeter zu erregen, mit dem

Schlegel mehrmals auf die Pauke ſchlug, dabei mit dem ganzen rechten Arm das andere gewaltige Zeichen gab.

„Das iſt doch unerhört!“ rief Herr Rudolff ſich wendend. „Selb dieſe Leute werden doch nie und nimmer in gehöriger Obedienz gehalten — ich will damit Niemand beleidigen — aber ſo ich das Regiment alleinig über ſie hätte, würden ſie mir erkleck-licher Strafe nicht entgehen — da kommen ſie endlich!“

In gerechtem Zorne fuhr er auf ſie zu und donnerte: „Wißt Ihr, daß durch Euere Verſpätung des ganzen Volkes Freude verſpätet wird —?“

„Ei, wenn ſie uns nicht durchlaſſen!“ fiel der Vortrumpeter ein. „Iſt denn noch eine Freudenbotſchaft eingetroffen, daß es ſo eilt?“

„Was, noch eine Freudenbotſchaft? Wie, wo, was und in wiefern? Es iſt nur eine eingetroffen, daß der Herzog — doch das werdet Ihr ſchon hören!“

„Wiſſen's ſchon, Hochzeit hat er, hochweiſer Herr!“

„Alſo wäre Das ſchon da unten bekannt geworden —?! Wer hat es Euch geſagt, frag' ich, der Sache muß ich auf den Grund kommen! Ich befehl' Euch, ſprecht!“

„Das könnt' ich nicht ſagen,“ war die Antwort. „Da unten haben ſie's ſchon Alle gewußt und beim Rainer im Anger, wo ich im hintern Stüblein ſaß, deßgleichen. So Ihr nun befehlt, wird gleich aufgeblaſen.“

„Das iſt ja entſetzlich!“ rief Herr Rudolff. „So weit ſind wir? Wir halten da geheime Sitzung und bis beim Rainer am Anger weiß man zu gleicher Zeit, um was es ſich handelt?! Es muß ein Verräther exiſtiren, ſag' ich, ein ungeheuerer Verräther, der unſere innerſten Geheimniſſe erholt, uns alle Wege ablauert und ſchnödeſten Gebrauch von ſeiner Wiſſenſchaft macht! Gott ſei ihm gnädig, ſo ich hinter die Sache komme! Im Uebrigen will ich vorderſamſt Niemand in Verdacht und beleidigt haben! Vorwärts, ſage ich, aufgeſchmettert und gepaukt, daß es wirbelt und hallt!“

Die Trumpeter verfügten ſich zu den zwei Seiten des

beſagten Fenſters und vollzogen den Befehl auf das Gewaltigſte, während ſich zugleich der Zug näherte, mit Ausnahme des Doctors Neuhauſer, welcher für beſſer hielt, die Arme auf dem Rücken, und den Kopf ſehr nachdenklich geſenkt, im Saal ab und zu zugehen.

Vorne am Fenſter ſtand alsbald Herr Chriſtophorus Rudolff, wartete nach vollendetem Trumpetengeſchmetter und Gepauke, bis die wogende Menge auf dem Eiermarkte ruhiger wurde, Herr Martinus Katzmayr bat mehrmals mit dem Taſchentuch ab, darauf lüftete der Bürgermeiſter den Hut ein wenig und ſprach mit lauter, weithin wohl vernehmlicher Stimme:

„Hiemit thun Wir, hieſiger Hauptſtadt Bürgermeiſter, kraft Verlangens Unſeres allergnädigſten Herrn und Herzogs, Albrechten's, kund und zu wiſſen. Gruß und Gunſt an Jedweden zuvor, Hoch und Nieder, in lobſamer Stadt München!

„Und verlautet weiter, wie folgt:

„Weil dann genannt, hochgnädig unſer regierender Herr und Herzog alle Zeit geneigt waren, ſind und ſein werden, des Volkes Wohl in Bedacht zu halten und billigen Wünſchen nach Kräften zuwider nit zu ſein, denſelbigen zu willfahren, oder aber gar zuvor zu kommen, alſo haben ſich Hochdieſelben entſchloſſen, ihren —"

Eh'loſen Stand zu verändern!" hallte es vom Eiermarkt in vielhundert Stimmen empor.

Mächtig wehte Herr Martinus Katzmayr mit ſeinem Taſchentuch, um Schweigen herzuſtellen, was ihm auch bald gelang.

„Ja, ja, ſo iſt es!" rief Herr Chriſtophorus Rudolff mit ziemlich ſichtbarem Unmuth über die geſchehene Unterbrechung.

„Seine Durchlauchtigſte Gnaden haben geruht, ſich ein hochebenbürtiges Geſponſe zu erwählen. Und iſt dieſes, ſein hochverehrtes, ruhm und preiswürdiges, in jeder Art unvergleichliches Fräulein Braut, respective Frau Braut, keine Andere, denn des römiſchen Kaiſers und deutſcher Lande allerhöchſten Herrens Majeſtät Tochter, die allergnädigſte Erzfürſtin Kunigunde!"

Die letzten Worte ſprach er aber nicht allein, vielmehr in völligem Vereine mit der Volksſtimme, ſo daß Herr Martinus

Katzmayr ſogar nach geendeter Rede auf's Neue mit dem Tuch, und zwar mächtiger und längere Zeit, denn vorher, wehen mußte, bis das freudig geſchwätzige Durcheinanderrufen und ſchelmiſche Wiederholen des Namens zum Schweigen gebracht war.

„Hm, hm, hm!“ fuhr Herr Rudolff fort. „Das iſt nahezu verwunderlich! Alſo man Das anſcheinend ſchon weiß, vielmehr wußte, nun aber noch formaliter in Kenntniß geſetzt worden iſt! Es iſt gleichwohl des Frohen und Guten noch ein Weiteres zu berichten, was, ſage ich, hoffentlich ein Geheimniß geblieben ſein dürfte. Item mittlerweile wir hier ſtehen und Ihr dieſe Freudenbotſchaft vernehmet, ſitzt unſer allergnädigſter Herr Herzog zu Inſpruck an der Tafel und hält Hochzeit! Was ſagt man dazu?!“

Ein Sturm freudigen Gelächters ſchlug weit dahin auf.

„Was ſoll denn Das wieder bedeuten?“ rief Herr Rudolff. „Ich begreife die Leute nicht! Weht doch, Herr Martinus!“

Er runzelte die Augenbrauen anſehnlich und fuhr nach eingetretener Ruhe fort:

„Item aber, weil Herzog Albertus in ſeines Glückes Reichthum nicht allein ſtehen, ſondern auch der Armen eingedenk ſein will, alſo iſt ſein Wunſch und Verlangen, daß auf höchſt ſeine Koſten und Verrechnung der Stadt ſämmtliche Dürftige in ganzer Zahl ausgeſpeiſet und weiters pro persona, das heißt, auf den Mann bis zu fünf ſchwarzen Pfennigen Almoſen verabreicht werde — ungerechnet den Trunk, Jedweden nach Billigkeit ſeines Verlangens!“

In unbeſchreiblichem Jubel machte ſich die betreffende Menge Luft. Gar gerne hätte Herr Chriſtopherus Rudolff auf geeignete Weiſe noch den ehrenvollen Schluß des herzoglichen Schreibens vorgebracht, aber es war rein keine Möglichkeit, auf's Neue die Ruhe herzuſtellen, und mit genauer Noth gelang es ihm, ein Lebehoch auszubringen, das vernehmbar war, welchem Lebehoch aber auch von Allen, ſo näher ſtanden, auf das Lebhafteſte entſprochen wurde. Zugleich fielen Trumpeten und Pauken ein und ſogleich darauf begann allſeitiges Glockengeläute.

Erſchöpft trat Herr Chriſtophorus Rudolff zurück.

„Ich bin ganz heiſer!“ ſagte er zu Herrn Katzmayr.

„Und ich habe mich halb lahm gewinkt!“ entgegnete Dieſer, ſich dann ſogleich dem Kreis anſchließend, welcher ſich um den Bürgermeiſter bildete, denn der Letztere ſchien plötzlich von einem Gedanken durchzuckt zu ſein, und im Begriffe zu ſtehen, noch etwas zu ſagen.

„Was giebt es?“ kam's von allen Seiten.

„Was es giebt!“ antwortete Herr Rudolff. „Ich bin vor plötzlichem Schrecken ganz ſtarr! Wie wir da ſind, haben wir ganz und gar vergeſſen, daß Herzog Chriſtoph in der Stadt iſt, und daß wir ihm von Empfang des Schreibens hätten Nachricht geben ſollen! Denn da meines Wiſſens kein zweiter Bote an ihn gelangte, dieſer an uns gekommene gleichfalls nichts an Herzog Chriſtoph zu haben ſcheint, alſo iſt Derſelbe jedenfalls durchaus in Kenntniß zu ſetzen geweſen, und Herzog Albertus hat keineswegs gedacht, uns Das in ſeinem Schreiben ausdrücklich andeuten zu müſſen, was ſich von ſelbſt verſteht! Wie konnten wir darauf vergeſſen?! Ich ſage offen, im Drang der Geſchäfte vergaß ich, und es wäre nicht mehr, denn billig geweſen, daß Dieſer oder Jener ſein Augenmerk darauf gerichtet und mich erinnert hätte. Womit ich jedoch Niemand einen Vorwurf machen will. Quaestio! Was iſt nun zu thun?“

Keine Antwort erfolgte.

„Die Sache iſt nicht leicht, vielmehr höchſt ſpinoſer Natur!“ fuhr er fort. Pro primo. Iſt wirklich anzunehmen, daß unter Kundgebung an Jedermann auch Herzog Chriſtoph verſtanden und inbegriffen ſei? Oder, pro secundo — iſt Dieſes nicht anzunehmen — ſind wir aber herohingegen spontaneo modo, das heißt, aus freien Stücken und reſpective innetragender Ehrfurcht zu Folge veranlaßt, dem beſagten Herzog von Eingetroffenem, Eröffnetem, Geleſenem und coram populo Verkündetem Bericht zu erſtatten? Und fragt ſich hiebei wieder, ob Dieß in corpore oder aber per deputationem und feierlich zu geſchehen habe?“

„Da ist keine Frage zu stellen," fiel Herr Hans Stupf ein, „wir müssen unbedingt und in corpore zur Hofburg geh'n!"

Dieser Meinung wurde von allen Rathsherren beigestimmt.

„Ich weiche der Mehrheit, vielmehr Unanimität," sagte der Bürgermeister, will aber nicht unberührt lassen, daß ich an derlei unbedingt schnelle Entschlüsse für meine Person keineswegs gewöhnt bin, weßhalb ich mich im Fall eines ungeeigneten Schrittes auf diese, meine noch in Zweifeln versirende Meinung beziehen und das etwan Erfolgende, nicht Gute, totoliter unüberlegter, schier jugendlich heftiger An- und so zu sagen Aufregung zuschreiben werde. Womit ich jedoch Niemand beleidigt haben will. Man öffne die große Rathhausstiegenthüre!"

Er winkte Herrn Eiselein.

Sogleich eilte Dieser der Treppe zu, so vom Inneren des Rathhaussaales darniederführt. Er war schon auf halber Treppe, als er schnell wieder heraufkam.

„Was soll Das bedeuten?" fuhr Herr Rudolff auf.

„Vergebt, hochweiser Herr, den Schlüssel —!" Und fort eilte Herr Eiselein.

„Das ist doch zum verzweifeln!" grollte Herr Rudolff. „Aber — aber wo ist denn seine Weisheit, des Herzogs Rath, Herr Doctor Neuhauser hingekommen? Dort geht er auf und ab! Schließt Euch doch zu Gunsten an!"

Der Doctor Neuhauser machte eine zweifelhafte Bewegung mit der Hand und trat langsam näher, während Herr Eiselein mit dem großen Rathhausschlüssel daherkam und die Treppe hinabeilte. Die Thüre ging auf, und hinunter, an der Spitze der Rathsherrn, schritt der Bürgermeister.

Als er sich noch einmal wandte und hinaufsah, waren die Stadtobristen beim Doctor Neuhauser zurückgeblieben, eben im Beginn eines wichtigen Gespräches und im Begriff, sich zum Urtheilsverkündigungs-Zimmer — von da über das Gitterstieglein hinterm Rathhaus hinab zu begeben und beim Löffelwirth das Freie zu gewinnen. Denn sie hatten sich überlegt, daß die Freude

des Herzogs Christoph wahrscheinlich die allergrößte nicht sein dürfte, wenn man ihm ankündige, die Tochter des Kaisers sei ohne dessen Wissen und Willen des Albertus Braut und nun wohl schon Gemahlin. Glaubten nebstdem, sie, als Rathsgäste, hätten sich unter keinen Umständen anzuschließen, Doctor Neuhauser aber war zum Ueberfluß der Mann nicht, ein heiteres Gesicht zu zeigen, wo er lieber das Wagestück des Herzogs Albertus verwünscht hätte. Als sie nun sämmtlich um die Peterskirche herum geschritten waren und zur Behausung des Doctor Ersinger kamen, so in letzterer Zeit wieder einmal recht leidend gewesen, nun aber wieder auf der bessern Seite war, schlug Doctor Neuhauser vor, Denselben zu besuchen und ihm das Geschehene, nebst allen Befürchtungen, die sich daran knüpften, zu hinterbringen.

Herr Christophorus Rudolff seinerseits war mittlerweile nebst Begleitung auf der untersten Stufe der großen, innern Rathsaalsstiege angelangt und eben im Begriffe, seinen Fuß auf den vielbelebten Eiermark zu setzen, um dann an der Spitze des Rathes rechts in die Burggasse zu lenken, als Herzog Christoph in Begleitung etlicher Grafen von der Hofburg daher geritten kam.

An der Treppe hielt er still, grüßte freundlich und sagte: „Nun, Ihr Herren, alljetzt ist endlich Euer Wunsch erfüllt!"

„Wißt demnach schon Alles, gnädigster Herr Herzog?!" erwiederte Herr Rudolff. „Im Uebrigen waren wir so eben daran, Euch Sämmtliches in optima forma in genauesten Vortrag zu bringen."

„Danke auf's Beste!" gab Christoph zurück. „Ich bedarf Dessen nicht, denn ich habe selbst Kunde empfangen, weiß seit gestern Alles, und kann Euch sagen, wann mein Herr Bruder hier eintrifft. Das wird in acht Tagen geschehen. So's nur gut ausfällt! Es ist aber eine wundersam schöne, trefflich tugendhafte Braut, so sich Herzog Albertus in unversehener Kühnheit auserlesen hat, und großer Liebe werth — auch großen Vertrauens in so folgereicher, bedeutsamer Angelegenheit!"

„Das ist auch die erste Bedingung, hoher Herr!" sagte Herr Rudolff, sich tief beugend, sehr schalkhaft lächelnd und seinen rechten

Zeigefinger ein ganz klein wenig erhebend. „Hoch gepriesen ist die hohe Braut des Herzogs, unseres allergnädigsten Herrn. Möchte aber jedwedem, auch hoch gepriesenen Fürsten zu Sinn kommen, sich, ich sage, früher oder später, in den heiligen Stand der Ehe zu begeben, um die Glückseligkeit dieser sothanen Liebe und dieses sothanen, herzinnigen Vertrauens zu empfinden! Denn allerunterthänigst zu sagen, was ist das ganze Leben, wenn man kein liebevolles, vertrauenswürdiges, ergebenes und respective verschwiegenes Herz gefunden hat, das tapfer aushält und dem man all' seine Freuden und Leiden in Sicherheit anheimgeben kann?!"

„Gut gesprochen!" entgegnete Herzog Christoph, „und versteh' Euere schalkhafte Rede ganz wohl. Nun meinte ich aber, Ihr solltet zum Abendimbiß gehen. Ihr habt Euch sicher viel bemüht und bedürft der Stärkung und Anfeuchtung. Also nehm' ich Eueren guten Willen für die That und danke Euch. Ihr aber geht heim mit Herrn Martinus Katzmayr und laßt Euch Euere gebratene Gans recht wohl munden, eh' Ihr Euch in die Herren-Trinkstube verfügt, die Angelegenheit der Schlittenfahrt in Ordnung zu bringen! Damit Gott befohlen!"

Er winkte gnädig mit der Rechten und lenkte mit seinen Begleitern gegen den Marktplatz unter die Menge, die ihn freudig, Schritt für Schritt, umringte, und Dem und Jenem sagte er ein freundliches Wort.

Wer aber wie versteinert da stand, war Herr Christopherus Rudolff. Denn daß Herzog Christoph von seiner gebratenen Gans wisse, das war ihm einmal zu viel!

Nach allen Seiten hin beabschiedeten sich alsbald die Rathsherrn bei ihm, und unter sich selbst gleichfalls, auf das Ehrerbietigste, wie es denn das Decorum und namentlich die Gegenwart des Volkes erheischte, vor dessen Augen gegenseitige Anerkennung besitzender Würde und Erhabenheit billig nie zu unterlassen ist.

Herr Hans Stupf war der Letzte, so sich empfahl. Sehr tief beugte er sich und sagte mit offenbar verstellungsreicher Theilnahme: „Herr Bürgermeister, der Herzog Christoph haben sich

ausnehmend ſchmeichelhaft gegen Euch benommen und müſſen ſehr viel Stück' auf Euch halten, da Hochdieſelben ſogar von Euerem Abendimbiſſe, und zwar ſo specialiter, das heißt, unter Bezeichnung des zu verzehrenden Objectes, Notiz genommen haben!"

Worauf ſich Herr Chriſtophorus Rudolff in die Bruſt warf und ſagte: „Daß uns der Herr Herzog Chriſtoph wohl gewogen ſeien, bedarf ſicher keiner Beſtätigung oder weitern Anpreiſung eines wohlweiſen Herrn Hans Stupfen's. Bezeigt ſich auch ſothane Gunſt und Herablaſſung ſonderlich weit weniger in Spendung allgemeiner Worte, als vielmehr in zutraulicher Hereinziehung des häuslichen Verhaltens. Was aber die vorgehabte Audienz, reſpective deßhalb von mir in Antrag gebrachte Berathſchlagung betrifft, ſcheint ſich mein gehabtes vorderſamſtes Zögern auf ein Beſſeres und Nützlicheres herauszuſtellen — indem ſelbige Audienz doch nicht, wie beabſichtiget, vor ſich gehen konnte — herohingegen es andererſeits um ſo viel ſchlagender erſcheint, daß ſich mit allzuraſch jugendlichem, ja hie und da keckem Voranſprechen und in das Wort Fallen zwar anſehnliche Selbſtüberſchätzung — keineswegs jedoch wahre Weisheit zu Tage geſtellt hat! Womit ich jedoch Niemand beleidigt haben will!"

„Keineswegs!" ſagte Herr Hans Stupf, verbeugte ſich wiederholt ſehr tief und Herr Chriſtophorus Rudolff deßgleichen, worauf Jener gegen die Dienersgaſſe zueilte, Letzterer aber einen ſehr zornigen Blick nachſchickte.

Dann wandte er ſich zu Herrn Martinus Katzmayr, welcher allein noch bei ihm ſtand. „Kommt und folgt mir, werther Freund!" mahnte er. „Des Herzogs Wort ſoll in Erfüllung gehen. Sagt mir aber offen heraus — habt Ihr Jemand erzählt, daß wir vor der Schlittenfahrt-Angelegenheit eine Gans verzehren wollen und reſpective, daß ich Euch dazu eingeladen habe?"

„Bei meiner Ehre, ich habe kein leiſig Wörtlein fallen laſſen," antwortete Herr Martinus Katzmayr.

„Dann begreife ich es nicht!"

Die Menge hindurch ſchritten die beiden Herren, um ein

Weniges voraus Herr Chriſtophorus Rudolff, jeden gebotenen Gruß mit würdevollem Danke belohnend, bis ſie an das Haus gelangten. Sie ſchritten die Treppe hinauf, und Herr Martinus Katzmayr läutete, um ſeinen hochehrſamen Freund der Bemühung zu überheben.

Die alte Barbara öffnete, Herr Rudolff trat voraus ein und ſchritt gegen die offene Stubenthüre.

„Wo iſt meine Frau?“ fragte er, indem er ſich wandte.

„Weiß nicht, hochweis groß Gnaden Herr Bürgermeiſter,“ war die Antwort, „weiß nur, daß hochweis Gnaden Frau Bürgermeiſterin gleich nach Euer Gnaden fort und zur Frau Rathsherr Tifelhart iſt, und nachher —“

„Was nachher?!“

„Nachher hab' ich Frau Rathsherr Tifelhart dort hinüber laufen ſeh'n, wird etwan zur Frau Rathsherr Pötſchner gangen ſein.“

„Was kümmert mich denn Das, ich will wiſſen —“

„Nachher hab' ich wieder hochweis Gnaden Frau Bürgermeiſterin geſchwind ſelber laufen ſeh'n auf die Dienersgaſſe zu, da wird ſie wohl zur Frau Rathsherr Ridler gangen ſein — und nachher — aber ich bin an nichts ſchuld, gewiß nicht —!“

„Wer ſpricht denn von Euch!“ fiel Herr Rudolff ein. „Doch mir ahnt das Entſetzlichſte! Alſo wirklich, dieſe Frau Tifelhart ſollte Schuld ſein? Herr Martinus Katzmayr, ſagte nicht Herr Hans Stupf, er habe das Geheimniß von wegen —“

Heftig winkte Herr Martinus, die Hand von der Bruſt, ab, worauf Jener ſogleich einhielt.

„Aber wo ſind denn die Kinder? Ich ſehe ja und höre nichts!“

„Ja ſind halt auch fort,“ erwiederte die Barbara, „aber gleich leg' ich einen Eid ab, hochweis Gnaden, ich bin an nichts ſchuld!“

„Schweigt doch!“ rief Herr Rudolff. „Man glaubt ſchon, daß Ihr den wetterwilden Rangen nicht Herr wird. O Neugier, Neugier! Ich wollte wetten, ſo hungerig die Rangen thaten, vor lauter Neugier haben ſie nichts gegeſſen!“

Die Barbara wollte ihm eben antworten, aber er trat rasch in die Stube und sah nach links, wo der Tisch befindlich war.

Da blieb er urplötzlich stehen und machte eine Bewegung mit der Hand, als sei ihm etwas in's Auge gefallen.

„Was habt Ihr denn, hochverehrter Freund?" fragte Herr Martinus Katzmayr, indem er nachfolgte. Er blieb aber nicht minder befremdet stehen und in stummem Erstaunen sahen sich beide Freunde an.

„Ist denn das möglich?!!" sagte Herr Rudolff nach einiger Zeit.

Langsam schritt er gegen den Tisch.

Da war Alles durcheinander, das Tischtuch ganz schief verzogen, ein Teller befand sich auf dem Boden und war leider in mehr Stücke zerbrochen, auf den drei Stühlen erblickte man eine ziemliche Anzahl Ferſenſpuren. Was aber die Gans betraf, so war, außer den härteren Bestandtheilen derselben, durchaus nichts mehr zu sehen.

Unwillkührlich beugte sich Herr Christophorus Rudolff, die Hände auf dem Rücken, ein Weniges darnieder, um sich auf das Bestimmteste vom Schiffbruch seiner Hoffnung zu überzeugen.

„Es ist so!" sagte er, sich langsam wieder erhebend. „Sie haben Sämmtliches totaliter qualiter verzehrt! Nehmt Ihr nunmehro den Mathäus weiterhin in Schutz, Herr Martinus? Hab' ich nicht recht gehabt, daß man die Rangen kurz halten und an Entbehrung gewöhnen müsse? O, ich sage Euch, ewig wahr bleibt es. Laßt von der Zucht und Beaufsichtigung ab, erlaubt muthwilligen Kindern, ein Gansbügel zu verzehren, alsobald verlangt es sie nach der halben Gans; und gewährt Ihr ihnen die halbe Gans, so verzehren sie Euch die ganze. Denn da ist keinerlei Discretion! Und würden alle Sentenzen respective Sprichwörter zu Schanden, Eines bleibt sicher ewig wahr und beständig, id est: „„Gebt denen Leuten einen Finger, so nehmen sie Euch gleich die ganze Hand!""

„Ganz einverstanden," entgegnete Herr Martinus Katzmayr, nicht ohne Wehmuth. „Es möchte aber in Betreff anderer Dinge

noch ein Sprüchwort wahr bleiben, und könnte ſelbiges —“ er ſagte Dieß ſehr nachdrücklich — „viel Gerede und ſonſtiges Unheil verhüten, anders man es gehörig in Bedacht zöge. Item ſelbiges Sprüchwort lautet:

„Wer nit will, daß ſein' Sach' komm' 'rum,
Selbiger bleib' — —“

Wie vorher Herr Katzmayr dem Herrn Rudolph, ſo winkte jetzt Dieſer, die Hand vor der Bruſt, heftig ab, wobei er einen Blick auf die Thüre warf, um ſich zu überzeugen, ob die Barbara zuhöre. Was aber nicht der Fall war. Worauf er ſich wieder zu Herrn Martinus wandte und, ſein Haupt zuſtimmend auf- und abneigend, den Satz des Freundes ergänzend ſagte:

— — „komm' 'rum —
Selbiger bleib' bei der beſten Hausfrawen ſtumm!“

8.

Ueber eine Woche drauf kam Herzog Albertus nach München, und wenige Tage darauf ward ſeine Gemahlin, die ſchöne Kunigunde von Inſpruck einher geleitet. Da wurde ſie zum feierlichen Einzug von Herzog Albertus eingeholt, und waren bei ihm Herzog Georg von Niederbayern, Sixt, Biſchof von Freiſing, Friedrich, Graf von Oettingen, der Biſchof von Paſſau und ſonſt große Zahl Grafen und Herrn.

Herzog Chriſtoph aber war nicht dabei. Er hatte ſich eine Angelegenheit außer Landes geſucht und feſten Entſchluß gefaßt, ſich zu raſch nicht wieder einzufinden. Er ſelbſt hätt's wohl niedergekämpft, was ſich in ſeinem Herzen regte. Aber Ambrogio Carelli hatte ihm zu viel verrathen — wie es mit dem Herzen der Kaiſerstochter beſchaffen.

Alſo ritt er mit Recht von dannen.

VII.

König, Narr und Herzog.

Wie der deutsche König Maximilian zu Brügge in Gefangenschaft gerieth.

Zur Zeit, da des Kaisers Sohn Maximilian schon deutscher König geworden war, erhoben sich Die in Flandern und machten Rebellion.

Da rief Kaiser Friedrich alle Getreuen in deutschen Landen zur Hilfe, und sein Sohn, der König Maximilian, sollte den Aufruhr erdrücken.

Der stellte sich demnach an die Spitze der Seinen. Herzog Christoph und Wolfgang von Bayern säumten aber auch nicht und zogen mit den Ihren den Rhein hinab, um ihm beizustehen.

Als König Maximilian die Zwei sah, zumal den Herzog Christoph, kamen sie ihm ganz erwünscht. Gab auch dem Wolfgang sogleich Auftrag, die Stadt Antorf oder Antwerpen zu besetzen, damit er mit den Östreichischen guten Paß habe. Den Christoph aber behielt er bei sich. So zogen sie längere Zeit mit einander fort gegen die Stadt Brügge, drauf es die rebellischen Genter abzusehen schienen, gleichwie auf andere Städte und Burgen, darin sich kaiserliche Besatzungen befanden.

Wie nun der König Maximilian stets weiter gen Brügge ritt, kamen ihm Etliche aus der Stadt entgegen und versicherten ihn der ganzen Treue derselben, luden ihn auch ein, sie heimzusuchen

Auf Dieß beſprach ſich König Maximilian mit ſeinen Räthen. Des Königs Hofnarr Kunz von der Roſen war aber auch dabei.

Wurde ſofort hin und her geſprochen, zuletzt ging ſämmtlicher Räthe Meinung dahin, der König ſollte ſich Denen zu Brügge nicht anvertrauen. So er aber Ihnen nicht glaube, möchte er erſt Herzog Chriſtoph's Rath abwarten. Der lag ſchon vor Middelburg und hatte ſich kurz vorher getrennt.

Wie trefflich aber der Räthe Abſicht und Meinung war, der König der Deutſchen befolgte ihr Wort doch nicht.

Da zuckten Alle die Schultern. Zumal aber Kunz von der Roſen, und ſo ernſthaft die Sache war, es hätten doch ſchier Alle laut aufgelacht, weil der Kunz eine ſo drollige Geberde machte.

„Alſo du biſt auch gegen mich?" ſagte König Maximilian.

„Das halt, wie du wilt," antwortete Kunz von der Roſen, „was ich von dir halt', will ich weislich für mich behalten. Aber ſo viel will ich dir doch ſagen. Ich ſeh' wohl, daß du deinen getreuen Räthen nicht folgſt, alſo ſei du ſo klug und laß dich narretheien, ich will ſo närriſch ſein und mich nit mit dir fangen laſſen. Ich will dir wohl das Geleit in die Stadt und bis zur Burg geben, aber mich alſobald zum Genterthor hinauspacken. Wenn du aber ſehen und hören wirſt, daß vor der Stadt die Dörfer und Luſthäuſer brennen, ſo gedenke, daß dein närriſcher Kunz ſolches verurſacht habe!"

Sagte König Maximilian: „Kunz, ich ſehe, daß du meinen Söhnen zu Brügge nichts Gutes zutrauſt, die haben uns doch Treue verſprochen!"

„Das glaub' ihnen der Teufel!" erwiederte Kunz von der Roſen. „Trau' wohl, ritt' mir das Pferd hinweg! Bleib' du bei deinem königlichen Glauben, ich bleib' bei meinem närriſchen Mißtrauen!"

Drauf machte ſich Maximilian auf und ritt durch das Kreuzthor in die Stadt Brügge. Da ritt Kunz von der Roſen mit in die Stadt, hielt aber nicht an, ſondern gleich wieder zum Thor nach Middelburg hinaus und zu Herzog Chriſtoph in's Lager.

Damals zählte man 1488 und das war am 31. Jänner.

Mittlerweil' dieß geſchah, fielen dreitauſend Genter über Stadt und Burg Cortryk her, drin Deutſche lagen, eroberten Stadt und Burg und jagten die Deutſchen davon.

Das vernahm König Maximilian und machte ſich mit den Seinen zu Brügge auf, den Gentern Stadt und Schloß wieder abzunehmen. Als er aber zum Thor hinauswollte, war das Fallgitter herabgelaſſen und das Thor ſelbſt von ſtädtiſchem Kriegsvolke beſetzt. Auf des Königs Frage, was das bedeute, ward ihm die Antwort, es ſtreiften etliche Schaaren um die Stadt. Das bedäuchte ihm eine Lüge. Zugleich vernahm er, es rotteten ſich ſechzig Zünfte zuſammen und ſammelten ſich auf dem Marktplatz. Alsbald erinnerte ſich der König der Worte des Kunz von der Roſen, wollte aber doch nicht recht glauben, daß er verrathen ſei, und meinte, die Sache ſei anders beſchaffen und zu ſchlichten. Ritt demnach muthig unter die Bürger, und dann auf die Schmiede zu, ſo das Genterthor beſetzten, und fragte: was ſie mit dem Allen wollten? Drauf erhoben Alle ein furchtbares Geſchrei und beſchworen, da mit ihrem Blute zu ſtehen.

Der Zeit der König am Genter Thor mit den Schmieden ſprach, entſpann ſich auf dem Markt über ein Mißverſtändniß Lärmen, denn Graf Friedrich von Zollern hatte Etlichen vom flanderiſchen Adel gewieſen, wie die Deutſchen mit den Spießen ausfielen. Etliche Bürger aber meinten, es ginge ihnen an's Leben. Alſo rannten ſie davon, die Anderen nach, und als der König vom Genterthor zurückkam, waren die Seinen allein auf dem Markt, und mit Denen zog er zur Burg zurück und meinte etwan, nun ſei es gewonnen.

Dem war aber nicht ſo.

Vielmehr richteten die von Brügge zwei und fünfzig Panner auf, mit denen zog alles Volk bewaffnet auf den Markt zurück, errichtete eine Wagenburg und ſchrie Alles: Der König ſei gekommen, die Stadt zu plündern!

Nächſten Tages zogen etliche Zünfte durch die Stadt, die

plünderten der Königlichen Häuser, ſetzten den Stadtobriſten und den Schultheiß ab und wählten ſtatt Derer zwei Andere, Johannſen von Uytkerk und den Peter von Metonay.

Nun hatte der König ſchon vorerſt mit dem Volke reden und fragen laſſen, was es gegen ihn hätte. Da ward ihm die Antwort, ſie wollten ihn zum Herrn, aber er ſollte ihnen Die übergeben, ſo die Höchſten in den Aemtern wären und das Geld unter ſich hätten. Davon wollte der König nichts hören. Als nun der Uytkerk und Metonay ſelbſt dem Volke Ruhe geboten, König Maximilian ſelbſt auf den Markt ritt und alles Geſchehene zu verzeihen verſprach, bezeigten die Rebellen große Freude, ſtellten aber gleichwohl ihr voriges Verlangen. Alſo ritt der König wieder in die Burg.

Nun wäre gleichwohl noch Hoffnung da geweſen, denn Herr Uytkerk und Metonay thaten ihr Beſtes. Was aber ſein will, das geſchieht.

Der Graf von Zollern hatte zwei Mohrinnen. Die hielten treu zu den Königlichen und glaubten ihr Beſtes zu thun, ſo ſie eine Lüge erſönnen, um den Städtiſchen einen Schrecken einzujagen. Sagten demnach der Herbergswirthin, die Stadt werde Alles in Kurzem büßen, denn der Marggraf von Antorf komme mit großer Heeresmacht gezogen. Das kam herum, bald erſcholl die große Glocke, Alles tobte und ſchrie durcheinander, das Panner von Flandern wurde aufgeſteckt, und in wüthigem Gedräng' ſtürmte es auf des Königs Schloß zu. Das wollten Die von Brügge erobern und den Maximilian nebſt allen den Seinen ermorden. Dazu wär's auch ſicher gekommen, ſo Herr Johannſen von Uytkerk nicht Mittel gemacht hätte. Alſo zogen die Aufrührer grollend von dannen auf den Markt, Ihrer hundert blieben aber gleichwohl im Schloß, und Die wollten des Königs höchſte Beamte ermorden. Fanden ſie aber nicht. Nächſt ward erforſcht, wer die Nachricht verbreitet, bis man zuletzt auf die zwei Mohrinnen kam. Den Beiden erging's nicht zum Beſten, denn Die zu Brügge waren in großer Wuth, und als ſie mit dem Leben aus der Stadt kamen, durften ſie Gott preiſen.

Nun ſah doch Jeder, das Gerücht ſei eine Lüge geweſen, und hätte billig Grund zu weiterem Mißtrauen gegen ein gleiches gehabt. Das war aber wieder nicht ſo. Denn als folgenden Tages Die von Gent heimlich ein Schreiben ſchickten, Die zu Brügge ſollten den König wohl verwahren, weil er entfliehen wolle, geriethen die Gemüther in neuen Aufruhr, und wurde das Aergſte beſchloſſen.

Es war um die ſechste Abendſtunde und König Maximilian ſaß noch an der Tafel, als etliche Kriegshauptleute und Adrian, der Schmiede Zunftmeiſter, daher kamen und ihn auf den Markt beriefen — denn das Volk wolle ihn ſehen — betheuerten ihm auch ſichere Rückkehr, und ginge er nicht mit ihnen, ſei er und die Seinen in Todesgefahr.

Da ſie der König ſo inſtändig bitten ſah, erhob er ſich und folgte ihnen mit ſeinen Tiſchgenoſſen.

Auf dem Markte ſprach er mit dem Volk und ſagte, da ſei eine neue Lüge über Brügge gekommen, denn er gedenke nicht, zu entweichen, vielmehr zu bleiben und Gutes zu thun, ſo viel er vermöge.

Auf Dieß war der eine Theil zufrieden. Der größere aber nicht, und als der König zur Burg zu kehren gedachte, ließ ihn die Menge nicht mehr fort und ſagten: „Er ſei in der Burg nicht wohl beherbergt und verſehen, ſie wollten ihm ein beſſeres Hoflager anweiſen.“ Drängten auch ſogleich auf ihn ein, nahmen ihn in die Mitte und führten ihn in eines Krämers Häuslein am äußerſten Ende des Marktes. Selbes Häuslein hieß die Kranenburg, und darin ließen ſie ihn nebſt Dem von Naſſau und Anhalt, den beiden Polheim, weiters Georg von Wolkenſtein, Dem von Bevern und etlichen Anderen. Die Alle, vom König bis zum Niederſten, mußten die Nacht auf harten Bänken zubringen und großes Geſchrei' und Getob' vor und in der Kranenburg anhören.

Die, ſo im Schloß geblieben, verkleideten ſich mittlerweile und ſuchten ſich zu verbergen und weiters zu entfliehen. Es kamen aber nicht Alle davon.

Alsbald rückten die Genter in Menge gegen Brügge, und meinten, man ſollte ſie einlaſſen und ihnen den König übergeben, daß ſie ihn nach Gent brächten. Die von Brügge wollten aber nichts davon wiſſen, weil ſie ſich ſelbſt mit ihm brüſteten, ließen demnach nur acht Abgeſandte und eine kleine Zahl Reiſige ein. Dieſe wurden ganz feſtlich empfangen und bekamen den Ehrentrunk. Weil nun die Genter darauf wieder um des Königs Uebergabe handelten und wieder nichts erzielten, thaten ihnen Die von Brügge einen anderen Gefallen. Vergitterten ſofort die Kranenburg mit dicken Eiſenſtäben und ſchoſſen aus jeder Zunft acht Bewaffnete aus, ſo den König Tag und Nacht auf's Schärfſte bewachten und keinen Schritt von ſeiner Thüre wichen.

Bald darauf ſtürmten eine Zahl Aufrührer in die Kranenburg, ſchrien von Befreiung und Verrath und durchſuchten alle Winkel, um Gewappnete zu finden. Weil ſie aber keine fanden, riſſen ſie tobend etliche Waffen von der Wand, nahmen König Maximilian's Jagdſpieß mit und brachten ihn mit wildem Jauchzen auf den Markt. Die Genter hetzten mittlerweile, machten Die von Brügge ganz toll, und ſelben Tages wurden alle Amtleute abgeſetzt, unter Erzherzog Philipp's und des Königs von Frankreich Namen neue gewählt, der König Maximilian aber ward des Regiments verluſtig erklärt.

Als den Gentern Das gelungen, wuchs ihnen das Lüſtlein noch mehr und hetzten ſtets ärger. Drauf überfielen Die von Brügge etliche Freunde des Königs und warfen ſie in's Gefängniß, den Kanzler Carondelet, Johann von Lannoy, den Abt von Sanct Bertin, den von Dutzell und von Willerthal, der war aus Burgund. Dabei gaben die Aufrührer vor, ſelbe Herren ſeien gutem Einvernehmen hinderlich, und boten dem König viertauſend Pfund flämiſch zum Sold für ſeine Diener und ſo viel für ſeine Leibwache an. Dafür dankte König Maximilian lächelnd und ſagte, er bedürfe keines Geldes. Auf Dieß entſpann ſich neues Getümmel auf dem Markt und übereins ſtürzte wieder eine Zahl in die Kranenburg, nahmen dem Könige vor ſeinen Augen die treueſten Freunde und

Rathgeber hinweg und ſchleppten ſie in's Gefängniß, das hieß zum Stein. Nur Zwei ließen ſie ihm, den Grafen von Zollern und den Grafen Philipp von Naſſau. Die ſie aber entführten, waren die Zwei von Polheim, der Wolkenſtein, Die von Mingovall und Lalein, Johann von Teſchitz, des Königs Stallmeiſter, weiters Melchior von Maßmünſter, Philipp Wette, Rainer von Maine und mehr Andere. Den von Bevern führten ſie in eine Herberg und verboten ihm bei Todesſtrafe, ſeinen Fuß über die Schwelle zu ſetzen. Ließen ihn auch trefflich bewachen, ſo daß er nichts verſuchen konnte. Dem Graf von Zollern und dem Naſſauer aber gelang es, in der Nacht zu entfliehen, Die warfen Weiberkleider um und kamen früh Morgens unerkannt zum Thore hinaus.

Was weiters den Beamten des Königs widerfuhr, zumal dem Waſſergraf Jan von Nieneve und den beiden Giſſelin, und wie ſie des Königs paar hundert Kriegsleute auf den Markt lockten und ſie alle ermorden wollten, wie ſie drauf des Königs Freunde den Gentern überlieferten, drauf ſie Dieſe auf drei Wägen fortführten, als ging es zum Hochgerichte, Das war ihnen Alles nicht Trotz, Hohn und Verrathes genug. Vielmehr gingen ſie her und wagten dem Könige zu ſagen, er ſei in der Kranenburg nicht ganz ſicher und ruhig, und er ſollte wieder ein anderes Loſament bezieh'n.

Wie in Allem vorher, kann ſich Jeder denken, daß König Maximilian ſeiner Würde wohl eingedenk war und auch dießmal die rechten Worte ſprach. Drob wurden Etliche ſo ergriffen, daß ſie in Thränen ausbrachen und auf den Markt zurückeilten, die Angelegenheit zu vermitteln.

Indem kam aber Einer von Gent, des Namens Jan Copenol. Der war des Königs ärgſter Feind, verkündete alle möglich gute Botſchaft von wegen des Friedens mit Frankreich, erklärte jeden Kaiſerlichen für einen Feind, nannte den König einen Herzog von Öſtreich und dergleichen, zuletzt warf er goldene und ſilberne Münzen unter Die von Brügge. Durch all' Dieſes, und weil er mit einer franzöſiſchen Leibwache gezogen kam, da er doch früherhin nichts, denn ein Handwerker geweſen, erhitzte er die Menge, daß

ſie in lautes Jauchzen ausbrach, und Die, ſo vom Könige kamen, wurden nicht mehr gehört. Das neue Gefängniß ward mit ſtarken Eiſenſtäben befeſtigt, darauf gingen Etliche von Gent und Brügge zum König und ſagten keck, nun müſſe er ihnen folgen.

Als er fragte, wohin? kam's heraus, es ſei zu Philipp's von Cleve Behauſung nächſt Sanct Jacob. Das war der einſamſte Ort in der Stadt.

Wo die Gewalt zu groß iſt, und vieler Anderen Leben auf dem Spiele, da muß Einer weichen.

Alſo ließ ſich der edle König herbei, der Pflichtvergeſſenen Verlangen zu erfüllen, und folgte.

Dabei trug er ein ſeidenes Kleid von grüner Farbe und einen damaſtenen, braunen Ueberwurf, auf dem Haupt aber eine purpurfarbige Mütze von Seide. So ſchritt er zwiſchen allen Haufen der Bewaffneten hindurch in die Gezelte der Zunftmeiſter und verlangte drei Dinge. Die waren: Sie ſollten ſich an ihm nicht vergreifen, ihn nicht an den König von Frankreich ausliefern und ihm eine Zahl ſeiner Diener gewähren, die ihm ſein Nöthiges beſorgten. Als ihm Dieß bewilligt war, ſtieg er zu Roß, das war mit güldenem Stück belegt, und ritt in ſeine neue Herberge. Dahin geleiteten ihn etliche wenige ſeiner Hofjunker, aber eine große Menge Volkes. Drauf wurde ihm eine Leibwache zugeordnet, die beſtand aus Gentern, Bürgern von Brügge und von Ypern.

Alſo ſaß König Maximilian in des Cleve Haus und war ſeines Lebens nie ſicher. Denn die Franzoſen hetzten, die Genter auch, und hätten es beide Theile gern geſehen, daß der König umgebracht würde. Die Franzoſen aber hatten noch Etwas im Sinn, und ſo es mit des Königs Tod nichts werde, wünſchten ſie ihm doch viel ſchlimme Behandlung. Denn da ſollte des Königs Maximilian fern ab liegendes Heer Krieg anfangen, dabei die Niederlande in's Spiel kämen, ſo daß der König von Frankreich das Ganze einnähme. Denn an den Sieg glaubten ſie ſicher. Des Himmels Lenkung fügte es aber anders, und ſo König Maximilian auch gefangen war, es war dennoch, als ſei er frei.

So muthig und mild zugleich bewies er sich und so eingedenk seiner Würde, daß ihn seine ärgsten Feinde wohl dem Leibe nach in Haft hielten, aber die Gewalt und Anmuth seiner Majestät hielt ihre Seelen in Fesseln.

Also lehnte er einst am Fenster.

Da erblickte er gerade über Einen von Gent, der spannte seine Armbrust und wollte auf ihn anlegen. Er aber sah fest hinüber und dem Schurken von Gent in's Auge, so daß Dieser solchen Blick nicht ertragen konnte, sondern die Armbrust erhob, den Pfeil in die Luft schoß und beschämt entfloh.

So entrann der König der großen Gefahr, weil er ihr so fest in's Antlitz geschaut.

Wie des Königs Maximilian Hofnarr, Kunz von der Rosen, auf seines Herren Freiheit Bedacht nahm, und wie sich der König dabei anließ.

Mittlerweil' nun König Maximilian zu Brügge gefangen saß, dachte er oft an des Hofnarren Spruch und wie der zur Wahrheit geworden sei.

Der Narr war aber so treu und edel, daß gar Mancher von ihm lernen mag, und sobald er seines Herren trauriges Schicksal vernahm, hatte er weiters keine Ruhe und Rast. Also sann er Tag und Nacht, wie er ihn befreien könnte.

Eines Tags, da sich der König noch im Schlosse befand, machte sich Kunz von der Rosen auf, nahm zwei Schwimmgürtel und ritt gen Brügge. Dort kam er Nachts an, machte sich in den Schloßgraben hinab und wollte hinüber schwimmen. Drauf sollte sich der König herablassen, mit dem zweiten Gürtel über den Graben und aus der Stadt gelangen, und auf dem Roß davon eilen, welches bereit stand.

Es ging aber dem treuen Narren nicht zum Besten. Denn, wie die Schwäne voreinst zu München, in des Otto von Neumarkt

Angelegenheit, so machten sie es zu Brügge bei Kunz von der Rosen. — Der kam aber viel schlimmer weg; denn die Schwäne erhoben nicht allein ein mächtiges Geschrei, vielmehr schlugen sie mit den Flügeln gewaltig auf ihn los, also fehlte da wenig, so hätten sie des Kaisers lustigem Rath Arm und Bein zerschmettert; und nichts, denn schleunige Flucht rettete ihn.

Demnach war dem Kunz sein Vorhaben mißlungen. Es sollte ihm aber sein zweites gleichfalls mißglücken. Davon sollt Ihr wohl hören.

Inzwischen derselbe Narr Kunz auf sein neues Wagestück sann, entspann sich der Krieg gar unter den flandrischen Städten selbst. Denn von Diesen hielten es die einen mit den Aufrührern, die anderen aber mit König Maximilian.

Nun hatte sich Herzog Wolfgang in Bälde trefflich bewährt und trieb die Feinde nicht wenig zu Paaren.

Herzog Christoph aber ging denselben ganz anders zu Leib, und als es vor der Stadt Hulst zur Schlacht kam, erschlug er mit den Seinen so viel Genter, als ihm in den Weg traten. Das waren über die Sechstausend, die Franzosen nicht mitgerechnet. Bei dieser Schlacht hatte aber des Kaisers Narr, der ein gar edler Kämpe war, auch mitgefochten und nicht wenige Genter und Französische todtgestochen.

Auf Dieß zog Herzog Christoph unter Jubel des Volks in die Stadt ein, den Empörern weitaus begann der Muth zu sinken, und des Königs Freunde gaben sich freudiger Hoffnung hin.

Wer aber vor Ungeduld vergehen wollte, war Kunz von der Rosen.

Zuletzt ward er ganz zornig und sagte zum Herzog Christoph: „Was hilft's, daß ich und du, wir Beede die Genter todtschlugen? Hätt's dabei sein Verbleiben, wär's fast eine Schande. Du bist doch nicht so stark, denn sie sagen, daß du jetzt ruhest — und des Königs Freund nimmer so gut, als ich vermeinte!"

Drauf sagte Christoph: „Kunz, Todtschlagen heißt nit Kriegführen. Du hast aber zweimal in einem Athem gelogen. Denn

ich bin weit ſtärker, als ſie glauben, und dem König weit beſſer Freund, denn du, ſein Narr!“

„Alſo haſt du auch zweimal in einem Athem gelogen,“ erwiederte Kunz von der Roſen; „denn wärſt du ſo ſtark, hätteſt du die Brügger Thore längſt zerſchmettert und deinen Freund befreit!“

Sagte Chriſtoph: „Die Thore wollte ich ſicher zerſchmettern. Wann aber Die zu Brügge den König ermorden, eh' ich zu des Cleve Haus komme, dann nützt ihn ſeine Freiheit nichts mehr, und du machſt ihn mit all' deinen Späßen nimmen lebendig. Alſo hab' Geduld, ſie werden ihn bald freigeben!“

„Das währt mir zu lange!“ ſagte Kunz von der Roſen.

Sagte weiter nichts, lernte das Barbiren und als er es konnte, ging er wieder zum Herzog Chriſtoph und ſprach: „Nun iſt's dem König ergangen, wie dir, die Schwanen haben ſich boshaft erzeigt. Dafür hab' ich einen beſſern Weg erſonnen und will dieſem, meinem Scheermeſſer und erlernter Kunſt wohl Ehre machen, wie du deinem Schwert!“

„Was willt du denn thun?“ fragte Chriſtoph.

„Was eines ehrlichen Narren Pflicht iſt,“ gab der Kunz zurück. „Ich weiß zu meinem guten Herrn zu gelangen, ſo mir Gott einen Zweig ſteckt. Thut mein Herr, was ich verlange, ſo magſt du jeder Zeit die Thore zerſchmettern, denn ſie bringen dann keinen deutſchen König um's Leben, ſondern nur einen armen, treuen Narren!“

Drauf verrieth er Jenem ſein ganzes Vorhaben.

Da bot ihm Herzog Chriſtoph ſeine Rechte und ſprach: „O lieber Narr, das iſt deine größte Narrheit, und ſo groß, wie deine Tugend. Der König wird nimmer Folge leiſten.“

Kunz von der Roſen ließ ſich aber nicht irren und machte ſich auf den Weg gen Brügge.

Von dem Allen hatte König Maximilian nicht die leiſeſte Ahnung, und mehr nicht von Dem, wie es ſonſt ſtehe. Denn Die zu Brügge hatten wohl Acht, daß er nichts erfahren könne.

Während er nun eines Abends in des Cleve Haus, in seinem Gefängnisse lehnte und über Dieß und Das nachdachte, war sein Narr zu Brügge angelangt, hatte sich vorerst verkleidet und kam unerkannt in die Stadt. Schritt dann sogleich dem Franziskanerkloster zu, trat zuversichtlich in des Guardians Zelle, weil er wußte, wie Der dem Maximilian ergeben sei, bat sich einen Klosterhabit aus und dazu einen Conventbruder. Der sollte ihn zum König begleiten. Frage man an der Thüre, wie und warum, so wolle er sagen, es gälte, dem König den Baart zu scheeren, oder er wolle ihm Beicht hören. Je nachdem es träfe. Für alle Fälle sollte ihm eine Glatze geschoren werden. Käm' er dann hinein, so sei der König gerettet. Denn Der müsse seine Kutte anzieh'n und mit dem Conventbruder in's Kloster zurückkehren. Also könne er von da verkleidet zur Stadt hinaus, wie er, der Narr, verkleidet herein gekommen sei.

„Wo willst aber du bleiben, Narr?" fragte der Guardian.

„Mit tausend Freuden, wo du nicht sein möchtest!" versetzte Kunz von der Rosen. „Ich bleib' im Gefängniß. Dann mögen sie mir vergelten, wie sie wollen. Auf einen Narren kommt's nicht an in der Welt, aber wohl auf einen so edlen König. Sie mögen mich martern oder todtschlagen, so ich nur meinen Herrn gerettet weiß!"

Als der Guardian den edlen Entschluß vernahm, lobte er so viel Liebe und Treue, that, was der Narr verlangt hatte und trug für ein Schifflein Sorge. Das sollte am Graben bereit stehen, den König in der Nacht zur Katharinenpforte zu führen, wo er Pferde und Knechte fände.

In Kurzem begaben sich Kunz von der Rosen und sein Gefährte an des Königs Gefängniß. Da hielt sie der Hauptmann der Wache an und fragte, was sie wollten? Ließ sie aber gar ehrfurchtsvoll ein, als er von Beichthören und christlicher Tröstung hörte.

Wie nun König Maximilian die zwo Klosterbrüder eintreten sah, war er erst befremdet. Noch weit mehr aber, als er die

Stimme ſeines Kunz von der Roſen erkannte, der ganz laut ſagte, weil Niemand in der Nähe war: „Sieh', nun find' ich dich da, mein frummer König! Daß dich potz Marter ſchänd'! Warum haſt du mir nicht gefolgt, da ich dich gewarnt? Du haſt dein Leben für nichts — nun hab' ich das meine für was Beſſeres gewagt. Ich will dich mit Gottes Hilf' erledigen!"

Auf dieſe Worte war der König ganz beſtürzt, als er des treuen Narren Gefahr und Wageſtück erwog.

Der aber fuhr fort: „Lieber Max, laß dich's nit befremden, du kennſt ja deinen treuen Kunzen. Dem ſollſt du dießmal beſſer folgen. Da hab' ich mein Scheerzeug, damit will ich dir die Haare ſchneiden. Das Handwerk hab' ich nur deinethalben gelernt. So ſei befreit. Ich will auch meine Kleider mit dir tauſchen und hier bleiben. Du aber ſollſt zum Mönch geſchoren werden und in der Kutte durch die Wachen kommen. Dann geh' in's Kloſter, der Guardian wird dir ein Schifflein und Roſſe anzeigen. Dann biſt du morgen um dieſe Zeit in Middelburg beim Herzog Chriſtoph von Bayern. Alſo mach', daß du dich ſcheeren läſſeſt, ich hab' mich beim Hauptmanne für deinen Beichtvater ausgegeben, blieb' ich zu lange, möchte mein Handel verdächtig erſcheinen."

Da wollte dem König ſelber Vorſchlag nicht ganz bedünken, ſagte aber noch nichts, ſondern fragte: „Wie es im römiſchen Reich und zumeiſt um ſein Kriegsvolk ſtehe?"

Sagte Kunz von der Roſen: „Es ſteht und geht allwohl. Denn Herzog Chriſtoph von Bayern, die Grafen von Sonnenberg, Eberſtein, der Naſſauer, ſo in Weibskleidern entkommen iſt, und ich ſelbander zu Sechst han neulich mit wenig Volk über ſechstauſend Genter und Franzoſen erſchlagen und Ihrer viele gefangen. Nun kommen der Graf von Zollern und der Herr zu Iſſelſtein aus Brabant und bringen Viertauſend zu Fuß und Dreihundert zu Roß. Dazu hat dein Vater, der Kaiſer, das ganze Reich aufgeboten. Die Alle wollen dich mit aller Gewalt erledigen. Auch hat der Papſt den großen Bann und der Kaiſer Acht und Aberacht über Gent, Brügge und Ypern ausgeſprochen. Nun iſt des

Raubens und Brennens um Brügge kein Ende, auch hat der Herr von Ravenstein die zwo Schlösser sammt dem Thurm Burgund inne und läßt Denen von Brügge auf dem Wasser nicht ein Fischlein zukommen. Das hilft dir aber nichts, denn so sie wüthend werden in der Stadt, bringen sie dich um. Also hups dich und laß dich scheeren!"

Fragte König Maximilian: „Du, mein lieber Kunz, wo willst aber du, und wo sollen unsere getreuen Räthe bleiben?"

Drauf antwortete des Königs Narr: „Dafür darfst du nit sorgen. Nimm da nur meine Kutte, ich leg' deine Schaube an und stell' mich, als wann ich König Max wär'. Wann dich dann Die von Brügge suchen und mich finden, so werden sie den Narren haben, und der König wird ihnen entwischt sein!"

Da König Maximilian seines Narren Entschluß vernahm, standen ihm schier die Thränen in den Augen, und er dankte ihm von Herzen für seine Treue. Dann sagte er aber: „Entfliehen will ich nimmer und vergeblich ist jede Bitte. Denn vertrüg' sich's auch mit meiner Würde, Die von Brügge haben mir ihr auch heilig Wort gegeben, nichts Arges gegen meine Person zu unternehmen!"

„Ei, so bist du doch des Glaubens übervoll!" rief Kunz von der Rosen. „Ein Roß am Barren frißt sich satt, du aber nit an Denen von Brügge. Haben sie dir nicht ihr erstes Wort gebrochen?"

„Wohl, wohl," sagte der König, „ich aber brach das meine nie, und das hab' ich gegeben, also darf ich sonder Derer von Brügge Wissen und Willen nicht aus der Stadt!"

Als Kunz von der Rosen seinen Herrn so sprechen hörte und kein Mittel anschlug, ward er überaus zornig und erwiederte: „Ha, du lieber König, ich seh' wohl, daß du noch so narrend bist, als du zuvor gewesen, da du mir nit folgen willst und ich die gefährliche Reis' umsonst gethan hab'. Also behüt' dich Gott, du narrender König, dann du bist mindest zu frumm für die Fläminge!"

Drauf nahm er Abschied und ging weinend und betrübt zur

Thüre hinaus, so daß er nimmer Ja sagen konnte, da ihm der König Gruß und Dank an Herzog Christoph auftrug, sondern nur mit dem Kopfe nickte.

So verließ er mit dem Klosterbruder das Gefängniß.

An der Thüre fragte ihn der Hauptmann: „Wie er den König befunden, und ob frumm?"

„Frumm und überfrumm!" sagte Kunz von der Rosen und seufzte. Dann ging er seiner Wege fürder in's Kloster, und am frühen Morgen verließ er die Stadt Brügge.

Wie König Maximilian frei wird und mit den Herzogen Christoph und Wolfgang nach Land Bayern zieht.

Als nun Kunz von der Rosen wieder nach Middelburg zum Herzog Christoph kam und ihm meldete, wie sich der König verhalten, war Jener keineswegs befremdet. Denn er hatte es dem Narren vorausgesagt. Der wollte aber vor Kummer vergehen, denn schier noch kein Diener liebte seinen Herrn so heiß, und Herzog Christoph hatte genug zu trösten.

Das that er mit bestem Gewissen, denn er wußte, wie die Angelegenheit stehe, und versprach dem Kunz seines Herrn und Königs Errettung. Drüber dürfe der Lenzmond nicht verrinnen.

Eines Abends ließ Herzog Christoph den Kunz vor sich kommen und sagte: „Kunz, nun sei guter Dinge, denn eh' acht Tage verstreichen, räche ich den König und uns Alle an Denen zu Brügge, wie es besser die ärgste Schadenfreude nit verlangte, denn sie werden sich selbst demüthigen!" Drauf erzählte er ihm, er habe den Brüggern gedroht, Ihrer und ihrer Weiber und Kinder nimmer zu schonen, sondern Alle zu vernichten und ihre ganze Stadt in Flammen aufgehen zu lassen. Nun wisse er schon, daß sie in aller Art besorgt seien, der Empörung satt und müde. Also sollten sie in Angst ihre Waffen wegwerfen, die sie in frechem

Hochmuth aufgenommen. Dabei werde alles Ziel und des Königs Freiheit erwirkt, und dennoch so viel Blut erspart, sonderlich würden Weiber und Kinder, auch die schöne Stadt verschont.

Drob war Kunz von der Rosen ganz glückselig, und wie Herzog Christoph gesagt, so traf's in kürzester Zeit ein.

Denn als zwei Tage darauf verhandelt und die Stadt Brügge zum Ernstesten gemahnt wurde, die Waffen niederzulegen, zogen Ihrer siebenzehntausend Bürger vom Markt ab, rannten in ihre Häuser und verkehrten ihre Rüstung mit Werkelrock und Schurzfell. Die Gesellen, und so bis zum Niedersten herab, die fremden Zulaufer deßgleichen, alle Die waren auf Solches keineswegs gefaßt, denn die Genter hatten ihnen verführerisch Wort bis vor wenigen Stunden in Fülle angedeihen lassen, und hatten sich Jene besseren Ausgangs versehen. Da sie nun mit Vorwürfen über die Genter hereinbrachen, wehrten sich Die, verhießen auf's Neue alles Gute, nannten Alles leere Drohung und wollten zur Gegenwehre hetzen.

Wer aber nicht mehr Stand hielt und Herzog Christoph's Drohung und des Kaisers Heranzug mehr beachtete, denn der Genter Verheißungen, waren die Gesellen und ihre Spießgesellen zu Brügge. Wie die Wuth vorher, so fuhr die Angst über sie her, und hatten sie die Waffen mit heißer Begierde aus Zeugstädeln und Rüstkammern entführt, mit weit größerer Begierde rannten sie nun auf den Markt, warfen alle Wehre übereinander und verliefen sich in ihre Werkstätten und Häuslein an den Mauern oder in die Schenken, gab Einer dem Anderen die Schuld des Geschehenen. Zuletzt ging's aller Orte an den Gentern aus. Die durften sich nicht mehr blicken lassen.

Tags drauf wurde zwischen Denen zu Brügge und dem König ein Vertrag geschlossen, da sollten Stadt und König etliche Punkte beschwören, Der aber sonderlich, der Stadt zu vergeben, sich selbst nicht zu rächen und, so viel möglich, keinem Anderen zu gestatten, Dieß für ihn zu thun.

So wurde König Maximilian seiner Haft ledig, und traf ein,

was Herzog Christoph dem Narren Kunz versprochen hatte. Denn als der König aus des Cleve Haus und seinem Gefängniß trat, war erst der sechzehnte Tag des Lenzmondes. An dem Tage hatten Die zu Brügge in ruhiger Gesinnung eine große Kirchfahrt angestellt. Das gefiel König Maximilian, und da er die viele Menge Volkes sah, die erst durch etliche Bösewichte verführt, nun aber anders gesinnt war, lächelte er, hob die Hand auf und sagte laut und freudig: „Nun haben wir endlich wieder Frieden!“ Als er auf den Markt kam, begab er sich nach der Kranenburg, wo sie ihn zuerst gefangen gehalten. Erst auf seinem Wege dahin, fiel Denen zu Brügge ein, daß die Schrift nicht verlöscht sei, die sie über die Thüre geschrieben hatten und suchten Mittel, ihn von der Kranenburg abzulenken. Er schritt aber bis dahin, las die Inschrift, drin war die Jahrzahl seiner Haft eingeflochten und die Inschrift lautete so:

ReX non est hIC: eCCe LoCVs, Vbi
posVerVnt IpsVM.

Das gefiel ihm eben nicht am Besten, aber dennoch verzieh' er den Frevel auf der Stände Bitten und wandte sich wieder zum Markt. Auf dem war ein Gerüst aufgeschlagen. Darauf stand ein Altar und daneben ein köstlicher Thron.

Diesen bestieg der König und beschwor das Seine. Die von Flandern aber beschworen davor, was ihnen auferlegt war.

Hierauf begab sich der König in des Ravensteiner's Haus, nahm mit Ihrer Dreien ein Mittagsmahl ein und über ein Kurzes ritt er, von der reuigen Menge begleitet, zum heiligen Kreuzthore dahin. Dort grüßte er sie noch großmüthig und gnädig, dann ritt er frohen Herzens zur Stadt hinaus.

Als er vor das Thor kam, sah er einen mächtigen Zug Ritter vor vielen Reisigen. Die erhoben insgesammt ein großes Freudengeschrei und klirrten mit den Schwertern. An der Spitze von Allen aber war Herzog Christoph von Bayern und des Kaisers getreuer Narr, Kunz von der Rosen.

Auf die Zwei ritt der König zuvörderst hin, schüttelte dem

Chriſtoph die Hand und rief: „O edler, frummer Held, Euch zuvörderſt verdank' ich mein Heil! Denn wär's nit geweſen, als daß Ihr die ſechstauſend Genter und Franzoſen erſchlugt, da möcht' Denen zu Brügge nimmer der Muth entfallen ſein!" Grüßte dann mit Hand und Zuruf alle Anderen weithin, nächſt wandte er ſich zu Kunz von der Roſen, deutete auf ihn und rief Allen vernehmbar, indem er ſeinem Narren die Hand bot: „Seht, Ihr Rittersleute und reiſig Volk, wie Der da vor Freuden weint? Ja, das iſt mein viel getreuer, frumm tapferer Narr und mein wahrer Freund! Und lange, wenn wir ſelbander nimmer ſind, wird ſeine Treue im Herzen der Menſchen fortleben. Wohl wär' ich kürzere Zeit in Bängkniß geweſen, ſo ich ſeinen Rath befolgt hätte. Aber ſo iſt's noch beſſer ergangen, und für ſechzehn ſtatt zehn Wochen hab' ich des Fürſten und Ritters Ehre nun gänzlich gewahrt. Das ſei dir aber kein Vorwurf, mein Kunz! Denn wie konnteſt du wiſſen, daß mir die Flucht mißfalle? Alſo ſei fein luſtig, mein lieber Narr und wiſch' dir die Thränen ab. Dein Herr iſt wieder bei dir — und ihn bedünkt, zum zweiten Male ſoll ihn Keiner mit Worten verführen. Alſo bitt' dir eine Gnade aus!"

„Alſo wohl!" rief Kunz von der Roſen, „ſo verlang' ich nichts, als daß du dieß, dein geſprochen Wort auch halteſt! Denn überfiel' dich die Narrheit zu großen Vertrauens wieder einmal, wär' ſie weit größer, als die meine. Dann würde die meine vergeſſen, deine Narrheit aber lebte fort in den Herzen der Menſchen, wann du und wir Alle nimmer und nimmer ſind!"

Ueber dieſe kühnen Worte lachten Alle, lenkten in Kurzem um und ritten freudig allmitſammen gen Middelburg.

Der König, der Narr und der Herzog ritten voraus.

Was weiter in Flandern geſchah, dafür ſtand König Maximilian nicht. Denn er that, wie er verſprochen, ſein Beſtes. Aber ſein Vater, der Kaiſer, rückte an und wollte ſein Schwert nicht

umſonſt gezogen haben, und der König hatte viel Müh', des Kaiſers Zorn zu mildern.

Seiner Zeit machte ſich Maximilian auf, ritt mit Herzog Chriſtoph und Wolfgang nach Land Bayern und an die Hofburg Alberti des Weiſen, damit er ſeine Schweſter heimſuche, die ſchöne Kunigunde, und ſonſt Einiges verhandle.

Da könnte Keiner beſchreiben, wie glückſelig die Kunigunde war, als ſie ihren Bruder erblickte, den ſie vorher in Gefangenſchaft wußte, und wie heiß ſie dem Wolfgang, ſonderlich aber dem Herzog Chriſtoph dankte, der ſich ſo gewaltig und klug erzeigt hatte und ſie nun zum erſten Male wieder ſah — ſeit dem Turniere zu Wien.

Gar beſcheiden nahm da Herzog Chriſtoph den Dank an und ſagte: „Mir thut's wohl im Herzen, daß ich meine Pflicht erfüllte und mit frei offener Stirn vor Euch treten kann. Gebt doch dem Kunz auch ſeinen Lohn, denn er verdient ihn ſicher!"

Sagte die Kunigunde: „Deſſen will ich mich nit weigern. Mein lieber, ehrlicher Kunz, ich liebe dich für deine Treue und will dich nie vergeſſen." Dazu bot ſie ihm die Rechte.

Die küßte der Kunz und ſagte: „Wann das, ſo ergeht's dir ſchier wie mir. Ich lieb' dich auch für deine Treue und hab' dich nie vergeſſen, ſeit der Zeit ich dich als Kindlein auf meinen Armen trug! Drüber ſind zwei Dinge erwachſen!"

„Und was ſind ſie?" fragte Kunigunde.

„Ei, wie kannſt du fragen!" antwortete Kunz von der Roſen. „Das eine iſt, du erwuchſeſt in Jugend, Schönheit und Verſtand — das andere aber trifft zu mir — ich erwuchs in Alter, wilder Geſtalt und Narrheit!"

„Aber warum wurdeſt du denn ſo närriſch?" fragte Jene.

„Das iſt eine närriſche Frage —" ſagte Kunz — „über was ſonſt, denn deine Schönheit! Da hab' ich aber doch Eines vor deinem Gemahl Albertus voraus. Ich entſagte meiner Sehnſucht, weil ich mich einen armen Narren wußte. Das war große Weisheit. Dein Gemahl Albertus aber freite dich hinter des Vaters

Rücken, weil er meinte, der Kaiſer ließe mit ſich ſcherzen. Das war eine ſonderliche Narrheit!“

Auf dieſe Worte ſchlug Albertus den Kunz von der Roſen ſanft auf die Schulter und ſagte: „Alſo bin ich ein Narr und du ein Weiſer?“

„Keineswegs!“ entgegnete Kunz, „vielmehr biſt du erſt recht ein Weiſer und ich bin der Narr. Denn ich ſage zu Zeiten was Kluges — das iſt der Narren und Kinder Brauch — du aber thuſt zu Zeiten was überaus Närriſches — das iſt weiſer Leute Sitte!“

Mit Dem waren Alle einverſtanden, und ſo lange der Kunz in der Hofburg zu München war, mußte Albertus genug von deſſen Zunge ertragen.

Was aber Herzog Chriſtoph betrifft, ſo beſuchte der alsbald den Dom der Lieb-Frauenkirche und daſelbſt in rechter Wehmuth — ein Grab.

Das war jenes — des Meiſters Jörg von Halsbach und ſeiner ehlichen Wirthin, der Margareth.

Denn die Zwei waren geſtorben und im linken Frauenthurme zur Ruh' gelegt worden.

Als Herzog Chriſtoph zu dem Grabe trat, war der König Maximilian bei ihm und Dem erzählte Jener viel Liebes von den zwo Verlebten. Nächſt wandten ſich Herzog und König rechtshin und ſchritten unter das Orgelhaus. Dahin hatte Jörg von Halsbach den Stein mit Herzog Chriſtoph's Ferſenſpur geſetzt, und der König ſtellte ſich ſelbſt darauf.

So ſahen ſie Dieß und Alles mit aufmerkſamen Augen an, all' das Heilige aber in Gebäude und edel einfacher Zier mit ganz frommen Blicken.

Hierauf hielt ſich Herzog Chriſtoph zu München, bis König Maximilian von dannen zog. Da ritt er ein Stück Weges mit ihm, und als er ſich dann beabſchiedet hatte, ſeitab und fort gegen Schongau. Dort hielt er Hof.

Wann er von da gen München kam, das traf aber gar selten, war er nicht viel in des Albertus Burg, die sich Der neu erbaut hatte, sondern wohnte meist in der Ludwigsburg oder dem alten Hof, wie sie von der Zeit an hieß.

Sein seltenes Kommen wußte Herzog Albertus wohl und sicher zu deuten, hütete sich aber wohl, darüber zu sprechen.

Die Kunigunde hingegen glaubte an etwas Anderes. Sie meinte nämlich, der Zwist in Landessachen sei zwar vorüber, aber die Gemüther der zwei Brüder seien noch gereizt, so daß Christoph den Albertus nicht oft sehen wolle.

Dem war nicht so.

Herzog Christoph wollte keineswegs einen finstern Anblick meiden, vielmehr einen schönen — den der Kunigunde selbst. Ihr wollte er ferne sein und bleiben — und bedünkte ihn manchmal — sie fliehe auch ihn.

VIII.

Die letzten zwei Steine zu Unser Lieben Frauen.

Jeder weiß, daß Meiſter Jörg von Halsbach und ſeine Hausfrau, die Margareth, ſtarben, während Herzog Chriſtoph in Flandern focht. Ueber dieſe traurige Angelegenheit ſchrieb Herzog Sigmund an den Chriſtoph, und ſelbiger Brief lautet, wie folgt:

„Vielliebſter brueder! Vnſern frum beſten gruß voraus vnd daß Ir mit hilf Gotes ewr trefflich zil erreichet vnd den römiſchen kunig vnſern lieben ſwageren in kurzer friſt aus dem gefenknuß lediget. Da iſt bei keinem ein irrens vnd zweifeln, dann euch Got in jeder wunderwirdig frumen tat ſtets zur ſeite was vnd das helliſche werk ſicher zernichtet, ſo die freventlich widerſpenſtig vnd aufrüreriſche purger ze Brügge gen irn hern angeſtiftet haben. Verſehn wir vns derenthalben beſter botſchaft von Ew. wi dann di ſach irn fortgang vnd verlauf nimbt vnd hoffen das beſte. Wann Ir vns nun ſcheidens gebeten, wir ſolten Euch von jeder ſach, ſo Euch wert zu wißn, wär zeitung vnd bericht zuſchicken, habt Ir hie anliegend ſammtlich beſprochen urkunden vnd beweis in genauiſter copi, ſo in des Bart vnd ew Handlſchaft erlaufen, draus mögt Ir weiters benethigt oder ſchon beweiſes genuegend aufgerichten zu ſein erſehn.

„Möcht euch wol weiter beßre botſchaft entſenden des frummen vnſer beeder lieb vnd getrewen Jörgen von halsbach bawmeiſteren vnſer lieb frawen. Als der zur zeit ew fahrt gen flandern ſchon ſchwach vnd pecklich was, wie Ir wißet, daß wir ehne peed

Im kain langes leben mer zusprachen, so Got kein sunderlich hilf senden wirdet, vnd also ist es nun auch zugetroffen, schier doch ganz heilig wundersam, daß es Yeden fremd nimbt vnd ein große gnad Gots aus aller art vnd zeit seins ablebens erhellet, sint er den ersten mittern vnd letzten stain am gebäu legen vnd noch den Ewren setzn kunnt, ehend er starb.

„Item vielliebster brueder Ir wißt wol, was mechtig Ir seiner zeit vor 20 jaren ze grümwald auf ein quaderstain stampftet, daß ewrer ferſen spur in dem stain zu sehn was. Den versprach meister jörg von halsbach an ein gutn ort im Dom zu setzn zu ewiger gedechtnuß ewrer stärke, vnd vermeinten wir gunstig der spur hinfälligkeit bedenkend, die gleich ab in eine Lini vnd tiefer aushaun zu lassn, auf daß ein Yeder vnbeschadet steen künnt, wo Ir mit Ewren fueß hingetreten. Deß trugen wir wol sorg vnd da wir es dem jörgen mitgetheilt vnd in gedechtnuß brachten, als schon mer vnd ostermal besprochn, firet er mich in sein zal vnd bauhüttn, da er zum öftern alleins hämmerete, wußt vnd dacht aber Nimand, was er schüfe.

„Da zeigt er vns, wie vnnser absicht vnd willn in angelegenheit des stains vnd Trittes von Im selbs ins werk gesetzt vnd der stain zum setzn bereit wär. Wie wir deß wol zufriedn warn vnd vmb den ort fragten, dahin der stain bestimt wär, da dann di kirch schon bis vnter die orgel pflastert sei vnd möchten kaumb einhundert plattn frei liegn, wollt er das vorerst wol bekennen, daß der stain dahin kome, aber nit wohin auf den punkt. Sollten wir aber deß nit lange in leerer begier ze wißn verharrn vnd es nechsten tags nachmittags erfarn vnd sehn. Da wir dann mit albrechtn vnd herzogin kunigunden eintreffen wöllten. Solches sagten wir Ime zu.

„Wann wir nun in des jörgen pauhüttn sprechend ein längeres verweileten, guts Lob und preis Gotes spendend, weil vns das ganze hochheilige werk zu erleben vergunnt gewesen, also daß er kommenden tags den letzten stain am pau vnd den letzten im pflaster setzn kunnt, fragten wir in gnadn nach seiner frumen ehlichen

wirthin margret, ſo wir gehört, daß ſi in kreften abnehm, fragten, wi es mit ir ſtat vnd hörten das beſte nit. Wie ſi aber frohen gemüts dannoch ſei vnd irn end gern in Got entgegen ſah, wann ſi ine meiſter jörgen nit lang ueberleb, ſo er hinwider ſi. Wie wir dann weiters vmbſahen, bedunkt uns ein weiß gehäng ueber ain hochen Marmelſtain ſchier ſunderlich vnd wöllten das abgedeckt habn, fragend, was da verborgen ſei.

„Da ſagt vns meiſter jörg, es ſei ſein eigen grabſtain, den hab er ausgehaun für ſich vnd ſein ehliche wirthin alſo ganz in der ſchrift, vnd ermangle nichts dann di zeit ze wißn, wann er ſtürb. Da hett er meiſter heimeran gepetn, ſolche einzuhaun nach ſeinen tod. Da er dann das gehäng abdecket vnd wir den ſtain ſahn, ſagend, wir hetten Im ein ganz hoch erhabn gedächtnuß zugedacht, wie wir ſeiner Er ſchon willig gnädigiſt vorher bewiſen, da wir ſein vnd des zimmermeiſters bildnuß in färblein conterfein laſſn hetten. Da meint er, ſo vil gnad möcht er nit vnd verlang In mer nit, dann der ſchlichte grabſtain vnd vnſer vergunſt, in ſein aufgerichteten kirchenpau ze liegn an linken thurm. Ueber dieß wir ime das von herzen zuſprachn vnd die zwo gemäl aufzuheften, was er ganz ſelig vnd zufriedn.

„Wie wir dann in groß menge gleit kommenden tags hinaufſchrittn, den letzten ſtain am gepäu ſetzn ze ſeen, was jörg vnd ſein hausfrawen dabei, di wollt nit zuruckbleiben, oneracht vnnſeres gnedigen mahnens irer gebrechlichkeit halben. Sie was aber ſchier von einer heiligen inbrunſt vnd uebermeßigen Gotseifer getribn, irs ehherrn werk vollendung zu ſehn.

„Da kunten wir Euch nit beſchreibn, vielliebſter Brueder, wi vns froh zu mut wurd, als wir den letzte ſtain an ſo großem werk gelegt ſahn, alſo daß der Dachſtul geſetzet werden mag von meiſter heimeran, dem wir's vor ſo vil jarn zu getun anheimſtellten. Mit dem was Got nit minder, daß er es erlebet, vnd bedünkt vns, er wird ein trefflich meiſterſtuck ſeiner kunſt weiſen.

„Item wie wir mit allen darnieder ſchritten in den Dom, daſelbſt albertus vnd kunigund eingetroffen, fragten wir meiſter

jörgen wo Ewer ſtain lieget. Da fürt er vns vnter das orgelhaus in mitten vnd ſahn wir den ſtain im pflaſter.

„Da wir dann hinzu vnd in die ſpur Ewres fueßes traten, zeigte ſich, wie daß kein fenſter zu ſeen ſei. Deſſen warn wir ſchier verwundert vnd ſahen, wie das wol ermeßn vnd gerichtet ſei. Da wir dann des näheren fragten, warum er Ewren herzogen chriſtoffen's tritt an dem ort bewaret, wußt er frohn antlitzes guten beſcheid, daß Ir, lieber brueder, wol Ewre luſt dran mögt habn, ſagend: Ir wärt im leben allzeit ein frummer fürſt geweſen, alſo daß Ir ſeiner zeit den himml gewönnet. Da möcht' dann ein Yeder deß eingedenk ſein, ſo er da ſtet in künftiger zeit vnd höret orgelſpil vnd geſang ueber ſich. Das ſei ein frumer wink, mächtig vnd ſtark in tugend auszuharrn, auf daß er gleich Euch der himliſchen heerſcharn lob, preis vnd geſang vor Gotes Antlitz vernemen dürfe, wie Ir. Was doch aber ſelbes betref vnd daß da kein fenſter zu ſeen, hab er Euch vnd Andern ein frum demütig warnung vnd trutz gegeben. Denn Ir hettet mit Ewren fueß aufgeſtoßen ze grünwald, ſagend: recht häten wir herzog ſigmund, den dom zu bawen, aber mit dem geld möchten wir nit hinausſeen. Nun ſei da wol kein fenſter zu ſeen, dannoch aber fleuß Licht herein vnd ſei alles vor vnſern augen gänzlich hell vnd freudig. Alſo wär's dann mit dem geld zu Gotes Er vnd glory auch beſchehen. Das ſei zu fenſtern nit ſichtlich herzugeflogen vnd vil tauſend ſpender ſeind vnbekannt geblieben, es hett deßhalb dannoch an geld nie lang ermanglet vnd floße immer wiederumb zu, wir hetten oftestmalen nit gewußt, woher, doch was es ſtets da.

„Da mögt Ir wol glauben, wie froh vnd guedig wir den worten genaigt warn vnd wußten wol zu ſagen, was dem fürtreffſlichen meiſter zu Ern gereichet. Drob brach ſein frume hausfraw margret in freudige zäher aus vnd ſagte, nun wollte ſie gern ſterbn.

„Item da ſolches geſchah, was es an ſt. michaelstag um die 2 nachmittagsſtund. Da wir dann vmb di 7 abendſtund in

herzog albrecht's Türnitz warn, vil von Adel vmb vns, trafe die potſchaft ein, meiſter jörg von halsbach ſei am verſcheiden, als Im ein plezlicher Fluß zugeſtoßen ſei. Wie wir das erhörten, ſaumbten wir nit nach doktor lampart zu ſchickn vnd machten vns ſelbs auf den weg, da wir dann mit ime an meiſter jörgen's behauſung zutrafen vnd hinaufſchritten. Es was aber kein rettung mer. So Ir In gleichwol hett liegn ſehn, wie ob er ſchon in himmel wär, vnd wie ſeine letzte worte zu mir vnd Euch, ſeim freund heimeran vnd ſeiner ehlichen Wirthin zuflößen, vnd mit was inbrunſt er zu ſein frummen peichtiger auffah, ſo ime auf ſein verlangen ſelb heiligthumb zu ſein lippen füret, das Ir ime vor 20 jarn von grünwald geſchickt, da wär Euch ſicher ein troſt vnd ſicherheit erkommen, wo Ir ſolches nit ſchon ſelbs in Ewrem leben bewehret vnd erkannt hettet. Das iſt: leb frumb, ſo magſt wol frölich deines tods ſterben!

„Er tröſtet auch mit ein ſonderlichen ſüßen lächeln ſein weinende hausfraw vnd nicket zu, da ſie Ine bat, zu Got den Allmächtigen zu flehn, daß ſi ime in kürziſter zeit folgen möcht. Alsdann er über eine weil einſchlummerte vnd iſt dann nimer erwacht.

„Da was große rürung vnter allen, ſo zugegen warn vnd wie bemeldt ein heilig ſtaunen ueber Gots wunderbare wege, daß jörg nach langer verkanntnuß zu einem mächtigen werk erkoren vnd ime beſchieden was, es zu vollfürn in 20 jar lauf vnd an dem tag ſtürb, da er den letzten ſtain ſetzet mit eigener hand. Wie dann unter menſchen die red gehen kann, es ward ſelben Abends vil Groß vnd wirdigen lobs von meiſter jörg geſprochen, aber etliche vermeinend, das treff auf den alten Bonifaz. Dem hett jörg ſein dachſtul vom kirchleinthurm Marian abgetragen, daß der in wemut geſtorben ſei. So hett der jörg ſein werk vnd pau vollfürn dürfen, dürft aber das newe Dachgezimmer nit ſeen, daß er nun frumen todes von hinnen ſtirbet, ehend der heimeran hand anleget.

„Das iſt alles in Gots vnforſchlichem ratſchluß vnd verhengnuß, ſo mer, was nachgehends zutroffen.

„Das war des kommenden tags morgen um die 9 ſtund. Da ward vns wieder potſchaft durch den heimeran, vnd was meiſter jörgen's ſeiner ſeel bitten zu Got ſchon erhört, da dann ſein ehlich wirthin ſelig vnd ſanft im Herrn entſchliefe.

„Di ſendt Euch vnd uns noch ein ſegn vnd dankbarlich wort zu vnd vns allen gebruederen vnd der Kunigund, ſo ir vil guts getan. Da ließen wir das ehlich trewe paar chriſtlichen frum begraben vor zwo tagen an dem ort, ſo ſich jörg erwält hett. Vnd was ein große menge andechtigen volks dabei, da man ſi peed hinter einander zum dom trug, auf jedem baar ein groß blüender kranz, ſo wir ſelbſten geſpendet. Seind auch zur Seite des Albertus mit dem geleit gangen vnd gaben den zwo chriſtentlich Gott trew vnd wunderſam vntrennbarn pilgern durch andieß ermlich irdiſche leben ein frumen weibronn und drei ſchaufel erden für uns vnd Euch. Got der allmechtig ſchenk vns inen Peeden ſein gnad vnd fröliche vrſtänd vnd vns ein gleich fridlich heilig ſterbſtund!

„Da wir dann den heimeran fragten, wo er dereinſt ſein Grab wölle, verlangte er weiters nichts, denn zu ſein Freund halsbach begraben zu werden.

„Iſt demnach der Jörg von halsbach nimmer am Leben und todt benebſt der alten Margret.

„Deß möchten wir Euch zu vermelden, lieber enthoben ſein vnd beßere kund berichten, weil wir wol wißen, wi genaigt Ir dem Jörg und ſeiner hausfrawen wart. Empfehl Euch peed ſein vnd der margret ſeelen zu ein fromen gepet. Date München an Freitag nach ſt. michael 1488. Sigmund."

„Dem Hochgebornen Fürſten vnſern
lieben brueder hern Criſtoff,
Herzog in Obern vnd Niedern
Bayern."

IX.

Des Kaisers Zorn und neuer Bruderzwist.

Ist auch hie zu finden, wie Herzog Christoph die große Stadt Stuhlweißenburg erobert und zum Ritter geschlagen ward. Mehr ist Bericht von Herzog Albertus, wie es der hielt, auch vom Sanct Georgenschild, dem schwäbischen Bund, dem fränkischen und den Löblern, was dann weiters erfolgte, bis Herzog Albertus sich mit dem Kaiser, deßgleichen seinen Brüdern versöhnte, wie er Regensburg an's Reich zurückgab, seinerseits aber die Löbler zu Gnaden aufnahm und gen Linz ritt.

Als König Maximilian zu Brügge gefangen saß, hatte Herzog Albertus auch Hilfe geschickt und sich in jeder Weise so verhalten, daß er des Kaisers Gunst wieder erwerbe. Das gelang ihm aber keineswegs, und so er meinte, Jener habe die Heirath und mehr Anderes vergessen, irrte er sich gewaltig, und der Kaiser suchte ihn nur vorher in Dem und Jenem zu nutzen, bis er über ihn losbreche. Dazu kam es, viel Anderes mischte sich darein, und über All' dieß schreibt Einer so:

„Item vnd da der Kaiser Herzog Albrechten's fürnemen mit siner tochter in erfarung brachte, geriet er in mächtigen zorn, als daß er sich schier seiner nimmer mächtig was vnd wolt keins der tochter vnd ihrem ehgemachel, noch dem römischen kunig Maximilian hand vnd versönung geben. Nannte und erklärt samtliche ehverträg für nichts vnd vngiltig, mer auch den abensberger besitz vnd der stat regensburg, vnd bot samtlich des reichs fürsten vnd stette zu eßlingen auf, zu einem pund, daß sie ihm jeder zeit hilf böten.

„Auf dieß lies hertzog albrecht die statt regensburg wol befestigen vnd in der stat ein schloßz beginnen vnd ging nicht an

die Landſchaft um hilf, ſondern nam ohn beirath der ſtände eine zal ſöldner in dinſt.

„Item aus ſolichen dingen erfahn die zwo hertzoge Criſtoff vnd Wolfgang, was des kaiſers meinung ſei, verhilten ſich aber allerſt weiters fridlich.

„Nächſt bekam hertzog Wolfgang botſchaft, wie irer etlich auf ein mordanſchlag gegen ihn geſinnt wären, vnd ſchrieb das vnd ſchickt das ſchreiben an ſeinen bruedеr Albertus durch ſein des Wolfgang pfleger zu Greifenberg, Erhard perfaller. Denſelben lies hertzog albrecht mit mehr anderen Dinern des hertzogs Wolfgang vnd ſeinen knechten in Vänkniß nemen. Wie dann drob hertzog Wolfgang klar fuerte, was des albrechtens antwort ninderſt zu ſeiner Luſt vnd Glimpf vnd faſt ganz hochmütig wendiſch. Sagend: der pfleger ſei nit in ſeinem geſchäft, vielmer mit anderen knechten gefangen worden, die auf ſein eigen leben wöllten. Ließe Albertus auch des hertzog Wolfgangen Jägermeiſter zu greifenberg im gotteshaus Dieſſen in haft nemen vnd mit ſtrenger frag bedrohen.

„Drob entſtand groß zorn vnd zwiſt unter den bruedern, vnd berief ſich der Wolfgang auf einen entſcheid, ſo von dem churfürſten Philipp von der pfalz vnd hertzog Georg zu landshuet, oder den ſtänden in ob und nidern Bayern zu geben. Schickt auch den kantzler Johannes ſtefensberger mit verlangen, etlich perſonen zu verhören, ſo von dem mordanſchlag zeugſchaft geben ſollten, mehr anzeigend wer ſonſt in ſelbigen mordanſchlag befangen ſei, als Lenz wegelin, ſtoffel von Freiburg vnd Margaret freibergerin zu nuckhauſen.

„Wie ſich dann aber hertzog albrecht zu nichts herbeilaßen wöllt, brachte hertzog Wolfgang die ſach für den kaiſer, ſo ein mandatum erlies, ſammtlich gefangene in neun Tagen frei zu geben. Da fuegt ſich hertzog Albrecht keineswegs vnd wollte ſich ganz gut mit ſeinem landesherrlichen recht vertheidigen vnd daß des Wolfgang fürgeben keinen grund habe. Darauf es der kaiſer auf weiters beruhen lies.

„Item in ſelbigem 1487 jar waren die ungarn aus freund vnd Schirm vor den Türken dem Kaiſer vnd Land Öſtreich zu feinden worden vnd brachen in's Oſtereich mit irem Kunig mathias, alſo daß es um die ſtatt Wien geſchehen was.

„Aõ 1490 begab ſich hertzog Albrecht an des kaiſers hof gen Linz, vermeintlich verſönung zu gewinnen, auch ſich in hertzog Wolfgang's ſachen ganz zu reinigen. Aber was der vnd hertzog Criſtoff auch da vnd ſprachen faſt ſcharf. Da es dann klag vnd Gegenklag ſetzte, der kaiſer aber zogs mit citatoriis in die Läng, weil er nichts feſts gegen herzog Albrechten unternemen wollte, des ungariſchen kriegs halben, da er ſeine hilf zu nutzen dachte.

„Item aõ 1490 ſtarb der König Mathias zu Wien. Da wollt der römiſch kunig Maximlian das Ungarland einnemen als ein erbſchaft vnd vertragsweis. Denn es hätten die ungarn den kunig von Poland zu irem kunig erwält, vnd was derſelbe ſchon ze Ofen. Auf dieß bracht der Römiſch kunig viel Volks hinab vnd fürſten des reichs. Da half hertzog Criſtoff auch vnd zog auch mit.

„Vnd da ſi zu Stuelweißenburg fürzogen, heten ſi nit maynung, die ſtat zu gewinnen oder zu belegern. Hett auch die ſtat auf ſi nit ſorg, bis es hertzog Criſtoffen verdroß, alſo müßig neben der ſtat zu halten. Daß es nun doch zum angreifen kam, wollt aber keiner ganz voraus.

„Da ſpringt hertzog Criſtoff von ſeinem pfärt vnd zuckt einem Lantzknecht eine ſchweitzerlantzen vnd ſchreit die fueßknecht an: Wollauff, lieben brueder, kumbt mir nach! Vnd lauft hie an den graben vnd ſpringt in ein ſprung an die maur vnd auf eine laitern, vnd als er oben was, wurf er ganze reihen kriegsleut darnider mit ſchwert vnd im ringen.

„Auf dieß die fueßknecht bald all' hinach vnd pfätſcheln durch den graben an den ſpießen, vnd kumen auf die maur.

„Da der raisig zeug das sah, streicht er dem übermächtigen thor zu, vnd gewunnen das schier auf. Da schlugen sich hertzog Cristoff vnd die fueßknecht noch auf der maur mit dem stattvolk, dann wieder herab vnd durch die gassen zu dem thor vnd den raisigen zu hilf vnd das thor aufgestoßen, daß alle hereinkunten, vnd wieder voraus. Vnd ward die stat gewunnen, vnd plindreten die vnd fanden vnd namen groß unsäglich Gut, daß man nit maint, daß in einer stat so vil guts solt sein. Es was ain mächtige stat vnd was vil hineingeflochen. Es was aber ein schrecklich Schlachten vnd stechn überall in der stat vnd an dem platz, auch in der kirchen vnd bei der könige begräbnuß seind vil menschen erstochn wordn, vnd so viel bluets vergoßn, daß das bluet auf König Mathias grab zweyer finger dick rann. Es was auch das Panier des Künigs vnd sanct Georgen's Fahn erobert.

„Vnd da die fast wunderberliche that geschehen, wolts der Römisch kunig lonen vnd thet einen Ritterschlag.

„Da wurdn hertzog Cristoff von Bayrn zum ritter geschlagen, nächst hertzog Georg von landshuet, dann sigmund marggraff von Brandenburg, landgraf wilhelm zu Hessen, vnd mehr andere. Da gewun hertzog Cristoff vil gut vnd kleinod vnd rumbwirdigkeit seins namens.

„Aber hertzog wolfgang was in Bayrn gebliben, und handelt mit den rittern gegen hertzog Albrechten, alle angebend, hertzog Albrecht wölle alles vnd jedes ohn der stände wißen und einred thun, würf sich ganz zu willkürlichem regiment auf vnd seien aller hoch vnd nider Ire recht vnd freyheiten gefärdet.

„Item es was aber im Ganzen mit Herzog Albrechten so gestalt. Er regiert in gueter Ordnung, gerechtigkeit, lob vnd hochberühmter vernunft, damit er begabt was, vnd hasset vnd straffet das unrecht vnd raub seer, was auch wol für die stette vnd hett die burger lieb. Deß hett der adel mißfallen vnd was Im der

höcher adl im Landt feind, um deswillen, daß ſi In forchten. Er was inen zu vernünftig vnd ließ ſi als den adl nit ires gefallens herrſchen, obrigkeit unter ſich ſuchen vnd dem landsherrn an ſeiner fürſtlichen obrigkeit abpruch thun. Als ſie dann veber viel unglimpfs auf hertzog Albrecht erdachten. Er beſchweret die leut mit dem umgelt, mit wildprät vnd mit dem gejaid vnd wollte den adl nit jagen laſſen. Wiewol hertzog Albrecht ſonſt ein frumer herr vnd nichts arges nachzureden was. Auch was der gemein oder minder adel nit wider Im. Er was auch ein gueter haushaber vnd gewondlich ſelbs bey ſeiner renntmeiſter vnd amtleut rechnung. Was es ſo wol an dem, daß er das wildprät zuvil lieb hette vnd die leut zu hart beſchwert. Vnd von die Jäger ließ er Im zuvil lieben vnd von inen vorſagen, die damit ſeine gnad verdienen vnd In lieb coſen wöllten. Auch was er ein genauer herr vnd hett gern luſt, wo einer etwas verbrach, um gelt zu ſtrafen. Er achtet nit, wann ſeine rät vnd ſeine ambtleut mit ainander uneinig waren, vnd vermaint damit, es wer ime nützer, denn daß ſi eins wären, vnd möchten deſter weniger pratica machen vnd alfaunz, weniger aigennutz ſuechen vnd deſter minder gunſtlich ſpilen in räthen. Vnd nahm Im etliche zu gnaden, um geheime zu haben, durch die er ſeine ſach aufrichte. Durch die ward er oft um Ires aigennutzs willen faſt betrogen, vnd glaubet dennoch denſelben, ſchon er in allen ſachen gen mäniglich ein mißtrauiſcher herr was. Das vnd mer kam Ime nit zu guetem. Vnd was dafür gehaßt. Dieweil er in ſeinen jüngeren jaren ſein händl im gemainen rat ausrichtet, was Im mäniglich frembd, für andere aber was er hold, lobreich vnd anhenglich. Vnd da er älter ward, was im herwieder mäniglich fremd vnd ſo feind, alſo daß man ſchätzet, es wär ſeine natur vnd der ſterne lauf ſchuld.

„Alſo wann er in ſachen der kirchen rechnung faſt ſcharf was, kein kirchengepäu aufrichten ließe ohn ſein Verwilligung vnd kein Gemäl vnd Ornat ankaufen ſonder vergunſt, hernach auf gelds vnd kleinod verwarung ſein augenmerk hett, gebeuend, ſich vom adl vnd ſonſt ninderſt ſtören zu laſſen, item wie er es mit den zeug-

ſchaften hielt vnd ſeine fügniß mit ſicherheit im land, holz, ward er da ſtets unliber, vnd wie ſich dann die hertzoglichen Jäger vnd falkner keck übermütig erzeigten vnd zu den prälaten gelegt wurden, letzt gar auch einem theil groß menge hund, vnd neue frohn vnd laſt eingefüeret ward, fielen die prelaten den rittern zue vnd waren gut auf Albrechten nimer zu ſprechen.

„Item in der zeit ſahe hertzog Albrecht, wie es mit ſelben pund was, den der kaiſer aufgerufen het. Nannt ſich der Pund der von ſt. georgen's ſchild in ſchwaben, vnd verhilt ſich anfangens feindſelig. Hetten die vom ſchwäbiſchen Pund geheimbe verbindung mit bayriſchen herrn vnd rittern vnd geſchach ſolche botſchaft auf rennpfärten hin vnd wider.

„Wie das hertzog albrecht erfuer, dacht er ſeins ſicher zu ſtelln. Vorher hett er der ſtänd beihilf begert, davon ließ er aber auf bemeldten verkehr der ſeinigen mit den ſchwäbiſchen wieder ab vnd wöllt da freie hand haben, ſelbs zuſehn vnd für ſtete zeit ſein landesherrliche gewalt ſichern. Item ſollt inkünftig jeder bawer vnd burger des krigsdienſts ledig vnd daheimb bleiben, dafür ein ſteuer zaln, daß ſich der hertzog ſein volk ſelbs vnd frei aigen anwürb. Das bracht hertzog Albrecht an die landſchaft, da dann ſamtlich die ritterſchaft nein ſagt, nimer gemaint, für geld zu dienen. Er hob aber die ſteur dennoch ein.

„Auf dieß wurden alle gerig vnd unmutig, traten ir etlich zuſamen, voraus bernhard von ſtauf zu Ehrenfels, vicedom ze ſtraubingen, ſein brueder hieronymus, hanns von Degenberg vnd andere, des lands geſtalt vnd rechten zu ſchuz. Die legten erſt ganz beſchaidenlich proteſt ein vnd entſandten drei aus Ine. Der hertzog aber gab nit nach vnd was da des hertzogs kanzler dokter neuhauſer ad defendendum vorbracht, machet die angelegenheit ſtets härber, wann ſeine deduction ganz hoch vnd ſtolz was, redt auch von des hertzogs oberherrlichkeit vnd erſah jeder, daß er zu trutz vnd ſtrenge des hertzog Albrecht rat geb vnd geſinnt ſei.

„Item in verlauf der ſach was die ritterſchaft zu raſcher tat genaigt, der geiſtlich ſtand wöllt gern zuwarten, der ſtett aber was

zweerlei mainung, ſo ſi des hertzogs ſtrenge wol kannten vnd daß er nit vil ungehorſams vnd alfaunz gefällig wär, vnd kams zu ain letzten guetlichen verſuch, vnd da der zu kein zil fuert vnd die red ausging, daß der von Degenberg vnd der ſtaufer überfalln vnd Ine die köpf zu füßen gelegt wirdeden, theten ſich 46 von Adel zu Haim in Ainigung, nennten ſich der Löbenpund vnd legten ein aid ab gen yederman ſo ſich unrechter gewalt gen des lands rechte vnd ſi ſelbs vermäß, mit ausnam des babſten vnd kaiſers, daß ſie gegen ſolichen mit verainter macht zien vnd alle für einen man ſtehn wöllten.

„Vnd zu dem Pund traten Otto, pfalzgraf von neumarkt vnd die gebruedere hertzoge Criſtoff vnd Wolfgang. Wann da pfalzgraf Otto zum kunig von Böheim ſchickte, des geſuchs, daß er niemand zu hertzog Albrecht aus böheim ziehn laſſ, entbot Ine der, dieß ſei ſein vermögens nit vnd könn niemand wehrn, ſeines wegs an kriegslaufen theil zu nemen, wöllt aber zu vergleich jeder zeit bereit ſein.

„Item hern quota von Riefenberg, herr zu ſwichau vnd Raben, ſo öbriſter richter in land böheim was, verſprach dem hertzog Albrecht hülf gegen die Löbler an die 2000 knecht.

„Auf dieß beſchloß hertzog Albrecht ein weiter ainigung mit befreunten fürſten, dann es ward Ime ſchier bang, weil ſich nächſt die fränkiſchen ritter vnd der ſchwäbiſche pund zu den Löblern taten. Bracht di ſach vnd widerrechtlich auflehnung für den kaiſer um ain mandatum, daß die Löbler von einander gingen. Das erwirkt er aber nit vnd wöllt der kaiſer die Löbler nit ungehört verdammen.

„Vnd in der nächſt wurden die löbler ſtets küner, denn ſie aus Ofen von kunig Ladislaw botſchaft gewunnen, daß er für ſi ſey.

„Vnd was nächſt vil geſprochen vnd harte anklag zu nürnberg getan, da zwo täg geſetzt waren.

„Vnd was die ſach ſeiner zeit zum ſprechen, der kaiſer ſprach aber nit. Hett etwan gern der hertzoge brueder vnd des löbler pundes gegen ainander ſtehn vnd ſpaltung geſehn, daß es auf das höchſt hinauskäm vnd ſeiner zeit ſtatt regensburg vnd die abens-

perger grafſchaft gewönn. Aber die löbler boten die freundt in ob vnd nider Bayrn auf und ſetzten 1500 fueßknecht gen Ulm.

„Und um die zeit thet der kaiſer ſtatt regensburg in die reichsacht.

„Darauf berief hertzog wolfgang den ganzen Pund vnd in vollem rüſtzeug gen Neumarkt, vermeinend in nordgau zu rucken vnd etlich ſtätt zu nemen. Da dies hertzog Albrecht ine ward, ließ er di ſtätt vnd ſeine feſte burgen wol verwarn vnd ordnet ein ſtraifen auf die löbler an, ſo aber einzel nie ritten, ſonder wenigſt ſelb dreißig vnd hetten oft vil bawernvolk hinter ſich.

„Hertzog Albrecht ſchickt auch der reichsacht halben an des kaiſers Mayeſtet gen Linz, was unſer lieb frauen brobſt herr hundert pfund, vnd gen botzen an kunig maximilian ein andern, was ſein hofmaiſter herr jörg von Eiſenhoven. Da gewunnen die nichts denn höfiſch wort, vnd ward die reichsacht nit aufgehoben, beſtättiget gar der kaiſer der löben Pündniß vnd ſalvirt der bayriſchen landſchaft privilegia.

„Deß was hertzog wolfgang faſt letz vnd drung in bernardin von ſtauff, daß die ſpän in ernſt begunnten, der was wol genaigt, des punds hauptmann, der von Pflüg, aber nit vnd mer mit Dem.

„Als damit hertzog Albrecht ſeine zeit erſahe, ſtund für ſtund mer leut an ſich zog vnd bot das ganze land auf. Da dann die burger vnd bawern wol erſt zalt hetten, vermaintlich frei zu bleiben, nun ſie aber dannoch ausrucken ſollten.

„Item was da hertzog Criſtoff noch ganz beſunnen vnd was wol auf des kaiſers ſeit, er ſah aber etwan wol, wie ſich die ſach auf regensburg würf. Aber hertzog wolfgang vnd der ſtauffer begunnten mit dem krieg, daß ſie die lobler aneifern möchten.

„Da was hertzog Albrecht wol bei der hand vnd nahmb unverſehns der ſtauffer vnd der von Parsberg ſchlößzer, nahmb auch die zwo herrn gefangen, deßgleichen ſigmund von ſattlbogen vnd Hans Mausheimer. Es was auch groß unainigkeit vnd zerſtreuung unter den löblern vnd hett der ſchwäbiſch Pund vnd was von Böheim verſprochen, nit zugehalten vnd nichts anher geſchickt.

„Ueber das erließ der kaiſer die reichsacht gegen hertzog Albrecht vnd befal margrafen friedrich von brandenburg die Execution.

„Bei dem hielt ſich hertzog Criſtoff ganz beſchaidentlich, hertzog wolfgang aber nit ſo faſt bruederlich, dann er die veſte lichtenberg überfiel vnd die dörfer pridriching, peſtenacker, winkl, petzenhauſen, hattenhofen vnd mer ausbrünnt oder plinderete, hielt ſich auch ganz hart an die klöſter ſteingaden vnd Rotenbuch vnd anderen, da er die grundholden in ayd zu ſich nahm vnd die gilten an Ine zu geben verlangt. Schriebe auch an die ſtatt landsberg, wie daß hertzog Albrecht in der Acht vnd ſeines lands verluſtig ſey, vnd ſie Ime nun die tor öffnen vnd huldigung thun ſollten. Herzog Albrecht aber nahmb wol ſein rach vnd des Wolfgang's proviſoniſch ſchlößzer greifenberg vnd hegnenberg. Draus wollt der krig in lichten flamen aufbrennen.

„Item es ſagte hertzog Chriſtoph ſeinem brueder Albrechten auch ab.

„Uebereins ruckt der marggraf fridrich gen kaufringen, ſchlug auf dem Lechfeld ein leger, da er dann zuzug erwartet vnd kamen da über die 20000 fueßknechte vnd 2600 zu Pfärt, vnd 1040 rüſtwagen mit den groben geſchoß.

„Auf die gewalt was hertzog Albrecht nit gerüſtet, hielts auch hertzog Georg von landshuet nit mit Im, item ſach die angelegenheit ganz gut nit her vnd was höchſte gefar bedrolich.

„Wie das ſo was, kam der Römiſch kunig Maximilian in des marggrafen leger vnd bot auf zwo tag einhalt zu thun vnd begabe ſich dann der kunig zu hertzog albrecht in's leger, des ſinns, Ihme die ſach fürzuhalten vnd ein vergleich aufzurichten.

„Auf die zwo tag wollt marggraf fridrich ſein vorhaben vollfürn vnd weiters in Bayrn einbrechen. Da kam Botſchaft vom Römiſchen kunig, ſamtlich die haubleut zu berufen vnd verkündigten die geſandten auf des kunigs befelch, es ſey der Frid zwiſchen dem hertzog vnd Ine den kunig, als im namen kaiſerlicher mayeſtet geſchloßen vnd geb hertzog Albrecht die ſtatt regensburg zum reich anheimb vnd zuruck.

„Drob marggraf fridrich ganz freudig antwortete vnd all weiteres abzuthun verſprach. Vnd kam der Römiſch kunig voll freuden in des marggrafen leger mit den biſchöfen von Eiſtett vnd augsburg vnd den geſandten von engelland vnd Hispania, da ſie dann in triumpf empfangen würden. Auf dieß zog der marggraf mit dem krigsvolk über den lech vnd lagerte bei augsburg, da er dann die hauptleut vnd ſamtliches volk entließ.

„Item ritt marggraf fridrich ſeiner zeit mit 300 Reittern gen regensburg, mit Ime der biſchof von Bamberg vnd graf Eitel fridrich von Zollern. Demſelben graf Eitel als des kaiſers majeſtät Commissario die ſtat regensburg huldigung thet. Was aber die hertzoge Criſtoff vnd wolfgang anbelangt vnd die löbler, ward insgeſamt restitutio irer ſchlößzer, märkt, leut, brief vnd ſigel ausgeſprochen, auch ſollt hertzog Albertus ſamtlich ſo in Vänkniß befindlich on weiters freyledig machen vnd ſonder entgelt. Anlangend der hertzoge brueder Irrung vnd ſpän aber was da weiters noch gar vil hin vnd her geſtritten in worten, zumal auf dem tag zu ſtraubing, dahin hertzog Albrecht ſein kantzler vnd 4 verſchriben Doctores ſchickte, als heinrichen von Bunau, thomas Dornberger, johannes letſcher vnd johannes Pirkhaimer, ſo ganz ſcharf für den hertzog Albrecht ſtritten vnd gewaltiglich römiſche ſprüch fürbrachten vnd fochten.

„Es hett aber hertzog Criſtoff für ſich vnd hertzog wolfgang vnd die löbler einzel den Doctor lampart abgeſandt, ſo da denen Doctoribus mit irer culpa et dolo aus denen legibus romanis, imperatoribus cohortis et legionibus ein ſcharf lection verabreichte, treffelichen darlegend, wie wir da nit auf römiſchem vielmer deutſchem boden ſtünden vnd von ganz anderem ding vnd in anderer form ſach vnd geſtalt der angelegenheit zu verhandeln ſey.

„Wie dann weiters die angelegenheit ſtand, verſah ſich der Doctor neuhauſer des beſten nit auf der Löbler tag gen Ulm, vnd macht ſich eilends gen münchen, dem hertzog Albrecht Ime droliche gefar ſchlimer Sentenz zu vermelden. Dieß vernemend gedacht hertzog albrecht die brueder Criſtoff vnd wolfgang von dem löblern vnd dem tag zu ulm zu halten, wußts auch zu richten, daß der

kaiſer ze linz an die zwo fürſten ein mandatum erließ, ſich gütlich zu vertragen. Das dann unvil ſpäter zu münchen im landtag geſchach, da ſich die brueder verſöhnten vnd des geſchehenen auf nimmer eingedenk zu ſeyn verſprachen.

„Vnd da dieß geſchehen was, gab hertzog Albrecht den löblern frey gelait gen münchen auf ein landtag, thät vorderſamſt aus freien ſtucken vil irer beſchwärung ab vnd des ganzen lands, als in wildſchaden, gezwungen weinſpend, ließe dem adel das klein waidwerk, durften auch reh, ſwein vnd beren fangen, richtet die kirchrechnung wie vorher vnd hob den zwang in kirchgepäu, Ornat vnd kleinod auf vnd übermäßig frohn der bawren, auch daß ſie nit ſollten ſo viel ſmalz geben vnd mer, das er dazu guts that. Drob ward im viel vergeben vnd vergeſſen vnd gewunn ſich viel lobs vnd beſſer naigung. Nam auch ſamtlich den löbler Pund ganz gern in gnaden auf. Item es kam dahin, daß etlich des löbler Punds bei Ime noch zu hochen ern gelangten, als die zwo ſtauffer, hans paulſtorffer, jörg von Rothaſt vnd mer.

„Item nahmb hertzog Albrecht den Doctor lampart künftiger zeit zu mehr ſtrittiger angelegenheit vel defension, ſo er ſchon gegen Ime geſtritten hett, vnd ſagte hertzog Criſtoff eins tags ſein brueder Albrecht, er hätt wol nit viel glaubens gehabt, daß all groß Irrung vnd gefar noch zu vertragen wär vnd hett ſicher ſein kraft vnd zorn in kriegsläuften kund geben, als in des kaiſers vnd oberherrn pflicht, aber doch viel minder glaubens, daß er dem Doctor lampart vergeben vnd zu ſein aigen Defensorem erwölen wirdet.

„Auf dieß ſeind die zwo gebruedere Herzogn criſtoff vnd wolfgang an des kaiſers fridrich hoflager gen linz verritten vnd dort etliche zeit verweilet. Da der kaiſer ſeiner zeit der kunigunde kinderlein ſahe, was er ganz auf innigſte erfreut vnd nahmb Albrechten vnd ſein gemahl gar in lieb auf. Alſo hetten die wol ihr ziel erreicht.“

X.

Unweit von München.

Es möchte wohl Mancher, ſo er um und nicht allzufern' von München dahinzieht, wiſſen, wer wohl ſchon in früherer Zeit, zumal aber, ob Herzog Chriſtoph da auch einmal ſeinen Pfad eingeſchlagen habe.

In der Sache iſt wohl kein gänzlicher Bericht zu geben, aber etwas Weniges verlautet doch.

Seht, im Mühlthal nächſt Gauting ritt er öfters entlang oberhalb der Reismühl', drin Kaiſer Carolus der Große geboren ward, und auf der Karlsburg, wo Dieſer eine ſtolze Burg erbaut hatte, auf ſelbem Berg und in derſelben Burg war er mehr, als einmal. Die hat er zwar auch nimmer in ihrer ganzen Pracht und Größe geſehen, denn die Ungarn hatten ſie voreinſt arg mitgenommen. Des großen Kaiſers Bild und Andenken aber hat er wohl ganz vor Augen genommen und über der Zeiten Lauf nachgedacht, wie der Carolus noch nicht vergeſſen ſei, obgleich ſchon dazumal über die ſechshundert ſechzig Jahre verfloſſen waren, ſeitdem der Kaiſer geſtorben. Da mocht' es dann wohl auch zutreffen, daß Herzog Chriſtoph gleichfalls der Zeit *nach* ihm gedachte, und ob man Seiner wohl auch in Einigem gedenken werde.

Das iſt ja wohl ſo gekommen. Denn ſchon er kein mächtiger Kaiſer, ſondern nur ein ſchlichter Fürſt und Ritter war, iſt doch ſein Andenken bei uns Allen nie vergangen, und ſo lang' es ein Land Bayern in der Welt giebt und deutſche Lande — wird er auch nie vergeſſen werden.

So Herzog Chriſtoph von der Karlsburg darniederkam, zog

er dann ſeines Weges ſtets weiter, lenkte, wo heut zu Tag Leutſtetten, rechts über die ſonnigen Waldſpiegel gen Starnberg, oder er machte links um und ritt wieder nach München.

Juſt wo der Weg nach links und rechts wendet, kam ihm einſt eine ſchöne Dirne zu Paß. Der ſah man aber viel Kummer an, und als ſie am Herzog vorüber wollte, ſagte ſie ihr: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" gar wehmüthig. Herzog Chriſtoph antwortete, indem er ſeinen Reiterhut lüpfte: „Von Ewigkeit zu Ewigkeit!" Hielt dann an und fragte ſie, wohin und weßhalb ſo traurig? Erfuhr hierauf, daß ſie nach München wolle zum Herzog Chriſtophel, damit er ihr was für ihre alte Ahnel ſchenke, denn ſie ſelbſt habe nichts — und der Bruder geb' dem Weiblein nichts. Nun ſei ſie ſchon zweimal zu München, und der Herzog nie daheim geweſen. Am Ende ging's wieder ſo. Wenn ſie ihn nur einmal ſo träfe. Sagte Chriſtoph: „Haſt mich denn nie geſeh'n? Ich bin's. Da haſt du Geld für's Erſt, daß du der Ahnfrau helfen kannſt! Deinen Bruder kenn' ich wohl!" Ließ ſie dann ganz erſchrocken über ſo viel Glück ſtehen und ritt weiter gen Starnberg. Unfern vom See ſtand der Bauer im Grünen. Auf Den ritt er gleich zu und rief: „Du heilloſer Geſell, was hab' ich von dir erfahren!" Und weiters nach. Der Andere nahm voll Schrecken Reißaus, laut flehend, ſein Leben zu ſchonen, denn er glaubte nicht anders, als Chriſtoph wolle ihn zu todt reiten. Der hetzte ihn aber nur im Kreiſe, bis er vor Laufen ſo ermüdet war, daß er nicht mehr fürder konnte und in Todesangſt auf die Kniee ſank. Da hielt Chriſtoph an und rief ihm zu: „Weißt, was ich dir jetzt gethan? Ein Merk's hab' ich dir gegeben, wie Gottes Fluch hinter dir her ſein wird, daß du laufen magſt, was du wilt, du gingſt doch in dein Verderben! Du ſchlechter Chriſt, du, wie kannſt du deiner Ahnfrau nichts zu eſſen geben? Hie ſag' ich dir, du verfahrſt in anderer Weiſ', ſonſt komm' ich wieder über dich und hau' dich mitten auseinander, du gewiſſenloſer Geſell, du!"

„Wann ich aber ſelber ſchier zu wenig hab', hochgnädigſter Herr Herzog Chriſtophel?!" rief Jener ſtotternd vor Angſt.

„So leid' du Hunger, ſtatt daß ſie hungert!" donnerte Chriſtoph. Ritt drauf weiter zum Pfleger, ſagte ihm Alles und trug ihm auf, wohl Acht zu haben. Es war aber nicht ſo faſt von Nöthen, denn ſein Wort hatte gewirkt, und der Bauer wandte ſich zum Beſſern. Als Chriſtoph Dieß zu ſeiner Zeit vernahm, war er mit Hilfe zur Hand, alſo ging's der Ahnel in ihren alten Tagen noch ganz leidlich, der Bauer ward ein guter Chriſt, die Dirn' aber nahm ein wohlhäbiger Fiſcher von Seeshaupten zum Weib. Der war der Sohn des ſtarken Doll, der vom Herzog Chriſtoph das Graswachſen hören gelernt hatte.

In Fürſtenfeld iſt gar Jedem wohl zu Muth.

So war's dem Herzog Chriſtoph auch. Oefters ſprach er ein, redete im Kloſter mit Abt und Mönchen von der oder jener heiligen Angelegenheit, ließ ſich alte Geſchriften vorzeigen, oder er luſtwandelte mit Jenen auf dem Engelsberge. Da droben iſt's wunderſchön und friedlich hinab und hinaus in die Gegend zu ſchauen. Auch ſieht man von da gar wohl gen Puch. Da zu Puch auf dem Hügel ſteht hinterm Kirchlein der uralte Baum, unter dem die heilige Edigna lebte. Die war eine fränkiſche Königstochter. Unter ſelbigem Baum iſt Herzog Chriſtoph mehr, als einmal geſtanden. Dann iſt, gleich oberhalb, der Kaiſeranger. Der war von alten Zeiten her ein Waldſpiegel, und an dem Orte war's, wo der Kaiſer Ludwig vom Pferd ſank und in eines Bäuerleins Armen ſtarb, dabei er lallte: „O Herr, ich hab' etwan viel geſündigt, aber Treue dir gehalten in Herzen und Glauben!" An die Stelle kam Chriſtoph mehrmals und weihte dem Kaiſer ein Gebet. Ließ ſich auch die Sache etliche Mal auf's Genaueſte von einem uralten Greis erzählen, wie ſie Der von ſeinem Vater und Der wieder von dem ſeinigen gehört hatte. Der Letztere aber wußte wohl Alles. Denn er war das Bauerlein geweſen, in deſſen Armen der Kaiſer ſeinen Geiſt aufgegeben. Das war mehr als hundert zwanzig Jahre vor Chriſtoph's Zeiten.

Nächſt iſt linksab hinterm Kloſter ein gar herrlicher Eichwald, drin ſteht in Einſamkeit das ur-uralte Pfäffinger Kirchlein. An

dem Orte gefiel's dem Chriſtoph ſchier zumeiſt. Wann er aber einmal zu Fürſtenfeld im Kloſter war, ritt er auch ſtets um Einiges weiter, an der Amber hinauf durch die herrlich duftigen Wälder gen Wildenrot und Grafrath, wo der Graf Raſſo, der mächtige Held, in ganzer Länge ober dem Altar liegt. Geht auch eine alte Sage, in ſelber Kirche hab' der Chriſtoph in ganz jungen Jahren miniſtrirt.

Weiter weg von München zu Hohenſchwangau, war Chriſtoph mehrmals, auch wohl mit Kaiſer Friedrich's Sohn Maximilian. Da jagten ſie fort und fort, die Berge hinan und hinab und bewieſen ſchier unglaublichen Muth. War er hie und da ganz allein, war's ihm noch mehr genehm. Denn nächſt guten Werken lag ihm kaum Etwas mehr an, als Gottes heilige, erhabene Schöpfung zu beſchauen und deſſen Allmacht und Güte zu bewundern vom Kleinſten bis zum Größten. Das iſt allen Menſchen ſo, die ein recht reines Herz in ihrer Bruſt tragen. Da waren ihm nun etliche Orte gar lieb, die einen freundlich — wild und einſam wieder die anderen. Sonderlich wohl gefiel's ihm draußen zu Schongau und ſonſt im Lechrain, auch um Weilheim herum, dann beim Kloſter Polling und Weßobrunn. Da war's nirgends weit hin. Dem Peißenberg war er auch überaus hold. In Partenkirchen ritt er auch etlichemal ab und zu und in der Burg Werdenfels verbrachte er manche Nacht. In ſelber Gegend kam's wohl oft vor, daß er ſcharf klomm und kletterte, ſonderlich an der Zugſpitze hinan, wo ſie es aber ſchon damals an der Stang' nannten, war's ihm ein Leichtes, dahinzuſchreiten, und in's Höllenthal hat ſicher noch Keiner ſo tief geſchaut, wie er. Nun iſt nächſt Partenkirchen die ſchauerliche Felſenkluft, drin die Partnach daherbrauſt. Auf der Höhe rettete er Einem das Leben.

Das war ſo.

Da war ein junger, kecker Graf bei ihm, Namens Sibold von Rochwitz. Der ſchlug's nicht hoch an, daß er wenig in den Bergen war, eilte übermüthig voraus, und mittlerweil' er der Klamm ganz nahe war, wo ihr gut beizukommen, verfehlte er den

Steg, folgte willkührlichem Pfad' über Fels und ſchroffes Gehügel links ab, ſchritt über einen Tannenbaum, der über eine Tiefe gefallen, und eilte eine kurze, ſteile Anhöhe hinan, von der meinte er, wohl in die Klamm hinab zu ſchauen. Da ſah er auch ganz wohl hinunter, aber weit mehr und beſſer, denn ihm lieb war. Denn kaum auf der Anhöhe, ſtürzte er über den jähen Grashang darnieder, und in der Verzweiflung riß er ein Dorngeſträuch nach dem anderen aus, ſo oft er ſich feſthalten wollte. So war er alsbald am Rande der Felswand, dort klammerte er ſich an das allerletzte Geſträuch, und brach das auch, ſo ſtürzte er rettungslos in den ſchrecklichen Abgrund. In den ſchaute er hinunter und in die ſauſenden, wilden Waſſer. Laut rief er da um Hilfe, aber das Toſen der Partnach übertönte ſeinen Ruf. Wie er nun vermißt wurde, Herzog Chriſtoph ſogleich wie eine Gemſe dort- und dahin — zuletzt fiel ihm des Grafen Jagdzeug in's Auge, das hatte Der am Tannenbaume hingeworfen, weil er bald wiederzukehren gehofft hatte. Da blieb Chriſtoph kein Zweifel. Gleich ſich einen Schwung gegeben und über die Tiefe geſetzt, die Höhe hinauf und feſten Trittes ſtehen geblieben. Da ſah er den Sibold von Rochwitz unten in ſeiner Todesgefahr. „Hilf Gott, haltet nur, bis ich komm'!" rief er, und furchtloſen Blickes, ſchwindellos, ſcharf die Ferſe einſetzend, ſchritt er rückwärts gebeugt hinab den jähen Grashang, faßte den Grafen am Nacken und zog ihn herauf — in etlichen Sätzen war er auf der Höhe — und der Sibold von Rochwitz war gerettet.

War er einmal in dieſer Gegend, ritt er wohl auch weiter und mehr denn einmal nach Inſpruck an der Martinswand vorbei, auf der ſich der Maximilian etliche Jahre vorher verſtiegen hatte und für verloren galt, bis ihn ein Engel in Geſtalt eines Hirtenknaben herab und in Sicherheit brachte. Am allerbeſten von überall in den Bergen gefiel's ihm aber am Eybſee und in der unſäglichen Ruhe rings um ihn.

Wieder näher gen München her, verweilte er oft zu Grünwald. Dort befand ſich Herzog Sigmund auch gar häufig. Und

kam Christoph die Luſt an, zu Scheftlarn im Kloſter einzuſprechen, war's auch kein gar weiter Ritt von München bis dahin. Da beſuchte er dann den Abt, der war ihm gar wohl bekannt und werth, und wußte ihm Der gar Manches aus früherer Zeit zu melden, wenn ſie ſo im Garten oder etwan im Kreuzgang auf und ab wandelten. In ſelbem Kreuzgange waren viele Grabſteine. Von einem ſagte der Abt mehrmals, er möchte wohl beſſer nicht da ſein. Nur deßhalb laſſe er ihn, weil man es bis da nicht ſicher wiſſe, ob Der, ſo hier begraben ſei, das begangen habe, was von ihm geſagt werde.

Nun wird ſich allſogleich erweiſen, was der Abt von Scheftlarn meinte, und iſt das nichts Anderes, als die blutige Angelegenheit vom Teck und vom Gundelfinger Schweickert.

Item zu München, wo es vom Rindermarkt in die Sendlingergaſſe einbiegt, ſteht links ein langes, altes, ganz ſtattliches Haus. Dran ragte früher der blau Ententhurm empor. Das Haus aber gehörte in früheſter Zeit den Herzogen, wohnte ſchon Kaiſer Ludwig's Sohn, Ludwig der Brandenburger, in demſelben, Ludwig der Gebartete ſpäterhin auch etliche Tage, weiters fremde Fürſten oder hohe Herren und ihre Frauen, ſo ſie auf Beſuch kamen.

Seiner Zeit nun das Haus dem Brandenburger Ludwig gehörte, fiel Dem zu Sinn, es dem Herzog Conrad von Teck zu ſchenken. Der war ſeiner kaiſerlichen Mutter Oberhofmeiſter geweſen, er hielt ihn aber zum geheimen Rath.

Der Teck ſtammte, wie ſeine Vorfahren, aus dem Würtembergiſchen, ſein Vater Friedrich war Herr zu Mindelheim, und im Ganzen war's mit Denen von Teck ſo beſtellt. Der Allererſte hieß Adalbert und war Herzog Berthold's von Zähringen Enkel. Der letzte Teck aber hieß Ludwig, war erſt ein ſchlichtes Mönchlein zu Mindelheim, kam ſpäter ſtets weiter hinauf, weil er ein äußerſt frommer Mann, ſonſt aber ſcharfer Kopf war, und zuletzt ernannten ſie ihn gar zum Patriarchen von Aquileja, das liegt in welſchen Landen. Dort hatte er neunzehn Biſchöfe unter ſich, machte ſich auf zum Concil gen Baſel, und wie er ganz kurze Zeit dort war,

ſtarb er. Alſo ward er in der Karthaus mit Schild und Helm zu Grab gelegt, weil Namen und Stamm mit ihm erloſch.

Mittlerweil' nun der andere Teck, Herzog Conrad, in ſeinem Haus nächſt dem Rindermarkte lebte, ward er Landeshauptmann in ganz Oberbayern, drauf in Tyrol, löſte Schloß Ehrenberg ein, welches die Herrn von Gundelfingen verſetzt hatten — und weil er in großer Gnade ſtand, bekam er gar noch das Städtlein Gundelfingen an der Donau geſchenkt, woher ſelbe Gundelfingen ſtammten.

Dieß die Gundelfingen mit einemmal vernehmen und in größte Wuth ausbrechen, war Eins. Ließen aber bald wieder ab, denn ſie konnten nichts rückgängig machen.

Wie nun kein Menſch mehr an die Sache dachte, beſchloß Einer von den Gundelfingen, Namens Schweickert, Rache zu nehmen. Machte ſich demnach von Landsberg auf, daſelbſt er Pfleger war, ritt während der Dämmerung zu München ein, ſtellte ſein Roß zu etlichen Vertrauten und ſchritt ſodann zum Teckhaus, ſich melden zu laſſen und hierauf ſein Vorhaben auszuführen.

Da er nun, nächſt wo der Thurm abconterfeyt, in die Thüre treten und die Treppe hinauf ſchreiten wollte, kam der Teck eben die Treppe herab, war ganz allein und weithin war auch Niemand auf der Straße.

Da erſah Herr Schweickert von Gundelfingen, Zeit und Ort wären ganz gut, beſſer käm' ihm der Herzog nimmer zu Paß und grüßte ihn mit falſch-freundlichen Worten. Da ihm aber der nicht wohl traute und raſch hinaus wollte, ſagte der Schweickert: „So meint Ihr? Fort wohl, aber nit dahinaus!" Dabei zuckte er den Dolch und ſtach den Herzog Conrad durch und durch in's Herz, daß er an der Treppe niederſtürzte und jäheſten Todes verblich.

Drauf machte ſich Herr Schweickert davon, auf gute Weiſe von München hinweg, und ſo wohl wußte er's zu richten, daß kein Menſch in München ahnte, er ſei da geweſen — minder in Landsberg, daß er fortgeritten und nun heimgekehrt ſei. Selbe

That geſchah am achten Aprilis im Jahre des Herrn 1348. Der Herzog ward in ſeiner Ahnherrn Gruft begraben. Etliche Jahre darauf ſtarb der Schweickert, als er im Kloſter Scheftlarn übernachtete — und weil er's verlangte, und Niemand was Böſes ahnte, ward er im Kreuzgange begraben. Wie's nun ſein will, die Sache ruhte nie ganz, der Eine von Schweickert's Freunden ſagte vor ſeinem Tode Dieß, der Andere Jenes, da blieb wenig Zweifel übrig. Zuletzt, als derſelbe Abt, dem Herzog Chriſtoph ſo gewogen war, nicht mehr lebte, kam über Alles durch ein vertraulich Schreiben Licht und Klarheit, aber bald darauf Fehde über Fehde im Lande, drüber blieb der Schweickert von Gundelfingen immer in ſeinem Grab — und liegt noch heut zu Tage, wo er zu Herzog Chriſtoph's Zeiten lag.

War Chriſtoph zu München und wollte nur eine kleine Strecke reiten, wandt' er ſich zu Zeiten gen Thalkirchen. Dabei begleiteten ihn meiſt etliche Grafen, Die oder Jene, zu Zeiten auch ein Frauenberger. Von den Frauenbergern ſchreibt ſich auch ſelbiges Thalkirchen her. Die Angelegenheit ging aber ſo vor ſich:

Um 1388 lag Herzog Stephan von Bayern in mehrfacher Fehde, zumal mit der Stadt Augsburg, und zog ſich Kampf oder Scharmutz da- und dorthin. Wie er nun ſo ſtritt, halfen ihm inſonderheit auch die zwei Frauenberger. Davon hieß der eine Wilhelm, der andere Chriſtian, und die Zwei thaten Denen von Augsburg Schaden und Schabernack an, was viel ſie nur konnten, denn ſie hatten's nicht allein des Herzogs wegen mit ihnen, vielmehr haßten ſie dieſelben noch aus anderer Urſache. Die war gerecht genug. Da es nun wieder einmal drauf und dran ging, hieben ſie ganz gewaltig ein, wurden aber unverſehens von zu viel friſchem Volk angegriffen, und blieb ihnen zuletzt nichts, als die Flucht. Auf der ſprengten ſie Zick Zack hin und her, ſtets den Feind hinter ſich, bis ſie an die Iſar gelangten. Nun galt's, über das wilde Waſſer zu ſetzen. Alsbald riefen ſie zu Gott um Hilfe, thaten ein Gelübde auf denſelben Ort am Ufer, ſetzten muthig in den reißenden Strom und kamen geſund und wohl

hinüber, Mann und Roß. Die Augsburger hingegen hatten das leere Nachsehen.

Just waren die zwei Frauenberger daran, ihr Gelübde zu lösen und ein heiliges Gebäude aufzuführen, hatten auch das Geld schon ausgewiesen, daß kein Hinderniß mehr eintreffen könne — als die große Noth mit den Türken entstand und König Sigismund von Ungarn die Christenheit um Hilfe anrief. Auf Dieß machten sich Christian und Wilhelm von Frauenberg mit vielen Anderen auf, gegen den Bajazet zu ziehen, den Bau unterließen sie, der Meinung, bald heimzukehren und dann Hand anzulegen.

Aber sie kehrten nimmer und nimmer heim.

Denn als die Schlacht von Nicopolis geschlagen war, darin der Bajazet Sieger blieb und, wie Jeder weiß, alle Gefangenen ermorden ließ, welche über zwanzig Jahre zählten, starb Christian der Frauenberger mit vielen anderen Edlen vor den Augen des Bajazet, Wilhelm aber war in der Schlacht gefallen.

Davon kam die Kunde zu großer Klage ihres Geschlechtes gen Land Bayern — die zwei Frauenberger hatte Gott aus einer Gefahr gerettet, damit sie in einer anderen erlägen. Also war's in seinem ewigen Rathschlusse. Das nahmen die anderen Frauenberger zuletzt in christlicher Demuth hin, ließen viel beten für das Seelenheil der Gefallenen, damit aber selbes Gelübde dennoch erfüllt werde, legten sie noch mehr zu Dem, was bestimmt war, und in Kurzem stand das Gotteshaus im Isarthal. Also nannten sie es Thalkirchen.

So gäb's noch gar viele Orte näher und ferner, wo sich Herzog Christoph etlichemal einfand. Was er aber immer sah — das Allerliebste war's ihm, wenn er zu einer oder der anderen Zeit so dahin ritt, den Kornfeldern entlang, auf einen grünen, duftigen Hain zu. Dabei sah er hier am Pfad ein schlichtes Leidensbild, oder dort an einer alten, schönen Linde ein rothes Kreuz mit dem Bildnisse des Erlösers. Dann ging's etwan über eine Quelle hinweg, drüber etliche bunte Bretter gelegt oder nächsthin an einen Baum gelehnt waren — alle mit dem Zeichen des Kreuzes

verſehen. Das ſind die Bretter, drauf chriſtliche Bewohner des Landes zu Grab gebracht wurden, und will das Zeichen ſagen: „Bet' ein Vater unſer!“ Da ſprach er Manchem ein „Gott hab' ihn ſelig!“ Ritt er aber drauf in den Wald hinein, weiter und weiter und ſah eine einſame Kapelle, da ging ihm ſein ganzes Herz von frohſeligſter Frömmigkeit über und, wer immer bei ihm war, das focht ihn nicht an, ſondern er ſtieg vom Roß, ſchritt in das ärmliche Gotteshaus und betete um Vergebung für Manches in ganzer Inbrunſt. Da flüſterten die Bäume ſo leiſe — das war wie Gebetesflüſtern der unentweihten Gottesnatur, und goß in die Lüfte der Wald, der kühle, ſeinen Duft wie zum Opferweihrauch — —

XI.

Allerlei, frumm, froh und frei.

Wo liegen sie?

Einige Zeit vor Beginn des Doms Unser Lieb Frauen, bis daß er vollendet war, trug sich noch Vieles zu, dabei Herzog Christoph in's Spiel kam, mehr oder minder. Davon sollt Ihr Eins oder das Andere in Kürze vernehmen.

Voraus aber, was harte Verluste ihn trafen.

Allererst starb sein frommes Schwesterlein, die Barbara. Selbe war Klosterfrau zu Sanct Jacob auf dem Anger zu München. Das traf zu Beginn des Lenzes im Jahre des Herrn 1471.

Nach der Barbara verlor er, während er weit von Land Bayern war, seine vielgeliebte Mutter, die Anna von Braunschweig. Damals zählte man 1475, und der 14te Octobris war's. Was großen Schmerz und Kummer Herzog Christoph dabei erlitt, ermißt Jeder, der weiß, was es um eine Mutter ist, und was es ist, wenn man heimkommt — und sie ist nicht mehr da.

Kaum hatte er den harten Schlag erlitten, starb ihm ein treuer, väterlicher Freund hinweg, der Bischof Johannes Tulpeck. Wißt Ihr, Derselbe, so den Fra Paolo bekehrte, als man den Grundstein zur Frauenkirche legte. Selber fromme Bischof hatte aber seiner Zeit den Stab von sich gelegt und lebte drei Jahre zu München, bis er seine Seele in Gott aufgab am 9. Mai 1476.

Als man hierauf 1479 schrieb, verlor Christoph wieder ein liebes Schwesterlein, die Margareth, des Herzogs von Mantua

Ehgeſponſe. Alſo hatte er da nur mehr eine Schweſter, des Churfürſten von Sachſen Ehgemahlin, die ſanfte Eliſabeth. Die ſtarb ihm aber auch hinweg anno d. 1484.

Nächſten Jahrs ſtarb der Doctor Martein — etwas ſpäter der Roſenbuſch, dem er auch geneigt war, und überdieß verlor er gar manchen ritterlichen Freund, davon fiel der Eine in der Fehde oder ſtarb auf ſeinem Lager. Von dieſen liegt Jedweder in ſeiner Väter Burg begraben — der von Puchberg und von Sigenheim deßgleichen. Haben aber Beide den Herzog Chriſtoph lange überlebt.

Mit den Erſtgenannten hinwieder iſt's ſo.

Die Barbara ward zu Sanct Jacob begraben, nun aber liegt ſie in der Fürſtengruft zu Unſer Lieben Frauen. Die Mutter Anna ruht beim alten Herzog Albertus dem Dritten zu Andechs auf dem heiligen Berge. Der Biſchof Tulpeck liegt zu Unſer Lieben Frauen im rechten Thurme. Da ſeht Ihr ſein treues Bild in Marmelſtein gleich nächſt dem Altare. Weiters die Margareth von Mantua, die ruht zu Mantua im Dom, und die Eliſabeth zu Leipzig in der Paulinerkirche.

Weil nun juſt die Red' vom Begräbniß, möchtet Ihr wohl erfahren, wo Der oder Jener, davon Ihr auch im Verlaufe gehört, ſeiner Zeit zur Ruhe gelegt ward.

Item, der Ligſalz und ſeine Ehfrau, die Helika, ſo Herzog Chriſtoph aus der Feuersgefahr rettete, die liegen Beide auf Sanct Peters Kirchhof.

Der Herr Ignatius Mathias Prätzl, ward bei den Barfüßern begraben, das wißt Ihr ſchon — und der Doctor Pommonius deßgleichen.

Die Renata und Herr Hans von Limburg aber überlebten den Pommonius lange, zogen fort von München und ſtarben ſpäter zu Köln am Rhein. Da wurden ſie begraben.

Herr Adam Barth, dem der Lindwurm ſein Hauskreuz beſſerte, ſelber liegt in ſeiner Vorvorderen Gruft unterm Orgelhaus zu Sanct Peter — die Petronella aber außerhalb auf dem alten Friedhofe, wo der Steig auf den Markt geht — und der Löffelwirth Ruprecht eben ſo.

Herr Häckenaſt, der Vogt vom Thurm am Thiergarten, die Gerberga und der Dürniß ruhten kommender Zeiten auf dem Friedhofe der Salvatorskirche.

Der Schulmeiſter Hieronymus Höſch liegt hinter Sanct Peter, iſt aber auch kein Grabſtein mehr da. Schön Hildebrand und die Suſanne, ſo Beide lange lebten, ſchlummern zu Blutenburg, etliche Schritte rechter Hand von der Kirchthüre, und iſt auch das Zeichen verkommen.

Was Herrn Chriſtophorus Rudolff und ſeine Hausfrau betrifft, fanden ſie nebſt ihrer ſämmtlichen Rangenſchaft wieder bei Sanct Peter eine Ruheſtätte.

Der Herr Katzmayr ſchlaft bei den Eliſabethinerinnen außerhalb des Sendlingerthores. Dort war eine Kapelle.

Den Doctor Martein legten ſie zu Heiligen Geiſt im Thal — des Doctor Roſenbuſch Grabſtein ſieht Jeder hinter Sanct Peter.

Des Doctors Erſinger Grab und herrlich Denkbild iſt auch zu Sanct Peter, aber innerhalb, zur Linken von der Barth' Gruft — der Doctor Neuhauſer hinwieder ſchlummert in der Lieb Frauenkirche unweit der wunderwürdigen Uhr und ſteht ein Beichtſtuhl nächſt dem Denkſteine. Wo aber Jörg von Halsbach, ſeine Ehfrau und ſeiner Zeit der Heimeran begraben wurden, iſt Euch von früher bewußt — und gedenkt Ihr Herrn Seibold's von Hochſtetten, ſo iſt's mit Dem ſo beſchaffen geweſen. Er lebte noch an die zwanzig Jahre, ſchied dann zu München von der Welt ab und ward auf dem Frauenkirchhofe begraben unweit dem Chore. Findet ſich aber, wie an mehr Orten, kein Grabſtein mehr.

Nächſt iſt etliches Andere zu melden, wie ſich das in verſchiedenen Jahren zugetragen hat und wobei der Herzog Chriſtoph mit dabei war. Da iſt nun Allerlei — frumm, froh und frei und trifft auf Chriſtoph's frühere und wieder ſpätere Lebenszeit.

Der umgekehrte Martyrer.

Um 1466 lebte zu Regensburg ein Canonicus, der hieß Hans Wirsberger, und derselbige that lange Zeit gut.

Mit einem Mal ward er in seinen Sinnen ganz verändert, weil er über etliche Hussiten-Geschriften kam, predigte angehends in ganz verschiedener Weise, denn ehvor, und als wie ihm sein Glaube vorschrieb; da er etliche Verweise empfing, ward er in seiner Sache stets hitziger und polterte auf der Kanzel, daß sie hätte einfallen mögen — zuletzt aber gerieth er so weit, daß er ganz und gar überspannt wurde und des Feuertodes sterben wollte, wie voreinst der Huß.

Da Solches kein Ende nahm, der Hans Wirsberger sich alle Tage toller zeigte, und gar manch Anderer durch ihn deßgleichen, kam es dahin, daß sie ihn gefangen setzten. Und weil er im Gefängniß auch keine Ruh' und Reue zeigte, vielmehr unglaublich schrie, lästerte und tobte, so gingen sie her und mauerten ihn eines Tages gar ein.

Wie nun von der argen Sache Kunde erging, gelangte sie auch nach München.

Daselbst wurde viel hin und her gestritten und geurtheilt. Der Eine sagte, die That sei recht, der Andere sagte wieder, sie sei unrecht und grausam. Im Ganzen aber verdammte Jeder den Hans Wirsberger mit seiner Hussiterei, und am Wenigsten beneidete man ihn um sein Schicksal.

Nur ein Einziger fand sich, der anders dachte.

Selbiger hieß Balthasar Thomaier, war des Hans Wirsberger's alter Freund, seines Zeichens ein vacirender Schulmeister, schon aller Orte gewesen, trug in seinem Kopf eine Menge Neuerungs-Gedanken, und wär's auf ihn angekommen, hätte die Welt längst eine andere Gestalt gewonnen. Weil er jedoch gemerkt, daß zu München mit derlei Dingen so fast viel nicht auszurichten sei, sonderlich nicht in Sachen der Hussiterei, so hatte er sich all' die Zeit seines bisherigen Aufenthaltes ganz ruhig gezeigt, galt

ſonſt für einen ſcharfen Kopf und gingen ſchon mehre Bürger damit um, ihm ihre Kinder anzuvertrauen.

Nun aber die Nachricht eintreffen, daß ſie zu Regensburg den Hans Wirsberger eingemauert hätten, und Herr Balthaſar Thomaier ganz außer ſich kommen, das war Eins. Er begann demnach in der Trinkſtube zu ſtreiten und zu toben, ſprang auf Tiſch und Bänke und ſchoß einen Huſſitenſpruch um den anderen los, zugleich ſchmähte er Alle, vom Niedrigſten bis zum Höchſten, weiſſagte Aufruhr und Verderben über ganz München, und als er über ſein Getob alle zu hoffende Kundſchaft verlor, wuchs ihm die Verwirrung im Kopfe noch mehr. Zuletzt kam er ſo weit, wie ſein Freund Wirsberger, ſo daß er den Feuertod verlangte oder daß man ihn mindeſtens einmauere. Denn jede große Sache verlange etliche Opfer, bis ſie den Sieg erringe, und wenn man ihn nicht verbrenne, ſo wolle er doch des Hungertodes ſterben.

Zur ſelben Zeit war Herzog Albertus abweſend, Herzog Chriſtoph aber in der Stadt, kam mit Geiſtlich und Weltlich zu ſprechen, und Die wußten nicht, was mit dem Thomaier anzufangen ſei. Da ſagte Chriſtoph, er nehme die Angelegenheit auf ſich.

Ließ demnach den Geſellen zu ſich kommen, hörte ſeine verwirrten Reden an und ſagte dann: „Was Ihr da geſprochen, Thomaier, find' ich, wie man's nimmt, ganz billig. Ihr wollt den Martyrtod erleiden und es kann wohl ſein, daß Ihr ein großer Mann ſeid und bei der Nachwelt zu großen Ehren gelangt. Nun iſt das nur ſo. Verbrennt oder eingemauert iſt Einer bald, dann iſt's aber auch vorbei mit ihm, und kommt jede Reue zu ſpät. Verbrennen laß ich Euch nimmer. Zum Einmauern und Verhungern hingegen verſteh' ich mich leichter. Das erfordert aber etliche Zeit, allbis wir den rechten Ort ausfindig gemacht haben. Bis dahin mögt Ihr Euch im Hungern üben — alſo führt ihn vor der Hand in den Falkenthurm!“

Auf den Befehl hin wurde Herr Balthaſar in den Falkenthurm geſetzt und bekam anderthalb Tage nichts zu eſſen und zu trinken.

Am zweiten Tag Abends ritt Herzog Christoph von unseres Herrn Thor herein und auf die Burg zu, als er viele Menschen am Falkenthurm erblickte und ein lautes Rufen von dem herab vernahm.

Da zeigte sich, daß es die Stimme des Balthasar Thomaier sei. Der rief nach Speise und Trank und versprach auf's Heiligste, von der Hussiterei abzulassen. Ueber Das lachten Alle und baten Herzog Christoph, den armen Schelm frei zu geben.

Er ließ ihn aber noch ein Stündlein in Aengsten, dann vor sich führen und sagte: „Nun, Herr Schulmeister! seht Ihr, wie wahr ich gesprochen? Wärt Ihr verbrannt oder eingemauert, wär's mit Allem herum und könntet Euch nimmer des Lebens freuen. So aber konntet Ihr gerettet werden an Leib und Seel', und seid Ihr übermüthig und thöricht gewesen, wer weiß, werdet Ihr fortan bescheidener und klüger. Gebt ihm zu essen und zu trinken, was und wie viel er will, dann laßt ihn frei seiner Wege ziehen. Und reden soll er fürderhin, was ihm beliebt, jetzt ist er nimmer gefährlich!"

Da sollte Einer gesehen haben, wie der Herr Balthasar Thomaier über die Hammelskeule herfiel, so ihm vorgesetzt wurde und wie ihm das Braune mundete. Das nahm kaum ein Ende. Also zeigte er bei Essen und Trinken viel größere Ausdauer, als beim Verhungern und Erdürsten und weit größern Beruf zum Leben, als zum Martyrtod. Mußte demnach viel Spott und Gelächter der Menge hinnehmen, und eh' zwei Tage verflossen, waren ihm selbst die Mauern von ganz München zu eng, mit einem Male war er fort, und hat kein Mensch erfahren, wohin.

Die arme Walburg.

Mittlerweil' an Unser Lieb Frauen Dom gebaut wurde, ging zu Zeiten das Geld aus. Es währte aber nie zu lange, so war wieder Etwas beisammen, denn Herzog Sigmund selber, seine Brüder, sonderlich auch Herzog Christoph, steuerten nach Kräften

bei, und die Münchner alle mit einander — dann und wann einen rechten Geizhals ausgenommen — Die waren auch ſtets bei der Hand und zeigten ſich mildthätig. Alſo ward das Werk aus ganzer Kraft und in Ausdauer frommer Herzen gefördert, und was ſonſt viel Heiliges Euer Herz anregt, wenn ihr in dem ſchönen Gotteshaus umhergeht, und was Euch ſo mild und menſchlich ſtimmt, das hat ſeinen Grund eben in der Ausdauer und Freigebigkeit.

Da weiß Einer oft gar nicht, wie die ganze Sache ergangen iſt, und doch wird ihm wohl zu Muth. Das iſt ſo. Die Geber ſind längſt fort, aber Gottes Segen und Wohlgefallen an ihnen waltet nach wie vor an dem heiligen Orte, für den ſie einſtanden — und ſo beſeligt er uns, die Nachkommen durch die Tugend unſerer Ahnen.

Zur Zeit nun unſere Vorvordern ſich ſo tapfer an gutes Werk hielten, lebte zu öbriſt im Eckhaus des Thiereckgäßleins zu München eine Jungfrau, Namens Walburga. Die war ſehr hold und ſchön, aber recht arm auch dazu. Nun wär' es ihr freilich bald um Vieles beſſer ergangen, hätte ſie von ihrer Tugend auch nur ein Haarbreit ablaſſen wollen. Denn an etlichen reichen und argen Menſchen hat es in München zu keiner Zeit gefehlt, gerad' wie an anderen Orten, nur daß es der Böſen anderswo vielleicht mehr' gab. Kurz, die Walburg blieb Gott getreu, arbeitete für der Bürger und Rathsherren Ehfrauen Tag für Tag am Fenſter, und hatte ſonſt gar keine weltliche Freude, als ihren Zeiſig. Der war in einem armſeligen Gitterhäuslein, und das hing der Walburg zu Haupten.

Als ſie nun zu Zeiten vernahm, was Der oder Die zur Frauenkirche geopfert habe, wurde ihr oft recht weh zu Muth, daß ſie allein kein Geld oder noch ſo kleines Kleinod habe, das ſie der Jungfrau Maria opfern könnte. Da ſuchte ſie oft Alles aus. Aber es war eben nichts zu finden.

Einſt ſie wieder in dieſe Gedanken gerieth und dabei zum Zeiſig aufſchaute, weil er gar ſo froh that und überaus anmuthig

ſang, fiel ihr's mit einemmal bei, daß ſie ja doch was habe. Beſchloß auch ſogleich, ihrer einzigen Freude zu entſagen und den Zeiſig zu verkaufen. Wer ihn aber nähme, das konnte ſie noch nicht ergründen. Wie immer, ſie hatte ſich noch nicht lange entſchloſſen, ſo kam des Rathsherrn Wilprecht's Ehfrau. Die wollte nachſehen, wie's mit beſtellter Arbeit ſtehe, und weil der Zeiſig ſo ſchön ſang, meinte ſie, einen ſolchen möchte ſie auch haben.

Die Walburg aber bot ihr denſelben an.

Weil nun die Frau Wilprecht ſeelengut war und wohl wußte, daß Walburg keine andere Freude hab', konnte ſie's erſt nicht recht glauben, daß der Zeiſig feil ſei, bis es Jene in einiger Wehmuth, aber ganz beſtimmt wiederholte. Auf Dieß erkannte die Wilprecht, die Jungfrau müſſe die paar Groſchen für Vogel und Häuslein recht von Nöthen haben, wollte die Gelegenheit nicht ſchnöde nützen, ſondern gab der Walburg einen nagelneuen Goldgulden für Zeiſig und Häuslein, und nahm dann Beides mit ſich fort. Denn die Walburg nahm das viele Geld nicht umſonſt an.

Darüber verfloſſen etliche Tage.

Wieder Tags drauf kam der Probſt Unſer Lieb Frauen zum Rathsherrn Wilprecht und deſſen Ehfrau. Dort traf er einen Amtmann des Herzogs Chriſtoph, Namens Herwart. Selber war von freundlichem Ausſehen, und weil man ſich mit ſolchen Menſchen gut ſpricht, ſprachen ſich Probſt und Amtmann auch in Kurzem gut, als kennten ſie ſich ſchon lange Zeit, bis ſie auf die Eh' zu ſprechen kamen.

Da ſagte Herr Herwart lächelnd: Damit ſei es eine ſolche Sache! Er habe viel zu thun, und deßhalb keine Zeit, ſich nach einer Jungfrau, wie er ſie wünſche, umzuſchauen. Wer nun nicht ſuche, finde nicht leicht, und geſchäh' bei ihm kein Wunder und Zeichen, bleib' er ſicher ledig. Denn es ſei die höchſte Zeit.

Als er ſo ſprach, begann der Zeiſig zu ſingen, die Frau Wilprecht erzählte, wie ſie dazu gekommen ſei, und ſagte, wäre die Walburg nicht ſo überaus arm, wüßte ſie dem Amtmanne keine

beſſere Wahl. Dann ſetzte ſie bei, der Gulden habe die Walburg ganz wehmüthig glückſelig gemacht, und wenn doch nur zu ergründen wäre, wozu ſie ihn ſo von Nöthen gehabt. Ueber dieß Alles war der Lieb Frauen Probſt betroffen, fragte um Tag und Stunde, und als er das erfahren, ſagte er, da ſei weiters kein Zweifel und Geheimniß. Die Walburg habe ihr liebes Vögelein verkauft, den Goldgulden zum Bau Unſer Lieb Frauen geſchenkt, er ſelbſt habe das Geld in Empfang genommen, und ganz verdächtig hätte ihn das viele Geld bedünkt, wäre in der Jungfrau Antlitz nicht aller Tugend Spur zu ſehen geweſen.

Wie der Probſt ſo ſprach, achtete der Amtmann Herwart auf jedes Wort, und als Jener am Ende war, ſagte er hinwieder: „Was ich da gehört, iſt trefflich, und ich weiß nicht, wie das iſt — aber ſchier bedünkt es mich, mir ſei Zeichen und Mahnung durch denſelben Zeiſig geworden. Dem Zeichen geh' ich nach, meiner Seel'! Und gefällt mir die Jungfrau, arm oder reich, das iſt mir dann gleich!“

Er hatte dieſe Worte kaum geſprochen, ſo läutete es an der Hausthür', und als die Stubenthür' aufging, trat die Walburg mit den fertigen Kleidern herein. Die war ganz beſtürzt, als ſie dort den Zeiſig und hier wieder den Probſt Unſerer Lieben Frau erblickte. Denn ſie dachte, nun könnte ihre ſtille Gottesgabe verrathen werden.

Das empfanden die Anderen auch und verſtanden ihren Schrecken gar wohl. Herr Herwart ging deßhalb ſogleich auf ſie zu, erzählte ihr in Rührung, was er von ihr gehört, wie ſich Alles gefügt habe — und es verging weiter kaum eine Viertelſtunde, ſo bot er ihr ſchon Herz und Habe.

Da ſah die Jungfrau dankend zu Gott auf und willigte ſonder Zögern ein.

Eh' die vierte Woche verfloſſen, war der Walburg Ehrentag. Alle guten Menſchen freuten ſich ihres Glückes, manches Angebinde bekam ſie, und als ſie zur Seite des Bräutigams beim Hochzeitsmahle ſaß, kam gar der Herzog Chriſtoph, redete gnädig und

leutselig mit ihr, und versprach ihr auch ein Geschenk. Darauf sprach er mit dem Amtmann und mehr Anderen, zuletzt mit dem Rathsherrn Wilprecht und dessen Ehfrau. Die begleiteten ihn dann wieder hinaus und hinab.

Nun zerbrach sich Jeder den Kopf, was der Walburg wohl beschert werde und warum Herr Wilprecht die Thüre hinter sich geschlossen habe.

Die Walburg schüttelte auch ihr Haupt und konnte nichts ergründen.

Als jene Zwei aber wieder eintraten und der Wilprecht, in's Vorgemach hinaus deutend, sagte: „Ei! seht doch, Walburg, da schaut hinaus, was da droben hängt —" da erhob sich Dieselbe in glückseligster Ahnung, eilte an die Thür' und rief in Wonne: „O, du guter Gott, die Freud' auch noch — jetzt ist der Zeisig wieder mein!"

So war's auch.

Der Zeisig schwebte vor ihr in Lüften und war ihr Eigen, wie vor demselben Goldgulden. Aber er war nimmer in seinem armseligen Häuslein, sondern in einem wunderschönen. Das glänzte im Strahle der Sonne von oben bis unten in lauterstem Silber, und mit einem herrlichen Kranz und Gehänge von Rosen, Lilien und Tag- und Nachtblumen war's reich geziert. —

Die Kirchenräuber.

Wenn Einer von Unser Lieb Frauen, wo der Chor ist, gen das Sporergäßlein schreitet, geht er über den Fleck, wo die Sanct Michaelskapelle stand. Von der habt Ihr schon Bericht, und daß dort eine Gruft war.

Weil's nun zu allen Zeiten Menschen gab, die schwarzer That fähig waren, traf es zu München auch zu, und etliche Monde, vor die Michaelskapelle weichen mußte, unternahmen es ihrer Fünf in stürmischer Nacht, einzubrechen, um die Gruft zu

berauben. Machten sich sofort daran — und erhoben mit vereinter Kraft den Stein. Den sollten hierauf Drei halten, damit er sonder Müh' wieder gelegt werden könne. Die anderen Zwei aber sollten hinab und die Särge aufreißen.

Wie nun Die unten ihr arges Werk beginnen wollten, schauderten sie plötzlich auf, denn gräulich heulte und tobte es von außen und von innen der Kapelle und fuhr in Wetterschlägen hin und her, daß es schien, die ganze Hölle rücke an, oder Gottes Gericht über ihren Frevel. In dem großen Schrecken vergaßen Die oben, den Stein zu halten, er bekam das Uebergewicht, schlug rück- statt vorwärts und schlug die drei Gesellen auf einen Schlag darnieder. Die anderen Zwei flüchteten herauf, stürzten fort und ließen ihr Werkzeug zurück. Der Eine auch ein Stück vom Mantel — das war in einem Sarg eingeklemmt, denn der war bei der Flucht zugefallen.

Am kommenden Tage sah man, was geschehen, erfuhr von den Sterbenden, daß es ihrer Fünf gewesen seien, und Jeder wunderte sich, daß die Drei zugleich auf einen Schlag darnieder geschmettert worden seien.

Herzog Christoph aber, der sich auch eingefunden, sagte: „Das ist wundersam genug und Gottes Gericht. Nun wär's dennoch wunderbarer, wenn die Anderen Gottes rächender Hand entgehen sollten!"

Da hatte er ganz wahr gesprochen.

Denn eine Stunde darauf kam die Kunde, auf dem Haberfelde lieg' Einer vom Blitz erschlagen, dem fehle ein Stück vom Mantel. Der Zweite liege unweit davon — und hinter ihnen sei eine Leiter an die Mauer gelehnt.

Ueber die waren sie entflohen. Da sie sich aber gesichert dachten — erschlug sie Gott mit seines Zornes Blitzen.

Herr Dietrich von Tauden.

Als man 1473 zählte, kam Herzog Sigmund von Tyrol nach München. Weil nun in großer Herren Gefolge gut und sicher zu reisen ist, hatte sich ein Straßburger Abenteuerer mit anher gemacht, führte Kleinode in einem Kästlein bei sich, damit trieb er Handel — und sein Name war Dietrich von Tauden.

Da kam es so, daß er seine Waare vorzeigen durfte, und als er das zu einem Theile gethan, kauften ihm Herzog Christoph und etliche vom Adel ein und das Andere ab und zahlten baar aus.

Als nun der Abenteuerer das Geld eingestrichen hatte und wieder einpackte, behauptete er mit einem Mal, es fehle ihm ein Ring mit einem Sapphir von großem Werthe, der sei in einem Schublädlein gewesen, und das sei leer. Dazu wagte er, zu behaupten, Einer von den Rittern, und zwar der Seckendorf, müsse ihn haben.

Nun kann sich wohl Jeder denken, daß der Seckendorf doch sicher den Ring nicht genommen habe. Herr Dietrich blieb aber auf seiner Behauptung, gerieth ganz außer sich und vermochte kaum einzupacken, so viel plapperte und bewies er durch einander. Als er fort war, ließ er sich auch aller Orte zu München aus, und da er gewarnt wurde, that er überaus stolz und sagte: „Ihm sollte kein Mensch ein Haar krümmen, er fürchte da selbst keinen Herzog in Bayern, und das Geringste, so ihm geschähe, müßte ein solcher büßen. Also werde er es wohl bleiben lassen — er sei ein Bürger von Straßburg!“

Auf diese Reden hin wandte sich Christoph an seinen Bruder Albertus, und fragte ihn, ob er sich Derlei gefallen lasse, sei doch ihnen Allen arger Spott und hohe Schmach angethan. Herzog Albert wußte aber Dieß und Jenes, betheuerte ihm, daß auf des Abenteuerers Gethu und Lästerrede kein Mensch etwas gebe, zudem müsse man ein Auge zudrücken des Handels wegen, und was dergleichen Ausreden waren. Sagte darauf Herzog Christoph,

nun ſei er ſchier verwundert, daß ein ſchäbiger, alſo böſe Rede führender Geſelle ſtraflos ausgehen ſollte, da er doch Fürſten und Grafen gleichauf verunglimpft habe. Wenn ihm der Herr Dietrich zur Unzeit ankomme, wolle er ihn für ſich allein ſtrafen und damit des Albertus Ehre retten, weil er die ſeine und des Seckendorf's ſeine nicht in Schutz nähme.

Da nun Herr Dietrich von Tauden ein paar Tage nimmer in die Burg kam, dachte ſich Jeder, er traue ſich nicht mehr in der Herzoge Nähe. Dem war aber keineswegs ſo, ſondern als Herzog Sigmund von Tyrol München verließ, von da weg und gen Freiſing Derſelbe von Herzog Chriſtoph und mehren Grafen nebſt ihren Knechten begleitet wurde, nahm Herr Dietrich von Tauden keinen Anſtand, ſich an des Sigmund's von Tyrol Gefolge anzuſchließen und ritt auch mit zu unſeres Herren Thor hinaus.

Das ward Herzog Chriſtoph durch den Seckendorf bald inne und billig über ſo viel Keckheit entrüſtet. Beſprach ſich hierauf ein wenig, und der Seckendorf ritt zu ſeinen und des Chriſtoph's Knechten.

Wie nun Herr Dietrich von Tauden ein wenig ſpäter zurückblieb, weil er ſein Pferd tränkte — gleich etliche von Herzog Chriſtoph's und des Seckendorfer's Knechten auch ab vom Zug, auf den Dietrich zu und ihn gefangen genommen. Der ſchrie und tobte heftig, ſo ihm aber nichts frommte, ſondern die Knechte nahmen ihn in die Mitte, ritten mit ihm gen München, und von da weiter bis in den Ammergrund, nach Schloß Pähl, und legten ihn daſelbſt in's Verließ.

Ueber die Angelegenheit erhob ſich viel Streit und Lärmen. An die Sache wegen des Ringes wurde nirgends geglaubt, aber die Haft ward heftig angeſtritten, Schadenserſatz und Freilaſſung betrieben, und wer die meiſten Sorgen hatte, war Herzog Albertus. Der machte dem Herzog Chriſtoph Vorwürfe und meinte, er ſollte doch den Abenteuerer loslaſſen und eine Summa zahlen. Herzog Chriſtoph aber ging auf nichts ein und ſagte ſpottend: „Spracht Ihr

nicht, auf des Abenteuerers Gethu und Läſterwort gebe kein Menſch etwas? Darauf verließ ich mich etwan, weil Ihr ſtets der weiſere ſeid. Habt Ihr nun ſchlecht gerathen, ſo büßt es auch und zahlt!“ Davon wollte Albertus nichts wiſſen, der Chriſtoph aber ſagte, das ſei ihm auch recht. Er, der Albertus, zahle nichts, und er, der Chriſtoph, gebe den Schelm nicht frei, alſo bleibe Der, wie billig in Strafe. Und ſo Albertus auch Entſchädigung gebe, ſo ſei der Herr Dietrich deßhalb noch nicht frei, ſo daß er ſie in Empfang nehmen könnte!

Bei ſo geſtalter Sache ward dem Albertus ganz warm. Nächſt erwuchs ihm große Sorge, die fremden Kaufherrn möchten in Furcht gerathen, und es möchte der Güterzug Schaden leiden. Item ſo hart es ihn ankam, mit dem Geld herauszurücken, und ſo zornig er ſelbſt auf Herrn Dietrich von Tauden war, es blieb ihm zuletzt nichts übrig, als in's Mittel zu treten. Machte ſich deßhalb anheiſchig, tauſend Gulden an Herrn Dietrich auszuantworten, und drang in Herzog Chriſtoph, ſeinerſeits den Gefangenen loszugeben. Der ließ ſich aber nicht alſogleich herbei. Endlich gab er nach, weil er ohnehin nach Pähl ritt. Dort langte er mit dem Seckendorf bei einbrechender Nacht an und da er, den hohen Steig hinauf, im Schloß ankam, befahl er, den Dietrich von Tauden vorzuführen.

Ueber ein Kurzes ward er hereingebracht, und Herzog Chriſtoph ſagte: „Mein Bruder, merkt's wohl, nicht ich, giebt Euch tauſend Gulden Erſatz, und das Geld könnt Ihr zu München erheben. Wär' ich Albertus, Ihr bekämt keinen ſchwarzen Pfennig, daß Ihr's wißt! Vielmehr verdientet Ihr, tauſend Gulden Strafe und auf fünf Jahre zwo Dutzend eiſerne Kettenringe an Eueren Fuß für gottlos böswillige Reden und denſelben koſtbaren Schmaraldring! Um das Geld könnt Ihr drei Schmaraldringe kaufen!“

Da betheuerte Herr Dietrich feſt und keck, der Ring ſei ihm bei ſeinem Ehrenworte weggekommen, und habe ihn der Seckendorf nicht, müſſe ihn ein Anderer haben. Schon er aber tauſend Gulden bekomme, ſei es ihm dennoch unmöglich, einen gleich

ſchönen Schmarald zu bekommen, ſo trefflich ſei jener im Ringe geweſen.“

„Ha, Ihr verdammter Lügenmacher,“ fuhr Herzog Chriſtoph auf, „hab' ich Euch Euer Geſpinnſt zerriſſen?! Zu München ſagtet Ihr, in den Ring ſei ein Rubinſtein gefaßt, und hie ſagt Ihr mir nach, es ſei ein Schmarald zu finden!“

„Ich hab' mich nur verſprochen —“ fiel Herr Dietrich ein, „es war — “

„Ein Rubin war es!“

„Freilich, ein Ru — — — nein, ein Sapphir war es —“ rief der Abenteuerer, denn eben war es ihm eingefallen, was er zu München behauptet hatte — „ein Sapphir, und nichts Anderes — in dem Verließ da unten iſt mir aller Verſtand vergangen!“

„Ha, Ihr grundſchlechter Geſelle,“ fuhr Herzog Chriſtoph auf, „kein Schaden wär's für die Welt, ſo Ihr die Hälfte Eurer Praktiken aus dem Kopfe verlört, ſo Ihr Verſtand nennt, mittlerweil' es ſchnöde Verſchlagenheit und Unverſchämtheit iſt! Wie Ihr Euch da ſichtlich ſelbſt Lügen ſtraftet, das mag dem edlen Grafen beſte Genugthuung ſein! Hie iſt Euer Geſchmeid — und dort hinab geht der Steig. Fort, ſag' ich — und laßt Ihr Euch noch einmal blicken in Land Bayern, daß ich Euerer anſichtig werde, ſo ſperr' ich Euch zum zweiten Mal ein, dann kommt Ihr mir nimmer an's Tageslicht!“ Er ſtellte ihm ſein Käſtlein hin und ſchloß: „Weil Ihr aber die Fürſten ſchmäht, in deren Schutz Ihr doch ſo gerne reiſet und deren Gold Ihr nie verſchmäht habt, ſo reitet einmal ſonder Schutz! Wenn Euch heute Nacht ein Räuber, ein Bär oder Wolf packt, um Euch iſt kein Schaden, Ihr heilloſer Geſelle!“

Darauf ließ er ihn fort, vor das Schloß und an den Steig führen.

Ueber den eilte Herr Dietrich hinunter, ſo ſchnell er konnte. Unten fand er ſein Roß, dran hing am Sattelknopf ſein Stoßdegen. Neben dem Roß aber war ein berittener Knecht Herzog Chriſtoph's.

Da meinte Herr Dietrich, es werde ihm dennoch ein Geleit, weil der Knecht mit fortritt. Der ritt aber nicht weiter mit ihm, als bis sie an das Gehölz kamen, wo weitaus keine Herberge mehr zu finden war. Da hielt der Knecht an, befahl Jenem in Herzog Christoph's Namen, seinen Pfad zu verfolgen, und drohte ihm, er steche ihn todt, wenn er es wagte, umzukehren. Blieb darauf mit seinem Roß quer über dem Waldpfade stehen, Herr Dietrich von Tauden aber ritt in Schrecken und Angst von dannen und dachte: wärst nur schon durch den Wald und hättest deine tausend Gulden, mit demselben Christoph ist nicht gut Kirschen essen! Als er nach München kam, erhob er sein Geld, so bald es möglich war, machte sich damit fort, so schnell er nur konnte, und wenn ihn dann Einer nicht wo anders traf — in Land Bayern traf er ihn gewiß nimmer.

Der Spruchreim.

Während Herzog Sigmund im Schlößlein Blutenburg lebte, kam der Maler Wohlgemuth von Nürnberg nach München, folgends nach Blutenburg, und von dem Wohlgemuth ließ sich Sigmund abconterfeyen. Da fand Jeder, das Bildniß sei ganz kenntlich, hatte Jener seine Freude daran und hing es auf.

Der Reim aber, welchen Sigmund unter das Bildniß gesetzt, lautete:

„Sei frummb, gedultich und verswiegen,
Was nit Dein ist, das laß liegen!“

Als Herzog Christoph zur selben Zeit nach Blutenburg kam, gefiel ihm das Bildniß ganz wohl und sagte zum Wohlgemuth: „Wie der Bruder sei und der Spruch laute, so spreche es sich in dem Gemälde aus.“

Der Wohlgemuth meinte hierauf: Das sei eines Meisters Aufgabe. Was so in Einem liege, das müsse er zu erfassen suchen. Herzog Sigmund aber wollte seinen Bruder bewegen, sich auch abconterfeyen zu lassen.

Sagte Christoph, er sei nicht dagegen, der Wohlgemuth sollte ihn zu erfassen suchen, und damit er es leichter habe, wolle er ihm seinen Reim voraus sagen, der laute etwan:

„Sei tapfer, tugendhaft und frummb,
Was ich mehr hab, bringt mich Albrecht drumb!"

Wie da der Meister sein billiges Bedenken hatte, und der Sigmund rieth, er sollte seinen Reim ändern oder ein Wort mehr oder minder nehmen, sagte Christoph, da habe er auch nichts dagegen, also sollte der Spruch so lauten:

„Sei frummb, gedultich und verswiegen,
Was dein ist, laßt Albertus nit liegen!"

Ueber diesen Reim schüttelte der Meister den Kopf nicht minder, weil er an Herzog Alberti gerechten Zorn dachte, und sagte: „Herr Herzog, ich sag' Euch treu offen, ich bin bei den Reimen nicht ganz wohlgemuthet!"

„Mir ist auch nicht so fast froh zu Muth," entgegnete Herzog Christoph. „Also lassen wir's besser bleiben. Denn ließ ich auch den Reim weg — wir Beede sind der Sachen eingedenk, Ihr maltet mich sicher recht finster und zornig, und da hätte Keiner eine Freude dran!"

„Sicher Keiner, Herr Herzog —" erwiederte der Meister.

„Ja, Einer doch —" setzte Christoph rasch hinzu, indem er sich lächelnd zum Sigmund wandte — „unser Aller vielliebster Bruder Albertus."

Etliche Reime Herzog Christoph's.

Einst machte Herzog Wolfgang auf den Christoph Reime, die gingen auf seine Verwegenheit, taugten aber nichts. Nun sagte Jener, der Christoph bringe auch keine besseren zu Weg', und wann er es vermöge, sollte er auf ihn etwelche machen. Dabei galt es einen Humpen Malvasier.

Sagte Christoph: „Das möcht' ich wohl seh'n, ob ich Euch nicht in Reime setze!" Und eh' eine halbe Stunde verging, waren sie auch schon fertig und lauteten:

„Meins bruebers Wolfgang ich lob vnd preis sag,
Das thu ich dann an jedem tag.
Wann er ist nit höfisch, mehr auf dem land,
Thät auf sein mildigliche hand,
Geht geren zu den bawren auf's feld,
Daß es schier kein fürst so hält.
Als er nit speiste öftermal viel,
Hätt etwan in Gejaid mehr ziel,
Ihme das bier vnd wein nit so fast taug',
Nit auf hüpsch Dirnen würf sein aug,
Fehlt ihme zum Heiligen so viel nit mehr —
Ist aber ein frumm, lustig, fauler Herr!"

Als Herzog Wolfgang die Reime las, lachte er, erkannte ihm den Sieg zu und ließ den Malvasier bringen.

Da schenkte Herzog Christoph sogleich ein und sagte: „Das hätt' ich meines Lebens lang nicht gedacht, daß ich mit Reimen zu solchem Preise gelangte. Wann Euch die Reime so wohl gefallen, als mir Euer Malvasier, wettet nur öfter mit mir. An den Reimen soll's nit fehlen, bedünkt mich schier — so Ihr nur genug Malvasier habt!"

„Vergiß gott vnd folg weltlichen freuden,
Bist hie vnd in ewigkeit nit zu neiden!"

„Nun hab' ich auf guts Recht viel gestritten
Vnd nichts, dann leids vnd zoren litten.
Das ist mein ganze praktic vnd verstand,
Daß ich hab mein Recht zur hand.
Hab' gutes gewißen mehr zu jeder Frist,
Dann mein brueder in seiner weisheit vnd list.
Deß mag ich mich wohl trösten in Gott
Anso ficht mich an kein Irrsal vnd not."

Die Silberadern zu Werdenfels.

Einſt ſagte Herzog Chriſtoph Etwas, das traf zu.

Zu Werdenfels im Tyroliſchen zeigte ſich Silbererz in den Bergen. Auf die Spur hin ließ Herzog Albertus ſogleich graben, obſchon er kein Recht hatte, weil die Grafſchaft den Biſchöfen von Freiſing gehörte — alſo wohl der Bergbau deßgleichen. Damit nun Herzog Chriſtoph die Sache nicht aufmäulig mache, verſprach ihm Albertus eine große Summa von der erſten Fahrt Silber, die gen München gebracht würde. Die kam bald, wer aber keine Summa ausantwortete, war Herzog Albertus.

Da ſagte Herzog Chriſtoph: „Herr Bruder, ich ſchwieg und will ferner ſchweigen, weil es des Biſchof Sixt ſeine Angelegenheit iſt, die ihn ſelber angeht — verlang' auch nichts von Dem, was Ihr mir verſprochen. Und hättet Ihr mir's geboten, genommen hätt' ich's doch nicht, denn was wollt' ich Silber nehmen, wovon ich nicht weiß, ob's Euer mit Rechten iſt. Weil Ihr aber ſo leicht vergaßt, will ich Euch doch dran erinnern und ſagen, warum Ihr mir das Verſprochene nicht anbotet. Ihr meint, der Biſchof Sixt von Freiſing ließe ſich's gefallen und erkennte Euer Recht an, weil er noch keinen Lärm ſchlug — dabei hätt' es ſein Verbleiben, und wo nichts zu fürchten wäre, dabei brauchtet Ihr mich nicht abzufinden! Da ſeid Ihr aber in aller Weiſe fehlgegangen. Denn das Silber, damit Ihr Großes vorhabt, wird Euch täuſchen, wie Ihr mich mit ihm getäuſcht habt, und was viel Ihr da herausgraben ließt, wer weiß, ob Ihr noch ſo viel erhebt, daß Ihr nicht daraufzahlen müßt!“

Ueber dieſe Wortete lächelte Herzog Albertus. Es kam aber doch ſo, wie Chriſtoph vorausgeſagt hatte. Jener ließ fort und graben, bis übereins der Biſchof Sixt Einſprache that und auch Bergleute nach Werdenfels ſchickte. Da kamen erſt Dieſe mit Denen des Albertus hinter einander, drauf entſtand langwierige Fehde zwiſchen dem Herzog und dem Biſchof. Der Streit fraß alles Silber auf, was Albertus hatte münzen laſſen, zuletzt machte

Gott selber einen Strich durch die Rechnung, weil er nicht wollte, daß sich weltlich und geistliche Gewalt um etlich leidiges Metall bekämpften, und da wieder gegraben werden sollte, waren die Silberadern wie abgeschnitten und verschwunden. Herzog Albertus aber mußte noch für Manches in den Seckel greifen, was sich von der Fehde herschrieb.

Die unwillige Glocke.

Ein anderesmal traf Herzog Christoph's Wort wieder ein. Das war so.

Als Herzog Albertus die Stadt Regensburg in Pflicht nahm, die sich ihm freiwillig ergeben hatte, befahl er, die große Glocke vom Domthurme zu heben, und wollte sie nach München führen und im linken Thurme der Frauenkirche aufhängen lassen. Da entstand großer Jammer unter den frommen Regensburgern, und es fand sich die längste Zeit Keiner, der die Glocke fortführen wollte.

Als Herzog Christoph von der Sache Bericht bekam, schrieb er nebst Anderem an den Albertus: er sollte doch den Regensburgern ihre Glocke lassen. Er habe ohnehin kaum einen Segen, anlangend die ganze Einnahme, und solle vielmehr das Alles halten, was er den Regensburgern versprochen habe, statt mit Nehmen anzufangen. Wolle er der brüderlichen Ermahnung kein Gehör schenken, werde sicher nichts Gutes entspringen, denn die That bedünke ihn als ein Frevel.

Auf diese Worte gab Herzog Albertus nichts, und hätte ihm Christoph geschrieben, er sollte die Glocke nur fortführen lassen, wäre er weit leichter zum Entschlusse gekommen, sie dazulassen. Denn so war er. Kurz, er blieb bei seinem Vorsatze, ließ eine gute Summa ausbieten, zuletzt fand sich doch ein Schiffer und Der brachte die Glocke Isaraufwärts gegen München. Dabei stürzte ihm schon ein Roß um's andere am Zug. Er langte aber doch zu München an. Dort war man mit Unser Lieb Frauendom

ſchon bis zur Vollendung geſchritten, hatte an der Glocke durchaus keine Freude und ſtellte ſie vor der Hand rechts vom Rieſenthor an dem einen Thurm auf, bis es drin zum Aufziehen derſelben kommen ſollte. Da ging noch manches Bedenken an Herzog Albertus, Der blieb bei ſeinem Sinn und als ſich Niemand zum Aufziehen brauchen laſſen wollte, dachte er: wie in Regensburg, ſo hier, und thun es Die von hier nicht, thun es Andere. Alſo ward der Tag beſtimmt auf eine Woche hinaus.

Mittlerweil' trug ſich's wunderſam zu. Ueber jede Nacht rückte die Glocke um etliche Zoll weg, und wie auf Regensburg zu, ſo daß den Münchnern gar nimmer geheuer zu Muth war und Alles aufgeregt wurde.

Weil nun Herzog Albertus glaubte, es ſei das Ganze von Widerſachern geſchehen, und die Glocke rühre ſich nicht, wenn ſie Niemand anrühre, ſah er in der Nacht ſelbſt nach. Es kann aber kein Menſch ſehen, wie allgemach ein Blatt wächſt, gerade ſo wenig konnte Albertus ſehen, wie die Glocke fortrücke. Deßhalb iſt dann Morgens das Blatt doch da, und die Glocke war Morgens halt auch um etliche Zoll weiter weg, als wohin Albertus das Zeichen mit der Schwertſcheide gemacht hatte.

Ueber das war er ſehr betroffen, wollte ſich aber nicht bloßgeben, und damit die Sache zu Ende käme, befahl er über den nächſten Tag, die Glocke aufzuzieh'n. Dazu fand er fremde Arbeiter.

Richtig, die Glocke hängt im linken Frauenthurme. Da ging's wieder an. Nachts hörte man Dieß und Das, Viele ſagten, ſie hätten eine luftige Geſtalt geſehen, Andere hatten deutlich gehört, daß die Glocke von ſelbſt geklungen habe. Zuletzt ſtellte ſich heraus, daß die Sache ſo beſchaffen ſein müſſe. Die Geſtalt ſei etwan die Seele des Meiſters, der vor uralter Zeit die Glocke gegoſſen habe. Der habe keine Ruhe und laſſe die Glocke klingen. Das glaubten die Meiſten, und iſt ſchon möglich, daß Dem ſo war, denn was ſollt' es ſonſt geweſen ſein?

Wer aber auf kein Bitten, die Glocke wieder vom Thurme

zu ſchaffen, einging, war Herzog Albertus, vielmehr befahl er, daß am Weihnachtstage damit zum erſten Male geläutet werden ſollte.

Das geſchah. Erſt war es aber, als ob die Glocke unbeweglich ſei, und mußten eine Menge Leute zieh'n, bis ſie nachgab. Kaum hatte ſie dann zwei Minuten lang geklungen, ſo bekam ſie einen Riß von oben bis unten, daß ſie klaffte. Da war's mit dem Läuten aus.

Zwei Tage darauf kam Nachricht, der Schiffer, welcher ſie nach München gebracht hatte, ſei in der Iſar ertrunken, von etlichen Anderen, die behilflich geweſen waren, verlautete auch Böſes — kurz, Jeder erkannte ein Strafgericht. Im Thurme war's umgegangen, und Viele ſagen, es geh' noch heute zu Tag um.

Das gefährliche Eck.

Zu München durften die Franziskaner allmonatlich auf die Geſchlechterſtube ſchicken, da bekamen ſie einen großen Krug Wein zum Kloſter geſchenkt. Den Wein holte dazumal und lange Jahre der Pater Gabriel, ein gar luſtiger Mann und von gutem Verſtand. Als er nun wieder einmal ſeinen Wein geholt hatte und mit ſeinem vollen Krug um das Eck der Burggaſſe lenkte, ſah er, wie öfters, zu einem Fenſter auf und grüßte eine Maid. Darüber glitt er aus, daß er ſich kaum halten konnte, der Krug aber ſchlug nieder, zu Trümmern, und der ganze Wein floß aus. Das waren zwölf Maaß.

Der Pater Gabriel war ganz verzweifelt, rief aber ſogleich, weil er gerade den Herzog Chriſtoph daher kommen ſah: „O heiliger Chriſtophorus, was wird der Pater Guardian ſagen!"

Da ging Herzog Chriſtoph auf ihn zu und ſprach lächelnd: „Das iſt nicht ſchwer zu errathen. Er wird ſagen: Pater Gabriel! du biſt ein feiner Geſell, daß du gleich zum rechten Heiligen rufſt. Der Herzog Chriſtoph iſt zwar keineswegs ſo heilig, wie ſein Schutzpatron, aber er tritt ſtatt Seiner ein. Dem ſei aber, wie

da wolle, des Herzogs Wein ist noch besser, als der von der Geschlechterstube — Also geht Eurer Wege sonder Gram, Pater Gabriel, und laßt Euch zwölf Maaß Wein vom meinigen geben!"

„Gotts tausend Dank —" rief der Pater — „aber — aber wohinein soll der Wein, hoher Herr? Letzt verehrt Ihr uns den Krug auch dazu?"

„Wohl!" entgegnete Christoph. „Wann Ihr ihn aber dann tragt, nehmt einen anderen Weg, als da um's Eck. Denn schaut und grüßt Ihr dort noch öfter hinauf, so könntet Ihr wieder einmal ausgleiten und den Krug zerbrechen — da wüßt' ich dann auch nicht, was der Pater Guardian sagte!"

Drauf grüßte er ihn, ging seiner Wege. Der Pater Gabriel aber merkte sich die Worte und ging fürhin durch die Dienersgasse.

Weltlich und geistlich Verdienst.

Die Augsburger waren mit Herzog Christoph und Wolfgang stets gut befreundet, hatten ihnen öfters viel Ehr' angethan, und wenn Einer oder der Andere in Geldsachen anstand, fanden sich leicht reiche Kaufherren, die streckten was vor. Versteht sich, daß sie dann wieder pünktlich heimzahlten. Das ist in Land Bayern schon so Herkommen.

Wie nun der Christoph und Wolfgang wieder einmal zu Augsburg waren, gab sich die Rede, daß des Ersteren Hofhaltung so viel koste, und daß er nicht viel dafür habe. Etliche Tage darauf wurden die zwei Herzoge von den Patriziern zu einem Gastmahle geladen, das fand in Deren Trinkstube Statt, und im Ganzen waren es dreizehn Tische. Bei selbigem Gastmahle zeigte sich Jeder ganz froh und heiter, weil bester Verkehr war, und was die Speisen und das Getränk betraf, fehlte sich's in nichts. Als es vorüber war, fragte der Bürgermeister, wie hoh Christoph die Persona anschlüge, wenn er Das bei seiner Hofhaltung bereiten ließe. Da nannte Der keine kleine Summa. Der Bürgermeister aber sagte ihm, was sie zu Augsburg treffe. — Das sei sechs

Groſchen auf den Mann, und dabei gingen noch ſie, die zwo Herzoge, ledig aus. Aber es hätte auch nur ein Koch und Küchenjunge gekocht und was ſonſt zur Billigkeit beitrage.

Den Wink verſtand Herzog Chriſtoph gar wohl und ſagte lächelnd: „Ihr habt mir ganz gute Lehr' gegeben. Wenn ich es aber auch ſo richten könnte, ſo möcht' ich doch nicht, denn ich bin ein Fürſt, und ein ſolcher muß mehr Leuten zu leben geben. Im Uebrigen dank' ich Euch für Euere Lieb', und kommt die Gelegenheit, wollen Wir Euch ſicher auch was Liebes anthun."

Mehr Jahre darauf gab ſich dieſe. Denn die Augsburger fanden zu Sanct Ulrich den Leib des heiligen Simpert, erhoben denſelben und wollten ihn in einem ſchönen Sarge von Meſſing wieder beiſetzen.

Da erlebten ſie nun große Freud' und Ehre. Denn nicht allein, daß Kaiſer Friedrich's Sohn, der deutſche König Maximilian, beiwohnte, Herzog Chriſtoph hatte auch Sorge gepflogen, und ſo trugen er ſelbſt, Herzog Wolfgang, Rudolph, Fürſt von Anhalt und der Graf Eberhard von Würtemberg den Sarg mit des heiligen Simpert's Leib zur Ruheſtätte.

Als die Feier vorüber war, dankten die Stadt-Obriſten Allen, inſonderheit auch den zwei Herzogen aus Bayern.

Drauf ſagte Herzog Chriſtoph: „Liebe Herrn! glaubt nicht, daß wir damit unſer Wort auf Gegendienſt getilgt haben wöllen. Ganz anders! Und eh' ſind wir erſt recht Euere Schuldner geworden. Denn vorher habt Ihr uns leiblich geehrt und erfreut — nun habt Ihr uns zu fromm demüthiger That Anlaß gegeben und unſere Seelen mit heiliger Empfindung genährt. Habt Ihr mir aber vorerſt einen Wink für das Weltliche gegeben, ſo war er fruchtlos, und hätt' ich noch ſo viel irdiſchen Reichthum, ich gäb' ihn eben von mir und mit Freuden an die Menſchheit. Was viel lieber aber möcht' ich austheilen meiner Liebe zu Gott und allem Heiligen unerſchöpflichen Reichthum. Aber da verlangen Ihrer gar Wenige darnach!"

Das neunte Weltwunder.

Weil Herzog Christoph so gern verschenkte, traf sich's oft, daß er kein Geld mehr bei sich hatte, so er auch noch nicht lange von der Hofburg war. Wie nun seiner Zeit zu München ein Schießen vor der Stadt gehalten wurde, begaben sich die Herzoge Nachmittags auch unter die Schützen, und der Albertus spielte Karten, bis er kein Geld mehr hatte. Drauf bat er den Herzog Christoph spöttisch, er möchte ihm fünf und zwanzig Gulden leihen. Der griff sogleich in die Manteltasche, zählte die Summa lächelnd auf, und Herzog Albertus gewann mit derselben Alles wieder, was er zuerst verloren.

Die Münchner aber sagten: „Sieben Weltwunder geb' es. Das achte sei, daß Albertus vom Christoph Geld borge, das neunte, daß der Christoph fünf und zwanzig Gulden gehabt habe, und dieses eine Neunte sei größer, als alle übrigen Achte miteinander!"

Acht Briefe.

Als man 1476 schrieb, machte Herzog Albertus dem Christoph Vorwürfe über eine angebliche, böse Nachrede.

Die läugnete Christoph, zog die Sache wegen des Mitregierens mit hinein und bot dem Albertus gar einen Zweikampf an. Der sollte auf der Grenze zwischen Ober- und Niederbayern stattfinden und zwar zwischen Erding und München.

Wer aber keine Lust hatte, war Albertus. Denn Der dachte wohl: Ich bin der Herr, was soll ich mich um das Regiment kampfweise verhalten, als stellte ich mein Recht in Frage? Also ließ er sich auf nichts ein.

Es kam aber noch Etwas dazu.

Nämlich, als Herzog Christoph und Wolfgang desselben Jahres von München, wo sie etliche Tage gewesen, fortritten, wollten sie mehre Diener da lassen, weil das freie Geleit, so ihnen Albertus

gegeben hatte, noch anwährte, und sie etwa selbst bald wieder einträfen.

Das ließ Herzog Albertus nicht zu, sondern schickte die Diener fort.

Auf Dieß wurde siebenmal hin und her geschrieben, der Streit führte aber zu nichts — und zuletzt ging's an Bürgermeister und Rath zu München aus. An Die schrieben Herzog Christoph und Wolfgang, und selb achter Brief lautet so:

„Von Gottes Genaden Christoff vnd Wolfgang Gebrueder, Herzogn in Obern vnd Niedern Bayern.

„Vnsern Grus zuvor Fürsichtigen Weysen vnd lieben getrewn. Wir zweiveln nit, Ir seit gedächtig vnd bericht aller vnd so durch vnns gegen vnnsern Brudern herzogn Sigmundn, auch Herzog Albrechtn vnd anndrn, yetz am Sambstag, nechst vergangn, zu München fürgenommen beschehen vnd gebraucht seyen. Ist vnns, herzog Christoffn, darinnen von dem gedachtn herzog Albrechtn ein Brief nachgeschickt, des wir ew hiemit eine Copei verschloffn zuschickn vnd hätten der billichkait nach wol gemaint, das sölichs vermidn wär worden. Darauf wir, Herzog Christoff, Ime vnnser schrifftlich anntwurt vnd Maynung auch zugeschickt, die wir ew hiemit auch Copei zusenden, die Ir bed wol vernemen werdet.

„Nu ist vnns gläublich angelangt, das Herzog Albrecht vnnser beder diener vnd Hofgesind, über sein Glaitt, so vnns vnd den vnnsern von Im vnnder seinem Brief, auch müntlich gebn vnd zugesagt vnd noch nit aus ist — vnnser Stat München verbotn habe. Das vnns nit vnbillich ser befrömdet, daraus wir abermaln fueglich vnd tapferlich betrachtn mögn, das sich Herzog Albrecht aller unbillichait vnd fremder Händl vnd fürnemmen gegen vnns vnd den vnnsern swärlich übet, das wir billich zufürkömen vnd nit zuleidn bedenken. Dieweil wir aber ungezweivenlich bericht vnd gut wißn habn, das Ir vnns für ewr Recht erbherrn vnd natürlich Lanntfürsten erkennt vnd vnns mit Erbhuldigung Glübd vnd pflichtschuldig vnd pflichtig seyt, als anndern vnnsern Bruedern, hielten wir gemaint, Herzog Albrecht sollt durch ew davon gewisen

vnd abgeſchlagn ſein worden. Vnd wiewol wir vnns des zu ew als vnnſern vnderthanen vnd lieben getrewen verſehn, So will vnns doch gedunken, das Ir darin nit trewn Vleis vnd arbeyt gehabt, dann ſölichs entſagen geweſn wäre.

„Betracht vnd nembt zu herzen ewr Huldigung Glübd vnd pflicht, ſtet der in all Weg der billichait nach, nit in vergeſſen kainen tail zu gevärden, fecht an den vnlöblichen Hanndl, vnns von Herzog Albrechtn angehenngt, dadurch Ir vnns nit vrſach vnd anzaigen gebt, das wir aich in Anfang vnnſer, Herzog Chriſtoff's, Gefänfnuß nach, die an vnns durch Herzog Albrechtn über Brief vnd Sigl wider alle billichait beſchehn iſt, verdächtig hallten — für Augn, was merklicher ſchadn vnd verderbn vnns vnd vnnſrer Armenleut aus Herzogs Albrecht's vnbilliche fürnemen gegen vnns betracht erſtanndn vnd gefloſſn iſt vnd noch begebn wirdet, der mir doch in kainenweg lennger gedulb noch harr habn welln, auch anſehnd ewr erber vnd redlich zuſagn, das mer dann zu einemmal vnns, Herzog Chriſtoffn, von ew beſchehn iſt. Tut das treulich bedenken, damit Ir nit in Arkwan erkennt werdet.

„Sölichn allen nach So begern wir an ew mit ſönndern vleis Bittende, Herzog Albrechten gütlich von ſeinen vnbillichen übungen, vnbruederlichn fürnemen vnd vnlöblichn Hanndl gegen vnns bisher ganz wider recht vnd alle Ordnung betracht zu weyſen, Ime das mit Gelimpfe helffn, raten noch geſtattn vnd darauf vnnſer Hofgeſind vnd Diener weder durch Herzog Albrechtn noch die ſeinen in vnſer Statt München ſölichs nit vergwalltigen Vngnad, Vngnad noch Hochmut erzaigen laſſn, noch anndern Yemand ze tun geſtatn, als Ir ewr pflicht vnd glübd nach wol ſchuldig ſeyt. Des wöllet ew darin gegen vnns vnd den vnnſern dermaſſn beweyſn, als den getrewn vnd frummen vnnderthanen wol gepürt. Des wir vnns gänzlich in ew verſehn vnd zu der pillichait mit ſonndern gnadn erkennen welln, damit vnradt, verderbn vnd ſchadn zwiſchen vnns Bruedern vnd auch vnnſern Lannden vnd Leutn vermitn beleib.

„Wo aber ſölichs von ew nit beſchäh, So gebt Ir vnns Vrſach, müßten vnd wollten ew dafür habn, das Ir am Anfanng

vnd bisher an allen ſachen vnd Taten an vnns vnnpillich durch herzog Albrechtn begangen vnd beſchehn ſchuldig vnd Tätter wärt vnd gegen vnns aller glübd vnd pflicht vergeſſn hätt. Sölich tat fürpas an vnnſer lieb Herrn vnd gut fründt ab ew zu ertragn vnd lanngen zu laſſn, auch daneben mit großn vleis bedenken, damit ſölich ſmähe, am Hauſe zu Bayrn geſchehn vnd durch ew gefürdert, gegn ew als den vnnſern nach Irm, wirdn zu ſeiner Zeit mit ſwärer Vngnad angeſtraft nit blibn. Das haben wir aich verkündt vnd nit verhallten wollen, aich darnach zu richtn vnd begern darauf ewr verſchriebene antwurt bei dem vnnſern potn, vnns auch verner darnach wiſſen zu richtn. Date am Sambſtag nach dem Sunntag Jubilate 1476.

„An Burgermaiſter, Rat vnd gemaine vnnſer Stat München."

Als die wohlweis und gelahrten Herren dieſen Brief empfingen, war ihnen ſogleich nicht zum Beſten zu Muth, gab's viel Gered' und Gezänk', viel gegenſeitiges Verwarnen und Mahnen, zuletzt kamen ſie ſchier ebenmäßig aus dem Concept und ſah man ſie ganz zerſtört und verzauſt hin und wieder eilen. Denn ſie wußten ſich keine Hilfe vor Herzog Chriſtoph's Zorn, minder vor des Albertus' Gewalt, wenn ſie Jenem auch etwas einräumten.

So war die Angelegenheit bei Rath und Bürgermeiſter beſchaffen. Unter den Gebrüder Herzogen aber entbrannte der Zwiſt erſt recht lichterloh. Da meinten dann wohl Etliche, der Chriſtoph habe ſtets den Frieden gebrochen und der Albertus ſei ſtets im Rechte geweſen. Aber Dem iſt doch nicht ſo, vielmehr ganz anders. Denn wenn der Albertus recht hatte, ſo hatte der Herzog Chriſtoph doch noch weit mehr Recht. Das kann da nur nicht Alles in's Weite auseinander geſetzt werden. Der Albertus hatte nicht umſonſt den Namen des Weiſen, oder beſſer des Klugen, und wich gar ſchlau von Manchem ab, wozu ihn altes Recht und Herkommen verpflichtete, damit ſtimmte der Chriſtoph nicht ein. War demnach nicht abzuſehen, wärum ſich der Albertus hätte gar ſo frei rühren dürfen, Chriſtoph aber nicht auch ein Weniges, daß er eben auch ſeine Meinung ſagte, zu ſeinem Rechte gelange und zum Regimente käme.

Nun war's aber da, wie stets. Gott lenkt Alles. Herzog Christoph ward wieder beruhigt, auch des Zwistes überdrüssig und die Sache ging um 1485 folgenderweise. Es wurde der Handel an Ihrer vier und sechzig aus den Ständen zur Entscheidung überlassen.

Die wurden am 12. Juny nach München berufen und da kam es so. Herzog Christoph verzichtete für alle Zeit auf das Regiment und stellte sich zufrieden mit Schloß Pähl im Ammergrunde, mit der Stadt Weilheim, von der die Leute so lustige Stücklein erzählen, dann bekam er noch die Stadt Schongau, weiters das Schloß Rauhenlechsberg mit allen Aemtern, Gilten, Nutzungen, auch Gerichten, Wildbannen und was überhaupts zu einer Herrschaft gehört. Das wurde ihm eingeräumt, und damit sollte er schalten und walten können, wie's ihm beliebe. Das war nun freilich wenig, wenn man will, aber Herzog Christoph hatte den Streit um irdische Herrschaft satt und dachte sich: Sie nennen dich wohl den Weisen — dießmal bin doch ich der Gescheidtere, denn ich geb' nach.

Nun gäb' es wieder gar viel von früherhin zu erzählen, wie Herzog Christoph zu Regensburg beim Turnier einen Pagen auf den Schaft seines Spießes setzen ließ und damit um die Schranken ritt, weiters vom Turniere zu Ingolstadt, wo dreihundert Helme gezählt wurden und kein anderer Fürst mitkämpfte, als er; und wie er in voller Turnierrüstung frei über's Roß sprang, sonderlich auch, was er auf der Jagd aller Orte im flachen Land und in den Bergen schier unglaublichen Muth, große Kraft und Behendigkeit an den Tag legte. Denn hatte er schon in früher Jugend öfters einen Bären gepackt und ihn vom Forste bis in die Hofburg geführt, so kann sich Jeder denken, was er erst später vermochte. So steht's ganz wohl in alten ungarischen Büchern verzeichnet, wie er dem Grafen Dobroki das Leben rettete, als ein mächtiger Auerochse auf ihn losstürzte. Da war Herzog Christoph zur rechten

Zeit auf, ballte die Rechte zusammen und schlug den Auerochsen mit einem einzigen Streiche todt. Der mußte es demnach schwer büßen. Einmal traf er sich aber anders zu.

Willt du mich, will ich dich!

Item eines Tages jagte Herzog Christoph im Forste gegen Starnberg zu, hatte sich von den Anderen entfernt und war nur der Förster bei ihm. Da verspürte Herzog Christoph Verlangen, etwas zu speisen, setzte sich demnach unter einen alten Eichbaum und öffnete seine Waidtasche, weil er etwas Weniges Vorrath wußte. Er hatte aber nichts zu trinken. Sagte nun zum Förster, er möchte ihm Wasser holen. Der Förster eilte auch sogleich fort an ein Brünnlein, wo heut zu Tage das Jägerhaus steht, und schöpfte Herzog Christoph's Jagdhut voll, denn Becher hatte er keinen.

Während nun der Förster schon wieder nahe war, hörte er es im Forste rauschen und plötzlich kam ein ungeheuer großer Bär heraus, der machte sich auf Herzog Christoph zu, brummte gewaltig, stand nächst Demselben auf und wollte mit den Tatzen nach ihm greifen.

Da erschrack der Förster, denn er wußte, daß das Jagdzeug seitab liege und Christoph nichts zur Wehr' habe.

Herzog Christoph aber erschrack keineswegs, sondern als der Bär ihn so grimmig anschnautzte, als wollte er sagen: Haben wir dich jetzt, der du uns schon so viel Uebles angethan hast — sah ihn Christoph auch nicht sonderlich günstig an und sagte: „Willt du mich, will ich dich!" Dazu holte er mit der rechten Hand aus und gab dem Ungethüm eine Maulschelle, daß es über und über fiel, bis es sich zuletzt wieder aufraffte. Da es dann davon eilte, so schnell es möglich war.

Wie das der Förster Alles mit ansah, war sein Schrecken bald verändert und bedünkte ihn die Sache so narret, daß er laut

auflachte, und drüber verschüttete er den ganzen Hut voll Wasser. Also wollte er schnell umkehren und wieder eines holen.

Herzog Christoph aber hatte schon genug gespeist, und wollte sich selbst an's Brünnlein begeben. Winkte demnach, daß ihm der Förster seinen Hut gebe, stand auf und sagte, indem er selber seinen Jagdhut ausschlenkte und dann aufsetzte: „Da könnt' Jeder kommen!"

Mit dem meinte er den Bären.

Die Worte kamen dann weit herum, gelten noch heut zu Tag und schreiben sich von nichts Anderem her, als vom Herzog Christoph, dem Bären und der Maulschelle.

Wie Einer fasten soll.

Auf Herrn Ignatzius Mathias Prätzl zu kommen. Zur Zeit Der noch lebte, nahte wieder einmal die Fasten, und da mußte der Herr Prätzl auf des Albertus Befehl nach Salzburg um Fastenspeise reiten.

Als Herzog Christoph das vernahm, hatte er seine Bedenken darüber, weil Müh' und Geld von Ueberfluß seien, und was sich für die Fasten zieme, sei in München genug zu haben. Da sagte Albertus lachend: „Thut Ihr doch, als wüßte kein Mensch zu fasten, und thät sich Keiner so viel christliche Gewalt an, denn Ihr!"

„Mehr denn Ihr sicher," entgegnete Herzog Christoph, „denn an hohem Fasttage speis' ich gar nichts und zu anderer Zeit meinem Gelüsten nach Fleisch zum Trutze zum öfteren Fastenspeise, weil ich die nicht mag."

„Da werdet Ihr sicher noch heilig gesprochen!" sagte Albertus.

„Das weiß und glaub' ich nicht," erwiederte Christoph, „aber daß Ihr's nit werdet, drob waltet mir kein Zweifel!"

Die zwei Bäcker.

Wenn ein Bäcker zu München unchriſtlich verfuhr und das Brod zu klein machte, wurde er zum Schlenken verurtheilt, an die Roßſchwemme hinter Sanct Peter hinabgeführt, an einem Strick aufgezogen und vor aller Welt in's Waſſer geſchlenkt. Zuletzt konnte es ſo weit kommen, daß ihm ſein Recht entzogen ward.

Nun fanden ſich da zwei Bäcker, die haßten ſich und ſagte Einer vom Anderen das Böſeſte, ſonderlich that Jeder überaus ehrlich in Sachen des Brodes und hetzte aus allen Kräften, damit der Andere dann geſchlenkt werde. Es fand ſich aber lange nichts. Mit einem Male that der Eine Anzeige, und als man zu ſeinem Feinde kam, war alles Brod um Vieles zu leicht. Als nun Dieſer ſein Verderben ſah, verlangte er in ſeinem Grimme, man ſollte nun auch bei'm Andern nachſchauen. Wie Das geſchah, war Deſſen Brod gleichfalls zu leicht. Ueber Alles das kam es unter ihnen zum Streit, wer zuerſt geſchlenkt werden ſollte, und als Herzog Chriſtoph, ſo eben zugegen war, gefragt wurde, ſagte Dieſer: „Da iſt ganz treffliches Urthel zu fällen, und kein beſſerer Entſcheid, denn der: Die Stadt miſche ſich keineswegs in den Handel. Sie haben ſich einander in Worten ſchlecht gemacht und in böſer That es ſich vorher gleich gethan. So ſollen ſie ſich auch einander ſtrafen und in der Schmach keinen Vorzug haben!"

Da entſtand ein großes Gelächter. Aber es geſchah, wie Herzog Chriſtoph geſagt. Die zwo Bäcker mußten um den Anfang würfeln, und da entſchieden war, zog der eine Schelm, ſo die mehren Augen geworfen hatte, und ſchlenkte den Anderen in's Waſſer — und als der Letztere wohl durchnäßt wieder an's Ufer kam, ſchlenkte er Jenen.

Alſo war Beiden recht und gleich geſchehen, und Alle fanden das Urthel fürtrefflich.

Der Bären-Ritter.

So Herzog Christoph mit dem Albertus außer Zwist war, erzeigte er sich stets gar leutselig und war zu scherzhaftem Ding wohl geneigt, dabei er etwan Kraft und Muth zeigen konnte. Da sah er dann nicht viel um und that unversehens Ein und das Andere, daß sich Jener mit den Brüdern und allen Anderen verwunderte.

Wie nun eines Tages mehr fremde Grafen und Ritter in der Hofburg einritten und zu Albertus auf Besuch kamen, war Herzog Christoph auf der Jagd im Forst gen Starnberg zu. Der Albertus aber entsandte einen reitenden Boten, dem Bruder die Kunde zu bringen, auch daß da einer unter den Grafen sei, der sich großer Dinge rühme, zumal getraue er sich, mit einem Bären zu ringen und ihm Herr zu werden, daß er die Flucht ergreife.

Als Herzog Christoph Dieß vom Boten vernahm, sagte er: „Kehr' nur heim und melde, ich und zwo Andere seien viel bewegt von des Ritters Kraft und wir kämen zu Dritt in die Hofburg, daß wir Den sähen, der so Gewaltiges vollbringen kann."

Drauf sah der Bote verwundert drein, weil er Niemand außer Herzog Christoph sah, ritt dann wieder heim gen München und hinterbrachte, was ihm Jener aufgetragen hatte.

Da wußte keiner von den Grafen und Rittern, wie Herzog Christoph das meinte, Herzog Albertus auch nicht auf's Nähere, doch dachte er, der Bruder habe Etwas vor, damit er den Ritter beschäme.

Wie nun die Zeit dahinschwand und der Abend herankam, erschien Herzog Christoph noch immer nicht. Machten sich demnach der Albertus und die Fremden auf, setzten sich zu Roß und wollten Jenem entgegen reiten, als sie einen großen Lärmen und großes Jauchzen vernahmen. Da sie nun zum Burgthore sprengten, um alsbald zu sehen, was es gäbe, kam eine große Menge Volkes daher, voraus aber schritt der Herzog Christoph mit ihrer Zwo Die Zwo waren aber zwo grimmig wilde, große Bären, die hatte

er im Wald ergriffen, bei den Ohren gepackt, und mit denen kam er jetzt daher, und wie gewaltig sie sich zu Zeiten wehrten und ganz entsetzlich brummten, das focht ihn wenig an.

Da Herzog Albertus und die Anderen das Alles mit ansahen, erhoben sie freudiges Lob, derselbige Ritter aber stand zumeist verwundert da, und sagte: „Herr Herzog, was ich da seh', mag ich wohl erkennen, wer die Zwo seien, so mit Euch kommen sollten. Solcher Dinge will ich mich nicht vermessen. Ich vermag, mit Waldgethieren zu ringen und treib' sie in die Flucht, Ihr aber nehmt sie bei den Ohren und zwingt sie, da zu bleiben und mit Euch zu gehen. Da will ich weiters nichts wissen, glaub' Alles, was ich von Euch gehört und vernommen habe, und räum' Euch in aller Kraft das Feld, so 's mir am Muth auch sicher nit fehlt!"

Wenn Dem so ist," sagte Herzog Christoph lächelnd, „bin ich leicht zum Siege gelangt. Kommt her da, Ihr Herren, und schaut den Herrn wohl an —!"

Dabei ruckte er schnell und gewaltig, daß die zwo Bären sich aufrichteten, ein grauses Gebrumm anhoben und den Ritter mit so grimmigen Gesichtern anglotzten, daß er ganz verlegen um einen Schritt zurückwich.

Da erhob sich rings lautes Lachen, Herzog Christoph aber führte die zwo zottigen Gesellen durch den Burghof, sperrte sie in ein Gitterhaus, drin schon ein Bär war. Da wurde ihnen plötzlich Muth und Unmuth los, und unglaublich tobten und brummten sie durcheinander. Herzog Christoph aber und die Anderen begaben sich in die Dürnitz und blieben bei vollen Humpen beisammen bis spät, da ward dem Herzog viel Lob und Preis, dem Bärenritter aber Scherz und Spott auf manche Weis'.

Die Glocke von Menzing.

Seiner Zeit ward zu München eine Glocke gegossen. Die ward schön geziert und geweiht, hienach auf einen Wagen gesetzt und gen Piping gefahren, daß man sie im Thurm aufhänge, der

Herzog Sigmund, Wolfgang und Christoph aber ritten mit, denn sie wollten sich nach Blutenburg begeben, und das liegt unweit davon.

Wie man nun auf etliche hundert Schritte bei der Kirche war, brach ein Rad, der Wagen fiel um und die Glocke rollte in die Wiese seitab.

Da war Herzog Christoph rasch beschlossen, schritt zur Wiese, lüpfte die Glocke, kehrte mit ihr auf das Sträßlein zurück, hielt sie im Gleichgewicht auf der Schneide und trug sie festen Schrittes bis zum Thurme, als läge ihm ein Waldglöcklein auf der Hand.

Da kann sich Jeder denken, wie drob Hoch und Nieder in Staunen gerieth, Herzog Christoph aber lächelte und sagte: „Merkt wohl, das ist hie, wie mit Anderem. Gilt es Gottslob und frommes Ding, wird das Schwerste leicht und 'ring!"

Der Gilg und der Dolein.

Einstmals begab sich's, daß der Thorwart am Sendlingerthore das Zeitliche segnete. Da ward ein Anderer hingesetzt, noch jung an Jahren, der hieß Gilg, und Der versah seinen Dienst so weit ganz wohl.

Nächst kam einmal Herzog Christoph in der Nacht daher und wollte Einlaß verlangen. Da hörte er Etwas, das war auf einer Posaune, so gar übel nicht zu vernehmen, und wie er da eine Weile gehorcht, sagte er zu seinen Begleitern: „So da der Gilg so fein blast, taugt er seiner Zeit besser an meines Bruder Albertus Hof, denn hierein." Verlangte dann Einlaß, da öffnete der Gilg das Thörlein, und es fand sich, daß der Gilg geblasen hatte und große Sehnsucht nach der Musica in sich trage. Also ließ ihm Herzog Christoph ein gnädiges Wort zurück, ritt in die Hofburg, sagte kommenden Tages, was vorgefallen war, und eh' sich's der Gilg versah, ward er zum Albertus gerufen. Der schenkte ihm acht Gulden, daß er auch das Pauken lernen könne, item in

kürzeſter Friſt war der Gilg bei den Paukern und Poſaunenbläſern allnächſt beim Herzog Albertus.

Nun hatte Herzog Chriſtoph einen Diener, Namens Dolein. Mit Dem war er nie recht zufrieden, wollte ihn aber nicht entlaſſen, damit er nicht brodlos werde. Wie man nun eines Thorwarts am Sendlingerthore bedurfte, verwendete ſich Chriſtoph, der Dolein bekäm die Stelle, dankte Gott und dem Herzog aus ganz gerührtem Herzen und ſchwor, er wolle dafür Alles thun, was nur in ſeinen Kräften liege.

Weil nun der Dolein nicht ſo viel klug, als gut war, und wußte, wie es mit dem Gilg ergangen ſei, ſah er zu, wie er billig zu einer alten Poſaune käme, denn er war des feſten Entſchluſſes, ſich Nachts auf dem instrumento zu üben, wenn dann ſeiner Zeit der Herzog Chriſtoph daherkäme, wollte er ihn überraſchen, wie der Gilg es gethan hatte, und ſagen, er habe das ihm zu Liebe gelernt.

Nun verſtrichen da etliche Wochen und der Dolein blies halbe Nächte, hörte es auch Niemand, denn der Thurm ſtand noch weitab von den erſten Häuſern in der Sendlingergaſſe. Zu der Zeit war Herzog Chriſtoph wieder einmal über Land geritten, davon wußte der Dolein nichts, Jener aber kam ſpät in der Nacht an's Stadtthor und wollte eben klopfen, als er blaſen hörte.

„Was ſoll denn das ſein und bedeuten?" fragte Herzog Chriſtoph.

Zugleich begann der Dolein unglaublich heftig zu blaſen an, denn er fühlte ſich ſchon etliche Tage her ſicherer, und jetzt gerieth er in ſolchen Eifer, daß die Leute aus dem Schlafe geweckt wurden, ſo weit ſie auch vom Thurm entfernt waren.

Weil nun der Dolein ganz arge Töne hervorbrachte, wollte Herzog Chriſtoph ein Weiteres nicht vernehmen und verlangte Einlaß. Der Dolein hörte aber in ſeinem Eifer nichts, und je heftiger geklopft wurde, deſto wüthiger blies der Dolein in die Poſaune.

Drüber wurde Herzog Chriſtoph ganz zornig, ſetzte die Fauſt

an das Thörlein und drückte, daß die Schlösser aus den Schrauben fuhren.

Das weckte Herrn Dolein freilich, daß er heraus stürzte und schrie: „Alle guten Geister loben Gott! Ist da der Teufel im Spiel?“

„Da nicht,“ sagte Herzog Christoph, „aber bei dir drin scheint er im Spiele zu sein! Was treibt dich denn, daß du so grauenvoll Getös machst, hab' ich doch meins Lebens solch Gethu' nicht vernommen!“

Da erkannte der Dolein, wie da der Herzog Christoph vor ihm stehe, entdeckte ihm, daß er ihm zu Lieb die Posaune blase, und wär' er nur um etliche Wochen später gekommen, so hätte er ihn sicher so viel belobt, als nun geschmäht.

Wie Herzog Christoph Das hörte, ward ihm sein Zorn alsbald in lustigen Sinn verkehrt und sagte: „Du hast's demnach gut vermeint, dafür sei dir vergeben, was du meinem Ohr angethan, und für deinen guten Willen nimm hier den Goldgulden. So du's aber noch einmal wagst und bläsest allen Menschen zu Leid, so nehm' ich dich, du heilloser Gesell, und werf' dich über den ganzen Thurm hinüber!“

Drauf schwang er sich auf's Roß und wollte weiter und in die Stadt reiten, hielt aber wieder an und sagte: „Haltein, da müssen wir besser sorgen, denn verbotenes Ding will alle Zeit am Besten munden. Heraus da mit deiner Posaune!“

Da brachte der Dolein seine Posaune heraus, Einer aus Christoph's Gefolge nahm sie zu sich auf's Roß, drauf gab Herzog Christoph seinem Rosse die Sporen und ritt mit Allen von dannen.

Wie Herzog Christoph beim Kaiser war.

Wieder aus früherer Zeit ist Das.

Im Jahr 1473 hielt Kaiser Friedrich zu Augsburg einen Reichstag.

Weil sich nun Herzog Christoph auch daselbst einfand, und Alles mit ansah oder dabei war, möchtet Ihr sicher wissen, wie der Kaiser angekommen und was Weniges weiter.

Die Angelegenheit war aber so.

Acht Tage nach Ostern, am 23. April Abends um die siebente Stunde kam der Kaiser mit fünfhundert Pferden von Salzburg daher geritten, des Willens, in Augsburg einzureiten. Da waren bei ihm Herzog Albertus, Christoph und Wolfgang von Bayern. Die hatten fünfhundert Pferde. Nebst ihnen befanden sich in des Kaisers Gefolge der Marggraf Carl von Baden und der Graf Eberhard von Würtemberg.

Als der Kaiser mit den Fürsten heranrückte, wurde er vom Erzbischof Adolph von Mainz, den beiden Fürsten von Sachsen, vom Pfalzgrafen Ludwig und dem ganzen Rathe der Stadt Augsburg mit hundert Pferden eingeholt und ritten ihm sämmtliche Herren bis Sanct Servati entgegen. An der Stadtgrenze angekommen, stiegen Bürgermeister und Baumeister der Stadt ab und empfingen ihn nebst seinem Sohne Maximilian mit einer Anrede, dabei sie niederknieten.

Beim Einzuge war aber die Ordnung so:

Voraus zogen die sächsischen, brandenburgischen und bayerischen Soldknechte, auf Diese kam der anderen Fürsten Begleit.

Drauf zogen vierzehn Trumetter und Heerpauker einher, die bliesen fest und tapfer auf und ward scharf dazu gepaukt.

Weiters zeigten sich sechs kaiserliche Ehrenholde.

Folgends erblickte man den Pfalzgrafen Wolfgang von Veldenz und Herzog Wilhelm von Sachsen.

Weiters des Kaisers Sohn, den Erzherzog Maximilian — und zur Linken desselben den Calixtus Osman. Selber Calixtus Osman war des türkischen Kaisers leiblicher Bruder und zu Rom getauft worden. Daselbst hatte ihn Kaiser Friedrich beim Papst getroffen, mit sich gen Oesterreich geführt und alle Gnade und Liebe erwiesen. Selbiger ritt gerne mit dem Kaiser im Land umher, wo er dann überall mit Verwunderung gesehen ward. Als

er dießmal zu Augsburg ankam, nahm er sein Losament im Wirthshaus zur güldenen Glocke, das stand den Welfern zu. Da er aber später wieder zu Wien anlangte, starb er, und nannte ihn Jeder einen gottesfürchtigen, freundlichen und kunstliebenden Herrn.

Item drauf kamen die Fürsten und Grafen, so mit dem Friedericus angekommen waren, dann sah man den Churfürsten Ernst zu Sachsen, so das Reichsschwert trug, hinter Dem ritt der Kaiser und ihm folgten der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Eichstätt. Zuletzt kam eine Schaar Soldknechte.

Am Thore ward der Kaiser von vier Rathsherrn empfangen. Die trugen auf vier güldenen Stangen einen herrlichen Himmel von Damast, in den der kaiserliche Adler sammt den kaiserlichen Erblandswappen eingestickt war. Unter den begab sich der Friedericus und so hielt er seinen Einzug in die Stadt bis zum Dom. Weil es nun am gedachten Abend regnete, kam dem alten Herrn der Damasthimmel ganz gut zu statten, dem Bischof von Augsburg und den Domherren aber desto weniger, und die trugen ihm das Heiligthum nicht weiter, als bis zu Sanct Johannis entgegen. Im Dom ward der Kaiser zum Chor geführt, daselbst das Te Deum laudamus über ihn gesungen, und etliche Collekten gelesen, drauf ging der Zug wieder hinaus, begleitete den Kaiser bis zur bischöflichen Pfalz und nächst sind Fürsten, Grafen und Alle sonst in ihre Herbergen geritten.

Auf dem Reichstage ging's, wie auf mehr anderen vorher, es ward nichts ausgerichtet.

Kaiser Friederich eilte nun, daß er wieder fort käme, an Sanct Veit's Abend machte er sich auf gen Ulm und von da nach Baden und belehnte dort den Pfalzgrafen von Neumarkt auf öffentlichem Platze mit dem Bisthume Straßburg. Als Dieß geschah, waren dabei des Belehnten Bruder, der Pfalzgraf Otto, wißt Ihr, derselbe, welcher den Schwanen zu München die Hälse abhieb, dann die Erzbischöfe von Mainz und Trier, der Erzherzog Maximilian, der Pfalzgraf Ludwig, Graf zu Veldenz, Herzog Albertus und Christoph von Bayern und der Graf Eberhard von Würtemberg.

Nachdem der Kaiser anderthalb Monate zu Baden gesessen war, machte er sich auf gen Straßburg. Dort war's, wo er den Fürsten des Reiches so zornig fürhielt, daß sie zum Churpfalzgrafen Friedrich hielten, der stets ungehorsam und widerspenstig sei, gegen ihn und etliche Treue im Reiche Frevel verübt habe, weiters den rechtmäßigen Landserben, Pfalzgraf Philippum, so doch längst der Vormundschaft entwachsen sei, nicht an's Regiment lasse, ihn der Churwürde entsetzt, selbst aber weder Churlehen, noch Regalien empfangen habe. Wie da Alle ihren Theil bekamen, ging mitsammt der Herzog Christoph auch nicht leer aus, er war aber an nichts schuld und sicher auf des Philippus Seite. Denn derselbige Pfalzgraf Friedrich machte es dem Philipp so, wie es dem Christoph sein vielgeliebter Bruder Albertus angethan.

Kaiser Friedericus blieb etliche Zeit zu Straßburg, dann schickte er an die Schweizer Eidgenossen, sie sollten sich auf Sanct Augustinitag in Basel einfinden, zog mittlerweil' den Rhein herauf und nahm Dieß und Das vor. Dabei war wohl Herzog Albertus von Bayern, vom Christoph aber verlautet nichts weiter. Der war also von dannen gezogen, und war ihm das Reden zuwider und die viele Reverenz.

Kann auch sein, daß es ihm zu theuer kam, denn dem Kaiser wurden aller Orte gleich tausendweise Goldgulden in güldenen Geschirren, und Wein, Fische und Ochsen und Schafe über Maaß und Ziel verehrt, den Haber für seine Rosse ganz ungerechnet.

Von Dem, daß Herzog Christoph Etwas verehrt bekommen, ist aber nirgends etwas zu finden.

Kaiser und Magister.

Zur Zeit Herzog Christoph auf demselben Reichstag zu Augsburg war, hörte er vom Magister Petrus Engelbrecht sprechen.

Der war des Erzherzogs und künftig römischen Königs und Kaisers Maximilian Lehrmeister — und ein trefflicher Mann Nur

daß er auf's Lateiniſche und Griechiſche zu viel gab und dem Maximilian ſchier alle Luſt zum Studieren verleidete, weil er die Sache zu heftig angriff.

Wie nun Maximilian und Herzog Chriſtoph über Das zur Sprache kamen, verlangte der Letztere, den Magiſter kennen zu lernen.

Er beſuchte hierauf ſeinen fürſtlichen Freund, und als ſie eine Zeit lang von Abenteuern zu Feld und Jagd geſprochen hatten, ließ Maximilian dem Magiſter ſagen, Herzog Chriſtoph ſei da und wolle mit ihm reden.

Als Herr Petrus Engelbrecht eintrat und ſich ehrfurchtsvoll beugte, ſchritt Chriſtoph huldſam auf ihn zu, lobte ihn in Allem, [illegible]in er Gutes von ihm gehört habe, fand, daß er ein rechter Gelehrter ſei und betheuerte ihm ſeine Verehrung.

Herr Petrus nahm das ſo ganz ungern nicht an, hielt ſich aber doch recht beſcheiden und ſagte: „Hoher Herr, ſo Einer all' ſeine Zeit auf die Studia verwendet, mag er es wohl dahinbringen, ein gelehrter Mann zu werden, und das war von je mein Lebensziel und meine Abſicht. Dafür verſteh' ich mich wieder auf manch' Anderes nicht ſo wohl. Das will eben Alles getrieben und gelernt ſein!"

„Da habt Ihr wohl recht, Herr Magiſter," erwiederte Herzog Chriſtoph, „und habt mir ſelbſt geſagt, was ich gern fürgebracht hätte. Glaubt Ihr denn, der Erzherzog wolle dereinſt ein lehrender Magiſter werden? Dem iſt keineswegs ſo. Er iſt zum Regiment und etwan vom ganzen heiligen römiſchen Reich beſtimmt. Was nützt es ihn dann, ſo er noch ſo gut griechiſch und lateiniſch wüßte, und verſtünd' ſich auf die deutſche Angelegenheit und Sache des Regiments nit? Vergebt, Herr Magiſter, aber mit dem überflüſſigen Tand lockt Ihr keinen Hund hinterm Ofen herfür!"

„Was Ihr doch ſagt, hoher Herr," fiel der Magiſter Petrus ein, „das — das iſt doch zu gering vom Griechiſchen und Lateiniſchen geſprochen!"

„Ei, ſo verſucht es!" gab Herzog Chriſtoph lächelnd zurück.

„Seht Ihr, dort liegt des Erzherzogs schöne Rüde. Sagt ihr auf griechisch oder lateinisch, sie soll aufstehen!“

Da kann sich Jeder denken, wie verlegen der Magister Petrus über des Herzogs schelmische Rede ward, der Erzherzog Maximilian aber lachte von Herzen über den Einfall. Drüber kam die Sache gnnz in's Lustige, der Magister Petrus lachte zuletzt selbst mit, war aber keineswegs zur Erfüllung des Verlangens zu bringen.

Da besann sich Maximilian nicht lange, sondern befahl der Rüde auf griechisch, und dann auf lateinisch in Längerem, sich zu erheben. Die Rüde stand aber nicht auf. Als es nichts fruchtete, trat Jener einen Schritt näher, winkte mit der Hand und sagte: „Da komm her!“ Auf Dieß fuhr die Rüde sogleich auf und schritt ganz freudig auf ihn zu.

„Seht Ihr, Herr Magister,“ sprach Herzog Christoph, „das ist nun nichts, denn eine arme Rüde. Nun denkt, ein Mensch, ein freier, deutscher Mann und das ganze deutsche Volk!! Was gäb' das einem deutschen König oder Kaiser für alle fremde Gelehrsamkeit, so er sonst nichts wüßte!“

Da fuhr sich der Magister Petrus Engelbrecht mehrmals über die Scheitel und sagte: „Ja, ja, hoher Herr! so Ihr's auf die Weise nehmt, habt Ihr wohl recht gesprochen —“ ließ auch weiters ein Weniges vom zu großen Eifer ab.

Das währte aber nicht zu lange, so war's der alte Tanz, und trieb es Herr Petrus wieder so heftig, daß sich Maximilian noch oft drüber ausließ, als er längst römischer Kaiser war — Herr Petrus Engelbrecht aber löblicher Pfarrherr zu Neustadt.

Das rechte Maaß.

Einst war Herzog Christoph um ein kleines Besitzthum in Streit, ging schier im Bewußtsein vermeintlichen Rechtes zu weit, und als ihm ein Rathsherr, Namens Pütrich, in den Weg kam,

fragte er ihn um sein Urtheil, und ob er nicht recht habe? Dazu erzählte er ihm Alles.

Drauf sagte Der seine Ansicht, die lautete nicht günstig, und schloß: „Das ist meine Meinung. Ihr seid so wenig im Recht und so sicher im Unrecht, als Ihr mir leider und sicher dafür zürnt, daß ich Euch widerspreche und die Wahrheit sage. Vergebt, ich seh' wohl ein, ich sagte zu viel — das taugt nichts auf einmal!"

„Da seid Ihr auf ganz falschem Weg," entgegnete Herzog Christoph, „ich zürne nicht Euch, sondern Denen, die mich zu einer Ungerechtigkeit verleiteten, weil sie mir von meinem Rechte Lang und Breites in Fürtrag brachten. Dem Bauern bleibt sein Besitz, und Euch sag' ich von Herzen Dank, Herr Pütrich!" Dazu bot er ihm seine Rechte.

Die ergriff Herr Pütrich mit Wärme und sagte: „Das ist mir lieber, o hoher Herr, als all' Anderes. Nicht daß Ihr glaubt, der Ehre wegen allein, sondern weil ich mit Händen greifen darf, woran ich zu zweifeln gar viel Gelegenheit fand. Das ist aber — daß ein Fürst offene, harte Wahrheit hören mag — und den Rath befolgt!"

„Da ist schon etwas daran," erwiederte Christoph, „so arg ist's aber wohl nicht, wie Ihr glaubt. Ein kluger Fürst wird Euer offen Wort nie im Uebel nehmen — Ihr müßt ihm Euere Meinung nur nicht aufdringen, vielmehr warten, bis er Euch fragt, dann kann's wohl sein, daß er in der Erst unmuthig ist und Dem Einiges erweist, der ihm ein schmeichlerisch Wort gespendet. Es kommt aber etwan bald ein besseres Bedenken, dann steht der Eine als Schmeichler da und hat bald nichts mehr, denn sein bislein Habe — der Andere aber steht da, als ein ehrlich offen deutscher Mann, der kein Unrecht will und keine Lüge über seine Lippen bringt. Dem beut ein kluger Fürst seine Hand und schenkt ihm sein bestes Vertrauen!"

Tief beugte sich Herr Pütrich und sagte ehrfurchtsvoll —: „Aber hoher Herr, was thut ein nicht so gar kluger Fürst —?"

„So meint Ihr?“ fiel Herzog Chriſtoph ein, ihm lächelnd auf die Schulter klopfend: „Lieber Herr Pütrich, ich wollt's Euch wohl ſagen, aber zu viel auf einmal taugt nichts!“

Damit grüßte er ihn huldreich und ging ſeiner Wege.

Vom großen Reichstag zu Nürnberg.

Als man 1487 zählte, ſchrieb Kaiſer Friedrich den großen Reichstag auf Nürnberg aus, von dem Ihr früherhin vernommen habt, als Chriſtoph von Ungarn heim zog. Es war aber dem Kaiſer zumeiſt um Hilfe gegen die Ungarn und ihren König Mathias zu thun. Der lag vor Neuſtadt.

Nun iſt ſeines Ortes Bericht, wie die ungariſche Angelegenheit geſchlichtet ward. Weil aber Herzog Chriſtoph auch auf dem Reichstage zu Nürnberg war, möchtet Ihr wohl wiſſen, was Weniges oder Viel ſich zugetragen, und wie die ganze Sache beſchaffen.

Auf Oculi war der Tag ausgeſchrieben, der Kaiſer aber langte am ſiebenten Februarii zu Nürnberg an. Zwei des Rathes, Herr Gabriel Nützel und Sebald Rieter begrüßten ihn ſchon zu Eſchenbach, näher zu wieder andere Zwei, die hießen Ruprecht Haller und Niclas Groß, und als er einritt, hielten wieder ihrer Sechſe einen güldenen Himmel über ihm, und auf der Burg ſtieg er nach allem weitern Empfang ab.

Nach wenigen oder mehr Tagen kam ein Churfürſt um den anderen an und brachte jeder eine ganze Schaar Grafen und Herrn mit ſich. Herzog Albrecht zu Sachſen, die Marggrafen Sigmund und Friedrich zu Brandenburg ritten auch mit großem Gefolge ein, und ſo noch viele Fürſten, Biſchöfe oder ihre Abgeſandte, Die der Städte deßgleichen, und Reiſige ganz in Unzahl.

Die Churfürſten und der Biſchof von Bamberg wurden alsbald mit Wein und Fiſchen beſchenkt, und daß der Kaiſer nicht leer ausging, denkt wohl Jeder. Der war in vieler Art gnädig,

und als die Nürnberger baten, daß die fremden Soldknechte keine Waffen tragen ſollten, ſagte er ſogleich Ja, denn es war um der Händel wegen, und je weniger, deſto lieber war es ihm.

Nächſt ließ er auf dem runden Thurme vor der Veſte ein großmächtig zinnernes Horn legen, „ſo gleich ain Orgelpfeif mit dem fues tretn ward, da das ſodann ſer laut brumete, das mans über die ganz ſtatt nürenberg wol hören kunnt. Vnd wurd deſſelben horens tag vnd nacht von etlich wächtern gepfleget, da ſie dann, all ſo lang der richstag weret, di ſtunden damit ausblaſeten.“

Zum erſten Male ſaß der Reichstag im Rathhausſaale. Weil aber der Kaiſer merkte, daß die Herren nicht zurecht kamen, ließ er ſie an Sanct Petri und Pauli Abend auf die Veſte kommen und nahm Jedweden einzeln vor. Alſo bracht' er's zu Wege, daß ſie ihm 150,000 fl. Reichshilfe genehmigten, damit ſollten Völker geworben und vor Neuſtadt gegen den Mathias geführt werden. Den Herzog Albrecht von Sachſen verordnete er zum Feldherrn. Das war nun ganz gut, und die 150,000 fl. lauteten auch ganz gut, wenn ſie nur ſchon herin geweſen wären. Aber „ſelb richsgelder, anwerbung vnd ſamtlicher veldzug verzogen ſich in ſo lang, allbis die zeit verſaumbt was vnd die neuſtatt an kunig mathias verloren ginge.“ Drauf ward traktirt auf Frieden und ſollten dem Mathias ſeine Kriegskoſten erſtattet werden. So lang ſollte er das Land innehalten. Dann aber von dannen zieh'n.

Mittlerweil' nun Kaiſer Friedrich mit den Reichsgeſchäften zu thun hatte, gefiel es ihm in Nürnberg ganz wohl und that ein und das Andere.

„Item an 17. Aprilis ging kayſer fridrich kirchfarten. Da er dann von der veſtn zu ſt. Egidien ins kloſter kam vnd in das new ſpital, ſelb er jedwedn krankn mit ſain aigen keyſerlich hand ein fünfer ſchilling gabe. Ging dann in ſt. laurenzen's kirchen, fürder in ſt. Jacob's ſpitl, vnd zurück in ſ. ſebald's kirchn vnd von da ginge er ins prediger kloſter, letzt wieder auf die veſtn vnd zu ſein kayſerlichen hoflager.

„Weil er dann über vil ding faſt vnmutig was vnd ſein zeitvertreib nachſann, erlies er an ain rate der ſtatt nürnberg, es ſollten alle kinder mit kreuzfart in den ſtattgrabn hinderm ſchloßz komen. Da dann viel meng kinder daher zogen, deß ſich der kayſer viel letzet, ganz genaigt mit inen ſprach vnd aus ſunderlicher verordnung jedem kind ain gebacken lebküchlein zuſtelln lieſſ, diemal ainem ſelbs darreichte. Vnd heißt ſelber Ort, wo das geſcheen von da der kayſer, das dann wol auch fürder ſo bleiben wirdet.

„Auf das hett der kayſer wieder an ain rat der ſtatt begert, der ſchüler halbn auf frohnleichnamstag. Da ſie dann an die 600 mit iren ſchulmaiſtern vnd mönch vnd weltlich geiſtliche an die 300, die kartauſer vnd die nonneu aber nit, auf ſt. ſebald's kirchhof ſich ſambleten, von dar an den pfarhof vorbei veber den platnmarkt zu herrnmarkt hinab, dann an den ſchön bruunen vorbei durch vnſer lieb Frawenkirch vmb den ganzen markt gangen, weiters durch die waggaß vnd den weinmarkt vnd in ſt. ſebald kirchn zuruck. Da dann der kayſer die prozeſſion aus des ſebald rieter behauſung am markt zugeſehn. Vnd hat der rat die zeit veber in das rat-tuch vnd kirſchener haus 200 gerüſtet burger geleget.

„Item am 23 Aprilis belehnete der kayſer den churfürſtn friedrich zu Sachſen vnd am 2 May churfürſten Johannſen, auch friedrich vnd Sigmundn Marggraven zu braudenburg. Selbe belehnunge fanden auf offenem markt ſtatt in mitten des rieter hauſes obgenannt. Da was ain lehentron aufgebawet vnd ain rennban zugericht, davon die churfürſtn vnd marggrafn an den lehenſtul reiten kunten. Da ſaß der kayſer in ſein ornat vnd belehnet den von ſachſn mit 13, die andern drei mit 10 ihrer lande fähnlein, ſo ſammtlich vnters volk geworfen wurden. Vm den kayſer ſaßn die andere ſchon belehnet churfürſten in irn churhabit.

„Item die zwo marggravn zu Brandenburg hatten 700 pfert. Derſelben riten erſtlich 200 zu zwomalen vmb den markt, dann hinterm rathaus hinauf durch die tuchſcherergaſſn vnd den herrnmarkt darnieder, alsdann aber ſeind ſie mit denen andern ſam 700 in guter ordnung auf dem ſelbn weg herumgerennt.

„Vnd da das Alles geſchach, hieltn die zunft der platner oder harneſchmacher ze nürenberg auf ains rats geſuch wach beim lehenstron, ſolche ehr faſt groß was, vnd ſeind derſelbe bei 90 wolgerüſtet platner zu beeden des kayſers lehenſtuel geſtanden.

„Item der rat nebenſt der ſtätt abgeſandtn ſtunden auf dem heilthumbſtuhl ſo auf dem fiſchmarkt am ſchwäbiſchen haws ſtat.

„Das genannt der rieter behawſung anbelangend, iſt der brauch, da wird ain tür ausbrochen, daraus der kayſer vnd die churfürſten zu dem lehentron komen, davor ſie in des rieters kapellen ir ornat vel pontificalia umgelegt. Vnd dafür das geſchiecht, haben die rieteriſchen ein herkomens recht, dem new belehneten die erſte bitt in ain irer angelegenheit ze tun.

„Item am 3 Junii gaben beede chur- vnd fürſten zu ſachſen ain gaſtmal. Das was gebn in des tetzel's behawſung auf ſt. egidien's hof vnd waren darzu ſamtliche anweſende fürſten, mer die alte burgermeiſtere der ſtatt, auch etzlich erbare frawen geladen. Was das ganze bei 20 eſſen, vnd hielten darnach ainen Danz, darbei lies ſich herzog chriſtoff zu ain ſchönem ungariſchem Danz herzu, als er mit der tetzlin danzte.

„Und auf die drei wochen hiernach was wieder ain banket, das hieltn Fridrich vnd ſigmund, marggrafen zu brandenburg in des toppler's garten zu wört. Da warn 9 tafln zugericht in 3 zelt. Da ſaſſen an der erſtn tafl im erſten zelt der churfürſt von Maynz, bernhardein von Polheim, des röm. kunigs botſchafter vnd ſaß bei Ine herzog chriſtoff aus bayrn.

„Vnd ſaßn an andern 15 tiſchen viel geladne graven, herrn, ritter, die alten burgermeiſtere vnd bei 60 erbar frawen von nürenberg. Bei dem banket ſeind wie zum erſten 20 ſpeiſn geweſn. Vnd vor dem mahl raunten ir viere vor dem frawenzimer vnd wieder vier nach dem mahl, die warn in rot gekleidt. Von denen brach der ain ein bein, der was ein roſenberger. Nächſt ward zu abends ain ſunnwendfewr anzündet vnd darumb gedanzt. Es hat ain rat ze nürnberg auch der fürſten kurzweil ain armproſtſchießn geordnet vnd ain glückshavn, da künnt für 4 pfennig auf ain zettl das beſt zwainzig guldin gewonnen werdn.

„Item es was da zu nürenberg conradus Celtes, ain fränkiſcher von ſchweinfurth, ſo überaus gelehrt vnd ain gewaltiger poet was, denſelben berühmte churfürſt friedrich von ſachſen ſo faſt, daß ine der kayſer erſten tag mayens auf die veſtn berufte. Da er dan demſelben mit aigen käyſerlicher handt ain lorbeernkranz auffetzet vnd ine zum erſten poeten unter alln deutſchen krönete. Vnd hat dieſer conradus Celtes inzwiſchen ſeins aufenthalts ze nürenberg in fürtrefflicher weis all der ſtatt gelegenheit, herkomen vnd denkwürdig ding aller geſtalt beſchriebn.

„Item es hat ſich da zugetragn, daß ain kayſerlicher ſein roß vor dem tiergärtnerthor tumelt, das ſich dann ſcharf ſpreinzet vnd ſetz machet, drüber ſtürzt es über die maur vnd in den ſtattgrabn. Daſelbſt es wol auffſpringet, aber am andern tag was es tot. Der reuter aber iſt wol vnd friſch darvonkomen.

„Item iſt zu merken, es was viel ſtehlns vnd einbrechens in herbergen, ſunder auch in almoſenſtöck in denen klöſtern vnd kirchn. Da ſeind viel vebeltäter ze haft komen vnd etwelche hart beſtraft worden, viel ir ſeind von den fürſten losgebetn wordn.

„Vnd es was auf dem reichstag zu nürenberg, da was die erſt ſprach vom ſchwäbiſchen Punt vnd erließ kayſer friedrich ein ſchreyben an die zu augſpurg in der ſach des fürnehmenden punds halbn. Vnd auf 17 Decembris iſt kayſer friedrich wieder von nürenberg in ein wagen gereiſt, feins wegs gen ſwabach, da Ime ruprecht haller vnd niklas Groß, beed vörderſt des rats vnd löſungere bis in geſtenhofer vorſtatt Glait gabn, es hat aber der kayſer weiters Glait nit wölln annemen, vnd die zwo niklas Groland vnd ulman ſtromer in die ſtatt zurückgeſchickt, ſo Ine beede bis in ſein erſtes nachtlager glaitten wolltn.“

Der Graf von Schwarzburg.

Als Herzog Chriſtoph auf genanntem Reichstage zu Nürnberg war, und ſich Herzog Albrecht von Sachſen mit etlichen hundert Reiſigen gegen Neuſtadt aufmachte, in Erwartung, das große

Kriegsvolk um die bewilligten 150,000 fl. sollte bald angeworben werden und folgen, machte sich Ersterer vor Allen auf. Es kamen aber Alle, wie bekannt, zu spät, weil sich Neustadt ergeben hatte und der Kaiser Friedensunterhandlungen pflog. Denen zu Folge sollte vier Monate Waffenstillstand sein und der Mathias im Besitze des Eroberten bleiben, bis ihm seine Kriegskosten erstattet seien.

Obschon nun Jeder sich sagte, die paar hundert Knechte seien zu nichts, ward doch Herzog Christoph hoch angeschlagen.

Es befand sich aber der junge Graf Balthasar von Schwarzburg zu Nürnberg. Derselbe war ein spöttischer, dabei hochprahlender Herr und auf Christoph nie gut zu sprechen. Dießmal spottete er über sein Drängen, mit wie viel oder wenig Reisigen aufzubrechen, und sagte: Herzog Christoph hole sich so wenig Lob und Ruhmes, daß er sich nimmer auf den Reichstag zurück wage. Er für sich aber bleibe hier, lasse sich wohl sein, und das halte er für klüger!

Als Herzog Christoph Das hörte, ward er billig entrüstet und hielt dem Grafen seine kecke Rede vor. Drüber kamen sie in heftigen Streit, so daß sich der Rath in's Mittel legen mußte. Auf Dieß gab Herzog Christoph in etwas nach und sagte: „Wohlan, gelehrt wohlweise Herrn, ich will Euch den Reichstagsfrieden nit stören. Also bin ich Euch zu Willen und hab' das Meine gethan. Nun aber seht zu, daß der Graf auch das Seine thut und mit dem Bleiben Wort hält, so ich etwa doch wiederkehre! Dann werden wir Euch den Frieden mehr nicht brechen, denn jetzt — mein Schwert sollt Ihr mir deßhalb doch nicht wehren, zu brauchen. Denn mir ist ganz wohl bewußt, wo der Ort zum Kampf ist und die Straß' auf Fürth geht. Dahin mag er mir dann folgen und seinen Lohn davon tragen, dafür bin ich Euch gut!"

Ritt hierauf mit Herzog Albrecht von Sachsen und den paar hundert Reisigen davon, der Graf von Schwarzburg blieb zu Nürnberg, ließ sich ganz wohl sein, und war in keiner Weise besorgt. Auch ritt er eines Tages hinaus auf den alten Kampf-

platz und ſagte ſpöttiſch: Herzog Chriſtoph ſollte ihm wenig anhaben, und wär' er nur da, ſo möcht' er das allſogleich beweiſen. Drauf ritt er wieder gen Nürnberg, ließ ſein Roß gewaltige Sprünge machen und benahm ſich im Ganzen, als wäre er ein ganzer Mann und kein kleiner Held.

So floß einige Zeit dahin, bis die Kunde von der Uebergabe Neuſtadts eintraf. Da ward dem Herrn Balthaſar von Schwarzburg zuſehens weit weniger wohl zu Muth, denn kurz vorher. Als aber die Nachricht eintraf, Herzog Chriſtoph komme wieder gen Nürnberg gezogen, währte es nicht zwo Tage, ſo verlangte ein reitender Bote Nachts am Stadtthor Einlaß, ſprengte an des Schwarzburger's Herberge und meldete ihm, ſein Bruder liege auf den Tod darnieder. Am Morgen war der Graf äußerſt niedergeſchlagen über dieſe Nachricht, hinwieder ſchien er aber ſehr ergrimmt, daß er den Herzog Chriſtoph nicht abwarten könne. Harrte darauf noch bis Abends um die fünfte Stunde, weil er glaubte, daß der Chriſtoph erſt den nächſten Tag eintreffe. Es ſcheint ihm aber urplötzlich ein anderes Licht aufgegangen zu ſein. Denn mit einemmal ließ er ſein Roß ſatteln, ritt unter lautem Unmuth, vergeblich gewartet zu haben, zum einen Thore hinaus — und kaum war er zu dem Thore hinaus, ritt Herzog Chriſtoph beim anderen zu Nürnberg ein und allſogleich auf des Schwarzburger's Herberge zu.

„Wo iſt er?" fragte er.

Da hieß es, er ſei von dannen und ward dem Herzog ein Schreiben eingehändigt. Drin ſtand:

„Weil wir dann wol erkennen, Ir maintet etwan, hertzog, wir ſeien aus anderer vrſach von dannen, ſo iſt dem keineswegs ſo. Vielmer Vnſer brueder an ſterben liegen ſol. Wie ſodann ſelbiger Vnſer brueder zu geſund gelanget oder ſtirbet, mögen wir ew wol beweiſen, das Vns in keiner weis vor ein zweikampf bangete. Item ſo macht euch bereit, vnd alsbald Ir botſchaft von Vns habt, wie ſich Vnſers brueders angelegenheit verhalt, ſeind wir Vnſern theils hinter der kundſchaft her vnd laßen Ew länger nit warten,

dann zwo täg. Da wöllen wir euch dann wol Vnsere kraft erzeigen, deß seind wir vor der welt jeder zait erbötig vnd wol berümbt. Date Nürnberg. Balthasar,

Graf ze Schwarzburg der jünger."

Als Herzog Christoph das Schreiben gelesen hatte, lachte er und sagte: „Da mag ich wohl lange harren, denn mit Worten ficht er zwar gut und einem Zaunjunker mag er ankommen, aber wo's Ernst gilt, sucht er das Weite. Im Lügen aber wirft er Jeden in den Sand, denn ehgestern hab' ich seinen Bruder mit eigenen Augen gesehen. Der war gesund wie ein Fischlein im Brunnwasser."

Ueber das lachten Alle ringsum, und was Christoph sagte, traf wohl ein. Denn wär' er hundert Jahr' alt geworden, es kam nimmer Botschaft, ob des Schwarzburger's Bruder gesund oder todt sei.

Die Weilheimer Rebellion.

Daß Die zu Weilheim mehr' Sonderliches verübten, ist nit zu läugnen. Etwan, daß sie seiner Zeit ein Oechslein auf den Thurm zogen, drauf Gras wuchs — daß sie beim Rathhause die Stiege vergaßen, soll auch wahr sein, und nicht minder, daß sie das Gebäu an einen anderen Ort hinschieben wollten und glaubten, es sei gelungen, weil das Tuch nicht mehr zu sehen war, das sie als Ziel hingelegt hatten. Das hatte aber Einer entführt.

Nun giebt's von anderen Städten solcher Dinge genug zu sagen und zu erzählen. Aber wie's kömmt, die ehrsamen Weilheimer mußten stets und zu meist herhalten. Das ist Gott keineswegs gefällig gewesen. Denn sie handelten in bester Absicht, waren weiters zu jeder Zeit klug, fürsichtig, fromm und tapfer — sonderlich trugen sie gerechten Ehrgeiz im Herzen. Dagegen kann Keiner aufstehen! Und wenn sie sonderlich gerne für reich galten, hat wieder kein Mensch dagegen zu streiten — — ob sie auch einst dafür neunhundert Goldgulden zahlen mußten.

Das war aber so.

Mittlerweil' Herzog Christoph zu Pähl saß, kam er von seiner alten Gewohnheit nicht ab, daß er aller Orte seine milde Hand aufthat. Drüber ging ihm dann das Geld aus. Nun hatten die Weilheimer zwar sichere Steuern zu erlegen, aber das reichte gar oft nicht hin. Wenn demnach Noth an Mann ging, ließ Herzog Christoph den Bürgermeister herüber kommen, eröffnete ihm, was er Gutes vorhabe, dazu ihm das Geld fehle, und da traf es dann öfters zu, daß die Weilheimer zahlen mußten, wenn sie auch nichts schuldig waren. Weil nun die Sache stets guten Verlauf genommen hatte und einmal die Zeit drängte, dachte Herzog Christoph, es bedürfe der Anfrage beim Bürgermeister nicht, sondern ließ kurzweg dreihundert Goldgulden ausschreiben und den Zettel an's Rathhaus heften. Da waren aber die Weilheimer just übel gelaunt, sämmtliche Gemüther geriethen in Feuer und Flammen, es entstand großes Gemurmel mit unterschiedlichem Geschrei, auch sonderliche Zusammenrottung und weiters gewaltiger Auflauf, und wenig fehlte, so hätte man die Sturmglocken geläutet — männiglich aber sagte: der Zettel sei ein Befehl und eine offene Gewaltthat, und des verlangten Geldes zu viel!

Da gerieth der Bürgermeister in Angst, denn es ward ihm alles Früheren wegen die Schuld aufgebürdet. Er versprach, sein Bestes anzuwenden, ließ sein Rößlein zäumen, ritt zu Weilheim aus und trabte scharf auf Pähl zu. Wie er da hoch auf dem Berg angelangt war, trat er vor Herzog Christoph. Der meinte, er bringe das Geld mit sich. Da zeigte sich aber nichts, vielmehr bewies sich der Bürgermeister als rechter Mann, redete auf das Beweglichste und Tapferste und sagte: Die zu Weilheim ließen sich einmal kein unpflichtiges Geld abfordern, zumal nicht so viel, und allüber Dem sei zu Weilheim Rebellion.

Sagte Herzog Christoph: „Das soll nicht sein, und will mich doch selber einfinden, denn mich bedünkt, sie haben den Zettel unrecht ausgelegt." Drauf ließ er satteln und zäumen, und auf Dieß ritten sie selb Zweit vom Schloßberge herab und weiter. Er und der Bürgermeister.

Wie nun die Weilheimer ſahen, daß der Herzog Chriſtoph in eigener Perſon daher komme, rechneten ſie es dem Bürgermeiſter hoch an, ſchlugen ihm, nebſt günſtigem Wort, auf ſein Rößlein, verſahen ſich des Beſten und drängte ſich Alles mit bis zum Rathhauſe. Dort ritt Herzog Chriſtoph an die Wand, dran der Zettel hing, den las er, ſchüttelte das Haupt, als ſehe er, wo's etwa gefehlt ſei, und ſagte dann laut, ſo daß es Jeder vernehmen konnte, aber weiters ganz freundſam und heitern Gemüthes: „Guten Morgen, Ihr zu Weilheim! Macht ſchier großen Rumor, als ob Euch was angethan wär'! Alſo weßhalb ſo? Mich bedünkt, Ihr meint, es ſei da Zwang und Gewalt im Spiele!"

„Das iſt's auch!" fiel's von allen Seiten ein.

„So?" entgegnete Herzog Chriſtoph. „Ich ſag' Euch aber, Dem iſt nicht ſo!"

„Aber da ſteht's ja geſchrieben, hoher Herr!" fiel der Bürgermeiſter äußerſt muthig ein. „Ihr habt die Steuerpflichtigen benannt, Jedem ſeinen Theil zugelegt, und all' das inſämmtlich thut dreihundert Goldgulden — dafür, habt Ihr hie ſchreiben laſſen, ſeien Euch Diejenigen wohl gut, daß ſie's entrichten! Das heißt aber Anderes nichts, denn Dieß: So ſie das Geld nicht entrichten, verfallen ſie mir zu Haft oder anderer Pön!"

Drauf ſah der Bürgermeiſter ganz ſiegreich umher, und ein großes Beifallsgemurmel erfolgte.

Das ließ Herzog Chriſtoph vergehen, dann lächelte er anmuthig ſpottſam und ſagte: „Nun verſteh' ich Euch zuletzt! Ei wohl, Weilheimer! Was habt Ihr ſonſt ſcharfen Sinn, und all' übereins ſchießt Ihr in's Blaue?! Hie ſteht wohl geſchrieben: „Die ſind mir gut, daß ſie's entrichten!" Das will nicht heißen, daß ich ſie zwinge — vielmehr, daß ich ſie für wohlhäbig halte und mir wohl zugethan, als daß es denſelben ein Kleines ſein möchte, aus freiem Willen zu ſteuern und freundlichen Dank zu gewinnen."

„Aus freiem Willen —?!" erſcholl es von Mund zu Mund. „Ja, aus freiem Willen!" rief der Bürgermeiſter. „So hat der

Herr Herzog geſagt — und daß er Jedweden für ſo reich halte, daß ihn die Laſt der Steuer keineswegs bedrücke! Das müßt Ihr wohl erfaſſen und bedenken! Denn ſelb' dieß Alles könnte der Angelegenheit ganz verſchiedene Wendung geben, wo ſich der hohe Herr durch geſchehene falſche Interpretation vel Auslegung des Steueraufrufs-Zettuls nicht etwa gar auf ein Empfindliches verletzt fühlen dürfte!"

„Das kömmt mir nicht zu Sinn," ſagte Herzog Chriſtoph, „obſchon mir ſelb' Euer Zuſammenrottirung und Rumoren zum Beſten nit gefällt. Denn freien Willen habt Ihr — und wer nichts hat, Dem könnt' ich mit Gewalt nichts nehmen! Demnach ſind wir bald beſchieden. Ich will einem richtigen Klöſterlein aufhelfen, dem hat der Wetterſchlag viel Schaden gethan und mehr Anderes. Wollt Ihr zahlen, zahl' ich wieder — habt Ihr nichts, hab' ich deßgleichen nichts. Damit beſcheid' ich offen des Klöſterleins Bitten und der Anderen. Und damit Gott befohlen, Ihr Weilheimer, alle Zeit iſt gute Freundſchaft unter uns!" Dazu entbot er guten Gruß und wollte von dannen reiten.

Den Weilheimern aber war's, als wären ihnen Schuppen von den Augen gefallen. Traten auch ſogleich Etliche vor und ſagte der Eine: „Das ſei ferne von uns, daß wir für arm gelten möchten. Erkennen weiters ganz wohl, daß wir Euch Unrecht ganz und gar angethan haben. Als wir dann reden und ſprechen, gleichwie aus einem Munde: Uns ficht daſſelbe Geld nimmer an, und weil ihr meinen könntet, wir hätten kein Geld — wollt Ihr, ſo wird Euch das Dreifache zu Theil!"

Drüber entſtand ein frohes Gemurmel, und das wuchs und wuchs bis in ein Geſchrei, und Jeder wollte zur Stelle heim und ſeinen Theil erlegen.

Wie Herzog Chriſtoph ſolchen Eifer ſah, bot er ab und ſprach: „Viel Dank, das freut mich wohl zu ſeh'n und vernehmen und will nicht Nein ſagen. Schickt ſich's dereinſt, daß ich der Steuer nicht bedürfte, mag ich ſie etliche Zeit lang nicht erheben. Dann habt Ihr Euer Geld zurück. Vorerſt richten wir's ſo und ſag'

ich: Ihr wollt mir neunhundert Goldgulden erlegen. Das könnt' Euch dennoch weh' thun. Demnach begnüg' ich mich mit sechshundert. Die anderen drei erlegt Ihr mir zur nächsten Steuer — und weil's vergenügsamer ist, nicht einzufordern, so versehʼ ich mich, daß Ihr mir selber zusprecht. Da thut Ihr dann Anderes nicht, denn ich. Habʼ ich den Seckel voll, so harrʼ ich vielen Bittens und Mahnens nimmer. Vielmehr kommʼ ich selbst und spreche: Ihr bedürft's — ich habʼs — also da ist's!"

Ueber diese Worte zerfloß den Weilheimern ihr Herz, denn sie wußten gar gut, daß die Worte wahr seien. Der Herzog Christoph aber ritt heim gen Pähl, und bis weit hinaus hatte er freudiges Geleite.

Also hatte die Weilheimer Rebellion ein glücklich Ende gewonnen, die sechshundert Goldgulden waren am selben Tage beisammen, die dreihundert trafen seiner Zeit deßgleichen auf Schloß Pähl ein, der Bürgermeister stand für bewiesenen Muth all' sein Leben und nach seinem Tod in großen Ehren — und die Weilheimer hatten ihrer Wohlhäbigkeit Ruhm gerettet.

Ob aber Herzog Christoph in einem Jahre die Steuern erlassen, davon verlautet nichts. Ist gleichwohl sicher einmal geschehen.

Ward eben nichts verzeichnet und aufgeschrieben. —

Und wenn —? Wer weiß, wo die Urkundʼ geblieben!

Jude und Christ.

Mittlerweilʼ Herzog Christoph zu Schongau lebte, hörte er von zwei Wucherern. Von Denen war der Eine ein Jude, Namens Aaron, der Andere aber war ein Christ und hieß Petrus Großwein. Es wurde Beiden der Prozeß gemacht, und weil sie Beide gleichauf gefehlt hatten, wurde ihnen auch gleiche Strafe zuerkannt — die war: einhundert Goldgulden und zwei Monde Gefängniß.

Das wollten sich die Zwei nicht gefallen lassen und beriefen sich auf des Herzogs weiteren Ausspruch.

Da nun der Amtmann kam und die Angelegenheit vorbrachte, ſagte Herzog Chriſtoph: „Die Beiden haben ganz recht, daß ſie an mich kommen. Denn der Aaron wird ſeines Theils um die Hälfte zu ſtreng beſtraft, der Großwein aber deßgleichen zu mild.“

„Aber, hoher Herr,“ ſagte der Amtmann, „das verſteh' ich nimmer. Haben ſie doch auf gleiche Summa und in gleicher Weiſe gefrevelt, wie ſollten ſie dann verſchieden beſtraft werden?“

„Warum denn nicht?“ entgegnete Chriſtoph. „Eben weil ſie gleich gefehlt haben, wird ihnen verſchiedene Pön. Der Aaron iſt ein Jude, hat's als ſolcher nicht faſt zum Beſten, vor Allem aber entbehrt er unſerer göttlichen Lehre. Der Großwein hingegen iſt wohl auf und in jeder Art geſchützt, dabei iſt er ein Chriſt und ſoll die Lehr' und chriſtliches Geſetz wohl kennen. Wo er nun thut, was betrüglich ein Jude thut, iſt er mindeſt viermal ſchuldiger, als Jener.“

Wie der Amtmann das hörte, wußt' er nichts dagegen zu ſagen.

Der Jude Aaron wurde auf einen halben Mond in Haft geſetzt und mußte fünfzig Goldgulden zahlen. Der Petrus Großwein aber ward auf zwo Monde geſetzt und mußte zweihundert Goldgulden zahlen.

Etliche fromme Sprüche Herzog Chriſtoph's.

Was lieb das ſchlichte Kirchlein zu Blutenburg iſt, will Jeder anerkennen, der's nur einmal geſehen.

So nun Herzog Chriſtoph dann und wann nach Blutenberg kam, ging er auch öfters in das Kirchlein, zumeiſt in die vorderſte Bank zur Rechten, gleich am Eintritt.

Da verrichtete er dann ein kürzer oder längeres Gebet, je nachdem ihm eben Etwas auf dem Herzen lag. So oft er dann wieder hinausſchritt, war ihm gar wohl zu Muth, und froh, friſch und freudig ging er an jedes Unternehmen. Hie und da ſprach er ein Weniges mit den Bauern oder ſonſt den Leuten vom

Schlößlein, und davon verlautet Ein und das Andere, das hat einen guten Sinn für fromme Menschen.

Einst sah er einen Greis. Der war ein Bauer von Menzing und hieß Lorenz. Den sprach er an, fragte ihn um Dieß und Jenes, und dann, ob er ihm etwas Gutes erzeigen könne.

Drauf sagte der Lorenz: „O, hoher Herr, besser könnt Ihr mir nichts erweisen, als Ihr mir schon erwiesen habt!"

„Wie das?" fragte Christoph. „Ich weiß von nichts!"

Da erzählte ihm Jener, sein Sohn sei auf viele Irrwege gerathen, habe Kirche und Gebet gemieden und sei mit jedem Tage dem Bösen mehr verfallen. Vor etlicher Zeit sei er nach Blutenburg hereingekommen, habe ihn, den Christoph, in die Kirche treten gesehen und sei ihm spöttisch nachgegangen. Da sei aber sein Herz von besserem Empfinden übergegangen, seit Langem hab' er zum ersten Male wieder gebetet und nun sei er auf dem besten Pfad. An dem Allen sei nun Christoph's Beispiel schuld.

Darauf sagte Herzog Christoph: „Lieber, deß freu' ich mich fast, was du mir da sagst. Nun seh' ich auf's Neue, was Segen in gutem Beispiel und in wahrem Gebete liegt. Wär' ich nicht hinein gegangen, wär' er nicht nach — und hätt' ich nicht ganz inbrünstig gebetet, wär' er sicher nicht zu besserem Empfinden gekommen. So Einer von uns nur seine Hände faltet und mit seinen Gedanken wo anders weilt, da ist kein Segen für ihn und Andere. Jedes Auge sieht's — und fühlt es jedes Herz, daß es leerer Trug sei, und statt daß der Glaube und die Frömmigkeit wachse, erwächst vielmehr Zweifel und Spott und der ganzen, guten Sache kein Frommen."

Ein anderesmal sah er die Schloß-Monica, ein frommes, altes Weiblein an der Kirchthüre stehen. Er erinnerte sich, daß heute Monica sei, griff in die Tasche und schenkte ihr zwölf schwarze Pfennige zu ihrem Namensfeste.

Ueber das viele und unverhoffte Geld war Jene ganz glücklich, und zumal darüber, daß der Herzog an ihres Tages Feier denke.

Drum rief ſie: „Chriſtophel, du biſt ſchon z' gut für die Welt, Gott erſetz' dir's tauſendmal, daß du an die arme Monica denkſt!“

Da lächelte Herzog Chriſtoph, klopfte dem Mütterlein ſanft auf die Schulter und ſagte: „Mit nichten, ich bin keineswegs zu gut für die Welt — und lange nicht gut genug für die künftige. Du aber biſt ſtets fromm geweſen und recht zum Himmelreiche bereit. Alſo erwarten dich tauſend Freuden des Himmels. Mir aber vergeb' Gott den tauſendſten Theil meiner Sünden!“

Nun Chriſtoph wieder einmal aus dem Kirchlein ſchritt, traf ſich's, daß der Schloß-Peter und etliche Bauern herumſtanden, die gar heftig über eine Sache ſtritten. Da fragte er ſie, um was es ſich handle.

Sagte der Erſte: „Ja, ſiehſt Chriſtophl, das iſt halt ſo! Gelt, Guts ſoll Einer thun — und offenes, guts Beiſpiel geben?“

„Alſo wohl,“ gab Chriſtoph zurück.

„Aber nachher heißt's wieder,“ fuhr Jener fort, „es ſoll da Keiner groß thun mit ſeiner Gab', ja, die Linke ſoll nichts wiſſen, wann die Rechte giebt. Wie geht dann Daſſelbe auf einander?“

„Nun merk' auf, Petrus!“ ſagte Chriſtoph. „Die Angelegenheit iſt ganz einfach. Giebſt du insgeheim, ſo ſag' es Keinem weiter und mach' dich vor dir ſelbſt nicht groß. Dann weiß die Linke nicht, was die Rechte giebt. Willſt du aber offen ein gutes Beiſpiel geben, ſo gieb du keck deine Gab'! Aber in aller innerlichen Demuth. Schmähen ſie dann in Bosheit und ſagen, dich triebe irdiſche Eitelkeit und du thäſt nur groß — das thut dir nichts, laß ſie reden — wenn's nur nicht ſo iſt, wie ſie ſagen. Siehſt du, Petrus, da haſt du dann gar drei gute, chriſtliche Thaten auf einmal vollbracht! Für's Erſte biſt du mildthätig, für's Zweite giebſt ein gutes Beiſpiel — und für's Dritte tragſt du für deine gute Handlung Verkennung, Hohn, Spott oder Verläumdung von böſen Menſchen — wie unſer Herr Jeſu Chriſt!“

XII.

Der Achenthaler Ur.

1.

Nun ergeht eine grause Kunde von Herzog Christoph und dem Achenthaler Ur. Sie geht aber gut aus.

So Einer Isar aufwärts von München aus seinen Pfad verfolgt, kömmt er an den Fall, drauf in manch' Thalschlucht, und so weiter fort bis an einen Berg. Und ist er über dem Berg drüben und unten angelangt, so ist er so weit nimmer vom Achenthaler See.

An dem See lebte vor undenklichen Zeiten ein stolzer Dynast, des Namens Seifried von Rottenburg. Der hatte schon viele Jungfrau'n und Frauen mit List oder kecker Gewalt entführt, an Hoch und Nieder, als Fürsten, Rittersleuten, Kaufleuten, so Bauern viel Unheil und Raub verübt, auch manches Kloster und Gotteshaus verbrannt oder sonst zerstört. Zuletzt überfiel er gar seinen eigenen Bruder und ermordete ihn in der Blüthe seines Lebens. Dafür traf ihn, wie billig, aller Christen und der Kirche Fluch. Er that aber keine Buße und das geraubte Gut gab er auch nicht heraus. Vielmehr ging er eines Tags, als er erfuhr, seines Bruders Freunde kämen mit großer Macht angerückt, her, vergrub all' das Kostbare unter einer mächtigen Tanne, fast weit oben am Bergeshang, und warf sich schadenfroh in den Kampf. Drin fand er seinen Tod, und starb sein ganzer Stamm mit ihm aus.

Weil er nun ſonder Reu' und Buße geſtorben war, fand er keine Ruh' im Grabe, des Himmels Fluch oder der Hölle Macht kam grauenvoll über ihn, und in ſchreckbarer Geſtalt erſchien er von Zeit zu Zeit.

Da brauſte er dahin als brennender Ur. Entſetzlich war ſein Brüllen, die Gebüſche und Bäume geriethen in Flammen, die Hütten und Scheunen deßgleichen, ſo er anſtreifte oder mitten hindurch ſchoß; kam er aber in unſinniger Wuth gegen die Kirche oder ein Kloſter, nah' oder weiter vom See, ſpie er ganze Ströme Feuer aus und ſtiftete das größte Verderben.

Dabei ging von je die Rede, ſo müſſe er dulden und zugleich Schrecken verbreiten, bis Ihrer Zwei daherkämen, Beide ganz reinen Herzens und Keiner den Anderen kennend. Der Eine aber dürfte nicht in irdiſcher Liebe Banden, der Andere aber müſſe heißeſter Liebe voll ſein. Und träf' all' Dieß zu, und trüg' der Eine ein geweihtes Schwert, ſo vermöchte Dieſer, den Ur in den See zu ſtürzen, daß er nimmer erſchiene — der Andere aber fände Seifried des Rottenburger's Schatz.

Die Sage war gekommen, es wußte aber Niemand, wie und von Wem. Weil ſie aber ſo wunderſam klang, glaubte Jeder, der Seifried von Rottendorf müſſe fort und fort dulden, und Die im Achenthal würden des Schreckens und der Gefahr nimmer frei und ledig.

Es war aber anders beſtimmt, denn die Zwo kamen doch zuſammen.

Es ſtand dazumal, nicht allzufern vom See, eine Mühle. Der Müller Grons, dem dieſelbe Mühle gehörte, war ein reicher, ſtolzer Mann. Zumal hielt er ſeine Tochter ſo hoch, daß er ſchon mehr, denn Einen abgewieſen hatte, weil er ihm zu gering erſchien an Stand oder Hab' und Gut.

Damit war die Anna gar wohl zufrieden und meinte, das ſollte lange ſo währen, bis der Vater älter und milder würde, oder wie ſonſt. Kurz, ſie hoffte eben, der Himmel ſollte noch Alles fügen und wenden, ſo daß ſie an ihr Ziel gelangte.

Es war aber dieſes. Sie wollte den Bertram gewinnen. Der nannte den Forſt ſeine Heimath, von Geſtalt und Antlitz war er wohl männlich und handſam, und an Sitten war er auch makellos. Aber arm war er auch dabei.

Begreift nun Jeder, was ſtille Sorgen der Bertram und die Anna im Herzen trugen, ſo der Müller etwa doch hinter das Geheimniß käme. Aber wie nah' das oft lag, von einander hätten ſie nicht gelaſſen, und um keinen Preis der Welt.

Mit einem Male fand ſich Einer beim Müller ein, der ihm in aller Art anſtand. Zumal war er ein reicher Mann. Und obſchon er deßhalb nicht Minder verlangte, eh' Mehr, denn Alle, die ſich früher angefragt, dem Müller war er gleichwohl recht und gerecht, weil die Anna doch eines reichen Mannes Hausfrau würde. Bevor nun Die nur gefragt ward, hatten Müller und Brautwerber ſchon Alles beſprochen und geſchlichtet, und auf etliche Wochen hinaus war gar die Hochzeit ſchon feſtgeſetzt.

Da nun des Müllers Töchterlein hörte, was Handel mit ihrem Herzen getrieben werde, gerieth's in größte Verzweiflung. Der Bertram erfuhr in Kurzem die traurige Kunde, wußt' ſich nimmer anders zu helfen und zu rathen, und, ohne daß er die Anna vorher geſprochen, eilte er zum ſtolzen Müller in die Mühle und bekannte ihm ſeine und der Anna lang verborgene Minne.

Als der Müller vernahm, was hinter ſeinem Rücken geſchehen war, ſah er über die Maaßen höhnend auf den Bertram und ſprach: „Ihr frecher Geſell! wie konntet Ihr's wagen, Euer Aug' zu meiner Tochter zu erheben, der Ihr nichts ſeid, als ein niedriger Waidmann und arm und hungrig, wie die hungrigſte Kirchenmaus? Packt Euch zum Henker und wagt es nimmer, ein Wort mit der Dirne zu ſprechen! Wär' ich ein Bettler, wärt Ihr mir etwan gut genug — ſo aber bin ich weitaus der reichſte Mann, und Ihr ſeid der ärmſte Gauch! Und damit ſchert Euch von hinnen — in ſechs Tagen iſt die Hochzeit!“

Auf dieſe ſchnöden Worte rief Bertram der Anna ein Lebewohl zu, eilte fort und irrte auf Bergen und in Wäldern herum.

2.

Nun kam es Herzog Chriſtoph um dieſelbe Zeit in den Sinn, auf Gemſe zu jagen.

Ritt demnach mit mehr Freunden im Gebirg dahin und dorthin, gewann gute Beute vom Gejaid, und zuletzt kam er in's Achenthal. Er wußte aber nichts vom Bertram und der Anna. Die Beiden kannten ihn auch nicht, und wär's ſo geweſen, der Bertram hätte ſicher Alles mehr gedacht, als daß er und Herzog Chriſtoph juſt die Zwei ſeien, bei Denen die alte Weiſſagung zutreffe.

Wie nun Herzog Chriſtoph am zweiten Tag Abends von den Bergen in die Schenke zurückkam, ſagte er: „Ich weiß nicht, was das iſt. Ich hab' da ein wildes Surren und Brauſen vernommen und in der Ferne Rauch und Feuerflacken geſehen, bald dort, bald da. Was kann das zu bedeuten haben?"

Drauf wurden Die, ſo es hörten, ganz bewegt und antwortete Einer: „So Ihr das hörtet und ſaht, hoher Herr, bringt Ihr uns juſt nit die beſte Kunde. Wißt Ihr denn nichts vom Achenthaler Ur?"

„Ei wohl hab' ich davon gehört!" entgegnete Herzog Chriſtoph. Die Anderen aber erzählten ihm alles Weitere auf's Genaueſte, und wußte Jedweder was Schreckbares.

Als die Kunde von Herzog Chriſtoph's Worten herumkam, geriethen alle Leute weitaus in Angſt und Sorgen, thaten Beicht und Buße, brachten ihr Beßtes in Sicherheit und ließen Schwelle und Feldmark weihen, damit der Achenthaler Ur weniger ſchaden möge. Dieß hatte auch früher gar Manchem gute Dienſte gethan.

Der Müller Grons aber lachte über das Alles, und verließ ſich auf ſein Glück. Denn ſo oft der Achenthaler Ur erſchienen war, ſein Beſitz war ſtets ungefährdet geblieben. Zudem verlautete etliche Tage weiter nichts, und weder Herzog Chriſtoph, noch ſonſt

Einer brachte weitere Kunde. Faßte ſofort des Müller Grons beſten Muth, empfing mittlerweil' den Bräutigam mit offenen Armen und verhöhnte den Bertram, der in den Wäldern hauſe. Der Andere that deßgleichen. Des Müllers Töchterlein, der Anna, hätte aber das Herz vor Jammer brechen mögen, und Tag und Nacht betete ſie um Rettung und für den Erwählten ihres Herzens.

Wie nun Alle ſchier wieder ganz ſicher waren, brach der Schrecken erſt los.

Es war um die halbe Nacht. Hoch auf loderten urplötzlich hier und dort die Bäume, unheimlich ging's durch die Luft, die Waſſer traten im See zurück, und weit oben ſah Jeder deutlich den brennenden Ur dahin rennen, hin und her und auf und ab in wilden Sätzen, und zu Zeiten brüllt' und heulte er gräulich. War er dann auf kurze Zeit verſchwunden, kam er bald wieder zum Vorſcheine, ſtets tiefer und tiefer gegen den See herab. Und als es dämmerte, brauſte er ſchon da her oder dort hin an den Länden, und dann raſch wieder um und fuhr in die Thalgründe hinein, nah', wie ferne.

Alsbald wußte Keiner mehr, wo aus und an. Denn flieh'n oder bleiben, war Eins, weil der Achenthaler Ur überall her kam, wo ihn Niemand vermuthete. War's demnach ein Irren oder zaghaftes Zuſammenſtehen durcheinander. Rauſchte das Ungethüm vorüber, fielen die Menſchen, Gott dankend, auf die Kniee, glaubten ſich aber damit nicht gerettet. Sie wußten das wohl von früheren Malen. Denn ſo der brennende Ur davon jagte und gelangte an eine Felſenwand, die ihn aufhielt, tobte und heulte er ſchauderhaft, wandte ſich in zwiefacher Wuth, wetzte den ungeheuern Kopf an den Bäumen rings, daß allſogleich ein Gluthſtrom in die Luft fuhr, und ſah er's erſt wieder recht hell auf brennen und praſſeln, war's, als ob die ganze Hölle in ihm ſäße. Gerade aus zurück rannte, ſauſt' und hauſte er, da war Alles der Vernichtung preis gegeben, was ihm in den Weg kam — und was er bisher verſchont hatte, das war meiſt das Erſte am Verderben.

Keine zwei Stunden waren verfloſſen, ſo loderte es auf in unzähligen Feuern um den See herum in Niederung und auf den Bergen wieder, unten, zu mittſt oder öberſt.

Das Alles ſah der Müller Grons bei kaltem Blute mit an. Wie früher, ſchien's auch dießmal zu werden. Ueberall hin wandte ſich der Achenthaler Ur, nur nicht auf die Mühle zu.

Mit einemmal ward die Angelegenheit anders.

Weit drüben bei einer Kuppe that das Ungethüm einen Satz, fuhr links ab und darnieder, wie der Blitz. Dann fauſte es in ungeheueren Ringen herum, die wurden immer enger, bis es zuletzt auf die Mühle hinausging.

Nächſt fuhr in den Müller Grons ein großer Schrecken. So viel er nur vermochte, bereute er Hohn und Frevel. Der Bräutigam zitterte nicht minder, und machten es alsbald die Beiden, wie alle Anderen. Sie fielen auf die Kniee nieder und fingen an, inbrünſtig zu beten.

Die Anna aber vermochte nimmer, zu bleiben. Die rechnete ſo. Wenn der Achenthaler Ur durch die Mühle fauſt, muß er auf die hintere Felswand ſtoßen. Da kehrt er ſicher um und ſtürzt gerad' aus den Berg hinan, wo ſich Bertram in den letzten Tagen aufhält! Das hatte ſie kaum ermeſſen, als ſie ſich in des Herzens Angſt für den Geliebten aufraffte und dem Müller Grons zurief: „Gott erhalt' Euch, Vater, ich kann Euch nicht helfen! Leben kann und ſoll ich nicht mit dem Bertram, wohlan, wenn's ſein will, ſterb' ich mit ihm!“ Drauf eilte ſie, des Müllers Flehen von ſich weiſend, hinaus und fort und fort zur Höhe. Da klomm ſie weiter und weiter und rief ein über's anderemal: „Bertram! Bertram! wo biſt?“ So ließ ſie nimmer ab, bis ihr's entgegen kam: „Da bin ich! da iſt der Bertram — o heiliger Gott, das iſt die Anna!“

So war's. Gott ſelber hatte der fromm ergebenen Maid Schritte gelenkt. Nur noch ein jäher Hang und unfern einer gewaltig thronenden Tanne, gleich über einem Hohlwege traf ſie auf Bertram. Mit ſchauerlichem Entzücken zog er ſie an ſeine

Bruſt, wohl erkennend ihrer Liebe Uebermaaß. Sonſt bedurft' es keiner Worte und Deutung. Denn weit hinaus und hinab war von der Stelle zu ſehen, und gar wohl hatte Bertram erkannt, wie der Mühle Verderben drohe. Und ſo mit jedem Augenblicke mehr. Denn kurz vorher hatte der Ur zwar wieder weitere Kreiſe gezogen, nun aber machte er allerlei wilde Sätze, als wollte er wieder näher und zwar grad' aus.

Das traf in Kurzem zu.

Bruſt an Bruſt gelehnt, ſchauten Bertram und die Anna eben wieder hinaus und hinab, ſprachlos vor banger Erwartung, da riefen ſie Beide vor Schauder auf, denn urplötzlich hatte ſich das brennende Ungeheuer gewandt und pfeilgerade ſchoß es fort auf die Mühle zu und mitten hinein, daß ſie lichterloh emporpraſſelte. Furchtbar mocht' es darin toben, denn all' Denkbares flog und ſauſte durch Feuer und Qualm hoch in die Luft weit aus nach allen Seiten und bis in den See hinüber. Drauf ſchoß der Ur drüben hinaus auf blutrothflammender Spur bis an die Felſenwand. An der ſtieß er, entſetzlich heulend und brüllend, den rieſigen Schädel an, ganze Güſſe Feuer ſpie das Scheuſal aus, dann that's einen wüthigen Satz herum, rannte zurück, woher es gekommen und fuhr hart an der brennenden Mühle vorbei. Drauf weiter und weiter und wieder den Berg hinan.

Wie Herzog Chriſtoph all' Früheres und Dieß mit anſah, kam's über ihn, als wie in heiliger Sendung, und rief er: „Her da mit meinem Roß, Gott ſteh' mir bei, ich wag' die That! Mein Schwert iſt geweiht, mein Herz iſt rein, was ſonſt zutrifft, weiß ich nicht! Ich thu' das Meinige!" Verlor auch weiter keine Zeit, nahm in der Schenke das Cruzifix von der Wand, das küßte er zu etlichen frommen Worten, ſchwang ſich alsbald auf ſein Roß und ſprengte fort, dem brennenden Ur nach. Auf der Bruſt trug er das Bild des Heilands, mit der Rechten zückt' er ſein kampfluſtiges Schwert.

Die hinter ihm zurückblieben, riefen Alle voll Entſetzen auf, und ſicher glaubten ſie, er reite in den Tod. Ergriff ſie auch

ſonſt größere Angſt, als bisher. Denn kaum war Herzog Chriſtoph von hinnen, ward's überall ſtets ſchauerlicher. Ein grauſer Wind erhob ſich, und durch die ſturmgepeitſchte Luft zog ein wildes Gewitter heran. Das brach mit Macht herein, wie's noch Keiner erlebt hatte, und tobte herunter all' in Donnergebrüll, Blitz und Hagelſchlag. Der Achenthaler See kochte und wirbelte, und durch Dampf und Rauch hindurch war's, als ob ſchreckbare Geſtalten ſich aus der Erde Schooß erhöben und dem Herzog Chriſtoph entgegen oder nach ſtürmten.

Das verhielt ſich auch ſo. Denn die ganze Hölle war in Aufruhr und wollte den frommen Helden zurück halten.

Herzog Chriſtoph aber ließ ſich auf ſeinem Pfade nicht hemmen. Das heilige Kreuz riß er oft von der Bruſt und ſtreckte es drohend aus. Da wich das finſtere Geſinde ſtets zurück — er aber jagte dem Achenthaler Ur nach.

Der fuhr umher in unſinnigſter Wuth. Mit einemmal wandt' er ſich in der Ferne und ſtürzte gerade auf Herzog Chriſtoph zu, daß ſich ſein Roß, aufſchaudernd, bäumte und zur Flucht wandte, wie früher nie.

Aber Herzog Chriſtoph ſetzte die Sporen ein und gab ihm dazu einen flachen Streich mit dem Schwerte, daß es wieder gehorchte und weiter ſprengte. Jener aber rief mit donnernder Stimme und beſt heiligem Muthe dem Ungeheuer entgegen: „Weich' von hinnen in die Wellen, du unglückſeliges, verwünſchtes Geſpenſt!“

Kaum hatte er das gerufen, ſtürzte der Ur ganz nahe daher. Die Augen rollten ihm, wie zwo Schweifſterne, aus dem Rachen brach ein ganzes Feuermeer, die Erde krachte und donnerte unter ſeinen mächtigen Sätzen — und hinter ihm tauchte es Satz für Satz auf — wild ſchwankend in glimmenden und finſteren Schreckgeſtalten der Hölle. Die trieben ihn an zur höchſten Wuth und wollten Herzog Chriſtoph verſcheuchen.

Der aber achtete auf nichts, hielt mit der einen Hand das Cruzifix, die andere ſchwang das Schwert und hieb urmächtig auf

das Ungethüm ein, als es etliche Schritte zurückwich. Entsetzlich brüllt', schrie und heulte es dazu, dann rannte es wieder vorwärts. Aber es konnte dem Christoph nicht an. Um wandte es in verzweifelter Hast und mitten hin durch das Höllengesipp' stürmte es in die Flucht. Jener ihm sogleich nach und verfolgte es bis auf einen Felsen, der weit vorsprang. Da war kein Ausweg mehr. Ihre letzte Wuth schnaubte die Hölle in das Ungethüm, aber Herzog Christoph wich nicht ab und rief, daß es weitaus hallte: „Gottes Wille ist's, das erkenn' ich! Frei soll das Thal sein und besiegt durch deinen Untergang die Hölle! Das löst deine verdammte Seel'!"

Zugleich drang er ein — hoch bäumte sich sein Roß — und mitten hinein in die Brust stieß er dem Ungethüm der Hölle sein glühheißes Schwert, daß der Ur mit schaudervollem Gebrüll zusammen krachte. Dann sogleich raffte sich Der mit unsäglichem Schmerzruf wieder auf, fuhr weit hinaus vom Felsen — und stürzte sich in den See — daß der Gischt hoch auf gegen Himmel schoß.

Kaum war der Ur versunken, war's, als ob alle Stürme und Gewitter der Welt zugleich losbrächen. Der ganze Himmel schien in Brand zu stehen, grauenvoll rollten die Donner, daß Berg und Thalgrund erbebten, und wie tausende von Schwertern sich kreuzen, schossen auf, nieder und gerade hin die Blitze. Davon knäuelte sich eine ganze Schaar in Einen zusammen weit drüben. In dem Einen sauste es über den ganzen See — und zerschmetterte die älteste Tanne auf der nächsten Höhe, daß sie in unzählbare Splitter zerfuhr — und in den Boden fuhr der riesige Wetterstrahl, daß die Erde aufklaffte bis zu den tiefsten Wurzeln.

Unfern von der Tanne waren Zwo betäubt darnieder gesunken, dennoch unverletzt — Die waren Bertram und des Müllers Töchterlein.

Herzog Christoph hatte sich zu heißem Gebet auf die Kniee geworfen und sagte in heiligster Demuth: „Mein Herz hast Du rein befunden — Du wirst das Zweite kennen!"

Als er wieder aufsah, war der Himmel blau und sonnig hell,

die Waſſer weithin licht und ruhig, überall, wo noch vor Kurzem die Lohe aufſchlug oder dichter Qualm ſich dahin wälzte, war's, wie in einem Zauberſtreiche verlöſcht und verwiſcht — nur an einem Orte ſtieg ein leiſer Rauch empor. Das war da, wo der grauſe Blitz eingeſchlagen.

Als Herzog Chriſtoph Das ſah, bedünkt's ihn, als wär' es ein höheres Zeichen. Er ritt den Felſen hernieder, ſtieg vom Roß und folgte dem Zeichen wieder aufwärts — bis er an den rechten Ort kam.

Da fand er Bertram und Anna, unweit Eins vom Anderen — und Jedes in Gebet verſunken.

Da trat er auf ſie zu und ſagte zum Bertram: „Alſo wärſt du's vielleicht?"

„Was meint Ihr?" fragte Bertram, erſtaunt aufſchauend. „Was wollt Ihr da ſagen, wer immer Ihr ſeid, hoher Herr — und wunderſamer Held?"

Sagte Jener: „Ich bin Herzog Chriſtoph. Den Achenthaler Ur hab' ich in den See gejagt und mit Gottes Hilfe das Reich der Hölle überwunden. Gott hat mein Herz für rein erkannt, und mein Herz iſt von irdiſcher Liebe frei. Biſt etwa du der Andere, ſo des Rottenburger's Schatz finden ſoll? Wer iſt die Maid, und was hat ſich mit Euch zugetragen?"

Da erhoben ſich die Zwei ganz betroffen und erzählte Bertram All' und Jedes im Kurzem — vom Sonnenblicke der Liebe bis zu ſeiner Flucht, und all' ſo fort bis zum letzten Augenblicke, da der Blitz den alten Tannenbaum zerſchmetterte.

Mittlerweil' er ſprach, war Herzog Chriſtoph dahin getreten, wo erſt die Tanne ſtand. Als des Bertram's Kunde zu Ende war, winkte Jener ihm und der Anna und ſagte: „Da ſchaut hinab!"

Das thaten ſie Beide — und da lag hart an den Wurzeln ein flacher Stein, der war ſichtlich von Menſchenhand gelegt.

„Steig' hinab und ſieh' zu, was da iſt!" befahl Herzog Chriſtoph.

Drauf ſtieg der Bertram hinab, lüpfte den flachen Stein hinweg, da ſtanden zwo Käſtlein vor Augen, jedwedes von Eiſen

und vor jedem hing ein festes Schlößlein. Schier bebend trug sie der Bertram herauf und gab sie dem Herzog Christoph in die Hände. Der griff zum Schwerte, nahm eins um's andere vor, mit dem Schwertknauf schlug er Schlößlein um Schlößlein weg, und als sich die Deckel aufthaten, waren im einen Kästlein mehr tausend Goldstücke, im anderen aber überaus viel kostbares Geschmeide, voll des edelsten Gesteins, das funkelte und strahlte in allen Farben.

„O, mein heiliger Gott," lallte die Anna, „wär's möglich, das ist — des Rottenburger's Schatz?!"

„Der ist's!" lallte Bertram.

„Wohl ist er's!" sagte Herzog Christoph. „Nun seh' ich wohl ein, daß Euch geholfen wäre. Euch aber gebührt der Schatz nicht, denn ich hab' ihn zuerst entdeckt, und also ist er mein Eigen. Und hättet Ihr ihn auch zuerst gesehen, der alte Spruch lautet nicht, daß er Euch zukomme."

„So mag's wohl sein, hoher Herr!" entgegnete Bertram. „Ihr habt das ganze Thal von Jammer und Angst befreit, dafür gebührt Euch allein der Lohn. Ich bin deßhalb nicht schlimmer dran. Hinunter steig' ich sonder allen Gram und Groll zu der Anna Vater. Der ist übereins nimmer reich und fürnehm, und Den will ich an sein Wort mahnen. Will er's einlösen, was er im Uebermuthe gesprochen, dann ist mir für mein Glück nicht bang'! Die Maid da, Herr Herzog, verlangte nichts von aller Welt, denn mich, und ich nichts, denn sie, nit aber ihr Hab' und Gut!"

„So geh' hinab und versuch' dein Glück," sagte Herzog Christoph, „ich folge."

Da säumten Bertram und die Anna keinen Augenblick.

Als sie zur Mühle kamen, sahen sie, wie der reiche Freier just von dannen ritt. Der Müller Grons aber saß verzweifelt auf den verkohlten Trümmern seiner Mühle, rang die Hände und sagte eben laut vor sich hin: „Gott hat meinen Frevel gestraft, meine Mühl' ist hin, mein Geld und Hab' und Gut ist hin, und mein armes Kind wohl auch — das seh' ich nimmer wieder!"

„Das seht Ihr dennoch wieder!“ kam's ihm entgegen, und da der Müller aufsah, stand sein Töchterlein vor ihm. Er konnt' es kaum recht glauben, aber die Anna eilte auf ihn zu und fiel ihm weinend um den Hals. Da legt' er ihr die Hände auf das Haupt und rief: „So hat mir Gott doch Eins gelassen! All' Anderes ist zerstoben und zerbrannt — der Freier ist davon gezogen, weil ich nichts mehr hab' — wir sind zu Bettlern geworden!“

„Dann mag ich wohl vor Euch hintreten dürfen?“ sagte Bertram, der hinter einem Felsblock am Wasser gestanden war. „Ihr sagtet mir, wärt Ihr ein Bettler, möcht' ich um Euere Tochter werben dürfen. Nun ist's so gekommen. Wollt Ihr mir nun die Maid geben? Gott wird helfen, daß wir alle Drei nicht verhungern — und was Ihr mir Hartes gesagt habt, das ist längst verzieh'n und vergessen!“

Da bedeckte der Müller Grons sein Gesicht und nickte langsam. „Sie ist Euer! Bertram —“ sagte er — „hätt' ich was, nun gäb' ich's Euch mit. So nehmt sie sonder Brautschatz!“

Da vernahm er lauten Hufschlag und Herzog Christoph kam daher geritten.

„Nun, wie weit seid Ihr?“ fragte er. Und da der Müller seinen guten Willen kund gab, fuhr Herzog Christoph fort: „So Das Euer größter Kummer ist, mag Euch wohl geholfen werden!“ Er beugte sich vom Roß und stellte die zwo Kästlein gerad' über vom Müller Grons. Drauf zog er sein Schwert und schlug mit der Spitze beide Deckel zurück.

„Was seh' ich?!“ rief der Müller voll Erstaunens. „Und was soll's mit all' dem Reichthum, hoher Herr?“

„Das ist des Rotenburger's Schatz,“ sagte Christoph. „Ich hab' den Ur verscheucht — und Der da ist des Schatzes wahrer Finder. Dem gebt immerhin Euere Tochter, einen bessern Mann könnt Ihr nimmer finden — dem hat Gott selber sein Zeugniß gestellt!“

Als der Bertram Das hörte, rief er freudig aus: „Ihr habt mich hart versucht, hoher Herr, und wer weiß, schier Jeder hätt' Euch den Schatz angestritten. Ich aber nicht, und was ich allererst

dachte, war, dazumal hätt' ſie zu viel gehabt, nun hättſt es wieder du — wozu da all' das Gold und Kleinod? Gleich und Gleich geſellt ſich gern, und ſo viel ſie hätt' oder du — die Lieb' könnt' doch nimmer größer werden!" Dann warf er einen Blick auf ſeine mächtige Habe und fuhr fort: „Weil aber das Alles mein iſt, wie Ihr ſagt, ſo ſoll's bei mir nicht liegen, wie unter'm alten Tannenbaum! Freud', Glück und Segen ſoll draus erwachſen! Mir iſt alles Glück zu Paß gekommen — und ſo viel Anderen iſt's vergangen! So iſt mein Wort Dieß — und die Anna ſagt ſicher: ſo ſei's! Was hie zu Achenthal Unheil und Schaden eintraf, das wird mit dem Gold und Kleinod erſetzt, des Müller Grons Mühl' wird wieder erbaut, und bleibt dann noch was — nun meinetwegen, ſo nehm' ich's auch und zu Handen und ſchau' mir um ein Beſitzthum und leb', Gott's Dank im Herzen, mit der Anna, ſo lang's der Himmel nur haben will! Soll's ſo geſchehen, Anna?"

Da mag Jeder ermeſſen, wie frohſelig die Anna dem Bertram an den Hals flog — und wie dem Müller Grons zu Muth war, daß ihn Der errette, den er ſo hart von ſich gewieſen.

Gar Viele, darunter Herzog Chriſtoph's Freunde, waren mittlerweil' gekommen, die eilten freudig auf ihn zu und wollten Alles aus ſeinem Mund erfahren.

Er aber ſagte: „Was habt Ihr da viel Weſens mit mir? Gott gab mir Muth und Kraft, da iſt das Meiſte ſein Werk. Ich trug keine Schuld auf dem Herzen — das war das Einzige — Der dort aber auch nit — ſo thu's uns Jeder darin gleich — dann folgt ihm Gottes Segen!"

Auf die Worte nickte er dem Bertram und der Anna gnädig zu. Dem Müller auch, doch mit ernſterem Blicke — dann gab er ſeinem Roſſe die Sporen — und fort war er. —

Alſo hat ſich's dazumal zugetragen, geht die Sage. Sorglos lebten fortan die Achenthaler. Bertram und die Anna lebten lange glücklich, der Müller Grons ward noch ein frommer Chriſt — der brennende Ur aber war vertilgt — und nimmer wieder iſt er erſchienen.

XIII.

Herzog Christoph's Wurf und Sprung.

1.

Als man 1490 schrieb, hatte Herzog Christoph mehr' Angelegenheit zu München, kam demnach dahin und nahm seinen Aufenthalt in der alten Ludwigsburg, mittlerweile sich Herzog Albertus und Kunigunde in der Neuveste hielten.

Da war ihm weiters ganz frumm heiter zu Muth, dachte aber, sobald als thunlich, wieder nach Schongau zu reiten, denn er wollte nicht viel mit der Kunigunde zusammenkommen — nicht so fast seinetwegen, und sonst wußte er im Grund auch nicht, warum? — Wie's aber geht, es war ihm, als sei es besser, wenn er sich fern hielte.

So er nun mit ihr in des Bruders Gegenwart zusammentraf, verhielt er sich freilich auf das best Ritterliche, wußt' es jedoch immer so zu richten, daß er mehr mit dem Albertus sprach, als mit ihr.

Zu München selbst hielt er sich aller Orte tapfer, huldsam und freigebig, und wo er nur stand oder dahinschritt, freute sich Jeder, pries ihn als Helden und frummen Fürsten, dem nichts ankönne. Hätt' aber doch gerne gesehen, daß er noch zum Altar trete und etwan auch so treffliche Söhne gewinne, wie er selbst seinem Vater einer geworden.

Da hoffte und wünschte aber Jeder vergebens. Denn obschon Herzog Christoph, wie gegen Alle, so auch die Jungfrau'n, heiter

und froh erschien, so schrieb sich das gleichwohl von nichts Anderem her, denn seiner Freundlichkeit, die wurzelte tief in seinem Herzen und trieb stets neue Blätter und Blüthen — an's Heirathen dacht' er gleichwohl nie und nimmer, wie viel treffliche Fürstentöchter auch auf ihn schauten.

2.

Weil nun Herzog Christoph in Allem und überall siegte, so weit Gras wächst, Wasser lauft und Gottes blauer Himmel prangt, zumal aber in den bittersüßen Apfel heiliger Ehe gar nicht beißen wollte, weil ihm Die nicht zu Theil geworden, so ihn hätte beglücken können — bemühte sich hinwieder der böse Feind desto mehr, ihm seine Sinne zum Liebesfrevel anzureizen.

So war es sicher nur sein Werk, daß dem Herzog einstmals im Traum eine Jungfrau vorkam, so wunderschön, daß sein unvorbereitet Herz hätte von Marmor sein müssen, wär' es nicht dennoch von heftiger Gluth ergriffen worden, und ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ihr der böse Feind eine ganz andere Tracht gegeben, als die der Frauen und Jungfrauen zu Dachau, so schon dazumal an die zwanzig Ellen ober den Knieen pampeln ließen, und gern noch mehr umgehängt hätten, wär's nicht zu schwer geworden und zu theuer wohl auch.

Herzog Christoph däucht' es, er sähe die Erscheinung durch einen schönen Rosengarten wandeln, dabei sie ihm von Zeit zu Zeit holdselig zuwinkte. Sein Widerstand wurde mit einem Male federleicht, und es zog ihn schier Sehnsucht, nachzuschleichen, um das schöne Kind so lang als möglich zu sehen, und so viel auch, als er nur könne, zu erschauen und erlugen. Und als er so immer folgte, war er zu einem schönen, grünen Hain gekommen und fühlte urplötzlich einen solchen, nie empfundenen Uebermuth, daß er sich nichts Geringeres vornahm, als das reizende Bild seiner Sinne gefangen zu nehmen und einen heißen Kuß zu erobern.

Er machte in seinem Traum nicht wenig große Schritte und streckte schon die Arme aus, sah aber mit einemmal einen Abgrund vor sich, das Ziel seiner Wünsche war jenseits und winkte mildspottend hinüber.

Da wurde Herzog Christoph ganz zornig über den Riß in der Erde und dachte daran, wie er sonst allerwegen über die Bäche und Waldwasser gesetzt. Er machte also gleich einen gewaltigen Satz. Aber er fühlte, daß er nicht hinüberkäme, weßhalb er sich einen verzweifelten Schwung geben wollte, drüber er aus dem Schlaf emporfuhr, sein fürstliches Antlitz gen den rothseidenen Betthimmel gekehrt, und die Hände zu beiden Seiten angestemmt.

Lange saß er so da, und fuhr einigemal über die Augen, um zu erfahren, ob er in seinem Bette in Ludwig des Strengen Hofburg, oder in bewußtem Abgrunde befindlich. Da er sich aber genugsam überzeugt, daß ihm kein Leids widerfahren, schlug er fürwahr grimmig auf die damastene Decke und rief: „Da hat man es! O Weibsen, mit Euch giebt's nichts als Noth und Gefahr und große Schwachheit! Christoph, was für ein geringer Held bist du gewesen heute Nacht! Gieb Gott heißen Dank, daß es kein christlicher Mensch weiß, wie du in die Falle gegangen und daß du dabei eine gute Lehr' empfangen. Nehm' ich's mit Hand und Fuß mit der ganzen Welt auf, sollte mein frommmuthiges Herz schwächer sein? Mit nichten! Und läg' ich draußen unter den Bäumen bei Menzing, und käm', noch lockerer gewandet, die heidnische Göttin Venus selber des Weges daher, die sollte mir wohl nichts anhaben!"

Drauf legte er sich wieder zur Ruhe und suchte zu schlummern. Da er des andern Tags erwachte, war er der besten Vorsätze voll und bannte den Traum aus seinen Sinnen, so viel er nur konnte. Die schönen Jungfrauen und Frauen am Hofe seines fürstlichen Bruders, denen er hie und da ein gnädiges Wort spendete, bekamen hinfür keinen Blick mehr, und grämte sich Manche sehr, daß die Sonne seiner Huld gar nicht mehr leuchten wolle.

3.

Es war nicht lange nach dem Traum, daß Herzog Christoph eines schönen Maitags durch den Bogen schritt, der vom Rathhausthurme zu Sanct Peter führt, nahebei, wo die wohlweisen Herren auf und ab stolzirten, wenn sie oben im wohlgetäfelten Saale wichtige und noch wichtigere Sachen zu besprechen und zu schlichten hatten.

Als Herzog Christoph um die Ecke bog, wär' er bald mit Herrn Florian Hundertpfund zusammengestoßen, der in geziemender Kundgebung seiner persönlichen- und Amtsmajestät die Treppe herabgekommen war, nachdem er oben einen großen Vortrag gehalten, und Antrag gestellt hatte, daß dem Bildschnitzer Hans Heidelolf das Bürgerrecht gewährt werde. Er hatte es auch durchgesetzt, trotzdem er Gegner in Menge hatte, und der naſenweiſe, junge Rathsherr, Herr Hans Stupf, ihm sogar zu verstehen gab, es möchte an der großen Wärme wohl des Bildschnitzers schönes Töchterlein Theil haben — sintemalen der Herr Collega bis in die letzen Zeiten, ungeachtet seiner ehrwürdigen Scheitel, noch immer gern auf Freiersfüßen gewandelt, und es notorisch sei, daß er zum Lobe einer oder der anderen schönen Jungfrau sich noch gern auf den Pegasum setze und einen starken Trab reite. Herr Florian hatte aber, wie Alle, so insonderheit diesen Gegner und boshaften Angreifer mit deutschen und lateinischen Kraftsprüchen gänzlich zu Boden geschmettert, daß männiglich sagte, es sei seit Menschengedenken keine solche Rede gehalten worden, und die Sache alsbald abgethan war. Worauf Herr Florian sogleich von dannen ging, um sich in's Thal an die Hochbrücke zu begeben, dem Bildschnitzer sein Glück zu verkünden und sich einen Stein in's Brett zu setzen. Denn wenn ein Mensch für Hans Heidelolf's Tochter in Feuer und Flammen stand, so war es Herr Florian Hundertpfund, und hatte der naſeweiſe Collega nicht in's Blaue getroffen, da er einen so boshaften Bolz auf ihn geschossen.

Als er nun, wie gesagt, mit Herzog Christoph zusammentraf, stotterte er: „Bitte tausendmal um Vergebung, gnädigster Herr Herzog!“ und machte eine so tiefe Reverenz, als es sein wohlgenährter Leib zugab. Weil Christoph aber, der ihm nicht besonders hold war, ohne weiters gen die Peterskirche ging, drehte sich Herr Florian möglichst schnell um und ließ eine noch tiefere Reverenz mit großer Ausdauer nach der Seite erfolgen. Als er nun aufblickte und von Christoph nichts mehr gewahr wurde, drückte er sich an die Mauer, machte sich den Gang hinab und lenkte in das Thal ein, wo er in freier Luft wieder zu einiger Fassung kam.

Herzog Christoph aber stand mittlerweil' an der alten Wies-Kapelle, die heut zu Tage zugemauert ist, gerade über von der Rathhausstiege. Er war fast daran vorüber geschritten, als er flüchtigen Blicks eine Jungfrau gewahr geworden, die in tiefster Andacht ganz einsam in einer Ecke kniete und überreich an Schönheit war, dabei dem Herzog wie ein Blitz der Gedanke auffuhr, daß sie seinem Traumbild auf das Aeußerste ähnlich sei. Hatten ihn aber damals die bösen Sinne gereizt, so war er hinwieder von der ausnehmenden Zucht und Reinheit dieses Wesens weit heiliger und edler berührt. Es trieb ihn, einzutreten, und erst da er sie eine Weile belauscht und ihm darauf seine Vorsätze wieder lebhaft vor die Seele gekommen, wollte er, aber recht ungern, fort. Dabei machte er jedoch ohne Willen mit den Sporen ein kleines Geräusch, so daß sich die Jungfrau erschreckt umschaute und ihn erblickte, wie er, das Auge auf sie gerichtet, eben fortschreiten wollte. In wahrer Gluth überströmte es ihr Antlitz, und Herzog Christoph war auch, jenen Traum ausgenommen, nie so roth geworden. Das holde Kind sah ihn aber nicht lange an, schlug schnell die Augen darnieder, bekreuzte sich und wollte am Herzog vorüber und ihres Pfades gehen.

Er vertrat ihr aber mit feiner Sitte den Weg und sprach: „Mein Lebenlang hab' ich kein Wesen frommer beten gesehen. Euch möchte ja wohl der Himmel nichts abschlagen. Haltet's alle Zeit so! Doch sprecht, wie heißt Ihr?“

„Heiß' Gertraud, gnädiger Herr," ſagte Jene mit beklommener Stimme, „und bin des Bildſchnitzers Hans Heidelolf's Tochter."

„Hab' ich Euch doch nie geſehen unter der Zier unſerer Stadt!"

„Gehör' wohl nicht zur Zierde einer Stadt," entgegnete ſie, „könnt mich auch nicht leicht geſehen haben, da ich erſt wenige Tage hier bin zu München mit meinem Vater, der gern Bürger würde, wenn es die wohlweiſen Herren nur geſtatten wollen!"

„Verlaßt Euch auf mich," ſagte Chriſtoph, „ich vermag was bei den Rathsherren und Zunftmeiſtern, weil ich an Herzog Albrecht's Hof gut angeſchrieben bin!"

„Möcht' wohl zu ſpät ſein," meinte Gertraud, „denn jetzt gerad' entſcheiden ſie drüber, ſo viel's ihnen zuſteht, ob's ſein ſoll oder nicht!"

„Und da habt Ihr gebetet, daß die Sache guten Verlauf nehme —?"

„Das hab' ich."

„Nun, ſo hoffen wir vorderſamſt das Beſte!" ſagte Chriſtoph. „Und wo ſeid Ihr dahier zu Hauſe?"

„Wo — ich —?"

„Wo Ihr mit Euerem Vater wohnt?" verbeſſerte Chriſtoph.

„Zu was ſoll das, Herr!" fiel die Jungfrau raſch ein. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" Dabei bekreuzte ſie ſich.

„In Ewigkeit!" ſagte Herzog Chriſtoph raſch; in dem Augenblicke war Gertraud zur Kapelle hinaus. — Weg war ſie.

Herzog Chriſtoph ſtand eine Weile betroffen, und es that ihm leid, daß er das fromme Kind willenlos beleidigt.

„Gertraud!" ſumſte er dann, „heißt ſie?" Er ſtand in Erinnerung an ihre Schönheit verſunken. „Ich muß ſie wiederſehen — doch, was iſt Das? Will ich etwa meine Vorſätze nun auch im Wachen opfern? Traun, jetzt gilt es, Muth zeigen, da zum Neuen ein ſo großes Gewitter über meine Seelenruhe heraufgezogen und mein Blut größere Brandung am Herzen thut, denn alle Zeit zuvor. Sie iſt ja wohl ein wahrer Engel! — —

Fürwahr, ich wüßte nicht, was ich thäte, wär' sie eines Fürsten Tochter!"

Er trat aus der Kapelle. An der Rathhausstiege standen die wohlweisen Herren in guter Zahl und machten Einer dem Anderen so viele Reverenzen, daß sie gar nicht vom Platze kommen wollten. Als sie Herzog Christoph wahrnahmen, beugten sie sich noch tiefer und Alle zugleich um ihn, als wär' da ein Kornfeld, drein der Wind von allen Seiten wehte.

„Gott zum Gruß, Ihr Herren," sagte Christoph freundlich, „was habt Ihr heute zu Stande gebracht?"

„In Unterthänigkeit zu melden," entgegnete der Erste, „haben wir für gut befunden, Hans Heidelolf, Bildschnitzern von Landsberg, zur Zeit wohnhaft an der Hochbrücke, in die Stadt und wohlehrsame Bürgerschaft aufzunehmen!"

„Dran habt Ihr gut gethan," sprach Christoph, „alle Zeit gereicht es zum Nutzen, kunsterfahrene Männer einzusammeln. Somit Dank für die Nachricht und dazu alle Huld und Gnade!" Darauf er sie verließ und den Gang hinab der Hofburg zuschritt, nicht minder erfreut über Das, was er vernommen, denn sie über sein gnädiges Antlitz.

In wenigen Tagen war die Werkstatt zurecht gerichtet und der Bildschnitzer fleißig an der Arbeit von früh bis spät.

„Dem Hundertpfund sind wir Dank schuldig," sagte er am dritten Tage, das Schnitzmesser weglegend, als Gertraud den Tisch deckte, um ein schlichtes Essen aufzusetzen. „Geld kann ich ihm keines geben — wie wär' es, wenn ich ihm den heiligen Johannes verehrte, der da hinten steht?"

„Wie Ihr meint, Vater!" warf Gertraud freundlich hin.

„Und du mußt ihm den heiligen Johannes überreichen!"

„Ich, Vater? — Nun, wenn's sein muß!" Gertraud's Stirne hatte sich umwölkt.

„Nun, was bist du so finster, Traud? Er nimmt's halt am liebsten aus deinen Händen, du gefallst ihm gar gut, Traud!" — In dem Augenblicke klopfte es, und der grundgütige, wohlweise Herr Florian Hundertpfund trat, gnädig schmunzelnd, ein.

„Ei, ei!“ rief er, „da komm' ich gerade zur Essenszeit; wahrlich, speiste ich nicht heute an des Herzog Christoph's Tafel, ich lüd' mich bei Euch zu Gast, ha, ha, ha!“

„Das wär' mir eine große Ehr',“ erwiederte Meister Heidelolf, „so aber — Gertraud, trag' das Essen hinaus!“

„Aber laßt Euch doch nicht stören, Meister Hans!“ — sagte Herr Florian.

„Kenn' die schuldige Ehrfurcht,“ entgegnete der Bildschnitzer, und flüsterte der Tochter etwas zu. Sie nahm die zwei Schüsseln vom Tische, machte dem Herrn Hundertpfund einen Knix, und ging ein wenig unmuthig zur Thür' hinaus, sich auf des Vaters Gebot in Staat zu werfen, um den Johannes mit Ehren überreichen zu können.

Herr Florian, der nicht wußte, welche Bescheerung ihm zugedacht sei, war mit des Töchterleins Verschwinden keineswegs zufrieden, fand aber für besser, seinen Zorn zu verbeißen, als zu zeigen, und fing an, Großes und Breites zu Gertraud's Lobe zu verkünden.

Gertraud war kaum in die Küche getreten, als sie Schritte die Treppe herauf vernahm, und da sie einen Blick hinablenkte, hätte sie fast beide Schüsseln fallen lassen, solch einen Riß gab's ihr, halb in Schrecken, halb in Wonne. Der aber herauf kam, hatte sie auch schon gesehen, er sprang, was er springen konnte, streckte die Arme weit aus und jauchzte mit mühsam unterdrückter Stimme: „Grüß' dich Gott, meine herzallerliebste Gertraud! O je, wer hätt' denn das gedacht, daß wir uns da wieder sehen!“

„Ja, bist du es wirklich, Philipp,“ lispelte Gertraud entzückt, „ist das kein Traum?“

„Warum nicht gar,“ jubelt' es ihr entgegen, „wahr ist's, vor dir steh' ich mit Fleisch und Blut!“

Gertraud hatte die Schüsseln weggestellt und dafür auf ihre Hände die schönere Last heißer Küsse genommen. „Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, vor lauter Freud',“ stammelte der Spender derselben, und der Gertraud standen die helllichten Thränen in den Augen, und, über und über voll Seligkeit, konnte sie kaum reden.

„Aber ſag' mir nur — wie — wie kommſt denn nach München?" fragte ſie endlich, in die Flur ablenkend.

„Ja, weißt es denn nicht, Gertraud? Hab' dir's ja ſagen laſſen, iſt ſchon vor einem halben Jahre geweſen —!"

„Ich hab' nichts gehört und vernommen!"

„Ja durch'n Dirnberger Fritz —?"

„Kein Wort hat er mir geſagt — aber — heirathen hätt' er mich gern mögen."

„O du Hauptſpitzbub'! Ah, da lernt man ſeine Freunde kennen! Alſo deßwegen hab' ich nichts von dir gehört? Und ich hab' auch nichts mehr hören laſſen, weil ich geglaubt, du haſt mich aus deinem Herzen geſtrichen. O du Hauptſpitzbub'!"

„Ja aber, ſag' nur, Philipp, wie ſchauſt denn du aus, was haſt denn du für'n ſchönes Gewand an?"

„Ja, kennſt es denn nicht, Traud? In Herzog Chriſtoph's Dienſten bin ich, und wenn's gut geht, werd' ich noch was Rechtes, denn gern hat er mich für ſein Leben!"

„Gott ſei's gedankt! Aber wie haſt denn erfahren, daß ich hier bin?"

„Ja, vom Herzog hab' ich's erfahren."

„Vom Herzog?"

„Ja freilich, Traud! Geh' zum Bildſchnitzer Heidelolf von Landsberg, an der Hochbrück', hat er geſagt, und meld' ihm, daß ich um die vierte Stunde komm'. Das ſind ſeine Worte. Ja, was wär' Das, hab' ich mir gedacht, Heidelolf? Da wär' am End' die Gertraud auch dabei? Und ich wüßt' nichts davon, daß ſie hier ſei! 's wird doch meiner Seel' nicht noch einen Heidelolf geben! Und fort bin ich wie der Wind. Und richtig, 's giebt nur einen und bei Dem iſt die Gertraud! Aber jetzt giebt's der Philipp Springer auch nimmer nach, bis du ſein biſt, und wenn alle Strick' brechen, ſo ſag' ich's dem Herzog Chriſtoph, der muß helfen; — o du meine liebe, gute, du meine ſchöne Gertraud!"

„Aber jetzt mußt zum Vater hinein, Philipp, — ich komm' bald nach, muß mich nur anzieh'n."

„Biſt ja ſchon angezogen!“

„Aber nicht ſchön genug, meint der Vater. Weißt, 's iſt der Rathsherr drin, der ihm 's Wort geſprochen. Dem muß ich den heiligen Johannes überreichen, und da ſoll ich —“

„Wie heißt denn der Rathsherr, Traud?“

„Florian Hundertpfund heißt er.“

„Was ſagſt? Flo — Florian Hu — Hundertpfund? Das iſt ja ein Hauptunglückſtifter!“

„Ein Hauptunglückſtifter?“

„Der iſt ja noch ärger als der Dirnberger Fritz!“

„Ja, ich weiß nicht — du meinſt alſo —?“

„Dem iſt auf der Welt gar nichts heilig, jetzt wirſt mich doch verſtehen! Traud, Dem dreh' ich den Hals um, wenn er dir ein unrechtes Wort giebt!“

„Aber Philipp, der Mann mit ſeinem ſchneeweißen Haar! Dem thuſt gewiß unrecht!“

„Nicht wahr iſt's, Traud, Der hat's hinter den Ohren! Wirſt ſchon ſeh'n, was er uns noch für Herzleid bereitet!“

„Freilich hat der Vater ſo manches Wort vom alten Herren geſprochen, wie ich ihm gar wohl gefiel', aber das bedeut' nichts, ſei ohne Sorgen. Jetzt geh' hinein zum Vater!“

„Ich geh' ſchon, Traud, aber einen Kuß zum Willkomm krieg' ich — “ und, kaum geſagt, wollte er ſie umſchlingen, aber ſie ſchlüpfte in die Kammer. Philipp ſtand da und wiſchte ſich über die Lippen. „O Philipp,“ ſumſte er vor ſich hin, „da haſt du wieder falſch angeklopft. Ei was, freut mich doch, denn krieg' ich keinen Kuß, darf Herr Florian mit ſeinen vergilbten Scheiteln bis an das End' der Welt warten! Dem Vater wird mein Anblick nicht viel Freud' machen. Nun, was iſt's, jetzt bin ich halt doch ein anderer Philipp, als dazumal zu Landsberg, und will er den Herzog zum Kunden, ſo darf er ſeinen liebſten Diener und allerbeſten Schützen, Ringer und Springer auch nicht vor den Kopf ſtoßen!“

„Gertraud,“ raunte er durch die Kammerthür', „um die zehnte Stunde ſchau' ich alle Zeit zu deinem Fenſter. Merk' auf,

ſonſt kannſt nicht ſchlafen dieſelbige Nacht, oder 's kommt dir der rothhaarige Dirnberger Fritz und der weißkopfige Hundertpfund im Traum vor. Haſt es gehört, du böſe, du herzige Maid?"

Drauf klopfte er an die Thüre der Werkſtatt, ein tüchtiges „herein" des Bildſchnitzers erklang und Philipp trat ein.

Meiſter Hans machte große Augen, da er Philipp erkannte.

„Ihr ſeid es?" ſagte er.

„Ja, ich bin's, Meiſter!" entgegnete Jener.

„Was ſteht zu Dienſten?"

„Mir ſteht nichts zu Dienſten, Ihr ſollt zu Dienſten ſtehen. Mein gnädigſter Herr, der Herzog Chriſtoph, läßt Euch ſagen, er woll' Euch um die vierte Nachmittagſtunde beſuchen und Euer künſtliches Geſchnitz beſchauen."

„Der Herzog kommt zu mir?" rief Heidelolf. „Ja will denn ein guter und ſchöner Stern nach dem andern für mich aufgeh'n hie zu München, gleich in der allererſten Woch'!? Aber — Ihr — Ihr ſeid in des Herzogs Dienſten? So habt Ihr's doch noch zu was gebracht? Ich hätt' keinen Heller für Euere ganze Hoffnung gegeben. Nichts für ungut, aber das Treiben gefiel mir gar nicht, und dacht', 's müß Euch bald ſchlecht geh'n, weil ſich die Armuth nicht leicht darniederringen läßt, das Glück nicht wie der Vogel in der Luft fliegt, daß es der beſſere Schütz' allezeit herunterſchießt, und Geld kann Einer auch nit erſpringen. Nun, mich freut's, daß es Euch gut geht. Und nun ſagt dem gnädigſten Herzog meine Unterthänigkeit, und ſei ganz zu ſeinen Dienſten!"

„Behüt' Euch Gott, Meiſter!" ſagte Philipp, nebenbei den Rathsherrn kalt grüßend. Dann, ſich wendend, warf er einen Blick auf den heiligen Johannes. „Den Johannes kauft Euch der Herr Herzog ab," warf er hin, „er hätte längſt gern einen ſchönen gehabt für die ſchwarze Kapell'. Sollt ſehen, er kauft ihn. Gott befohlen, Meiſter Hans!"

Damit ging er. Dem Herrn Florian ſtanden die kalten Schweißtropfen auf der Stirne, denn es war rein erlogen, daß er beim Herzog zur Tafel geladen ſei.

„Ihr kennt alſo den Philipp?“ fragte er, die Stirne wiſchend, den Bildſchnitzer, dem die Worte über den heiligen Johannes ein beſſeres Ziel vor Augen ſetzten.

„Freilich kenn' ich ihn, wohlweiſer Herr,“ entgegnete er, „ich kenn' ihn nur gar zu gut und was er möchte. Er bildete ſich zu Landsberg ſchon ein, meine Gertraud ſei wie für ihn gewachſen — und nun er wieder da iſt — —!“

„Der kecke Burſche, der,“ ſagte Herr Florian — „wo er nur den Muth hernimmt, der unerfahrene und, wie man augenſcheinlich ſieht, höchſt leichtſinnige Menſch und äußerſt windflüchtige Geſelle!“

„Da thut Ihr ihm unrecht, wohlweiſer Herr!“ entgegnete der Bildſchnitzer. „Er iſt, was ſeine Sitten betrifft, vor allem Tadel ſicher. Geſtattet mir jetzt nur einen Augenblick, nach Gertraud zu ſehen —“

In dieſem Augenblicke trat ſie ein.

„Nichts iſt's, mit dem heiligen Johannes,“ flüſterte er ihr zu, „ſag' dir ſchon, warum.“ Drauf wendete er ſich zu Herrn Florian und ſagte: „Wohlweiſer Herr, ſeid nicht befremdet, daß Ihr meine Tochter in beſſerem Gewande ſeht — es iſt nur Euerer Gegenwart zu Ehren.“

Herrn Florian Hundertpfund fuhr es, wie in fünftauſend goldenen Hoffnungen durch den Kopf, und er ſagte ihr alles mögliche Schöne, was ihn noch verhaßter machte, als er ihr beim Eintreten geworden — da er eine ſo glückſelige, dabei lüſterne Miene gezeigt, als einem Graukopfe gar am Schlimmſten ſteht, und ſo zuckerſüß gelächelt, als ob ihm das ganze Geſicht aus dem Leime gehe. Meiſter Hans ſchritt, Ein und das Andere ordnend, in der Werkſtatt hin und her, und Herrn Florian ſchien die Gelegenheit zu günſtig, als daß er nicht verſucht hätte, einen Kuß auf Gertraud's Hand zu drücken. Sie wurde ihm aber raſch und unwillig entzogen, und die Bemühungen, ihre zornglühenden Wangen zu ſtreicheln, fielen auch nicht beſſer aus.

„Ei, ei,“ flüſterte der lüſterne Rathsherr kichernd, „was Ihr

doch furchtſam ſeid!" Er blinzte nach dem Vater, der, mit Gedanken an Herzog Chriſtoph beſchäftigt, wie gar nicht da war, darauf Herr Florian, zu Gertraud gewendet, äußerſt pfiffig die Augenbrauen hinaufzog und mit dem Zeigefinger der rechten Hand drohend, raunte: „Ich weiß Alles. Aber laßt es nur gut ſein, er ſoll Euch nichts anhaben. Ihr verdient etwas ganz Anderes!"

„Ich verſteh' Euch nicht," ſagte Gertraud mit lauter Stimme, ſo daß der wohlweiſe Herr Hundertpfund zuſammenfuhr, während er zugleich auf den Vater blickte, der von nichts Böſem träumte.

„Deſto beſſer, wenn Ihr mich nicht verſteht," raunte Jener überfreundlich — „um die zehnte Stunde werdet Ihr mich oft an Euerem Fenſter ſehen, mein ſüßes Leben!" Gertraud warf ihm einen Blick der Verachtung hin, und ging, gleichſam ihn wegbannend, auf den Vater zu, während der alte Sünder ſüßlächelnd und mit der ringblitzenden Rechten ihr unausgeſetzt Grüße zuwinkend, auch dahin folgte.

„Alſo ſchnitzt mir den Apoſtel Petrus, Meiſter Heidelolf," ſagte er, „wie ich ihn beſtellt. Ich werde ſchon nachſchauen; haben vielleicht noch gar Manches zu beſprechen. Gott befohlen, holde Gertraud!"

„Seid nur nicht ſeltſam," ſprach der Bildſchnitzer ehrerbietig, „und wohl ſchmeck' es an des Herzogs Tafel!"

„Pſt, das laßt," fiel der Rathsherr ein, „es handelt ſich um geheime Conferenzen, und das Eſſen wird wohl die Nebenſache bleiben. Ich hab' es Euch zudem in ganz beſonderem Vertrauen geſagt —"

„Verſteh'!" entgegnete Jener — und alsbald keuchte der wohlweiſe Herr Florian die Treppe hinunter.

In ihrem ganzen Leben war Gertraud nie ſo unmuthig geworden, und ſie nahm ſich feſt vor, den kecken Rathsherrn beim Vater zu verklagen. Sie trug die zwei Schüſſeln wieder herein. Ueber Mittag kam kein Wort aus des Bildſchnitzers Mund. Als ſie gegeſſen, ſagte Heidelolf: „Gertraud, behalt' dein ſchönes

Gewand an, denn der Herzog Chriſtoph kommt!“ Dabei ſah er ſie feſt an. Sie ſagte nichts.

„Ich glaub' gar, du weißt es ſchon?“ fuhr er fort.

„Freilich weiß ich's, Vater!“

„So weißt auch — wer da geweſen iſt?!“

„Wohl weiß ich's, Vater. Der Philipp war da, Der hat mir's geſagt.“

„Da ſoll ja gleich —! Gertraud, ich rath' dir, ſetz' dir nichts mehr in den Kopf, weil dir der Philipp wieder in den Wurf gekommen. Es war nichts, iſt nichts und wird nichts. Gleich ſagſt du mir, was er geſprochen hat!“

„Soll ich, Vater?“

„Ich will's haben!“

„Nun denn, wenn's ſein muß — vom Herrn Hundertpfund hat er geſprochen, und daß er ein wilder, heimtückiſcher Feinſpinner ſei, der 's dick hinter den Ohren hat — und gar nichts iſt ihm werth —“

„Hat er geſagt?“

„Und gar nichts heilig.“

„Hat er geſagt?“

„Und ich glaub', er hat recht, Vater! Denn der Herr Florian hat heute wildfeurige Blick' auf mich geſchoſſen —“

„Hat er —?“

„Alleweil' wollt' er mir die Hand küſſen und drücken —“

„Was ſagſt —?“

„Und die Wangen wollt' er mir ſtreichen —“

„Das hätt' er gewollt?“

„Und alleweil' hat er hinübergeblinzt, ob Ihr's nicht ſeht, Vater!“

„Ja, da ſoll ja den Herrn Hundertpfund der Teu — aber — Gertraud, das hat er wohl nicht ſo bös gemeint, — er hat mir ſo was fallen laſſen von — verſtehſt mich, vielleicht hat er im Sinn —“

„Aber Vater!“ flehte Gertraud und eilte gegen die Thüre.

„Ja, aber wenn er dich heirathen wollt'?“

„Heilige Mutter Gottes!“ ſtammelte Gertraud, nahm ſchnell die zwei leeren Schüſſeln und verſchwand.

4.

Nun war wenige Tage früher ein fremder Kaufherr an der Herzoge Hof gekommen, mit Dem hatte auch Christoph zu verkehren, der sich ihm auch geneigt zeigte, weil er ein angenehmer, in keiner Weise kriechender junger Mann war. Da fragte nun der fürstliche Gönner, wie's käme, daß er noch kein ehelich Weib habe, so er doch nur wählen dürfe.

Da lächelte der junge Kaufherr und sagte: „Gnädigster Herr Herzog, wenn's so fort geht, wie bis jetzt, gewinn' ich mein Leben lang keine Hausfrau, denn es ist mir noch gar kein weiblich Wesen schön genug vorgekommen, daß ich es der Anfrage werth gehalten, und hab' doch schon viele treffliche Jungfrauen gesehen zu Venedig und Amsterdam, auch vieler anderen Orte. Fänd' ich aber einmal die Rechte und Aechte, ja, die dürfte so arm sein, wie ich reich, ich nähm' sie, und kostete es wahre Wagnisse und Heldenthaten, ich wollte keine Gefahr scheuen, bis ich sie eroberte!"

„Ihr werdet mir auch schöne Wagnisse und Heldenthaten verrichten," sagte Herzog Christoph, „Herr Kunrath!"

„Da irrt Ihr, mit Verlaub," sprach Herr Kunrath. „Ich wär' ja wohl weit lieber ein Ritter, denn ein Kaufherr, zu dem ich einmal geboren bin, weil sich's so geschickt hat. Glaubt mir nur, Herr Herzog, ich nehm's im Reiten und Springen, im Werfen und Schießen mit gar Vielen auf, und wär' Euer Geschick und große Kraft nicht gar zu wohl bekannt, so möcht' ich Euch wohl in einem oder dem andern Stücke zum Wettstreit auffordern!"

„Wer weiß, dazu kann noch Gelegenheit werden," sagte Herzog Christoph lächelnd.

Als der Kaufherr wieder zu Herzog Christoph kam, ließ er sich vernehmen: „Gnädigster Herr Herzog, ich glaub', ich geh' nicht aus München fort, ohne daß ich meine Ehehälfte errungen oder viel Herzleid von hinnen nehm'."

„Das wäre," sprach Herzog Christoph, „uns wollt Ihr die Ehr' anthun?! Wer ist denn die Auserwählte?"

Und mit allem Feuer erzählte ihm Herr Kunrath, wie er im Thale vor drei Tagen um die Nachmittagsſtunde eine Jungfrau erblickt, die Alles an Schönheit übertroffen, was er je geſehen, und da er ſie in der Freude ſeines Herzens beſchrieb, merkte Herzog Chriſtoph, daß es ſich um Gertraud handle; der Kaufherr wußte auch ſchon Alles zu ſagen, wie ſie heiße, woher der Vater und wo er wohne, ſo viele Nachfrage hatte gepflogen, und ſchwur, unvermuthet hinzugehen und ſie aus der Armuth in die ſchwindelnde Höhe ſeiner Reichthümer zu heben.

Herzog Chriſtoph hatte Gertraud bis zu der Stunde nicht wieder geſehen, aber bei des Kaufherren Liebesflamme wurde ſein Gemüth auch trotz allem Widerſtand entzündet; eine Art Eiferſucht trieb ihn, ſo ſie auch zu gar nichts führen konnte, und ohne weiters ging er hinaus und gab dem Philipp den ſchon bekannten Auftrag, zu Meiſter Heidelolf zu gehen. Philipp's Geſicht war bei dem Namen Heidelolf ganz verklärt worden, ſo daß es dem Herzog auffiel; auch ſah er voll Dankes gen Himmel und jagte mit einem Dienſteifer dem Thale zu, der dem Herzog Chriſtoph gar zu groß dünkte.

„Was ſoll das ſein," ſprach er für ſich, am Fenſter ſtehend, „warum eilt der Philipp gar ſo glückſelig durch die Burggaſſe? Dem Bildſchnitzer zu Lieb geſchieht das nicht — kennt er etwa auch die Gertraud? Nun, das fehlte mir, daß der Diener des eigenen fürſtlichen Herren Nebenbuhler würde. Doch was ſag' ich von mir! Mein kann ſie doch nicht werden, aber du armer Teufel von Philipp, was willſt du ausrichten gegen den jungen Kaufherrn, der ſich vorgenommen, den güldenen Apfel ſeiner Wünſche zu pflücken, ſo ihn auch eine ganze Schaar Drachen bewachte!"

Als er wieder im Gemache ſtand und der Kaufherr ſich beurlauben wollte, ſagte Chriſtoph: „Nun habt Ihr mir da Alles wohl und lang erzählt, und ich wünſche Glück; vielleicht kann ich Euch ſelbſt Etwas verkünden, denn Ihr müßt wiſſen, daß mir die tugendhafte Jungfrau bekannt iſt, und daß ich heute um die vierte Stunde beim Vater einſpreche."

Herr Kunrath war betroffen, da er hörte, der Herzog gehe zum Bildschnitzer, Christoph's Wandel war aber weltbekannt, drum schob er die Sorgen weg und sprach: „Wohl, Herr Herzog, ich leg's in Euere Hand, und auf alle Weise will ich werben, wie sich's gehört!"

„Herr Kunrath," versetzte der Herzog, „macht Euch nicht zu viel und zu wenig Hoffnung. Möglich, daß Ihr bald am Ziele seid, aber, wenn es so wäre, wie ich mir gerade was gedacht, kämet Ihr kaum ohne Wagstück und lustig große That davon, und hättet sodann die beste Gelegenheit, Euere Kräfte zu zeigen."

„Ich versteh' Euch nicht ganz, gnädigster Herr Herzog," sagte der Kaufherr lächelnd, „aber wie's komme, ich bin zu Allem bereit, denn mein Herz ist ganz in der Jungfrau Gewalt!" Darauf ging er.

Herzog Christoph ging mit langen Schritten auf und nieder, bis Philipp zurückkam, ihm erzählte, was für Schnitzerei bei Meister Hans zu sehen sei, und mit großer Theilnahme vom heiligen Johannes sprach. Als er sich entfernen wollte, sagte Herzog Christoph: „Bleib' Philipp!" Er trat mit verschränkten Armen vor ihn hin, sah ihm fest in's Auge und fuhr fort: „Ich hab' dich nie so froh gesehen. Hat dich was Glückliches betroffen?"

„Gnädigster Herr Herzog," entgegnete Philipp, „alle Zeit ich auf der Welt bin, ist dieser mein glücklichster Tag!"

„Macht dich die Minne so froh?"

„Errathen habt Ihr's, gnädiger Herr Herzog!" stammelte Philipp.

„Brennt dein Herz gen's Thal zu?"

„Wohl, gnädigster Herr Herzog! Gen's Thal brennt's zu, und alles Wasser an der Hochbrück' kann die Flamm' nicht löschen — aber —"

„Ist's etwa gar die Gertraud —?"

„Getroffen, gnädigster Herr Herzog! Gertraud heißt sie, aber —"

„Des Bildschnitzers Heidelolf Tochter?"

„Ja, bei Gott, ſie iſt's und keine Andere! Aber wer kann Euch Das geſagt haben, gnädigſter Herr Herzog?!"

„Liebt ſie dich?"

„Und wie!!"

„Weiß es der Vater?"

„Wohl weiß er es, aber —" und in einem Zug erzählte Philipp — glückſelig, dem Herzog ſeine Schmerzen und Freuden anvertrauen zu dürfen — Alles, vom erſten Beginne ſeiner Liebe bis zu der Stunde; dazu alle ſeine Beſorgniſſe wegen des wohlweiſen Rathsherrn Florian, und ſo bis auf das Letzte, wie weiter oben die Sache ihren Verlauf nahm und getreu erzählt worden iſt.

Herzog Chriſtoph erwog, wie billig ſeines treuen Philipp Wünſche ſeien, und beſchloß, ihn glücklich zu machen, wenn es ſein könnte. Er ließ ſich aber noch nichts merken, weil er ihm die große Liebe der Gertraud noch nicht ganz glaubte, und ſagte kalt hin: „Philipp, du haſt einen mächtigeren Nebenbuhler, als Herrn Florian, ſchau' zu, daß du nicht verſpielſt!"

„Einen mächtigeren Nebenbuhler, als Herrn Florian —?" lallte Philipp. Chriſtoph winkte ihm; unter tauſend Zweifeln trat er ab, und mit ganz anderen Augen, denn vorher, ſah er den Beſuch des Herzogs beim Bildſchnitzer an. „Sollte er, er ſelbſt —?" träumte er vor ſich hin — „nein, nimmermehr — aber wer ſonſt —? O, meine Gertraud, jetzt wird ſich's zeigen, ob du mich treu liebſt oder nicht!"

Herzog Chriſtoph aber ſtand in tiefem Sinnen, und das Bild der holden Jungfrau ſchwebte zauberiſch an ſeiner Seele vorüber, und er drängte es nicht zurück, als wollt' er ſie für ewig von hinnen ſcheiden ſeh'n, und als würf' er ihr ein wehmüthiges Lebewohl zu.

„So iſt mir denn der Liebe Glück nicht beſchieden," ſagte er. „Der Traum iſt wahr geworden. Da ſteh' ich am Abgrund, über den ich nicht ſetzen kann, als da iſt der Stand der Holden, ihre Liebe — und Nebenbuhler, mit denen Herzog Chriſtoph nicht ſtreiten kann. So fahr' denn hin, du reizendes Bild, leb' wohl, du ſüße

Maid, mit deinem heiterfrommen Engelsantlitz und deinen Augen, drin der offene Himmel ausgegossen liegt — leb' wohl, du letzter Traum der Minne! Nur Eines will ich noch thun; dich glücklich machen, wenn du's werden willst durch Philipp — — oder den reichen Kaufherrn? Ja, nun wird sich auch zeigen, ob ihre Seele so schön wie ihr Leib, und ob ich in späteren Jahren einst mit Freuden dran denken darf, wie sie mir einst so nah' zum Herzen getreten!"

5.

Vom Thurme der heiligen Geistkirche klang die vierte Nachmittagsstunde nieder. Da stand Heidelolf an der Hausthür' in seinem besten Rock und Wamms und wartete auf den Herzog. Gertraud war in der Kammer und nahm noch das Beste um, was sie im Schrein finden konnte.

„Seid Ihr Meister Heidelolf?" redete Herzog Christoph den Bildschnitzer an, der ihn in seinem schlichten, schwarzen Gewande nicht vermuthete.

„Euch zu dienen, gnädiger Herr!" versetzte er halbzweifelnd.

„So kommt herauf," sprach Christoph, „und zeigt mir Euere künstlichen Werke, ich bin der Herzog Christoph."

„Vergebt, daß ich Euch nicht erkannte, gnädigster Herr Herzog!" sprach Heidelolf, sich tief verbeugend. „Nie hatte ich ja das Glück, Euch zu sehen. Wollt Ihr mir die hohe Ehre erweisen, so thut gnädigst den Vortritt, ich folge Euch!"

Schweigend stieg Herzog Christoph die steile Treppe hinauf und trat in die Werkstatt. Meister Hans zeigte ihm Eins um's Andere. Der heilige Johannes ward bald des Herzogs. Da viel Anderes belobt und Einiges bestellt war, sagte der Herzog: „Meister, Ihr habt ja eine Tochter! Wo ist sie?"

„Mit gnädigstem Verlaub, sogleich soll sie erscheinen," entgegnete Heidelolf, und, die Thür' öffnend, rief er hinaus: „Gertraud, komm' gleich herein, der gnädigste Herr Herzog

Chriſtoph will dich ſehen — komm'!" ſagte er, als ſie ſcheu mit niedergeſchlagenen Augen eintrat, indem er ſie an der rechten Hand nahm. „Faſſ' Muth, er iſt uns wohl gewogen!"

Gertraud ſtand vor Herzog Chriſtoph, ihn ehrfurchtsvoll begrüßend. Sie hatte die Augen noch nicht erhoben.

„Warum gönnt Ihr mir keinen Blick, holde Jungfrau?" ſagte Chriſtoph ſanft.

Der Ton der Stimme ſchreckte Gertraud auf. „Heilige Maria!" rief ſie, raſch aufſchauend — „Steh' mir bei!" ſetzte ſie zitternd hinzu, als ſie dem Herzog in's Auge ſah.

„Was haſt du, Gertraud?!" rief der Vater erſchrocken. Leichenbläſſe hatte ihr Angeſicht überzogen. Sie dachte an die Wieskapelle beim Rathhaus und vermochte nicht ein Wort zu ſprechen.

„Fürchtet Euch doch nicht, Jungfrau!" ſprach Chriſtoph mild und erzählte dann dem Vater, ſcheinbar fröhlich, wie er Gertraud zum erſten Male getroffen, wie ſie ſich bekreuzt und „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" gerufen habe, als ob er der böſe Feind ſei. —

Gertraud athmete wieder auf.

„Hat mir kein Wort davon geſagt!" rief der Bildſchnitzer heiter. „'s iſt halt ein alter Spruch: Iſt nichts ſo fein geſponnen, kommt's doch an die Sonnen! Merk' dir's, Gertraud!"

„Das iſt freilich ein wahrer Spruch," entgegnete Chriſtoph.

Er ging einige Schritte ab und zu — dann ſah er Heidelolf freundlich, aber feſt in's Geſicht und trat vor ihn mit verſchränkten Armen. „Seht," fuhr er fort, „darum iſt's auch an die Sonnen gekommen, daß Ihr Euere Tochter meinem Philipp nicht geben wollt!"

„Das iſt auch an die Sonnen gekommen?" ſtotterte Meiſter Hans, ſich beugend und mit der Rechten verlegen über den kahlen Scheitel fahrend. Gertraud aber ſtarrte den Herzog freudig an, denn die Worte, die er geſprochen, klangen ihr wie Worte aus dem Himmel.

„Was wollt Ihr in der Sache thun?“ fragte Herzog Chriſtoph. „Ich hab' keinen meiner Leute ſo lieb, wie den Philipp, doch wenn's was werden ſollte, ſo möcht' ich dem Glücklichen ja wohl gern einen Platz geben, daß Ihr zufrieden wäret, Meiſter Heidelolf.“

„O Ihr allerbeſter, allergnädigſter Herr Herzog!“ ſtammelte Gertraud und warf ſich in ihrer unausſprechlichen Ueberraſchung und Freude zu Chriſtoph's Füßen.

Meiſter Hans aber ſagte ehrfurchtsvoll: „Solche Worte wären mir freilich alle Zeit Gebot.“

„Das hör' ich gern,“ entgegnete Chriſtoph, den armen Leibknecht um ſein Glück beneidend, von der Jungfrau, die zu ſeinen Füßen lag, ſo heiß geliebt zu werden, und erhob Gertraud ſanft.

„So iſt denn alſo der Philipp wirklich all' dein Glück und Leben?“ fragte Meiſter Hans.

„All' mein Glück und Leben!“ liſpelte Gertraud.

„Nun, ſo geb' ich denn all' dein Geſchick in des hohen Herrn Willen und Hand,“ verſetzte der Vater.

Herzog Chriſtoph ſtand ſchweigend eine Weile und weidete ſich an der Wonne der Jungfrau und ihrem heißen Danke. „Die Probe habt Ihr gut beſtanden, Jungfrau!“ ſagte er dann. „War auch nicht ſchwer abzulegen. Wir ſind aber noch nicht zu Ende. Macht Euch jetzt auf eine härtere bereit!“

„O allergnädigſter Herr Herzog!“ ſprach Gertraud, ihre Engelsblicke freundlich, vertrauensvoll in die ſeinen verſenkend, „was könnte das für eine Prob' ſein, die ich nicht für den Philipp beſtünd'?“

„Das werden wir ſogleich ſehen,“ entgegnete der Herzog. „Darben ſollt Ihr wohl nicht, ſo Ihr den Heißgeliebten wählt, aber es ſteht Euch ganz etwas Anderes bevor! Daß Ihr dem wohlweiſen Herrn Florian Hundertpfund nicht grün ſein wolltet, dem Ihr, wie ich vermuthen darf, wohlgefallt, will ich wohl glauben.“

„Das habt Ihr wohl errathen!“ sagte Gertraud leise.

„Aber 's ist ein anderer Mann zu München,“ fuhr Christoph fort, „der Euch besser anstehen dürfte.“

„Als der Philipp?“ fragte Gertraud, ihm lächelnd und voll Unschuld in's Antlitz sehend und ihr schönes Haupt zauberisch hold und leise schüttelnd.

„O, hört nur erst,“ entgegnete Christoph. „Zu Amsterdam und Venedig da stehen zwei große Paläste. Der erste ist mit Thalern gepflastert, im zweiten sind so viele Reichthümer aufgehäuft, daß alle Kaufherren von München zusammen nicht halb so viel aufzuweisen haben. Der, dem dieß Alles und noch weit mehr gehört, ein junger, stattlicher Herr, ein guter Ringer, Fechter, Schütze, was weiß ich, wohl Tänzer auch daneben, der hat Euch gesehen, Jungfrau, und sich fest vorgenommen, um Euere Gunst zu werben und als seine Ehehälfte von dannen zu führen!“

„Nimmermehr,“ rief Gertraud flehend, „nimmermehr, gnädigster Herr Herzog!“

„Tochter, Tochter,“ fuhr Meister Hans, die Hände zusammenschlagend, auf, „was thust du! Du die Frau eines reichen Kaufherren, ich bitte dich, wie kannst du Nein sagen? Das ist ja ein unerhörtes Glück! Bedenk' doch, des Himmels Gnade wegstoßen, ist ja die größte Thorheit und Sünde wohl gar auch!“

„Die Sünde nehm' ich auf mich, Vater!“ sagte Gertraud, ihm die Hand drückend. Dann trat sie zu Herzog Christoph, legte die Rechte auf das Herz und sprach feierlich mit sicherer Stimme: „So wahr Gott über mir ist, ich nehme den Kaufherrn nicht und wär' er reicher, als alle Kaufherren zu Venedig und Amsterdam zusammen, und schöner, denn alle Engel im Himmelreich!“

„Jetzt ist's aus,“ sagte Heidelolf ernst, „du hast geschworen und ein ehrliches Christenkind bricht seinen Schwur nicht!“

Herzog Christoph sah mit Rührung auf die wundersam treue Maid.

„Jungfrau,“ sprach er, „das thun Euch nicht Viele nach. Gottes Segen wird Euch dafür anders lohnen. Wer weiß auch,

ob Ihr gut gethan hättet, von dem Philipp abzulaſſen! So bringt Ihr gleicheren Theil zu, aber eines reichen Mannes arme Frau zu ſein, reicht in Freuden gar ſelten viele Jahr' hinter die güldenen Flitterwochen!"

„So mag's wohl ſein," ſetzte Heidelolf ehrerbietig bei, „und da 's nicht ſein ſoll, ſo ſei's für alle Zeit abgethan, ja, und trät' er jetzt gleich herein, ſo ſagt' ich: viel Ehr', aber 's kann halt nicht ſein! Iſt's ſo recht, Gertraud?"

Sie flog an ſeine Bruſt. Er küßte ſie auf die Stirn' und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen. „Weiß ja wohl, was die Liebe iſt," ſagte er, „was ich gerannt bin meilenweit, und wie viel ich Holzblöcke verſchnitten in der Verwirrung meiner Sinne, bis ich deine ſelige Mutter errungen. Hätten ſie mir doch auch die reichſte, ſchönſte Jungfrau bieten dürfen, hätt' es auch nichts gefruchtet, denn ich wollte halt auch nur die Elsbeth und gar keine Andere auf der ganzen Welt, als gerade die Elsbeth!"

Herzog Chriſtoph legte dem biederen Bildſchnitzer in vertraulicher Gnade und Theilnahme die Hand auf die Schulter, dabei er ihm tief in das feuchte Auge ſah. „So ſei es denn," ſprach er drauf, „da Ihr Euer Wort ſo treu haltet, will ich auch das meine halten, Frau Förſterin!"

„Förſterin?" riefen Vater und Tochter.

„Und das Letzte ſoll es nicht ſein, was ich für ihn thue," fuhr Chriſtoph fort; „doch umſonſt und ſonder einige Plage ſoll er Euch nicht gewinnen. Auch könnt' ich es nicht verantworten, daß ich dem Kaufherrn in den Weg getreten. So hört denn, was ich mir da als das Beſte denke, und wie es ſich der Kaufherr Kunrath ſelbſt zuzuſchreiben hat, ſo er Euch nicht gewinnt; denn daß der Philipp den Sieg davon trägt, das wollt Ihr wohl ſelber nicht minder glauben, denn ich!" Und nun entdeckte er den Beiden ſein ganzes Vorhaben.

„Aber wann er nun nicht das Beſte gewinnt — was dann?" ſeufzte Gertraud.

„Wie ſoll der Philipp nicht gewinnen," tröſtete ſie Herzog

Christoph. „Ich wüßt' in allen deutschen Landen Keinen, der mit ihm in die Wette werfen dürft' oder springen!"

„So 's denn Euer gnädigster Wille ist, Herr Herzog, so muß es wohl geschehen," entgegnete Gertraud halb verzagend — „aber was gräm' ich mich, Ihr werdet ja wohl am Besten wissen, was der Philipp vermag — also in Gottes Namen, und Euer Wille, hoher Herr, geschehe!"

„Somit Gott befohlen," sprach Christoph, „und meine fürstliche Gnade bleibt Euch alle Zeit. Hier die Zahlung, Meister Hans, für den Johannes;" — er legte zwölf Goldgulden hin, viermal mehr, denn bedungen; — „noch heute bringt ihn in die Hofburg; dem Philipp sagt Ihr von nichts!" Und freundlich den Vater grüßend, dem bei dem vielen Golde fast schwindelte, heftete er noch einen Blick auf Gertraud, die wohl nicht ahnte, wie ihre Schönheit und Anmuth den fürstlichen Herrn ergriffen, und welchen großen Sieg er errungen, fast so groß, als der, welchen sie in ihrer Treue erfochten — da er für einen Anderen sorgte, wo er ja gerne für sich selber hätte werben mögen. Dann ging er, vom Bildschnitzer begleitet, die Treppe hinab, und lief es gar schnell durch die Nachbarschaft, der Herzog Christoph sei bei Meister Hans von Landsberg gewesen. Gertraud aber lag oben auf den Knieen und betete in herzinnigster Andacht: „O du guter Gott, laß doch den Philipp recht weit werfen und springen!"

6.

Es war Nacht. Der Himmel hatte sich umwölkt und viel Regen stand bevor. Da schlich Einer vor Gertraud's Fenster auf und nieder, bald nah', bald ferne am Haus, drüben oder herüben. Es war Philipp.

Wie er nun einmal stillstand und, an die Häuser gelehnt, der zehnten Stunde harrte, dabei in der tiefsten Seele träumte, was es schön wäre, wenn er um die Zeit bei der Gertraud

ſein dürfte, ſah er eine Geſtalt nahen, die, gleich ihm, in einen Mantel gehüllt, ſich des Bildſchnitzers Wohnung nahte und den Blick auf Gertraud's Fenſter gerichtet, ſchwerfällig auf- und abging.

„Das iſt ja gar der verwünſchte Herr Florian Hundertpfund!" brummte Philipp zornig vor ſich hin. „Rathsherr, ich ſag' dir, mach' mich nicht ſcheu, ſonſt ſollſt du merken, wer hinter dir ſteht!" — Es währte aber nicht lange, ſo kam noch ein Anderer des Wegs, auch in einen Mantel gewickelt. Der ging auch ſtill auf daſſelbe Haus zu, und wie tief er auch den Hut in's Geſicht gedrückt hatte, Philipp's Falkenauge erkannte doch ſogleich, daß es der Kaufherr ſei, der beim Herzog zugeſprochen. „Alle Heiligen!" raunte er, „was ſoll das ſein? Wäre Der am Ende der mächtige Nebenbuhler?!" Er meinte, er müſſe vor lauter Schrecken umfallen. Aber er fiel nicht um, denn der Zorn hielt ihn aufrecht. Während er ſich ſo das Alles betrachtete, war der Kaufmann zur Seite des Herrn Florian getreten und hatte ihn feſt angeblickt. Dem wohlweiſen Herrn ward dabei nicht wohl, er ging etwas Weniges hin und her, in der Meinung, der Andere ſollte ſeiner Wege gehen. Der Kaufherr that auch dergleichen, da aber Herr Florian wieder beim Fenſter ſtand, ſtand der Andere alsbald auch wieder bei ihm und fragte plötzlich: „Herr! was habt Ihr da zu thun und Wem gilt Euere Schildwach'?"

„Das wird Euch wenig kümmern!" verſetzte Herr Florian Hundertpfund zornig. „Vielmehr frag' ich Euch, was habt Ihr da zu thun und Wem gilt Euere Schildwach'?"

„Das wird Euch wenig kümmern!" entgegnete Kunrath noch zorniger. „Macht, daß Ihr von hinnen geht, ſonſt ſollt Ihr ſo trocken nicht nach Hauſe ziehen, als Ihr daher gekommen!"

„Dazu müßt Ihr den Regen abwarten!" höhnte Herr Florian.

„Mit nichten," herrſchte ihn Jener an, der ſich ſeines ſtarken Armes gar wohl bewußt war, „merkt Euch, dort iſt viel Waſſer, das vorüberfließt!"

„Was!" rief der wohlweiſe Rathsherr, „Ihr Wegelagerer,

Ihr Nachtſchleicher, Ihr höchſtverdächtiges Individuum, Ihr wagt, meiner unbetaſtbaren Perſon mit einiger freventlichen Gewalt und Schmach zu drohen? Nehmt Euch in Acht, daß ich nicht die Nachtwache rufe und Euch in den Falkenthurm werfen laſſe!"

„Herr," donnerte ihn Kunrath an, „ein Wort mehr, und ich halte Wort! Auf der Stelle ſagt Ihr, was Ihr da zu ſuchen habt! Doch — am Ende ſucht Ihr ganz was Anderes, denn ich, und wir können im Frieden beiſammen bleiben!"

Das leuchtete Herrn Florian ſehr ein. „Wohlan," ſagte er „nichts für ungut, was ich in des Zornes Hitze geſprochen, aber Ihr wißt, die Minne verwirrt die Sinne!"

„So, Euch treibt die Minne?" höhnte Kunrath.

„So iſt es," ſagte Herr Florian, „und da ich, nehmt mir nur nichts für ungut, was ich geſprochen, Euch für einen verſchwiegenen Ehrenmann halte, ſo will ich Euch entdecken, daß mich die Sehnſucht nach des Bildſchnitzers Hans Heidelolf Töchterlein Gertraud hergetrieben!"

„Was!" fuhr der Kaufherr auf, „nach Gertraud?! Herr, nun auf der Stelle fort, denn mich treibt die Sehnſucht nach des Bildſchnitzers Tochter auch daher, und Ihr werdet Euch wohl nicht träumen laſſen, daß ich, der Fürſten und Königen — doch wozu Euch da mehr ſagen! Fort oder Ihr liegt im nächſten Augenblick im geſchwollenen Bache!"

„Das laßt Ihr bleiben," kochte Herr Florian auf, „Ihr Verführer, Ihr kecker Abenteuerer, Ihr Unſchuldverderber!" Dabei riß er den Stoßdegen heraus.

„Ich bin kein Verführer," donnerte ihn Kunrath an, „und wollt Ihr wiſſen, wer ich bin, gegen den Ihr nutzlos die Scheide lichtet und der Euch in den geſchwollenen Bach wirft, ſo wißt es denn: Ich bin Kunrath, der reiche Kaufherr zu Amſterdam und Venedig, der Gertraud zu ſeinem ehelichen Gemahl erwählt!"

„Das geht mich nichts an!" geiferte Herr Florian, „Das kann ein Jeder ſagen; Ihr lügt, und wärt Ihr derſelbige Kaufherr, ſo bekämt Ihr die Gertraud doch nicht, denn ſie wird mein — jetzt habt Ihr's gehört!"

„So möcht' ich Den ſehen, der mir ſie ſtreitig machte!“ rief der Kaufherr in höchſter Wuth und packte Herrn Florian; — in demſelben Augenblicke fühlte er ſich aber ſelbſt bei Bruſt und Knie gepackt, denn Philipp war wie der Blitz herübergeſchoſſen und donnerte nun ſeinerſeits: „Ich mache ſie Euch ſtreitig —“ gab ihm einen Schwung und ſchleuderte ihn in den Bach. „Und Euch mach' ich ſie auch ſtreitig!“ ging es nun gen Herrn Florian. Der hatte nicht Zeit, zweimal zu athmen, als Philipp ihn ſchon ergriffen, und unter vergeblichem Zappeln und Schreien fortgeſchleppt; — hup, lag auch er im Bache, daß das Waſſer hoch aufgiſchte.

„Hütet Euch vor mir,“ rief Philipp, „denn wenn ich Euch wieder da treffe, geht's mit dem Waſſerbade nicht ab!“ In dem Augenblick öffnete ſich Gertraud's Fenſter. Er ſah es und raunte hinauf: „Gute Nacht, mein Engel, leg' dich nur ohne Sorgen nieder, ich hab' da nur zwei Herren in's Waſſer geworfen, die dich gern ſähen, mir aber iſt nirgends nichts geſchehen. Schlaf' wohl, Traud!“ Dazu ſchwenkte er ſein Spitzbarett und ging gen das Rathhaus zu ſeiner Wege, der Zeit der wohlweiſe Rathsherr und wohlreiche Kaufherr mühſam und unter vielen Rückfällen aus dem Waſſer ſtiegen, der Eine dieſſeits, der Andere jenſeits.

„Wo iſt er!“ wüthete Herr Kunrath. „Ich muß ihm den Hals brechen! Ha, Ihr“ — ſchleuderte er auf Herrn Florian hinüber — „Ihr ſeid auch noch da? Wohl, ſo will ich mit Euch den Anfang machen!“ Dabei ſuchte er den Weg über die Brücke.

Herr Florian Hundertpfund hatte aber für dießmal mehr, als genug. Triefend über und über, holte er aus, ſo heftig er konnte, und verſchwand in Kurzem am Gäßlein bei der heiligen Geiſtkirche, wo er in ungeheuerer Wuth das Waſſer aus dem Mantel wand, ſo weit er zukonnte, und drohte: „Wartet, Herr Philipp, das bricht Euch den Hals; ich geb' es nicht nach, bis Ihr auf dem Rade liegt, daß Euch die Raben freſſen!“

Herr Kunrath, der, des Wegs ohnedieß unkundig, länger brauchte, bis er durch die Fäſſer, Balken und Schragen an der

Brücke herüberfand, hörte deßhalb zu keiner Zeit auf, zu rufen: „Wo iſt der verwegene Raufer? Wenn's keine ſchlechte Liſt gilt, ſteh' ich allerwärts zu Feld! Wo biſt du, wo ſeid ihr Beide?" Er zog den Stoßdegen und fuchtelte im größten Grimme links und rechts an den Häuſern herum, wo er nur einen ſchwarzen Fleck ſah, konnte aber nichts finden von ſeinen Gegnern, ſo er auch focht und donnerte bis zum Rathhausthurm und noch weiter. Aus allen Fenſtern fuhren Köpfe mit allerhand ſchwarzen und bunten Schlafmützen. Auch der Bildſchnitzer ſah hinaus, ſchüttelte den Kopf und ſagte zur Gertraud, die Alles mitangeſehen: „Da ſchau', Gertraud, ich glaub' gar, da iſt Einer närriſch worden!" Dann legte er ſich wieder zu Bett.

Gertraud aber meinte, ſie möchte vor Angſt vergehen, ſchon ſah ſie Philipp in Ketten und im Falkenthurme. Die ganze Nacht ſchloß ſie kein Auge und ſeufzte gar oft halblaut: „O, du lieber Gott, was haſt du denn gar ſo 'n böſen Bub'n draus g'macht!"

7.

Am nächſten Tage ſtand der Kaufherr frühzeitig vor Herzog Chriſtoph. Sein Zorn hatte nachgelaſſen und er erzählte mit lachendem Munde, was ihm begegnet ſei, auch wie er getobt habe, daß er den Mond vom Himmel geſtochen hätte, wär' er zu ſehen geweſen. Herzog Chriſtoph dachte an niemand Anderen, als an Herrn Florian und ſeinen Philipp. Er lächelte und ſagte: „Alſo wolltet Ihr keine Rache nehmen?"

„Nein, gnädigſter Herr Herzog!" entgegnete Jener. „Aber kennen möcht' ich den verwegenen Geſellen, und weil er den verwünſchten dicken Nebenbuhler auch in's Waſſer geworfen, möcht' ich ihn heute lieber belohnen, denn ſtrafen!"

„Ich glaub', er iſt nicht ſo gar ferne von Euch!" ſagte Chriſtoph.

Herr Kunrath ſah ihn groß an und es fiel ihm recht heftig

ein, daß der Herzog gestern gesagt, er kenne die Jungfrau und gehe zum Vater, mehr Anderes auch dazu. „Gnädigster Herr Herzog," sprach er lachend, „sagt mir zu Gunst — aber nein, es wär' ja zu toll!" —

„Was meint Ihr, Herr Kunrath?"

Der Kaufherr lachte immer heftiger.

„Was soll das?" fragte Christoph betroffen.

„Man erzählt sich so viel Ungeheueres von Euerer Kraft —"

„Beim heiligen Christoph!" rief Jener, „Ihr glaubt am Ende gar, ich hätte Euch in den Bach geworfen? Da seid Ihr wegab gekommen, Herr Kunrath!"

Der Kaufherr war bestürzt, hatte aber keine Zeit zu Entschuldigungen, denn im Vorgemache wurde ein großer Lärmen hörbar, an dem der wohlweise Herr Florian Hundertpfund schuld war, welcher den Philipp in großem Zorn angefallen hatte und drohte, die Stunde der Rache sei da. Ohne weiters kam er auch mit brennrothem Gesichte keuchend herein und kniete mit Hülfe seines Stoßdegens vor dem Herzog nieder.

„Rache, Rache!" flehte er. „Rache, allergnädigster Herr Herzog! Ich bin entsetzlich beleidigt, die Amtsmajestät, die Würde des Magistrats, die Würde der Stadt, Alles ist verloren, wenn Ihr nicht helft! Denkt, welche unerhörte That! Kaum vermag ich es zu sagen! Denkt, ein Elender hat es gestern Nachts gewagt, mir zu drohen, mich in den Bach unter der Hochbrücke zu werfen, und ein Anderer hat mich — o Gräuel! o Schandthat! o unerhörter Frevel — ein Anderer hat mich wirklich hineingeworfen! Beil, Galgen, Schwert, Rad, Viertheilen, Alles recht, Nichts zu viel für den Frevler! Rache, Rache, gnädigster Herr Herzog!"

Jetzt sah also Herr Kunrath seinen ersten Feind beim Tageslicht, Herr Florian aber fuhr in einem Strome fort zu erzählen, und so erfuhr Herzog Christoph zu Dem, was er schon wußte, Das, was er sich dazu gedacht, daß es sich um seinen Philipp handle.

„Wohlweiser Herr," sagte er, „ich begreife Eueren Zorn! Philipp!" rief er.

Herr Florian ſtand mühſelig auf.

„Was befehlt Ihr, gnädiger Herr Herzog?“ ſprach Philipp eintretend.

„Haſt du geſtern zwei Herren in's Waſſer geworfen?“

„Das hab' ich, Herr Herzog!“

„Wer waren die Herren?“

„Ja, wie ſollt' ich ſie kennen, gnädigſter Herr Herzog? Es war ſtockfinſtere Nacht. Sie haben zwar viel und mehr durcheinander geſtritten und geſchrieen, aber in der Wuth verändert ſich die Stimm', da kann man auch nit Jeden erkennen; ſo hab' ich nur vernommen, daß ſie es Beide auf des Bildſchnitzers Gertraud abgeſehen, und da der Eine verlauten ließ, Den möchte er ſehen, der ihm die Gertraud ſtreitig mache, ſo fuhr ich geradesweges auf ihn zu, rief: Ich mache ſie dir ſtreitig, hab' dick und dünn je Beide in's Waſſer geworfen, und wären Ihrer noch ſechſe geweſen, 's wäre ihnen meiner Seel' nicht beſſer gegangen!“ Jetzt ſah Herr Kunrath ſeinen Hauptfeind beim Tageslicht.

„Alſo Ihr behauptet, mich nicht gekannt zu haben?“ rief Herr Florian Hundertpfund in großem Grimme.

„Was tauſend, wohlweiſer Herr! Ihr wär't es geweſen? Das thut mir leid!“ ſagte Philipp.

„Und mich auch nicht?“ rief Kunrath lachend.

„Was, Blitz tauſend, Ihr wär't es geweſen? Ei, ei, das thut mir leid!“ wiederholte Philipp.

Herr Florian aber trat majeſtätiſch auf den Kaufherrn zu und ſprach: „Alſo Ihr ſeid es geweſen, Herr! der mir drohte?“

„Ich war es,“ entgegnete Kunrath, „dafür ſteh' ich Euch ſogleich zu Zweikampf und Sühne!“

Herr Florian Hundertpfund ſchlug ſehr heftig auf das Gefäß ſeines Stoßdegens, maaß den Kaufherrn von oben bis unten, und ging dann, als ſei ihm ſein Gegner nicht genug bedeutend, wieder an ſeinen alten Platz.

„Liebe Herren,“ ſagte Herzog Chriſtoph, „das iſt eine böſe Sache! Der Philipp iſt eben einmal in die Gertraud verliebt, ſo

wie Ihr auch. Was Euch gerecht, ist Anderen billig. Ihr, Herr Kunrath, wolltet den alten Herrn in's Wasser werfen, der alte Herr hätte Euch gerne todtgestochen und den Philipp wohl auch gerne in's Wasser geworfen —"

„Einen Mühlstein am Hals, soll man ihn in den Starnberger See versenken, wo er am tiefsten ist!" schnaubte der wohlweise Rathsherr.

„Also Ihr," entgegnete Herzog Christoph, „hättet allerwegen noch Schlimmeres im Sinn! Zudem hat er Euch Beide nicht gekannt. So vergebt Euch vorläufig einander; seht, in der Lieb' giebt's viel Ungemach und Abenteuer, das darf Keiner scheuen, der fürder will auf dem Pfade. Das habt Ihr schon erfahren. Ja und damit ist's noch nicht abgethan! Als hätt' es die Jungfrau vorausgesehen, wie die Herren gar wilde Helden seien, hat sie einen Entschluß gefaßt, der Euch vielleicht absonderlich däucht. Die Jungfrauen haben nun einmal zu mancher Zeit solche Grillen und eigensinnige Vorsätze, das Beste aber dabei ist, es führt Euch zum Ziele! Kurz, wer das vollführt, was Gertraud bestimmt, der gewinnt sie. Seid Ihr nun bereit, Frieden zu halten, so will ich Euch die Prob' verkünden!"

Ich bin bereit," sagte Herr Florian mit einem fürchterlichen Blick auf seinen Nebenbuhler, „obschon ich nicht alle Zeit im Sinne gehabt — alle Unterthänigkeit für Euch, Herr Herzog — mit einem Diener im Solde zu streiten!"

„Habt Euch nicht zu schämen," sprach Christoph, „denn er ist von der Stund' an mein erster Förster." — Herr Florian wollte sich vor Zorn und Schrecken in die Haare fahren, Philipp dem Herzog in unbändiger Freude zu Füßen fallen. Der winkte ihm aber ab, und da sich nun Kunrath und Philipp auch bereit erklärt hatten, sprach der fürstliche Schiedsrichter:

„An der hohen Mauer drüben liegt der große, schwarze Stein. An derselben Mauer ließ ich heute drei Nägel einschlagen zu verschiedener Höhe. Wer den Stein am weitesten wirft und zum höheren Nagel springt, so daß er ihn mit der Ferse herabschlägt,

der führt Hans Heidelolf's Töchterlein zum Traualtar. Also will es Gertraud, und jetzt habt Ihr's vernommen Heute um die vierte Nachmittagsstunde findet der Kampf statt."

„Victoria!" rief Philipp. „Gnädigster Herr Herzog, dann ist die Gertraud ja freilich mein!"

„Das frägt sich, Herr Förster!" wendete Kunrath ein.

„Wie, Ihr wolltet mich hinspringen und werfen?" lachte Philipp.

„Das wird sich zeigen!" entgegnete der Kaufherr.

„Und Ihr, wohlweiser Herr," sprach Christoph, sich zu Herr Florian wendend, „was seid Ihr zu thun, gesonnen?"

„Euere fürstliche List hat mich bethört, und Eurer gnädigsten guten Laune beliebt' es, mich zu Scherz und Kurzweil zu gebrauchen," sagte Herr Florian Hundertpfund. „Ich bin nämlich nicht ungeneigt, irgend einen Stein zu werfen, aber daß ich im Springen nicht gut zu befinden, möchte Euch, Herr Herzog, wohl deutlich sein, zudem es auch gänzlich gegen das Decorum wäre, einer eigensinnigen Jungfrau zu Lieb' coram publico größere oder kleinere Sprünge zu machen. Was also meine Personalklage und sonstiges Recht betrifft, werde ich die nöthigen Schritte nicht versäumen, es bis in das Peinliche hineintreiben, und es in keiner Weise beruhen lassen, bis ich nicht abschreckende Strafe der Uebelthäter erwirkt und mir allerseitige, sattsame Satisfaktion erobert habe." Worauf er sich beurlaubte und unter vielen Reverenzen, dabei zornige Blicke auf seine Feinde hin schleudernd, abging.

Als er fort war, sagte der Kaufherr zu Philipp: „Sei's verziehen, was gestern geschah. So laßt denn sehen, wer heute das Beste gewinnt!" Er beabschiedete sich, Philipp aber brachte dem Herzog seinen Dank dar und schwamm mit all' seinem Wesen in Hoffnung und Seligkeit.

Herr Florian Hundertpfund aber hatte einen heroischen Entschluß gefaßt.

Er ging gegen die hohe Mauer, wo der Stein lag und die

drei Nägel wirklich eingeſchlagen waren. Dort ſchaute er ſich um, ob ihn Niemand ſehe, und da er ſich ſicher fühlte, ſtülpte er die Aermel auf und verſuchte es beiläufig, ob er dem Steine nicht Herr werden könne. Aber er brachte ihn nicht einen Zoll von der Erde, nnd da er nach den Nägeln ſah und einen kleinen Sprung zu machen verſuchte, ſo ging es ihm noch ſchlechter, denn er kam aus dem Gleichgewichte, daß er wider Vermuthen auf der Erde ſaß, was ihm eine heftige Erſchütterung beibrachte. Als er ſich ein wenig erholt hatte, ſah er ängſtlich um, ob noch kein Zeuge ſeiner Niederlage da ſei, und nachdem er ſich viele Mühe gegeben, wieder auf ſeine wohlweiſen Beine zu kommen, aber ebenſo oft wieder in die frühere Lage gelangt war, glückte es ihm zuletzt, auf die Kniee zu gerathen, drauf er ſich unter vielem Keuchen und Herunterfließen ſehr großer Schweißtropfen am ſchwarzen Stein emporarbeitete.

Nun ſuchte er ſich beſtmöglichſt des vielen Staubes zu entledigen, ſolches ihm aber, was den Rücken betraf, nicht ganz gelingen wollte, und ſchlich, ſich mit dem Schnupftuche noch viel ſchlagend, in der Hoffnung, daß es ſeinen Nebenbuhlern auch nicht ſo leicht werden dürfte, durch die abgelegenſten Gaſſen und auf weiten Umwegen nach Hauſe, allwo er ſeinen Unmuth an einer großen Hammelskeule ausließ.

8.

Es war vier Uhr, als Herzog Chriſtoph zur Mauer trat, mit ihm Albrecht der Weiſe und Kunigunde, denen er Alles mitgetheilt, und Ritter und Damen folgten Meiſter Hans war auch ſchon zur Hand, ihm zur Seite Gertraud, die ſo ſchön ausſah in ihrer großen Scheue, daß männiglich ſagte, ſie ſei die holdeſte Jungfrau, ſo man zu irgend einer Zeit in München geſehen. Zumal drängten ſich die Damen alle zu ihr her, ſagten ihr viel Liebes und Gutes und lachten und ſcherzten gnädig. Herzog Albrecht war auch gar aufgeräumt an dem Tag und ausnehmend huldſam.

Herzog Chriſtoph, dem vor Liebesbein ſein Herz zerſpringen wollte, nahm ſich nun wacker zuſammen, dachte ſich, es will einmal nicht ſein, und rief: „Fürſtlicher Herr Bruder, Frau Herzogin und Ihr Alle rings — Ihr wißt, was es hie gilt und was geſchehen ſoll. Alſo laßt uns nicht ſäumen. Wo ſeid Ihr, Herr Kunrath; wo ſeid Ihr, Förſter Springer?“

Und alsbald traten die Beiden, ſich tief verneigend, vor. Drauf grüßten Beide die Gertraud. Philipp raunte Ihr zu: „Hab' Muth, Traud, 's wird Alles recht, haſt gehört, was ich bin, mein Leben?“ — „Das hab' ich ſchon vor dir gewußt, mein Philipp,“ liſpelte ſie dem Erſtaunten zu, „wirf nur recht weit, und ſpring' nur, ſo hoch d' kannſt!“ Dann trat Herr Kunrath zu ihr und ſagte fein: „Holde Jungfrau, 's iſt eine eig'ne Prob', die Ihr mir auflegt, aber ſo Gott will, gewinn' ich wohl den Preis!“

„Auf den wohlweiſen Herrn Florian Hundertpfund dürfen wir wohl nicht warten,“ ſprach Herzog Chriſtoph, „alſo friſch begonnen, Ihr Herren!“

Gertraud klammerte ſich an den Vater.

Philipp traf die Prob' zuerſt. Er ſah einmal zum Himmel, dann in unbeſchreiblicher Liebe auf Gertraud und ging auf den Stein los. Er packte ihn, und ſo er gleich 364 Pfund wog, hob er ihn doch auf und warf ihn zwei Schritte weit weg. Kaum lag er ruhig, ſo rief er: „Jetzt den Sprung!“ Mit einem Anlaufe ſprang er und ſchlug den erſten Nagel mit der Ferſe aus der Wand — neunthalb Schuh hoch ſteckt' er.

„Und damit wollt Ihr prunken?“ rief Kunrath. „Ei Herr Förſter, das thut Euch der Kaufherr gleich und beſſer!“ Er ging zum Stein, faßte ihn, und warf ihn vier Schritte weit weg.

„Gott ſei mir gnädig!“ rief Philipp, voll Entſetzens auf Gertraud ſchauend, welche todtenbleich geworden.

„Und jetzt den Sprung!“ rief Kunrath; mit gleichem Anlaufe war er alsbald in der Luft und ſchlug den zweiten Nagel mit der Ferſe aus der Mauer, — zehnthalb Schuh hoch ſteckt' er.

Digitized by Google

Gertraud ward ohnmächtig, Philipp zerraufte ſich die Haare. Herr Kunrath aber eilte entzückt auf die Geliebte zu und wollte ſie in großer Sehnſucht umfangen. Sie kam zu ſich, wich ihm, wie einem Geſpenſte aus, und, wankenden Trittes, ihre Augen von ungeſtüm hervorbrechenden Thränen überſtrömt, warf ſie ſich zu Herzog Chriſtoph's Füßen nieder und flehte: „Helft mir, gnädigſter Herr Herzog, wenn Ihr's vermögt, mit Fürbitt' und Ueberredung, ſonſt iſt alles mein Glück dahin, und habt Ihr ſelbſt ſo groß Unheil und Jammer geſtiftet, ohne es zu wollen! Ich hätte ja nimmer eine Prob' verlangt! Macht den Philipp wieder zu Dem, was er vorerſt war, lieber hab' ich ihn doch, als alle Kaufherren auf der ganzen Welt!"

„O du treue, du herzige Maid," rief Philipp verzweifelnd, „und dich muß ich verlieren!"

Da waren Alle ringsum wohl auf's Tiefſte gerührt — Herrn Florian Hundertpfund ausgenommen, der hinter einem Pfeiler das Ganze mit angeſehen, ſich nun boshaft vergnügt die Hände rieb und wie der Böſe lächelte.

Herr Kunrath aber ſprach zu Chriſtoph: „Ja, was ſoll Das ſein, gnädigſter Herr Herzog? Was ſoll der große Gram, von dem ich keine Ahnung, noch einigen Vorbericht gehabt? Was ließt Ihr mich eine ſo harte Prob' ablegen, wenn Ihr wußtet, daß mich die Maid nimmer lieben könnte?"

„Ja liebſter Herr Kunrath," ſagte Herzog Chriſtoph, „daß Ihr ſo wacker werfen und ſpringen könntet, hab' ich nicht vermuthet und keineswegs geglaubt, und alle Zeit dacht' ich, müß' der Philipp den Preis davontragen. Aber, daß Ihr weder von Euerem Recht ablaſſen, noch zur Großmuth gezwungen ſeid, ſo will ich ſelbſt den Streit mit Euch ausfechten! Wißt Ihr, was bedungen? Wer zu Weiteſt wirft und zum höheren Nagel ſpringt, der führt Hans Heidelolf's Gertraud zum Altar. So will ich denn ſelber um die Ehr' mitwerben, dann iſt auch Euer Wunſch erfüllt, mit mir einen Wettſtreit zu thun!"

Ein freudiges Gemurmel durcheilte die Reihen rings.

Gertraud fiel, wie betend, auf die Kniee, Philipp verging Hören und Sehen, und Hans Heidelolf war ganz aus dem Concept gekommen.

„Zur That!“ rief Herzog Chriſtoph und trat zum Stein. Als wär's eine leichte Schieferplatte, nahm er ihn ruhig mit flachen Händen auf und ſchwang ihn ein paarmal. „Bei Seite, zurück, ihr Herren und Frauen!“ rief er, — Alles ſtürzte weg — und hui warf er den ſchwarzen Klotz Manneshoch in die Luft, daß er neun Schritte weit dahin flog und niederdonnerte.

„Allergnädigſter Herr Herzog!“ rief Philipp, in Seelenpein Gertraud's rechte Hand wild verzweifelt ergreifend — „habt Erbarmen!“

Herzog Chriſtoph aber horchte nicht auf. „Jetzt ſpringen wir!“ rief er, und mit der Hälfte Anlauf fuhr er wie der Blitz hinauf und ſchlug den höchſten Nagel aus der Wand, — zwölf Schuh hoch ſteckt' er.

Lautes Gejubel umtönte Herzog Chriſtoph, Albrecht der Weiſe ſchüttelte ihm freundlich und großen Beifall ſpendend die Hand. Philipp aber war außer ſich vor Schrecken, denn er glaubte, der Herzog habe die Probe für ſich gethan. „Alſo wollt Ihr mir die Gertraud rauben, gnädigſter Herr Herzog?!“ rief er. „So leb' denn wohl, meine Gertraud, von mir hörſt nichts mehr!“ Fort wollte er, aber Herzog Chriſtoph hielt ihn auf und ſagte: „Halt' ein, närriſcher Geſell', du machteſt die Gertraud etwa gar noch zu des Kaiſers Frau ſelber, ſo hoch hältſt du ſie. Ja, ich führ' ſie zum Altar, aber nicht, daß ſie mein, ſondern daß ſie dein werde!“

„Ja, iſt das wahr?“ ſtotterte Philipp wonnetaumelnd, Gertraud an ſich ziehend. „O, ſo ſeid geſegnet von Gott mit ſeinem beſten Segen, weil Ihr ſo viel Müh' gewaltet um einen Diener, als noch kein fürſtlicher Herr auf der ganzen Welt, und von Euerem Wurfe ſoll man reden und wird es, ſo lange München ſteht, und von Euerem Sprung' auch ſo viel und lange noch, wenn man von Philipp Springer nichts mehr weiß.“

„Nein, ſo thun Wir nicht!“ ſagte Herzog Chriſtoph. „Ihr Förſter habt vom Glücke das Allerbeſte davongetragen, die holde Jungfrau. Aber was die Kunſt betrifft, dürfen wir den Kaufherrn nicht auch noch berauben und Euch von der Schand' ausnehmen. Hie wird eine Tafel aufgerichtet. Zu oberſt kömmt mein Wurf. Denn mit Verlaub, was Ihr da gethan, iſt wenig werth. Alsdann darunter kommt der Sprung — und da weißt ſich unter uns Dreien der Philipp Springer als der Letzte und Unterſte aus, wie er auch das Letzte gewonnen!“

„Ja, da iſt ja die Ehr' doch noch größer, als die Schand'!“ rief Philipp.

„So dächt' ich eben auch!“ ſagte Herzog Chriſtoph gnädig lächelnd. „Alſo hab' ich's vollbracht,“ fuhr er fort. „Aber das Eine glaubt mir Alle, wie viel Ihr mir Ehre gönnt, daß ich den Stein ſo weit geworfen, und ſo viel es mich freut, es iſt doch nichts gegen die beſſere Ehr' und größere Freud' in meiner Bruſt, daß ich vom Herzen dieſer ſchönen und frommen Jungfrau den viel größeren Stein der Liebesſorgen gewälzt und vom Herzen meines treuen Philipp's auch! Dafür braucht es wohl keine Denktafel — denn ich will es nimmer vergeſſen — und in Euerer Bruſt hoff' ich, bleibt's auch ohne Worte eingeſchrieben, was ich für Euch gethan!“

Wie's da einem Jeden ward und den Liebenden zumeiſt in Freude, Dankbarkeit und hoher Rührung, könnt' wohl nicht genugſam beſchrieben werden.

Herzog Chriſtoph nahm den Kaufherrn bei Seite und ſprach: „Seht, lieber Herr Kunrath, da hilft kein Geld und Gut. Tröſtet Euch. Mir hat die Maid auch wohl gefallen, und wer weiß, ob ich weniger Herzleid hab', denn Ihr! Ich hab' Euch bezwungen in Wurf und Sprung. Damit iſt's vorbei. Aber ich hab' mich vorerſt ſchon ſelber bezwungen, wie ſchon in mehr Dingen. Thut mir's darin gleich — bezwingt Euren Schmerz mit Großmuth und Verſöhnung!“

„O edler Fürſt und Herr," ſagte Kunrath gerührt, da er auch Chriſtoph's Liebe erkannt, „ich will Euch folgen, wenn ich Euch auch in keinem Stücke gleich thun kann, was Leib und Seel' betrifft, da Ihr immer ſo viel mehr beſitzt, als kein Sterblicher zu ahnen vermöchte! Verſöhnung und keinerlei Unmuth zwiſchen uns!" ſprach er freundlich zu Philipp. „Eine Hochzeit will ich Euch ausrichten, wie noch keine geweſen zu München, und ein Geſchenk darbringen, wie noch wenig Förſterinnen empfangen. Dafür geleit' ich den Philipp zum Altar, ſo der gnädige Herzog mir's geſtattet!"

Viel Lob und Dank ward ihm da zu Theil, Alles umringte die Glücklichen, und von Allen war nicht Einer mißvergnügt, als — Herr Florian Hundertpfund, der wohlweiſe Rathsherr, der die, in ſeiner Bosheit gewonnen gedachte Sache gar ungerne verloren ſah, da er alle Zeit die Gertraud weit eher dem Kaufherrn, den ſie nicht — als dem Philipp gegönnt hätte, welchen ſie ſo heiß liebte. Mit zornbrennendem Kopfe ſchlich er davon und ließ am nächſten Tage ſogleich den heiligen Petrus abbeſtellen.

Meiſter Hans ſegnete Philipp und Gertraud, darauf Alle ihres Weges ziehen wollten. Da rief Herzog Chriſtoph in ſeinem heiteren Uebermuthe: „Halt, ihr Herren und Damen, was wäre Das! Der Stein muß wieder hin, wo er herkam, und wer noch einen Stein auf dem Herzen, Der mach' es, wie ich mit dem!" Er ging raſch zurück: „Aus dem Weg!" Er ſetzte die Ferſe an, nahm den Platz in's Auge, an dem der Stein zuerſt gelegen — und ſchob dieſen mit ſolcher Gewalt dahin, daß er all' die fünfzehn Schritte donnernd unaufhaltſam zurückrollte und da ſtille ſtand, wo er in früheren Zeiten geweſen, auch zur Stunde noch angeſchmiedet — damit ihn Keiner mitnimmt — zu ſehen iſt, nächſt dem Brunnhof im Schloß, ober ihm zur Rechten die ſteinerne Tafel, darauf zu leſen:

Digitized by Google

„Als nach Christi Geburt gezehlt war
Vierzechenhundert Neunzig Jar,
Hat Herzog Christoph hochgeboren,
Ein Held auß Bayrn außerkoren,
Den Stain gehebt von freyer Erdt
Und weit geworffen ohn Geferdt,
Der wigt dreyhundert vier und sechzig Pfund,
Das gibt der Stein und schrift Urkunt.

Drey Nägel stecken hie vor Augen,
Die mag ain jeder Springer schauen,
Der höchste zwelf Schuech vō der Erdt
Den Hertzog Christoph Ehrenwerth
Mit seinem fueß herab thet schlagen.
Kunrath luef biß zum ander Nagel,
Wol vō der Erdt Zehethalb schuech,
Neunthalben Philipp Springer luef,
Zum dritten Nagel in der Wandt
Wer höher springt, wirt noch bekant.“

XIV.

Zum heiligen Grab.

So Einer Herzog Christoph's Leben betrachtet, entnimmt er aller Orte dessen Verlangen, anderen Menschen ihr Glück zu bereiten.

Ihm selbst aber erblühte wenig irdisches Glück. Und keines — in der Liebe.

Die Margareth von Sigenheim errettete er für den Parcival von Puchberg. Seine stille Liebe zur Kunigunde brachte er Gott zum Sühnopfer. Die Gertraud war auch eines Anderen. Und ob auch nicht — sie war bürgerlichen Standes. Das trug er aber Alles mit muthigem Herzen, entsagte fortan stets mehr allem Irdischen, und so er an seine heißgeliebte Mutter Anna dachte, bangte ihm nie. Denn so Die auch vom Jenseits darnieder sah und in die tiefste Tiefe seines Gemüthes, für eines seligen Geistes klar schauend Auge war nichts zu finden, was es nicht hätte seh'n und erkennen dürfen.

Das Einzige wär' etwan derselbige Traum vom Rosengarten gewesen. Aber für Träume kann der Mensch nichts, wenn er Tags über an nichts Sündliches denkt.

Mittlerweil' nun Herzog Christoph zwar alles Sinnliche für überwunden hielt und in der Menschen Lob und Preis dahinlebte, dünkte er sich doch nimmer so ruhmeswerth. Denn er sann allgemach und stets mehr nach, ob er die Kraft, so Gott ihm verliehen, auch wohl angewendet habe. Und was er immer Gutes gethan oder gewollt, oder Böses verhindert — es erschien ihm doch Alles, wie Nichts.

So tauchte allmählig ein Anderes und Erhabeneres vor seiner Seele auf. Das war heißes Verlangen, zur Befreiung des Grabes unseres Heilandes beizutragen. Dabei erging's ihm aber, wie voteinst dem frommen Meister Jörg von Halsbach mit seinem Verlangen.

Der sagte einmal zu seiner Frau, ob's nicht etwa doch ein Uebermuth sei, daß eben er zu dem großen Werk erkoren sein wolle, einen mächtigen Dom zu bauen. Dieselbe Frage that Christoph an sich wegen der Befreiung des heiligen Grabes, und wünschte, Gott möge ihm ein Zeichen geben, wär' es auch das geringste. Ein solches bekam er im Wachen, wie Meister Jörg dazumal im Traum. Aber Dem wurde sein Zeichen wahr und erfüllte sich bis zum letzten Ziel und Ende des Werkes. Dem Herzog Christoph nicht — das lag in Gottes unerforschlichem Rathschlusse.

Herzog Christoph hatte aber noch ein weiteres Bedenken. Das ging dahin, ob er seine Stimme allsofort zum Aufruf an die Trefflichsten seiner Zeit erheben, oder vorerst eine Pilgerfahrt gen Paläſtina thun sollte, um nach Erfüllung seiner Andacht der Ungläubigen Kraft und Schwäche zu erforschen.

Indessen er in solchen Zweifeln befangen war, kam er eines Tages von Schongau daher nach München, da wollte er sich mit Herzog Albertus über Etwas besprechen und glaubte, ihn allernächst in der Hofburg zu treffen.

Albertus war aber nicht daheim, sondern zu seiner Kurzweil in die Hirschau geritten. Die Kunigunde hingegen war da, hatte den Christoph vom Erkerfenster aus erblickt, Beide hatten sich gegrüßt, und so blieb für Christoph nichts übrig, als zu ihr hinaufzugehen und den Albertus zu erwarten — obschon er es gern vermieden hätte.

Als Herzog Christoph eintrat, begrüßte er die Kunigunde wiederholt, und sie ihn auch mit mild freundlichem Worte, der Herzogin Töchterlein aber, die kleine Sidonia und Sibylla, eilten voll Freuden auf Christoph zu, weil sie ihn wieder einmal sähen.

Er hob ſie auch ſogleich zu ſich empor, küßte die zwei Engel herzinnig, ſprach gar mancherlei mit ihnen und ließ ſich Das und Jenes von ihrem neuen Spielzeuge weiſen. Zuletzt nahm ihn die Sibylla an der Hand und zog ihn mit holdeſter Anſtrengung in die eine Ecke der Stube, denn dort befand ſich ihr Koſtbarſtes. Das ſtellte das heilige Grab vor. Darin lag des Herrn und Heilandes Bildniß, gar ſchön aus Wachs geformt. Vor dem Grabe befanden ſich rothe, feurig gelbe, blau und grüne Kugeln von Glas, die waren mit Waſſer gefüllt, und hinter jedweder ſtand ein Aempelein von Töpferarbeit und mit rothem Wachſe gefüllt. So nun die Dochte alle angezündet wurden, ſpielten die gläſernen Kugeln in ihren ausnehmend herrlichen Farben unter dem vielen Buſch- und Blumenwerke hervor, davon reiche Zier zu ſehen war. Was nun die Leute bei ſelbem heiligen Grab anbelangt, war das ſo. Auf der rechten Seite knieten, gar zierlich aus Holz geſchnitzt, fromme Ritter, Frauen, Mönche und Andere, auch zwei Könige und mehre andere Fürſten, die hatten ihre Kronen neben ſich liegen, hoben die Hände zum Gebet empor oder lagen auf dem Angeſichte. Kurz, da war All' und Jedes höchſt andächtig und auferbaulich. Deſto weniger auf der linken Seite. Denn auf ſelbiger zeigten ſich ſchier über ein Dutzend Türken in kunterbunten Talaren und Kaſtanen, vielfarbige Tulbande um die Köpfe gewickelt und mächtig große ſilberne und güldene Halbmonde, Pfaubüſche und Roßſchweife drauf geſteckt. Die zeigten ihrerſeits nicht die geringſte Achtung vor dem Grabe, machten ſämmtlich trotzige Geſichter und ballten, vom Höchſten bis zum Geringſten, die Hände gewaltig auf die Chriſten hinüber, oder ſchwangen das krumme Schwert. Es lagen auch mehre Chriſtenköpfe neben ihnen und ein ganzer Haufen Gold, das ſie den Beſuchern des Grabes abgenommen hatten. War demnach der Unterſchied zwiſchen beiden Theilen an ſich ſehr klar und deutlich. Dafür ſtand auch hinter den Chriſten ein ſegenſpendender heiliger Engel mit großen Flügeln von Rauſchgold — hinter den Türken aber der Teufel, der war kohlſchwarz, ſtand in lauter Feuerflammen von blutrothem Glas und ſtreckte ſeine Krallen voll Begierde nach ſeinen Leuten aus.

Nachdem Herzog Christoph das Alles beschaut und belobt hatte, sagte er, es gefalle ihm das Wenige nicht, und wenn es ihm die Sibylla schenken wolle, so nähm' er es schon an und ritte damit fort nach Schongau.

Wie Das die Sibylla hörte, hob sie rasch beide Händlein über ihr heiliges Grab, sichtlich bereit zu muthiger Vertheidigung, und eiferte in holdest kindlichem Trotze, das Grab dürfe kein Mensch haben, als sie. Weil sie aber gar gut und mitleidig war und glaubte, Herzog Christoph sei etwan traurig, dachte sie sogleich daran, ihm einen Ersatz zu geben und schenkte ihm einen einzelnen Ritter. Der war bis an die Zähne gerüstet, hatte einen weißen Mantel an, ein großes, rothes Kreuz darauf, stand verwegen da und zog eben sein großes Schwert, als wollte er auf einen Feind einhauen.

Gottes Stimme und Wink erhellt oft aus unschuldvoller Kinder Wort und Gabe. So war in der Sibylla Trotz und Geschenk ein schöner Sinn verborgen und erschlossen.

Während dieß vorging, lehnte Kunigunde im Erker und sah mit wehmüthigem Entzücken auf Herzog Christoph's und ihrer Kinderlein Verkehr. Uebereins wandten sich die Sidonia und Sibylla von Herzog Christoph ab und geriethen spielend in das nächste Gemach, so daß Jener mit der Kunigunde allein blieb.

Da sprachen die Beiden erst von der Kinder frischem Aufblühen, dann wieder von etwas Anderem.

Aber was immer zu Sprache kam, die Worte wollten sich keines Theils leicht gestalten, sah Jedes am Anderen, daß es beklommen sei, ohne zu wissen, warum, zuletzt schwieg die Kunigunde gänzlich, und Herzog Christoph schier deßgleichen.

Der ging ab und zu und sah dann und wann zum Fenster hinab, ob der Albertus nicht komme. Es war aber immer nicht sein Bruder, sondern irgend ein Anderer, ein reitender Bote oder ein Reisiger, der durch's Burgthor trabte — und höchstens über Den ein wenig sagend Wort — und mehr nicht kam über Christoph's Lippen — so gerne er mit Kunigunden gesprochen hätte. Doch er besiegte sein Verlangen.

Nicht ſo vermochte Kunigunde ihre Gefühle zu bemeiſtern.

Mit einemmal faßte ſie Muth und ſagte: „Herzog Chriſtoph, mich drängt es längſt, Euch etwas mitzutheilen. Doch beantwortet mir erſt eine Frage. Ihr kommt ſo ſelten gen München, meidet Eueren Bruder und mich — wem gilt das? Habt ihr Etwas gegen mich?“

„Nein, Frau Herzogin!“ entgegnete Chriſtoph, ſtehen bleibend.

„So ſeid Ihr mit Albertus im Verborgenen uneins? Ihr ſollt und müßt mir geſtehen, daß Ihr ihm noch zürnt, und Ihr müßt mir verſprechen, des Grolles letzten Funken zu verlöſchen. Bekennt mir Alles, denn ich bin Euch ſo gut, daß Ihr ſprechen dürft — gleich wie zu einer Schweſter!“

Herzog Chriſtoph hatte unwillkührlich ſeinen Blick auf Kunigunde gerichtet, während ſie ſprach. Erſt bei den letzten Worten bemerkte er, daß ſein Auge länger, als billig, auf der Gemahlin ſeines Bruders ruhe, die er in ſo heiligem Pflichtgefühle geflohen hatte. Lenkte demnach ſein Auge ab, that etliche Schritte und warf in möglichſter Heiterkeit hin: „Frau Herzogin, Ihr glaubt etwa, ich grollte meinem Bruder gar auf's Neue, und es reute mich, daß ich all' der Landesherrſchaft gänzlich entſagte? Dem iſt nicht ſo. Meine paar Städtlein und Schlöſſer ſind mir genug, wollen aber auch regiert ſein. Da kann ich nicht ſo faſt oft gen München kommen!“

„Ihr läugnet vergebens,“ erwiederte Jene, „Ihr ſeid unzufrieden. Aber es ſoll Euch Gerechtigkeit werden, ſobald ich Euere billigen Wünſche kenne. Was all' Euer Trotz und Kampf dem Bruder nicht abgewann, vermag vielleicht ich zu fah'n!“

„Ihr ſeid zu gut und gnädig —“ ſagte Chriſtoph, „viel Dank für Eueren trefflichen Willen, mehr Dank, ſo Ihr keinen Schritt in der Sache thut. Denn was Ihr meint, iſt mein Verlangen nicht, und wär' es Das, würdet Ihr mich ſicher nicht beſchämen wollen!“

Verlegen wandte ſich Kunigunde ab, aber ſie vermochte nicht, von der Sache abzubrechen. „Ihr ſagt, Ihr trügt kein Verlangen

nach größerer Macht, dennoch ſeid Ihr unmuthig, daß Ihr der Herrſchaft für immer entſagtet — oder es drückt Euch ſonſt ein Geheimniß. Was iſt Euch? Ich bitt' Euch, verlang' es zu wiſſen — und ich habe ſogar ein gewiſſes Recht an Euch. Vergaßt Ihr denn die frohen Stunden zu Wien? Seht doch, ich gab Euch mit ſo viel freudigen Worten mein liebſtes Armband — ach, Ihr wißt nicht, was ſich Wichtiges daran knüpft — ich fragte, ſagte und vertraute Euch Tags darauf ſo viel in der Jugend Uebefangenheit an — und Ihr wollt mir nicht ein Wort des Vertrauens entgegen geben — — Ihr habt doch das Armband noch?"

„Wohl hab' ich's bewahrt —" entgegnete Chriſtoph — „laßt uns nicht weiter von dem Allen ſprechen!"

„Doch, doch!" drängte Kunigunde. Sie erhob ſich in ſichtlich großem Kampfe, trat einen Schritt auf Chriſtoph zu und fuhr fort: „Herzog Chriſtoph! Gott fügte es, daß wir allein ſind. Was ich Euch nun ſage und geſtehe, und was Ihr mir wieder geſtehen werdet, ſoll uns vor Gottes Auge nicht beflecken, ſondern reinigen und das Herz erleichtern! Alſo will ich Euch zuerſt ein Geſtändniß ablegen, das iſt groß und bedeutſam, und ſein Inhalt gleicht einem ſchweren Vergehen gegen meinen treuen Gemahl Albertus — dennoch bedünkt's mich wieder, es ſei keines. Denn mein Wille iſt nicht und nie dabei geweſen, wie weit ich mich auch in Gedanken von meiner Pflicht verlor. Das iſt aber nicht genug — ich muß mich ſelbſt wieder finden und Ihr ſollt es vernehmen, müßt es vernehmen — dann werdet Ihr mir Euer Geſtändniß nicht länger vorenthalten, und freudig will ich Euer Herz zu erleichtern ſuchen, wie Ihr mir Kraft verleiht, ſo Ihr mich anhört!"

Seine hohe Beſtürzung kaum unterdrückend, erhob Herzog Chriſtoph abmahnend ſeine Rechte.

„Und warum ſoll ich das erfahren und hören, Frau Herzogin? Warum nicht Euer Herr und Gemahl, mein fürſtlicher Bruder Albertus, der Euch ſo treu liebt und alles Recht auf Euer Vertrauen beſitzt? Ich kannte ein himmliſch frommes Frauenbild.

Die Edle ist nicht mehr! Sie wähnte gleichfalls eine Schuld auf dem Herzen zu tragen, wie Ihr — und sicher glaub' ich, daß auch Ihr nur wähnt — aber Keinem, denn ihrem Gatten eröffnete sie ihrer Seele tiefe Kümmerniß!"

„Sie liebte ihn wohl von Anfang bis zu ihrem Tode —?" Leise flüsterte es Kunigunde.

„Gewiß und wahr," sagte Christoph „— und so wird es bei Euch sein!"

Eine Weile schwieg Kunigunde und schüttelte sanft, wie zweifelnd, ihr schönes Haupt, dann sprach sie mit mild wehmüthigem Ernste:

„Nein, Herzog Christoph, es ist nicht so! Ich werde meinem Gemahl Albertus stets mehr ergeben sein, oft bedünkt mich's, als liebte ich ihn — säh' ich ihn allein, ich wüßte es für gewiß. Und so wär' es bis zum Tode. Doch so oft ich jenen Anderen erblicke, nimmt meiner Neigung Wachsthum wieder ab —"

„Ich will ihn nicht wissen und kennen —" unterbrach Herzog Christoph — „und ich beschwöre Euch, sprecht nicht fürder!"

„Ihr müßt es wissen," fiel hinwieder Kunigunde ein, „— Ihr selbst seid jener Andere!"

„Frau Herzogin!" Ein vorwurfsvoller, schier vernichtender Blick traf die Kunigunde. — „Wißt Ihr auch, was Ihr sagt?"

„Ich weiß es," entgegnete sie, „und dieser Blick des Unmuthes ist es, nach dem ich mich gesehnt, der mir meine Ruhe wieder geben soll! Dem Himmel Dank, daß das Geheimniß von meinem Munde ist, schon jetzt ist leichter mein Herz, und mit jedem Worte, das ich Euch mehr sage, wird mir mehr Trost und Zuversicht! So hört denn! — Vom ersten Blick an, gehörte Euch mein Herz in reinster Jugendliebe, und Euer Bild schwebte fortan vor meiner Seele. Ich war glücklich, lange Zeit! Denn unbekannt mit Allem in der Welt, träumte ich von der Möglichkeit, Euch zu besitzen, träumte, daß Ihr eines Tages sicher kämet, um meine Hand zu werben. Ihr kamet nicht. Die Zeit entschwand, und mit ihr verblaßte mein Traum. Ich sah klarer, die Hindernisse

erkannte ich allmählich, ja, die Unmöglichkeit, daß Ihr, an Gütern dieſer Welt ſo wenig geſegnet, um des mächtigen Kaiſers Tochter freitet. Denn wohl ſah der Kaiſer in Euch den trefflichen Fürſten, den Helden und die Zier der Ritterſchaft in Euch — aber Ihr beſaßet ja kein Land zur Herrſchaft. O glaubt, da empfand ich erſt ganz für Euch, wie das allein ein Grund geweſen, von Euerem Rechte nicht abzulaſſen —!"

Sie ſchwieg, und einen prüfungsvollen Blick verſenkte ſie in Herzog Chriſtoph's Auge.

„Wer weiß," fuhr ſie weiter, „iſt Eueres Grames oder Unmuthes Quelle in Gleichem zu finden. Vielleicht ſchaut Ihr nun auf eine Andere, eines Königs Schönheitprangende Tochter, oder ſonſt eines mächtigen, reichen Fürſten Kind — und der Held Chriſtoph ſoll nicht freien, weil er nichts beſitzt, denn ein paar Städtlein und Schlöſſer! Ja, das kann es ſein, das iſt es — Ihr habt der Herrſchaft entſagt, bleibt Euerem Worte treu, verlangt nichts und ſagt und nennt keinen Grund Euerer Verſtimmung — aber es drückt Euch und quält Euch im Herzen! Darum flieht Ihr mich, deren Anblick Euch an Euer Schickſal mahnt, darum flieht Ihr Eueren Bruder, der Alles ſtatt Euerer beſitzt!"

Wieder ſchwieg ſie prüfenden Blickes.

Herzog Chriſtoph erwiederte nichts und zog vor, ſie in dem Wahne zu laſſen, als ihn zu zerſtreuen. So verſchränkte er langſam die Arme und erwartete, ſtrenger Geberde, Kunigunden's weitere Worte:

„Was ſollte ich thun? Nichts blieb mir, als meine Hand Jedem zu verſagen, der um ſie würbe. Ich befolgte den Entſchluß. Dabei dachte Niemand an meinen Widerſpruch, nur an des Kaiſers, meines Vaters, vermeintliche Weigerung, und was wunderliche Gerüchte ſich in die Welt verbreiteten, wißt Ihr ſelbſt. Mittlerweil' Alles drob ſtaunte, ward der Kaiſer über mich und meine Abneigung gegen jeden Bewerber mehr und mehr erboſt. Da zog er in den Krieg. Beſtimmt, ſtreng waren ſeine Worte, da er von mir ſchied, ſo daß mich bedünkte, er habe irgend eine

unabänderliche Wahl getroffen und wolle mir den Erkorenen nur noch verhehlen, bis er heimkehre. Da war's, wo ich Euch erst ganz entsagte. Ich kam nach Inspruck zu Sigmund von Tyrol, und dort fand sich Herzog Albertus ein. Er liebte mich, und er und Sigmund wagten die arge Täuschung mit des Kaisers Willen und Befehl, indeß er nimmer an Albertus gedacht hatte. Ich aber glaubte, Albertus sei der Fürst, Dessen mir der Vater Erwähnung gethan, und wie ich Alles verglich, was er gesprochen, so traf es wohl zusammen. Mit brechendem Herzen gab ich meine Einwilligung — wähnte ich ja doch meiner stillen Leiden endloses Ziel zu erblicken. Denn vermocht' ich auch noch nicht, Eueren Bruder zu lieben, in Vielem mußte ich ihn achten. Was Euch betrifft, Herzog Christoph, war meine Absicht die beste und, wie Ihr's nehmt, erfüllte mich schier ein freudiges Hoffen! Vor Allem dacht' ich, die Pflicht gäbe mir die Kraft, die Liebe zu Euch zu vergessen, wie nah' oder fern' Ihr mir wär't. Dann schwebte mir noch ein Anderes vor, und sah eine Fügung Gottes in Allem. Ich hoffte, Euch zum Recht zu verhelfen, das Euch der strenge Bruder, mein künftiger Gemahl, so lange verweigert hatte, ich hoffte, selb Dritt in traulichem Gespräche Frieden und Liebe neu und für immer zu begründen — und Euch mächtig und reich zu machen — die ich Euch nicht besitzen und meiner Liebe ganzen Reichthum nicht weihen dürfe! Ihr kamt nicht — und auch der schöne Traum zerfloß späterhin — —. Ich wurde Euerem Bruder angetraut, und schon ganz ergeben in mein Geschick betete ich dort — und hier zu München — rastlos um Kraft und Ausdauer und um wachsende Liebe zu meinem Gemahl. Mein Gebet schien erhört zu werden. Denn von Tag zu Tag wurde mir Albertus theuerer. Sprach er ja doch so viel und so viel Gutes von Euch, daß ich das Beste auf's Neue hoffte. Da wurdet Ihr wieder Gegner — — da die Zeit herankam, entsagtet Ihr auf Alles — und was ich mir vorgesetzt, kam nicht in Vollführung. Da erfüllte mich eine Art Grolles gegen Albertus — und schon früher war das wundersam schnell Lügen gestraft, was ich für sicher vorausgesehen! — Der deutsche König, mein Bruder Maximilian, gerieth in Flandern in

Gefangenſchaft. Ihr zogt aus mit Herzog Wolfgang und befreitet ihn. An ſeiner Seite kehrtet Ihr zurück und kamt nach München. Nur wenige Male ſah ich Euch, doch zu oft für meine Ruhe! Ihr verließt uns wieder und ich hoffte, Euch auf's Neue zu vergeſſen. Doch ſo erging es nicht. O nein, der Funke, ſo in meinem Herzen unverſehens und ungeahnt entglommen war — er war ein Funke der Liebe aus früherer Zeit, und all' mein feſter Wille vermocht' ihn nicht ſo leicht zu verlöſchen. Ich drückte mein Kind an die treue und doch wieder treuloſe Mutterbruſt — ich betete — in eifrigem, ſchier gewaltſam liebevollen Geſpräch verkehrte ich mit Albertus, ſo daß er freudig auf mich und mein Verlangen ſah, ihm zu gefallen — und nimmer ahnte er, daß Alles nichts ſei, denn das heilige Verlangen, mich ſelbſt zu fliehen und mit Abſicht in halbem Truge dem treuen Gatten in Uebermaaß zu vergüten, was ich ſonder Abſicht, doch in Wirklichkeit zu wenig war — — ſein liebend, herzergebenes Weib!"

Sie bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen und lange vermochte ſie nicht, weiter zu ſprechen.

„So lang' ich bei Albertus war und Euch nicht wieder ſah — keimte neue Hoffnung auf Rettung in meiner Seele auf. Doch ſobald Ihr wieder kamt, hatte ich mich wieder verloren. Zwar mied ich Euch, ſo viel ich vermochte — und oft war mir, als hieltet Ihr Euch von mir ſo ferne, weil Ihr ahntet, was in mir vorgehe. Doch ich verwarf das wieder und Ihr konntet es auch wohl nicht ahnen — denn ich wüßte nicht, daß ich mit einem Blicke verrathen hätte, was Gott — und der Feind der Menſchen allein wiſſen konnten! Der Funke glomm und glomm fürder, und eh' ich mich's verſah, loderte er auf zur wehenden Flamme! Kein Flehen, kein Entſchluß bot mehr Hilfe, vergebens durchweinte ich Nächte der Verzweiflung an meines treuen Gemahles Seite, bald vermochte ich kaum mehr, zu beten — und zuletzt glaubte ich mich von Gott verlaſſen!"

„O, du armes, viel geprüftes Herz!" ſagte Herzog Chriſtoph.

„Wohl viel geprüft —!" erwiederte Kunigunde — „Doch läßt Gott harte Prüfungen zu — wer ſeinem Winke lauſcht, Der wird

dennoch den Pfad zur Rettung finden! Und der Pfad zu meiner Rettung war der, den ich nun betreten. Als meine Verzweiflung auf das Höchste gestiegen, durchzuckte meine Seele ein Gedanke — kühn, schreckenvoll — aber hilfreich! Euch selbst wollte ich sagen, was ich für Euch empfände, und was ich verdammte, ohne mich davon befreien zu können! Gleich der Stimme eines Engels lispelte es mir zu, Das allein, und nichts Anderes, vermöge die Gewalt des Bösen zu brechen, daß es für immer von mir verscheucht werde! Fest war alsbald mein Entschluß, und einen Theil meiner Kraft hatte ich bald wieder gewonnen. Denn schon sah ich im Geiste statt der trügerisch entzückenden Hoffnung auf einen Blick der Liebe aus Euerem Auge, den des Vorwurfs, des Unmuthes — wo nicht der Verachtung, so ich nicht mein ganzes Herz bekehrte! Von Tag zu Tag baute ich mehr auf Gottes Hilfe, schon glaubte ich, des Opfers meines schweren Geständnisses wolle der Himmel mich entlassen, und Ihr solltet nichts in Erfahrung bringen müssen — noch vor einer Stunde dachte ich, Euch das nächste Mal mit Gleichmuth sehen zu können. Doch mein erster Blick auf Euch, da Ihr nahtet, gab mir den Beweis, daß ich noch nicht meiner Empfindungen Meister sei, wie ich schon es wähnte! Nun wollt' ich nimmer zaudern und that im Stillen einen Schwur, auszuführen, was ich mir vorgenommen. Ich habe meinen Schwur gelöst. Möge meine Seele damit gerettet sein — mich bedünkt, es sei Dem so. Denn ich konnte Euch entsagen — doch Euere Verachtung, die jedem frevelhaften Gedanken folgte, und wär' er noch so geheim — werd' ich nicht ertragen wollen — Das rettet mich!"

Ihr Antlitz, überhaucht von Gottesvertrauen, richtete sie empor, und ein leises, heißes Gebet des Dankes für gespendeten Muth und der Hoffnung auf künftige Ruhe entschwebte ihren Lippen.

Als sie ihren Blick wieder senkte und auf Herzog Christoph richtete, glaubte sie in das verhängnißvolle Auge eines Gottgesandten Cherubim zu schauen, in dem Erbarmniß und Segen mit furchtbarer Drohung des Fluches wechsle, je nachdem sie für immer allem Sündigen entsagen wolle, oder nicht.

„Gott hat Euch einen Wink gegeben," sagte er feierlich,

„und Ihr habt ihn mit seiner Gnade befolgt. Ja, Kunigunde, glaubt, was Ihr gesprochen! Wie geheim Euch treuloses Verlangen nach mir ergriffe, und Ihr hieltet der Hölle nur einen Augenblick Stand, seid versichert, daß Euch meine tiefste Verachtung träfe, wenn ich es wüßte! Aber ich weiß es, Ihr werdet von nun an ruhig werden und mein Gebet soll Euere Schritte begleiten. Das ist ein Schild gegen den Versucher aus der Hölle, und alt erprobt und bewiesen. Die Hölle glaubt den Menschen unbewacht, daß sie ihn überraschen könnte, aber sie findet einen schützenden Engel vor dem Opfer — den Engel erflehte das Gebet des christlichen Mitbruders, daß er vom Himmel stieg."

Langen schwiegen darauf Beide.

„Ihr gebt mir unaussprechlichen Trost," fuhr Kunigunde langsam und mit sicherer Stimme fort, „und nur Eines möcht' ich noch von Euch wissen. Mißdeutet es nicht. Vertraut mir, wie ich Euch vertraut habe, wer weiß, kommen wir nie mehr allein zu Gespräch. Was ich wissen will, verändert meine heiligen Entschlüsse nicht. Grollt Ihr Euerem Bruder für seine größere Gewalt nicht?"

„Nein!"

„So will ich es fürerst glauben. Ihr aber sagt mir ein Anderes, Herzog Christoph. Die Ungewißheit selbst über vergangene Zeiten ist eine Qual — verkennt mich nicht und vergebt mir die Frage, ich empfinde ja, daß sie mir Gott selbst vergiebt —"

„Fragt nicht!" fiel Christoph ein.

„Doch, doch! Während ich Euch in der Stille ergeben war, wie ich Euch nun entdeckte — habt Ihr nie Meiner gedacht?!"

Wie ein Blitz fuhr es durch Herzog Christoph's Herz.

Alle Seelengefahr Kunigunden's tauchte drohender, als je vorher, empor. Schweigen war ein halbes Geständniß, Verneinung war eine Lüge — ein Ja durfte nicht von seinen Lippen — —

In dem Augenblicke half Gott.

Es erklang Hufschlag unter'm Burgthore. Die Sidonia und Sibylla riefen jauchzend: Vater Albertus komme heim und eilten aus dem nächsten Gemache.

Rasch, wie ihrer Bitte entsagend, und in freudiger Aufregung trat Kunigunde in den Erker, öffnete das Fenster und begrüßte ihren Gemahl Albertus.

Der entgegnete den freundlich süßen Gruß, schwang sich vom Roß, vernahm, daß Herzog Christoph da sei und nickte ungemein beifällig. Als er die zwei Stufen zum Eingange des Schlosses emporschreiten wollte, hielt er wieder an, denn es wurde ihm ein Schreiben übergeben. Dazu fielen etliche Worte des Boten, der vor Kurzem angekommen war, die Jenen veranlassen mochten, die Kunde sogleich zu lesen. Rasch öffnete Albertus das Schreiben und überflog es. Sichtlich freudig war er überrascht. Den offenen Brief in der Hand, trat er in das Schloß und eilte zu Kunigunden, seinen Töchterlein und zu Bruder Christoph hinauf.

„Grüß' Euch Gott, Kunigunde!" rief er, in's Gemach tretend, und mit ganzer Innigkeit sah er sich von ihr umfangen. Wohl auf und froh, Kinder —? Willkommen zu München, Herzog Christoph! Ich wollte länger von Haus bleiben, aber es litt mich nit draußen. Sieh', da haben wir's! Treff' ich meine ehliche Wirthin und Euch in trautem Gespräche! Das ist mir ja von Herzen lieb! 's ist aber noch etwas Großes und Verwunderliches eingetroffen. Könnt' ich nur ab von dem leidigen Regiment, ich zöge gerne mit!"

„Was nun?" fragte Christoph.

„Da lest selbst!" antwortete Albertus. „Unser Schwester Sohn, Friedrich von Sachsen, hat sich's zu Sinn genommen und will in's heilige Land eine Pilgerfahrt thun! Da soll ein Jeder sich anschließen können, dem frommer Drang sein Herz erhebt und der von Haus und Land abkommen kann. Also schreibt er da, ob Ihr keinen Beruf fühlt, mitzuziehen?"

Herzog Christoph nahm den Brief und las ihn durch. Legte ihn dann wieder zusammen und sagte mild lächelnd: „Wißt Ihr noch, Albertus, wie Ihr den Wolfgang zum Bischof machen und mich zu Carolus dem Kühnen nach Burgund schicken wolltet? Dießmal setzt Ihr eine bessere Ortschaft und habt eine gute Zeit erwählt!"

„Was wollt Ihr damit ſagen —?“ fiel Albertus ein, der nichts Arges mehr im Sinne führte. „Gott iſt mein Zeuge, daß ich Euch gerne bei mir im Land ſehe, und ſo werth und lieb ſeid Ihr mir, daß ich Euch ſtets um mich haben möchte. Bleibt hie, ſo Euch beliebt, und unternehmt ſpäter für Euch ſelbſt einen Pilgerzug, — wir wollen froh zuſammenleben, und haben wir früherhin viel und hart geſtritten, ſind wir annun in Frieden beieinander — was vorüber iſt, iſt vorüber — und ich wüßte nichts, das unſer Glück bedrohte! Alſo Ihr zieht nicht mit?“

„Wohl, wohl, ich zieh' mit!“ ſagte Chriſtoph. „Lange dacht' ich an ein Gleiches, und will Euch mein Vorhaben frei enthüllen. Aber mich verlangte nach einem Zeichen des Himmels, wie bald ich von hinnen ſollte!“

„Das iſt das Schreiben —?!“ ſprach Albertus.

„Mag wohl eines ſein!“ entgegnete Herzog Chriſtoph. „Daß ich entſchloſſen ſei, will ich Euch beweiſen, in dieſer Stunde nimmt der Bote, ſo dieſen Brief gebracht, mein Schreiben entgegen — — geſtattet, daß ich bei Euch ſchreibe — Gott befohlen, Herzogin!“

— — — — — —

Tags darauf machte Herzog Chriſtoph ſein Teſtament — Darin war Herzog Albertus als ſein alleiniger Erbe eingeſetzt — und nahm es mit nach Schongau.

Dahin ritt er aus um die dritte Stunde Nachmittags. Als er zu Schongau ankam, ordnete er Jegliches, das Teſtament aber ſtellte er dem Rath zu Handen.

Eh' drei Wochen verſtrichen, war die Zeit da, ſagte er dem Albertus und der Kunigunde Lebewohl und ſtieß zu Herzog Friedrich von Sachſen, der ihn mit der ganzen Schaar, welche ſich geſammelt hatte, freudig empfing.

So zogen ſie aus deutſchen Landen gen Welſchland bis Venedig, dort beſtiegen ſie Alle ein Schiff und fuhren fort und von dannen auf dem Meer — —

XV.

Ein Brief von München nach Wien ꝛc. vom G. Kötzel von Nürnberg und vom großen heiligen Onuphrius auf dem Eiermarkt zu München.

Gruß in vnſern Herrn Jeſu Chriſto zum voraus, lieber herr Weinmann. Lieber freunt weil Jr dann bericht wöllt vnd ein begier zeigt, was mir der ſebald ſchreier von nürnberg ſchriebe, wie das mit denen ſtationen beſchaffen ſei, ſo vnſer freunt Martinus kötzel ze nürnberg hat ſchaffen laſſn durch den trefflich kunſtreichen meiſter adam kraft, dem Jr ganz wolgeneigt, mag ich euch ſchier wunderſam vnd vnglaubliche frömmigkeit, ausdauer vnd gottseifer vermelden.

Item es ſchreibt mir ſebaldus ſchreier, ich wüßt' wie der kötzel zun 2ten mal in heiliges land zog vnd viel ungemach erlitten hab, bis er dann jedweden fall unſers herrn vnd erlöſers bis golgatha aufs genauiſt abgemeſſen, daß die zu nürnberg ein hochheiligen kreuzweg hetten, ſint er auf ſeiner erſten heimkunft das maas verloren vnd es eher nit dan zu nürnberg wahrnamb. Nun aber ſein dieſelben ſtationen mit Gots hilf trefflichen vollendt vnd erbaueten mäniglich. Hett demnach Herr Martinus ſein zil vnd freud gewunnen vnd zeigt ſich newer Gotseifer, ſint nunmehr ſein des kötzel Sohn Georg gen heilig Land zög. Hett ſich aber auf lang keine gelegenheit erzaigt.

Nun kann ich euch ſelbs melden, wie vnſer trefflich vnd hochgeprieſen held herzog chriſtoff mit curfürſt friedrich von ſachſen vnd ir vil grafen Ritter herrn vnd gevolg zum heiligen land aufbricht.

Da ſchreibt mir der ſebald ſchreier, der Georg kötzel ziehe mit vnd wöll gefahr vnd vngemach erdulden, wie das ſein vater erlitten. Deß mögt ir euch billig verwundern vnd möchts leicht ein anderer nit unternehmen, als einiger Sohn

Weil Ir dann ſicher ein begier habt zu wiſſen, wer die alle ſeien, mit denen der jünger kötzel ſeine pilgrimſchaft antritt, kann ich euch guten bericht geben, da ich mir das verzeichnuß in genauiſte copi gebracht, wie das herzog albertus mir verſtattet hat, ſolchem ſelbs daran gelegen was, die zal zu wißen. Vnd ſeind es die hie volgende:

curfürſt friedrich zu ſachſen.
herzog chriſtoffen von Bayrn.
Grav philipp von anhalt.
grav Heinrich von ſtollberg.
grav adam von beichlingen.
Heinrich von Gera.
Der herre von Wildenfels vnd hans herr zu ſchwarzburg.

Vnd ziehn mit denen von ſchwäbiſch bayriſch Adel, vnd aus franken:

melchior adelmann.
caſpar Spett, ritter
baſtian vor miſtelbach.
hans von heßberg.
jacobus von fraunhoven.
kunz von raſſenberg.
heinrich von ſchaumberg, ritter.
degenhard pfeffinger.
ruprecht hund.

Und aus dem ſächſiſchen mehr:

marquard von Auendorf, ritter.
magnus von hayn.
hilpert von hayn.
hans hund landvogt zu ſachſen.
eberhart croſig, ritter.

Voigtland ſchicket.

wolf von weißebach, ritter.
cunrad Metſch. ritter.

Aber von meißen vnd thüringer adel.

caſpar pflug. ritter.
haupold pflug. ritter.
ſigmund von maltitz.
hans von grenſieg.
wilhelm von einſiedel.
cunrad von maltitz.
jörg von wurm.
hans von meußbach

anshelm von Tettan. ritter.
rudolff von der plaunitz. ritter.
lipold von hermansgrün. ritter.
hans ſack.
caſpar v. herbitz.
jörg von Zebitz. ritter.
hans münch. ritter.
utz von Ende. ritter.
nicol. v. widerſperch.
Jobſt von Feilitzſch. ritter.
hans v. Feilitzſch.
veit von koſpol.
jörg von hopfgarten. ritter.
philipp v. eberſtein.
heinrich von bünau zu teuchern, gen. ſtelzern, ritter.

Vnd ſeind dabei geiſtlichen ſtands vnd gelahrten vnd weiters:

abte von ctzemnitz adolphus ſchleunitz.
ſigismund pflug Thumherr zu meißen.
jacobus veit, quardian von trogau.
franz von ſchöpperitz, laienbruder.
heiſtein prieſter.
mathias ſtolz Doktor.
martinus polictzius v. mellerſtadt des churfürſten fridrich Arzeneydoktor.
hans winkelbauer.
item genannt vnſer des Martinus kötzl gottsfürchtiger ſohn georg.

Item mit vnſerm Hertzogen gehn viel der ſeinen, auch Diener, ſeind irer 5 Mann. Dabei iſt der johannes, ſein koch, der iſt ein ehrlicher mann. Der erſte vor ihm wars nit vnd könnt euch viel von dem melden, wie er ſeinen herrn betrog — der philipp, ſo die gertraud durch des herzogen wurf und ſprung gewonnen iſt auch dabei. Der hat ſein Dienſt für ein zeit lang einem Andern geben, hat ſein hausfrawen in Gotts ſchutz gen münchen geſetzt vnd den hertzog gepeten, er ſollt ime mit zum hl. Grab ziehn laßn. So im auch gewillfart wurde.

Und weil ich dann weiß, wie Ir der edlen frummen kunſt freund vnd irs gedeihens luſt habt, auch wan einem meiſter guete gelegenheit wirdet, iſt euch zu verkünden, wie daß vnſer beeder ehrnhoch vnd kunſtreich lucas kranach mitziehet auf der fürſten geheiß, daß er jeglichen heiligen orts nach notturft und wahl der herrn aufs genauiſt und beſt aufriß vnd verzeichnung mache.

Anmit vnd allen genannten ſeind nit mitgezält all diener, köch, ſtallmeiſter vnd was ſonſt an gevi[illegible] vnd leut von nöthen.

Item Ir kennt wol heinrich pirmat, ſo mit euch herzog chriſtoffens halben mehr geſchäft gepflogen vnd dem herzogen feſt ergeben iſt. Da nun er ſeines handels ermüdet vnd in guten mitteln iſt, als daß er fürderhin nichts bedürftig, auch ſein ſinn ſtets mehr zum frommen ſtand, daß er ſchier oft ſaget, es was ein prieſter an ihm verlorn gangen vnd hätt nie kein wahren luſt an handel gehabt, ſo iſt nun ſein frumme hausfraw Anna nach langen gott ergeben tragnen leiden ſeligen verſtorben, ſind drei tage. Da ich dann zu Im kamb vnd troſt ſpendet, erzeigt er ſich faſt feſt wie ein rechten chriſten wol anſtet vnd eröffnet mir, wie daß er lang ein vorhaben gehabt, in paläſtinam zu wallfahrten, aber es ſei ſeiner frawen wegen nit wol ſein können. Nun ſie ſeligen verſtorben vnd er ein freier mann geworden ſei, alſo ſei er ſeines vorhabens wieder eingedenk worden vnd hab vnweiteren Entſchluß gefaßet. Als er dann ſchon mit herzog chriſtoffen geſprochen vnd Im ſeine abſicht angezaigt, vnd der ine auch freudig ermuthiget hat. Das war ehgeſtern vnd iſt aller ort in münchen die red voll verwunderns, wie daß der alte pirmat ſo weite fährliche reiſ, viel gefahr, bedrängnuß vnd widerſpiel unternehm. Item ſiehet er das ſelbs wol, iſt dabei in mutigem vertraun auf Gott, meint, es wär kein anders denn großes glück vnd ehr, wann ime der allmächtige beſchied, in fremden heiligem land ſein tod zu ſchicken, anders nur ſeins bruebers verwaiſtes ſöhnlein nit wär, das er noch etliche jar auferziehn vnd chriſtlich angewönen möcht. Alſo hat er ſammtliches in Gottes hand geſtellt, hinwieder ein froms gelübde getan. Das iſt, wann er mit heil aus allen gefarn

wieder gen münchen heimb vnd zu ſeins bruebers ſönlein käm, wöllt er zu ern des heil. onuphrius ein groß gemäl an ſeins pflegbefohlen ſönleins haus nächſt dem thalbrückerthor ober den finſtern bögen malhn laſſen. So Ir dann über ein jar, wie ir ſchreibt gen münchen kommt vnd der pirmat iſt an leben heimkommen, ob ich euch auch nimmer ſchrieb bis in die zeit, ſeht Irs dann an des Onuphrii bildnuß, ſo ir an eiermarkt zum rathaus geht, wann daſſelb an der wand ſtat.

Befehl nun ich vnd ſicher ir vnſern trefflich ruhmbreich frummen herzog chriſtoffen vnd all glaubig eifrige wallfahrer in Gottes trewen ſchuz vnd ſchirm vnd auch vns, ſo ſo viel in der zeit nit gethun mögen vnſer vielen kinder halben nit minder. Damit gehabt euch vnd Ir all wohl vnd bleib allzeit ewer dienſtwilliger freunt. Date münchen 1493 an ſt. quirinustag.

Andreas ſluder.

Mein ehlich wirthin ſelicitas laßt euch chriſtlichen gruß entpieten vnd ob Ir noch kein beſorgt venedigiſch kettlin zu billign preis wißt.

An vnſern lieben freunt erber fürſichtigen
Herrn hans weinman, kaufherrn zu
wien.

XVI.

Aus Herzog Christoph's Pilgramsbuch.

— — — vnd seind wir demnächst vnsers Wegs weiter pilgramt vnd in ein kleines dorf kommen des Namens Sedo, nächst durch ein Ulivenfeld vnd auf ein berg angelangt. Hernach gen Rama.

Vnd in selbem Rama ist meiner schwester sohn, churfürst friedrich, ein groß üblichkeit ankommen. Also daß es vns bedünkt, er mocht sein letztes end finden. Da half im der mönch mit seiner gallbittern Erzeneytinktura. Drin seind zwo kräutlein gewesen, so ninderst an keim Ort wachsen, denn vm selbigen berg, davon wir gezogen.

Vnd wußten dem pater viel Dank, er nahm aber nichts.

Item wo das klösterlin, da was vordem des nicodemus behausung.

Vnd seind wir von da weiter. Da ritt ein karavains vor vns, die zog gen Damaskus. Dabei waren vil kaufherrn vnd juden on End zu sehn.

Item ich hab' dem Arabier herzog oder Schehck ein lang stück scharlachseiden gebn, deß was er überaus froh, vnd einen trefflichen dolch, für daß er vns den nächsten weg erwiesen hett. Vnd was der Schehck ein hübsch tapferlich sehender mann, schier von eines helden anblick vnd wohl werth, daß er zum wahren glauben bekehret wurd. Davon mocht er nichts wissen. 25. Junii.

26. Junii. Vnd wie wir vnviel später auf dem kameelthier dahinritten, seind irer mer andere arabische Schehck feindlich

angeruckt. Selb ließ ich mich wohl ſehn, daß ſie fürbaß ſprengten wann ſie wohl erkannten, ich ſei nit allein zur Hand mit dem roſenkranz.

Nachher zu fueß pilgramt, vnd ließen etlich arminianiſch biſchöf auf das kameelthier ſitzen, ſo ihre eſelein faſt trutzig waren vnd übereins keine laſt tragen wöllten.

Item iſt in der Gegend viel jäch gebirg vnd von einer höh iſt wohl zu ſehn bis Jeruſalem.

Da wir die hochheilige ſtatt im angeſicht hetten, was faſt große rürung in jedwedem. Als daß wir als recht chriſtglaubig niederknieeten vnd des danks voll waren. Vnd kunnt ich das keinem beſchreiben, wir mir zu muth was vor ſo viel gnad Gottes, daß ich das erſchaun dürft. Kam mir auch wohl zu ſinn, wie ich da allein ſolch ſeligkeit erlebte, vnd wann das meine gebrueder ſehen kunnten.

Das iſt mir alleins beſchieden vnd Gotts vnglaubliche gnad. Er wird mir meine ſünden verziehn haben.

27t Junii. Vnd es heißt di erſte pforten in der ſtattmauer von Jeruſalem Ephraims. Dahin ließen ſie vns nit vnd di biſchöf auch nit, weil wir beidertheils chriſtenleut wärn.

Selb ſchuf mir nit viel letz vnd grämte mich bitterlich. Daß ich dann von herzen gern meine gewalt gezeigt hett. Weil ich aber ein demüthiger pilgram vnd vnſer herr viel meng des größten ſpotts erlitt, mocht ichs wohl in demut tragen. Da wir dann vm die wäll zogen ins kloſter St. francisci.

O hett ich etlich zehen ritterlicher meiner kraft und ein mittler krigsheer, alſo möcht ich wohl all künftigen pilgersleuten ſo große ſchmach benehmen, vnd dem türkiſchen bluthund ein harte nuß zu beißen geben, daß er erſticket.

O du allmächtiger Gott, willt du dein treues chriſtenvolk in fremden banden laſſen, daß ime jedwedes fußbreit zugemeſſen und deine heilige ſtätt ganz verkehrt wird? Raff wohl auf fürſten vnd herrn vnd ſchick dein heiligen Zorn über das volk. Da will

ich nit fern ſein, wann ich deinen heiligen willen erſeh, vnd das meinige wohl verrichten, ſo vil du mir zeug verliehen.

— — vnd was di mönch ſagten vnd vorlaſen von der heiligen ſtatt, jedweder Ortſchaft darin, was wohl danks werth. Da hab ich im anderen büchlein das mehreſt in copey bracht. Deß mag hinfür ein anderer fürſtlich frummer pilgram wieder nutz haben in künftiger zeit.

Item aber di ſtatt liegt mitten in der welt vnd gleichet fürwahr einer kron, ſo auf ein ſteinigem berg liegt. Vnd ſeind vil jähe Abgäng vnd thäler zu ſehn vnd rings wieder mehr berge, als da iſt der öhlberg an thal Joſaphat, berg des anſtoßens, dazwiſchen das thal Gehimon — —

— — vnd zaln di herrn zu rhodis vil ſteuer an daſſelbig franziskaner kloſter, di pilgram deßgleichen. Demnach wär da gueter ſtand vnd vermeintlich kein mangel. Wann aber das kein bleibens vnd ſicherheit hett, weil gar öftermalen das türkenvolk anruckt vnd die frummen mönch ausrauben.

Vnd von ſelbigem kloſter ſchaut einer all über Jeruſalem. Da ich da ſtund vnd hinſah, dacht ich, was ſchier frevelhaft wort und bitt ich zu Gott ſchreibend gerichtet, daß er ſeine hilf ſollte ſenden. Iſt doch der ſchand vnd ſchmach genug vnd bedarfs keins größeren Aufregens, als da tag für tag vor aller menſchen augen ſtat, daß des herrn heilig grab in vnglaubiger chriſtenfeind handen iſt. Das ſei mir gute verwarnung vnd will nit ſaumen, einen ſtarken ruf über alle lande ergehn zu laſſen, daß ſie mit mir anher ziehn, die türkiſchen hund zu vertreiben.

28. Junii. An dem heuntigen tag gingen wir zu heiligen grabs kirchen wallfahrten. Da hetten wir dort vnd auf dem hinweg gar vieles geſehn, das zu ſchreiben ſchier zu viel vnd wir alles mit frummem ſinn bedachten vnd ermäſſen.

— — und iſt der berg Sion gen oſten zur hand. Der pfad aber iſt niederwärts, faſt ſteinig vnd nit gar breit, ſo es ein weniges am calvarienberg hinangeht.

Alldort iſt die richtſtatt geweſen vnd außerhalben Jeruſalem. Vnd hätt hadrianus der heidniſchen liebsgöttin ein läſterlich weltlich bildnuß geſetzt. Aber die heilige Helena hat mit ſtarker hand das heidenthum zerſtört vnd ein herrlich kloſter geſtiftet, ſo den berg vnd mehr ort einſchließt.

Item zur linken auf einem ſteinfelſen iſt eine kapell. An demſelben ort wollt Abraham ſeinen ſohn Iſaak opfern. Auf ſelbige Kapell hat ſorg ein prieſter aus abyſſinia.

Item wann ein chriſtglaubentlicher pilgram kommt, muß er den feinden chriſti 10 Soldani reichen. Selb macht eine große ſumma des jars vnd verſperren zu mancher zeit di thür. Da dann faſt ſchwer einzukommen iſt, bis das vorgelegte Sigill abgenommen iſt vnd verlangen dann zwiefaches geld.

Vnd ſeind dort ſieben ſtrick zu den ſieben glocken. Wer da mit einem von den ſieben ſekten, ſo da wohnen, reden will, da wird dem von der ſekt ſeine glock geläut vnd kommen Beide an einem gitterfenſter zu einander — —

Item vnd gewönnen wir viel ablaß von ort zu ort bis wir zum heiligen Grab gelangten.

Da möcht kein menſchliche leſz verkünden, was tiefer ſchmerz, betrübniß vnd zorn über das judenvolk vnd die türkiſchen erſteht, hinwieder wonne in eines chriſtlichen mannes herz herfürdringt! Vnd was tief ergriffen er wird bei viel tauſend zähr' vnd ſeufzern, bei unſäglicher reu, frummer gelöbniß vnd beſten vorſätzen all derer, ſo da hinwallen vnd knien davor, bedenkend, wo ſie nun ſeien vnd was ſie ſehn dürften.

O herr, was iſt ein grab für irdiſche eitelkeit vnd ſchnöden hochmuth, vnd ermahnt vns wohl, was hinfällig vnd verwerflich aller weltliche glanz vnd hoheit! Alſo wie biſt du erſt im beiſpiel vorangegangen, ſo doch dein alle macht, gewalt vnd größe wahr vnd ewig alleinig beſteht vnd nichts außer ihr! Was iſt da all vnſer leid auf erden, wo vns nichts plagt, denn ſelbſtgeſchaffener hochmuth, böſe begierde, vnd keiner das leid will tragen, was im dein wille vnd prüfung auflegt. Hinwieder du aus deiner herr-

lichkeit in di armuth ſtiegeſt, aus deiner allmacht in di unterwerfung und kümmerniß und in di marter des todes am kreuz, wie ein großer übelthäter, daß du für uns ſtarbſt in der niedrigkeit, vns ein beiſpiel, vnd erſtandeſt von den todten, zum ſchrecken deiner feinde vnd den Gläubigen zu Wonne vnd troſtlicher urſtänd ihrer ſelbſten.

Item es iſt das glorwürdige grab gen Norden einer ellen hoch vnd gleich einem altar gemacht, darin irer mehr nit denn drei knien mögen vnd ſeind da die wänd ganz ſchwarz von rauch — — —

— — — —

— — — —

— vnd beim Eingang iſt der ſtein, da Joſeph von Arimathea vnd Nicodemus des Herrn vnd Heilands leichnam geſalbt haben.

Wieder iſt vnſern des gotfried vnd Balduins grabliegerſchaft, ſo Beede die erſten chriſtlichen Kunig von Jeruſalem waren.

Vnd iſt der ſteinfelſen zu ſehen, drin Adam, des erſten menſchen haupt erfunden ward vnd was dahin geſetzt worden vor vndenklich langer Zeit.

Item der aufgang zu calvaria, da ſeind mehre kapellen — —

— — vnd wo unſer heiland gelitten, da iſt zunächſt ein altes zerfallenes gemauer vnd am ſelbigen ort ein felſenſtein, gleich wie ein altar vnd wohl mit marmelſtein beſetzt. Da erkennt ein jeder, wo des Herren kreuz ſtand. Vnd iſt da vil treffliche zier.

Da was ich wieder vnd meiner ſchweſter ſohn vnd alle ſo dabei waren, faſt zerknirſcht, daß wir vns ſchier nit genug beten kunten vnd gingen vns vor hocher rührung die augen über.

Vnd iſt zur linken vnd rechten ein kreuz, wo die ſchächer hingen.

Item ſelbigen Ort haben die Georgiani innen vnd ſeind derer prieſter faſt arm. Da brennen ob dem altar ſtetigs 46 Ampeln.

Wieder iſt da ein viereckig Kapellein, all bunt vnd handſam geziert. Daſelbſt darf kein pilgram mit den Fueßen auftreten. Vnd iſt dort vnſer Herr Chriſt an das leidenskreuz geheftet worden. In dem Kapellein brennen Tag vnd Nacht —

Sah auch den ort, an dem die allerseligste Jungfrau mit dem Johannes gewesen, als sie der Herr einander befahl.

Vnd ist von da der wahrhafte Aufgang zum Tempel der Auferstehung vnd des † † † Grabes. Selb gebäu ist fast rund vnd herrlich anzuschauen mit großen marmelsaulen vnd zu obrist vnd vnten mit einem kloster. Darin seind vnterschiedliche Kapellen für die Abissyni, Jakober vnd die Coptischen, so eine steinhöhl inne haben. Darin ist Joseph von Arimathia grab. Item für die Georgianer und Marioniten.

Vnd im obern theil seind die Armeni vnd zu linken die lateiner.

— Wieder seind da schöne gemäl von heiligen, mehr die Kaisers Constantini vnd seiner mutter stifterin. Aber ist die decke ganz köstlich von eitel cedernholzgebälk, so die kuppel tragt.

Vnd der stein, drauf der engel gesessen, da er den frawen des Herrn Christi vrständ verkündiget, ist 108 schritt vom Calvarienberg.

Vnd ich sah den ort, wo vnser Herr sein offenbarung an Maria Magdalena gethan, vnd wo er seine allerseligste mutter getröstet.

Aber sah ich die saul, daran vnser Herr Jesus gebunden was. Die ist von marmelstein, fast schwarz vnd sieht jedweder glaubige Christ seines allerheiligsten bluetes spur vnd zeichen.

Vnd ist zur rechten der Kreuzaltar vnd ein theil des heiligen kreuzes, dran das gottlose judenvolk den Heiland der welt geheftet haben.

O Herr, erhell ine die augen, daß sie ihre schuld erkennen!

Sah auch die schrift ob dem kreuz vnd was, wo sie vm des Herrn gewand würfelten.

Aber ist in dem theil ein ort, so nimmer trocken wird.

— — —

Item ich sahe st. Helena's Kapell vnd den stein, darauf sie gesessen, als sie vm das heilige kreuz graben ließ. Selbiger ort ist fast tief vnter der erden.

29. Junii. Vnd heut ſchlug einer wol bekannt Heinrich von ſchauenburg, ſo vor vns in Jeruſalem vnd zum ritter geſchlagen was, fridericum meins Schwähers ſohn zu ritter vnd ſchlug der wieder ſelbs Ir fünf zu rittern. Item es iſt einer bei vns, namens georg kötzel von nürnberg, deß Vater die fäll vnſers herrn vnd heilands bis golgatha abgemeſſen hat auf ſchritt läng.

— — — — —

2. Julii. Vnd heut ſeind wir von der hochheiligen ſtatt Jeruſalem ab vnd heimwärts gezogen.

— — — — —

3. Julii. Vnd heut auf eine halbe Tagreiſ von Jeruſalem gewunn ich churfürſt friedrichen die freiheit vnd errettet ihn vom Verderben aus einem Veberfall. Item er hatte ſich von vns ohne Sorg geſchieden. Das ſah ein Türk vnd thät ein groß geſchrei erheben, daß irer ſchier an die dreißig anruckten, mit meines ſchwähers ſohn ihr geſpött zu treiben. Vnd ich das ſehn von der weite, wohl auf, vnd ſchrei: was wollt ihr, verflucht türkiſch Blut-hund? Wöllt etwan ihr vnglaubig geſind einen frummen deutſchen fürſten anfaſſen. Da lachten ſie drob. Ich aber: das mag euch das mehr nit frommen! Vnd über ſtock vnd geſtein auf ſie zu, daß das roß vnter mir brach. Dann ich mich aufgerißen vnd lauf auf ſie zu. Da ruckt ein theil auf mich ein. Vnter die warf ich zween ſtein, einen ſchuch lang vnd hoch jedweden, die trafen die vornehmſten, daß ſie vom roß ſtürzten, vnd weiters vnter die andern. Vnd als wir zuſammentrafen, ließ ich mein ſchwert walten, daß ſie entflohen vnd auf den andern theil zu ritten. Der ſchneidt dem friedrich wohl den Weg ab, daß er zur flucht ſich wendt, vnd ſchoßen ihm nach vnd auf mich von weiten deßgleichen. Das acht ich nit vnd lauf, daß ich meins lebens nit ſo rannte. Wie ich dann herankomm, hätten ſie ihn vm einen hügel gejagt, daß ich nit ſehn kunnt. Zwo aber waren hinter einem erdwall vnd wollten auf mich mit pfeilen ſchießen. Die ſchlug ich mit zwo Streichen auseinander vnd lauf weiter, gleich an vnd auf den Abhang, daß mir der ſchweis herablief. Vnd ſeh durch ein

lucken meins schwähers sohn, der hett sich auf hoches Felsengestein an einer Cysterna salvirt, da wollten die türkischen nach vnd schrein voll muth, weil sie sich mit im allein dünkten. Auf dieß ich gleich einen satz vnd wieder einen vnd hinab durchs dorngesträuch vnd ruf: ich komm! Weil dann der friedrich meine stimm vernahmb, aber nichts sah, glaubte er, ich sei nit auf der spur vnd rief: Christoph, hie! Christoph, hie! Ich auf das einen sprung weitaus vnd schrei: hie ist Christoph! vnd schlag wie das Wetter drein, daß ich schier selber verwundert was, so flog mir das schwert im ringstreich, vnd thet einen mächtigen satz von einem Ort zum andern. Da sie das ersachen vnd ihrer wieder drei an vnterschiedlichem Ort erschlug vnd meinen namen mehr hörten, erhoben die andern ein greulich geschrei vnd rannten mit ausruf meins Namens davon, deren mochten mehr nimmer sein, denn irer ein zwölfe an der zahl. Wie mir dann meins schwähers sohn dankte, sag ich zu ime, das verflucht Türkenvolk hett wohl vermeint, ich wöllt es halten heimwärts, wie auf der Hinfahrt und Pilgramschaft. Da litt ich wohl vnd thät meine gewalt weiter nit nutzen, denn zu Drohung. Wann aber nun die türkischen glaubten, bei dem bleibs vnd sei nit so wohl auf vnd gelenk, als die sag zu ihnen drung, möchten sie wohl ein widerspiel erfahren, vnd vermeint, jedes Christenmenschen herz zu erfreuen vnd das meine, so ich türkischer Bluthund erschlüg, so viel ich irer ansichtig wurd, wann sie uns hinterhalt stellen vnd überfallen wöllten.

Veber das gefecht vnd hin vnd her was mir großer Durst gekommen, daß ich mich an der Cistern niederkniet vnd in meine sturmhaub wasser schöpf vnd trinks begierig. Da ich das getan, überzog mich ein ganzer [illegible]st vnd was um das Herz gar beklommen, daß ich schier vermeinte, ich hätt in mein tod getrunken vnd dächt es wär aus mit mir. Da ist mir nun dannoch wieder anscheinens wol zu mut worden.

— — — — — — —

6. Julii. Das Vebl hett sich noch' nit ganz verloren vnd

Dr. Pollichius hilft nit. Zu Rhodis bei den Johannitern möcht ich etwan hilf finden, da ſeind irer treffliche doctores. Aber es mißfallt mir ſchwer, daſelbſt zu landen. Sint ich vernommen, der großmeiſter ſei ein graf von werdenberg vnd ein bruder zur gräfin Martha von Abensberg, der wir den Niclas von Abensberg erſchlagen.

9. Julii. Vnd weil mir der kandierwein ein guts thun bedünkt, trank ich deß genug vnd nahm ein kaltes bad. Das rafft mir groß hitz vnd froſt auf, wallet all mein blut, vnd macht mich hinwieder ſchwach an einen Tag, als hätt ich den Zaubertrank wieder. Iſt nun gleichwohl verziechend vnd will ſich etwan beſſern, aber faſt vil nit. Oder ſoll ich da nimmer in die heimat gelangen vnd meines tods in fremden landten ſterben? —

Hett traun beßer des Dr. Martini Pollich's Abwehr befolgt, ſo den fridrich mit kinen wortn vom bad zurückſcheucht, ſo der fridrich des candierweins bei geſundem leib ueberviel getrunken vnd in der hitz zum waſſer wöllt. Ich aber dachts ein remedium, das hat mir ein armenier angeraten vnd nimm ſelbs bad vnd hetts beßer lan.

XVII.

Herzog Christoph's Tod und Begräbniß.

1.

Es war im Magdalenen-Kloster auf der Insel Rhodus — um die siebente Abendstunde des Himmelfahrtstages Mariä.

Offen stand das hohe, gewölbte Fenster.

Das war umwuchert von gülden grün blinkendem Rebenlaub und sinnigen Schlingpflanzen voll Blüthen und Blumen. Die wiegten leise hin und her in den entzückend milden Lüften und kosten in träumerischer Berührung mit den holden Geschwistern, die vom roth marmornen Gesimse zu ihnen aufsahen aus tief smaragdfarbenem Blättergewühl.

Da lugte züchtig empor, zur Seite der Aloe, eine Schaar Veilchen. Die waren überragt von wunderbar schönen, hundertblättrigen Rosen, Lilien und zartem Polyanthus mit seinen aberhundert Glöcklein — drüber erhob sich in Anmuth die Selandria, und über Alle hinweg sahen die Datura mit ihren großen, weißen Glocken — und eine Passionsblume. Die beugte sich wehmüthig in das Gemach herein. Die Glocken der Datura aber neigten sich hinaus, als wollten sie den Abendsegen läuten über alle Bäume, Pflanzen und Früchte im Klostergarten.

In dem schwangen sich Palmen, Platanen und Cedern empor. Unweit davon lehnte eine schimmernde Weißbuche, umschlungen von feurigem Granat und fein duftiger Anona. Nächst mit weitgewölbtem Blätterschooß, über Myrthengesträuch hinweg, erhob sich die Banane aus riesigem Cactus — und in unzähliger, viel herrlich duftender Blumen und Blüthen Mitte standen am schnee-

weißen Marmorbronn, daraus leiſe plätſchernd ein ſegensreicher Quell ſprang — da ſtanden vier Bäume mit dunkelgrünem Gelaube. Drin ſchwebten glühgüldene Orangen und Citronen.

Dort und da eilte, ſchillernd, wie ein Opal, die Nixe des Morgenlandes dahin. Um Balſamgeſtäude oder am Rande der blaſſen Wachsblume wankt' und taumelte in trunkener Luſt des Daſeins ein Falter mit purpurenen Schwingen, oder blauen, wie von reinſtem Lazur. Da ſog er in Wonne, bis er weiter wiegte und wallte und taumelte über Blüh' und Blumen und Früchte hinweg, hinaus in die Landſchaft und gegen das leuchtende Meer.

Zu dem ſenkte ſich die Sonne darnieder, ſelbſt in einem Meer von Gluth — und weit draußen einher und dannen ſchwankten die Schiffe mit rothſtrahlenden Segeln.

So war es. Friedlich ſelig weitaus und in der Nähe allüberall in Gottes herrlicher Natur. Und dennoch wieder allüberall, als hauchte ein Seufzen der Wehmuth dahin.

Es war ſo ſchön ringsum. Und aus der ſchönen Welt ſollte Chriſtoph ſcheiden! Alſo war's ihm beſchieden, und ſeine Zeit war gekommen.

Heiß wurde für ihn gebetet von frommer Menge da unten im Kloſtergarten. In dem knieten ſie unter Palmen, Platanen und Cedern, an der ſchimmernden Weißbuche mit dem feurigen Granat und der dufthauchenden Anona, die Einen, das Haupt geſenkt auf die gefalteten Hände in leiſem Flehen, die Anderen beteten vernehmbar. Und oft ſetzten die Einen ab und die Anderen, den Blick ſcheu emporrichtend zum hohen, gewölbten Fenſter — draus ihre großen, weißen Glocken die Datura beugte, und dran die Paſſionsblume wehmüthig ihr Haupt zum weiten Gemache hineinſenkte, darin das Sterbelager — —

An dem ſtand Georg, Graf von Werdenberg, der Johanniter Großmeiſter. Die Ritter des Ordens zu Rhodus, viele ehrwürdige Männer der Kirche und Die, ſo Herzog Chriſtoph begleitet hatten, alle Die ſtanden trauervoll umher in weitem Kreiſe.

Friedrich von Sachſen und die Seinen waren nicht dabei. Die zogen ſchon der Heimat zu.

Digitized by Google

2.

„Wie ist Euch, hoher Herr —?" Und leise über Herzog Christoph darnieder beugte sich der Großmeister.

Es erfolgte keine Antwort.

Den Arm auf den Pfühl gestützt, auf der Brust ein schlichtes Kreuz mit einem rothen Band umwunden, lehnte Herzog Christoph da, und seine Seele war sichtlich in tiefster Beschaulichkeit versenkt. Noch eine Weile, dann erhob er sein Haupt ein wenig und sagte:

„Das war ein weiter Blick, den Gott mich thun ließ, und Vieles hab' ich gesehen und erkannt, was ich Euch nicht sagen und deuten kann. Mein Ende aber ist nahe. Und somit Euch Allen, Allen Dank, die Ihr bei mir ausharret, bis ich aufgelöst bin!"

Langsam ließ er den Blick umherstreifen und nickte, als wollte er von Allen und Jedem im Einzelnen Abschied nehmen. Drauf richtete er seinen Blick zum Großmeister und sah ihm mit großer Innigkeit in sein thränenfeuchtes Auge.

„Euch meinen heißesten Dank," sagte er, „Euch, der sich so edel an mir rächt!"

„Ich hab' voreinst Euerer Schwester Gemahl, den Grafen von Abensberg in Rache überfallen, daß er erlag."

„O, wie wundersam sind Gottes Wege. Dieß geschah durch mich, und nun führte er mich zu Euch, der Ihr so gerechten Groll im Herzen tragen könntet!"

„Ihr aber verzieht mir, nahmt mich auf in meines Leibes Schwachheit und pflegtet Mein in väterlicher Sorge!"

„Glaubt mir, tief hab' ich's von je empfunden, ich hätt' mich nicht rächen sollen — denn Verzeihung ist des Christen heiliges Gebot. Ich that Buße. Aber Gott wollte, daß ich meine Schuld, deren ich gar bald und nach kurzer Siegesfreude bewußt ward, daß ich sie nicht allein des Priesters Ohr anvertraute. Ich sollte sie laut und offen bekennen vor den Menschen."

„Das thu' ich nun vor Euch Allen."

Er ſchwieg eine Weile. Dann fuhr er fort:

„Ich lag da bei wachen Sinnen. Doch träumte ich. Und mir war, als ſei meinem ſterblichen Aug' keine Grenze geſetzt und kein Ziel, ſo daß ich zu ſehen vermöchte in die weiteſte Ferne."

„Da war mir, als ſäh' ich in deutſche Gaue, gen das Land ob der Enns und in des Kaiſers Friedrich Pfalz zu Linz."

„Da erkannte ich ihn, wie er auf ſeinem Pfühle lag, abgeblaßt und erſchöpft von ſchweren Leiden, die er überſtanden. Ich ſah, wie er begierig nach Kühlung auf etliche erfriſchende Früchte in goldener Schale deutete. Die wollten ſie ihm nicht geben, bis er zürnend Gehorſam forderte. Da nahm er die Früchte zu ſich und aß — und hat ſeinen Tod zu ſich gegeſſen. Den ſeh' ich unwandelbar voraus. An Sanct Sebald's Tag kommend, wird er ſterben."

„Sein viel herrlicher Sohn Maximilian wird Kaiſer."

„Ihm aber iſt nicht vergönnt, des Vaters Augen zuzudrücken, denn er iſt zu Inſpruck — und ahnt nicht, was dem Kaiſer und Vater bevorſteht."

In heiliger Befremdung wandte der Großmeiſter ſein Antlitz rings auf Alle. Wieder nach einer Weile fuhr Herzog Chriſtoph fort:

„Ich hab' meine Schuld am Abensberger bekannt. Nicht minder bereu' ich den Zwiſt mit meinem Bruder."

„Wohl trieb mich nicht eitle Herrſchbegier. Vielmehr folgte ich dem Rufe meines Rechtes."

„Doch beſſer hätt' ich's nicht geltend gemacht. Viel Blut iſt gefloſſen, das wär' anders nicht gefloſſen — und viel mehr Segen entſprießt, wo Einer das Regiment hat, ſtatt Ihrer Zwei.

„Und ſie wird kommen die Zeit, wo kein Brüderzwiſt mehr waltet, wo Einer als der Herr erkannt wird, wie Kaiſer Ludwig es geboten."

Er richtete das Auge zu ſeinen Waffen. Die hingen ihm gegenüber an der Wand. Und er verlangte ſein Schwert.

Wehmüthig sah er es an und sprach:

„Was Großes nahm ich mir vor, und was Weniges doch zur Ehre Gottes vermochte mein Arm zu vollführen!"

„Als ich Das erkannte, ein Zeichen gewann und mich aufmachte, der Ungläubigen unheiliges Walten zu prüfen, auf daß ich dann wiederkehrte, meinen Ruf in deutschen Landen erschallen zu lassen und mit Heeresmacht heranzuziehen, des Erlösers Grab zu befreien — mindest ein Beispiel zu geben, daß der Menschen Eifer neu erwache — da vermeinte ich wohl, ich sei auserseh'n, und recht hätt' ich das Zeichen verstanden und erfaßt."

„Aber es war anders zu deuten."

„Ich sollte fort, gegönnt sollte mir sein, die heilige Stätte zu betreten. Aber heim sollte ich nimmer, und mein Ruf sollte verhallen im engen Haus des Grabes meiner selbst. Hieher war mir beschieden, zu flüchten, zu Euch — daß ich ein Anderes erkennen möge, als meines vermessenen Wunsches und Wahnes Erfüllung!"

„Erkennen sollte ich, daß ich mich selbst reinigen müsse von Schuld, statt so viel tausend Anderer Schuld zu bestrafen!"

„Des Christen Herz ist wie des Heilands Grab. Draus will er siegreich von ewig zu ewig erstehen. Also soll ihm keine Schuld nahen. Wer aber sein eigen Heiligthum befrevelt, wie soll er rächen den Frevel der Ungläubigen am Heiligthum Aller?"

Er stützte sich auf das Schwert und fuhr fort, indem er sich zu den Deutschen wandte:

„Wenn ich nimmer unter Euch und todt bin, so nehmt meine Waffen zu Euch und bringt sie heim in mein vielgeliebtes Land Bayern. Sie mögen bewahrt werden zum Andenken an mich in Gutem — und in Bösem. Das Gute sollen sie thun, das Böse aber sollen sie lassen! Das Gute aber liegt so nahe — und Das wird so leicht verkannt und übersehen. Möcht' ihr Auge darauf haften, auf daß sie nichts Böses vollbringen!"

Noch einen Blick sandte er auf die Waffen an der Wand und lange ließ er ihn auf seinem Schilde haften. Ein kaum sichtbares Lächeln umzog seine Lippen.

„Mich bedünkt, ich sehe in kommende, minder rauhe Zeiten und seh' den Schild annoch in Ehren, so daß mancher Edle, so zu Sanct Georgen schwört, auf ihm seinen Eid ablegt!"

Gar lange schwieg er dann und versank in tiefes Sinnen.

„Was wundersam friedreiche — oder thatenlose Zeiten werden das sein —!" lispelte er.

Uebereins richtete er sich mühsam, auf des Großmeisters Arm und sein Schwert gestützt, empor und verließ das Lager.

„Lasset uns beten!"

Mit des Großmeisters Hilfe kniete er nieder, und Alle rings thaten deßgleichen. Dann sprach er, die rechte Hand auf dem Herzen, die Linke auf dem Griffe des Schwertes, und seinen Blick gegen Himmel gerichtet:

„Mein Gott und Herr! Einst kniete ich in voller Lebenskraft vor einer hold frommen Frauen Sterbelager und betete zu Dir mit Muth. Denn ich war mir keiner Sünde und böser Neigung bewußt!"

„Hat Dein allsehend Auge dennoch einen Fehl erkannt, so vergieb Du mir! Denn ich bereue All' und Jedes, was Dir nicht zu gefallen ist, und wär' es in der Menschen Auge rein, wie der Sonne Licht!"

„Und ich seh' auch zurück auf meine heißgeliebte Mutter!"

„Das thu' ich mit viel Kummer und Gram. Denn oft hat sie geseufzt um mich. Wohl sprach sie mir in allem Streite das Recht zu, und ohne Schmerz kein Streit. Hätt' ich entsagt, wär' ihr minder Gram erwachsen!"

„Weit von da liegt sie, zur Seite meines Vaters, dem ich sein Grab mit eigener Hand zudeckte, als ich ein Jüngling war. Bei denen Zweien und meinem Bruder Johannes dacht' ich einst zu ruhen auf dem heiligen Berg Andechs. Du hast es mir versagt, und auf fernem Eiland ist meine Stätte. Dein Wille geschehe. In Demuth nehm' ich an Deine Fügniß — und heißen Dank sag' ich Dir, o Gott, daß ich sie, von Denen ferne ich sterbe, — daß ich sie nennen durfte, Vater und Mutter!"

„Denn sie haben mich gelehrt von früher Kindheit an Dein ewig heiliges Wort, und zu thun, wie einem Christen ziemt. Das haben sie eingepflanzt und gesenkt in mein Herz mit Liebe und ausdauernd treuem Eifer. Und jedwedes Fädlein, so meine Seele an das Heilige und Wahre knüpfte, das ist erstarkt worden und recht gekräftigt durch ihr unabläſſig Walten und Mahnen — auf daß Du in Huld auf mich säheſt, und ich in Demuth zu Dir! Sie haben mich gelehrt zu streben nach dem Guten, und der Menschen Liebe zu stellen über ihre Furcht vor mir. Also dank' ich ihnen Alles, was weniges vor Deinen Augen Gerechtigkeit finden kann — all' Anderes, was Dir mißfällt, ist geschehen im Vergessen ihrer Mahnung und aus meinem eigenen Willen!"

„So trag' ich kein Verdienst, aber ich trag' all' meiner Sünden Schuld. Das bekenn' ich vor Dir, o mein Gott!"

In leises Schluchzen brachen Alle ringsum aus. Seine Diener, der Philipp und der Johannes, zumeist. Denen wollte es schier das Herz abstoßen vor stillem Schluchzen. Das entging ihm nicht. An des Großmeisters Arm richtete er sich auf, dankte all' seinen Dienern für ihre Lieb' und Treu' und für viel sichtbaren Schmerz. Den Philipp und den Johannes aber entbot er zu sich her. Ein sanftes Lächeln des Wohlwollens überzog sein Antlitz, als Jene näher traten, und er sagte:

„Johannes, nun sind wir zu Ende mit Tafel und Rittergezech — und mit Gejaid, Ringen, Werfen und Springen auch so viel. Siehst du, Philipp! Aber das ist Alles eitel irdisches Werk und nun gar wenigen Werthes vor meinen Augen. Nur so viel lacht mich an aus der vergangenen Zeit, daß mir Gott vergönnt, auch Euch zwo treue Diener um mich zu sehen, die ich leider so wenige Jahre mein nannte!"

„Was Euch dienlich sein mag zu leiblichem Wohle, dafür hab' ich gesorgt. Euerer Seele Heil stell' ich Euch als guten Christen zu eigenen Handen, und nichts vermag ich, als ein armer, sterblicher Mann, denn Euch meinen Scheidesegen zu geben. Den nehmt hin, Ihr Biedere, Treue; Gott sei bei Euch und lasse Euch

nie auf die Pfade des Böſen gerathen. Das gilt auch ſonderlich deiner Gertraud, mein Philipp!“

Er lehnte das Schwert weg und legte ihnen die Hände auf.

„Kehrt heim und bringt meinen Segen auch den Brüdern, der Herzogin Kunigunde, ihren Kindern und all' Anderen. Meinem Bruder, dem Herzog Albertus, ſagt, ich hätte ihm Alles verziehen, was er mir angethan. Er möge mir hinwieder nichts in der Erinnerung nachtragen. Sagt ihm, ich hätt' ihn wohl gerne noch geſehen und meine anderen lieben Brüder auch, den Sigmund und Wolfgang. Aber es ſoll ja nicht ſein. Und meine Freunde, den Parcival von Puchberg und den Sigenheimer ſeh' ich auch hienieden nimmer. Grüßt ſie mir Alle recht von Herzen. Und ſo Alle, von denen Ihr wißt, daß ſie mich liebten, wo Ihr ſie trefft oder wo ſie ſelbſt nach mir fragen!“

„Und allen meinen Feinden vergebe ich!“

„Freund und Feind aber ſagt Eines. Das iſt, meine größte Kraft ſei der Glaube geweſen — und nun iſt er mein beſter Troſt. Daran ſollen ſie ſich erinnern, wann ſie zu München hintreten unter's Orgelhaus zu Unſer Lieb Frauen und ſehen den Stein und die Spur meiner Ferſe, ſo der Jörg von Halsbach tiefer eingrub. Da ſollen ſie nicht ſo faſt ſtehen im Gedächtniſſe meiner irdiſchen Gewalt, als vielmehr im Ermeſſen der Hinfälligkeit alles Weltlichen — und des alleinigen Beſtehens des Göttlichen! Da ſollen ſie beſter Entſchlüſſe voll werden, den Stein zu frommer Mahnung dienen laſſen — und ſich und den Ihren den Glauben tiefer und tiefer in die Herzen graben, in jedwedem derſelben die Spur wohl zu finden iſt!“

„Das ſagt und verkündet! Und nun das Letzte!“ liſpelte er.

Es ſchwand eine Weile dahin, und ſichtlich kämpfte er, ob er ſprechen ſollte oder nicht. Wie fragend richtete er ſein Auge gegen Himmel. Allmählich verſchwand der tiefe Ernſt auf ſeiner Stirne, und Jeder glaubte, in ſeinem Auge zu leſen, er habe des Himmels Zuſtimmung zu Dem gewonnen, was er ſagen wolle oder thun.

Herzog Chriſtoph aber entblößte ſeinen linken Arm ein Weniges.

Da zeigte ſich, daß er ein koſtbar güldenes, mit Edelgeſtein reich beſetztes Armband trage, wie das Keiner vermuthet hatte. Dieß Armband nahm er ab und ſagte zum Johannes und Philipp:

„Das Kreuzlein, ſo ich auf meiner Bruſt trage, nehmt nicht von mir und gebt mir's mit in die Gruft! Dieß Armband aber bringt der treuen, edlen Gemahlin meines Bruders Albertus, der Herzogin Kunigunde! Sagt Ihr, ich hätte es bewahrt in Erinnerung an die frohe Jugendzeit, in der ſie es mir beim Turnier zu Wien gegeben. Da ſei es ein luſtſam übermüthiger, doch leichter Sieg geweſen. Nun ſchenkte ich es ihr zurück in Mitte eines ſchweren Streites!"

„Sagt ihr, die Worte, ſo ſie in München am Erker geſprochen in ſo vielem Vertrauen, die ſeien mir tief zu Herzen gegangen, und tiefer, als ich hätte ſagen können!"

„Was ich aber geſprochen, das ſei wahr geweſen und kein Groll und Widerwille habe dazumal mehr in meinem Herzen gen meinen Bruder gewaltet — und ohne Groll und Widerwille ſchiede ich von hinnen!"

„So möchte ſie Meiner im Gebete gedenken, wie auch ich bei Lebzeiten für ihr leiblich Wohl und das ihrer Seele betete!"

Er ließ das Armband in der Diener Hände ſinken und lehnte ſich in des Großmeiſters Arm ein wenig zurück. Ganz bleich waren ſeine Wangen. So lehnte er lange regungslos. Dann plötzlich erbebte er ſichtlich.

„Mein Gott!" lallte der Großmeiſter, und wollte ihn auf den Pfühl niederlaſſen. Aber Herzog Chriſtoph widerſtrebte, in letzter Kraft raffte er ſich empor, griff zitternd nach ſeinem Schwerte, darauf ſtützte er ſich mit der Rechten — mit dem linken Arme lehnte er an des Großmeiſters Schulter. Zum Himmel ſah er und flehte mit gebrochener Stimme:

„O Herr und Gott, Deiner Erbarmniß empfehle ich — meine Seele — o ſende mir einen Strahl — der Hoffnung — daß ich zu dir — komme!"

Da war's in ſeinen Augen, als ſähen und erſchauten ſie der

Bitte zwiefache Erfüllung — um Christoph's Mund spielte ein unaussprechlich glückseliges Lächeln, und wie gehaucht flüsterte es von seinen Lippen:

„O meine Mutter Anna — — und du — Margareth — — o du heilig süßes Traumbild — meiner Jugend — Ihr — Ihr schwebt vereint darnieder — zu mir — und winkt — —! Ich komme — ich komme —!"

Noch ein glückseliger Seufzer — und er sank zurück an des Großmeisters Brust. Fest gestützt stand das Schwert. Das hatte die Rechte im Tode nicht verlassen.

„Herzog Christoph ist nicht mehr —" erging's in wehmüthigster Klage — „du edler Held, so früh mußt du scheiden!"

Und Alle drängten sich hin. Ergrauten Männern rannen Thränen über die Wangen.

Auch ihm, der da lehnte. Zwo lichte Zähren flossen langsam darnieder — und der Sonne letzter Strahl traf sein seligkeitverklärtes Antlitz.

So war's voreinst bei der Margareth von Sigenheim.

3.

Zwei Tage lang ruhte die irdische Hülle des Geschiedenen im großen Rittersaale des Magdalenen-Klosters. Der Saal war schwarz ausgeschlagen und einhundert Wachslichter brannten Tag und Nacht um den Sarg.

Da war großes Leid unter den Menschen auf der Insel Rhodus unter Hoch und Nieder, und Alles zog herbei, Herzog Christoph zum Grabe zu geleiten, der Ritter Zier, den Ruhm der deutschen Lande.

Tags darauf um die dritte Nachmittagsstunde wallte der Trauerzug zur Kirche Sanct Anton's, darin Herzog Christoph seine letzte Ruhestätte finden sollte.

Zuvörderst schritt ein Trauerherold.

Hinter demſelben trug ein Ritter das bayeriſche Panier. Das war mit einem Trauerflor umzogen.

Drauf kam eine große Zahl Geiſtlicher. Von denen ſangen ihrer Zwanzig einen erhabenen Geſang. Der wechſelte ab mit trauervoller Weiſe von neun Poſaunen. Drauf folgten zwölf Jungfrauen von Rhodus. Die ſtreuten Aſtern und Lilien auf den Pfad.

Nächſt kam der Sarg. Der war mit einem ſchwarzſammtenen, ſchwer mit Gold verſetzten Baartuche bedeckt. Zu Haupten waren Herzog Chriſtoph's Schwert, Helm und Schild zu ſehen. Die waren gekrönt mit zwo herrlichen Kronen von Lorbeern und von Myrthen und mit viel reichen Gewinden von wunderſchönen Blumen durchwoben.

Den Sarg trugen acht Ritter in ſchwarzen Sammtgewändern, und zu beiden Seiten ſchritten mit brennenden Wachskerzen Herzog Chriſtoph's Diener und Begleiter. Zu oberſt rechts und zur linken Hand der Philipp und der Johannes.

So wurde der Sarg dahingetragen. Hinter demſelben führte Erhard, des Herzogs Stallmeiſter, das ſchwarzbehangene Leibroß.

Drauf kam der Großmeiſter von Rhodus in Mitte zweier Biſchöfe und hinter dieſen Dreien die ganze Zahl der Johanniter, drauf alle fremden Ritter und Kriegsführer, ſo zur Zeit auf der Inſel waren.

Alle die Ritter und Kriegsoberſten waren in ſchwarze Gewänder gekleidet und trugen brennende Wachskerzen.

Hinter denen Allen ſchritten die Reiſigen, die Wallfahrer aller Lande, das Volk von Rhodus, Männer, Jünglinge, Frau'n und Jungfrau'n. Da war nicht Einer und nicht Eine, ſo nicht ein Trauerzeichen getragen hätte, und die Wenigſten waren es — ſchier Keine — ſo nicht weinten.

Droben hoch in Lüften aber, von nah' und ferne, tönten wehmüthig die Todtenglocken — zu Sanct Anton die große Dominica.

Und zu Sanct Anton trugen die Ritter den Sarg hinein.

Dort ſtellten ſie ihn nieder, und beteten Hoch und Nieder, Weltlich und Geiſtlich noch viel vor demſelben — bis ſie ihn darnieder-ſenkten in die kühle Gruft — — —

In der ſchlief nach vielen Kämpfen des Schwertes und des Herzens unſer großmüthiger, biederer, ſo viel herzensreiner Herzog Chriſtoph.

Dort ſchläft er von da bis zu der Stunde, weit ab von uns.

Gott vergeb' ihm ſeine Fehlſchritte und geb' vollen Preis ſeinen Tugenden!

Alſo verleih' er ihm ſelige Urſtänd' zum Tage des Gerichtes!"